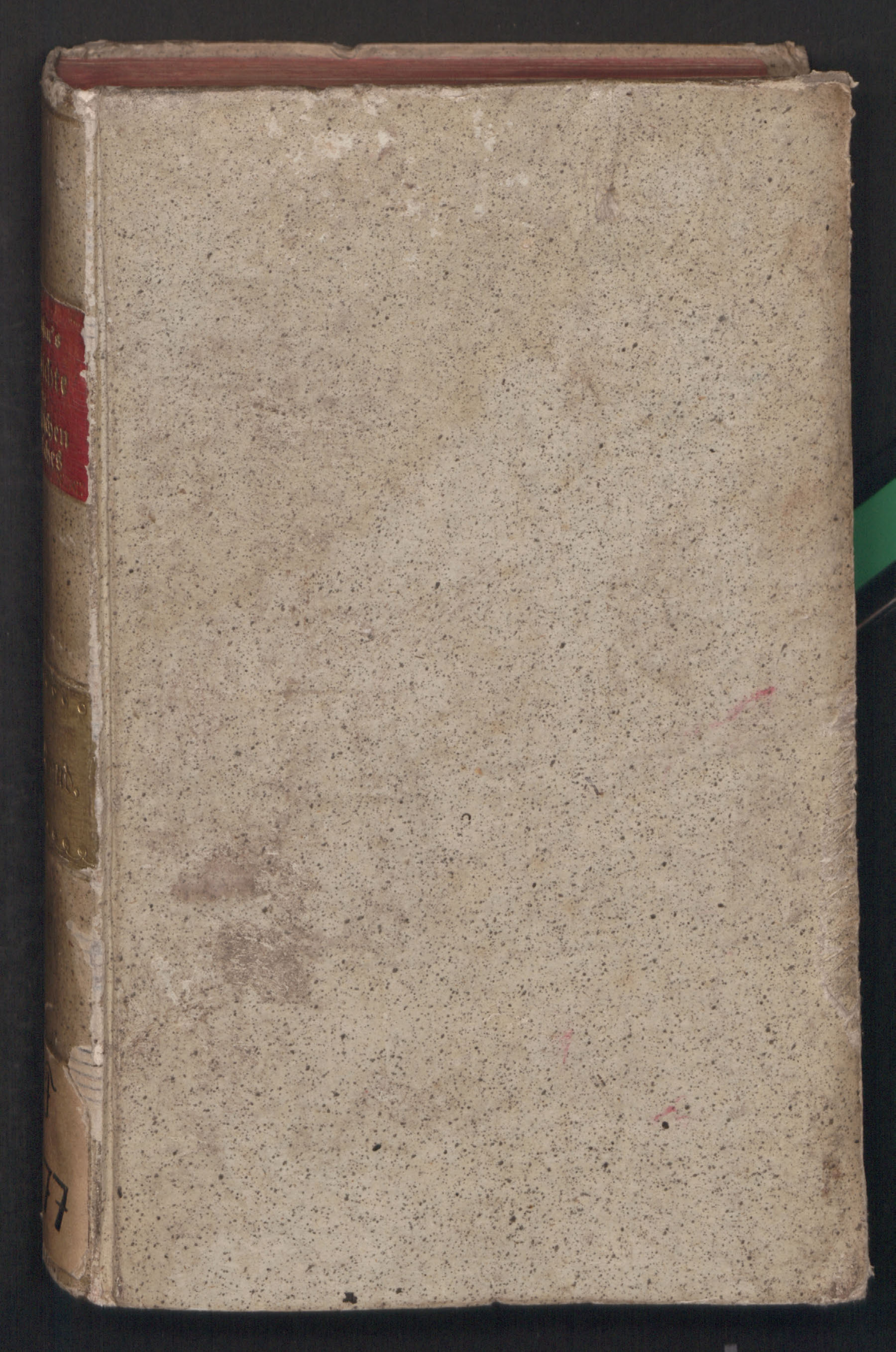




Geschichte

des

Russischen Reiches

von

Karamsin.

Nach der zweiten Original-Ausgabe übersetzt.

Dritter Band.

Riga, 1823.
bei E. J. G. Hartmann.

Gedruckt bei J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Vorwort des Uebersetzers.

Die Uebertragung dieses Bandes wurde in Zarskoeselo seit längerer Zeit beendigt, doch hinderte der Wechsel meiner Lage den Abdruck, der erst während eines sechswöchentlichen Aufenthaltes im freundlichen Dresden besorgt wurde.

Meine Arbeit hat bisher, so viel mir bekannt ist, keinen öffentlichen Tadel erfahren; was hierüber bis in den fernen Norden zu mir gelangte, war gütig und aufmunternd, um so mehr fühl' ich mich ermuthigt, bei reichlich gewonnener Muße, von welcher der hochherzige Kaiser Alexander mit freigebiger Großmuth alle Sorge entfernen wollte, rascher fortzufahren; und es ist mir zur Angelegenheit geworden, des Verfassers dieses Geschichtswerkes so natürlichen, vielleicht nicht überall erreichten, Wunsch einer befriedigenden Uebersetzung bestmöglichst zu erfüllen.

Die Aufsätze, welche dem Texte dieses Bandes folgen (von S. 239 — 256 *)), die wir dem Herrn Akademiker und Ritter Fråhn verdanken, hat Herr von Karamsin im Russischen dem achten Theile seines Werkes angehångt; da sie sich auf den ersten Theil beziehen, håtten sie bei demselben in der Uebersetzung ihren Platz gefunden, wåre dieser und der zweite nicht bereits gedruckt gewesen.

Ibn-Foszlan über die heidnischen Russen hat Herr von Fråhn aus Jakut's geographischem Lexicon, die alten orientalischen Nachrichten von den Russen, und von den Chasaren aus zwei Arabischen, im Asiatischen Museum der St. Petersburgischen Akademie der Wissenschaften befindlichen, Handschriften übertragen.

Von Jakut, der im J. 1228 nach Chr. starb, unter vielen andern Werken obenerwåhntes großes

*) Andere hinter dem achten Bande der Urschrift befindliche Zusåtze, die sich auf den ersten und zweiten Band dieses Werkes beziehen, haben ebenfalls bei diesem Theile Platz gefunden; was sich auf diesen Letzteren selbst bezog, ist — wie dieß bei Thl. IV, V und VI mit den dahin gehörigen Zusåtzen geschieht — an seinem Orte eingeschaltet. —

geographisches Lexicon schrieb, das einen wahren Schatz von wichtigen geographischen, literarischen und philosophischen Notizen enthält, bisher aber wenig benutzt worden ist, kennt man nur drei Exemplare, die sich in den Bibliotheken von Kopenhagen, Oxford und Petersburg befinden.

Aus der Kopenhagner Handschrift theilte Professor Rasmussen im J. 1814 in einer Abhandlung unter dem Titel: „Om Arabernes og Persernes Bekiendtskab og „Handel i Middelalderen med Rusland og Scandina„vien" (in Molbech's Athene et Magnedsskrift. Andet Bind. Kiobenhavn 1814 befindlich) nebst andern daraus geschöpften Notizen auch den höchst interessanten Abschnitt über die heidnischen Russen, den Jakut aus einer kleinen Schrift Ibn-Foszlan's (der im J. Chr. 922 selbst an der Wolga war) entlehnt hat, in einer Uebersetzung mit. Rasmussens Abhandlung wurde bald darauf von Adlerbeth in's Schwedische (Stockholm 1817) und 1819 von Nicoll in's Englische übersetzt. Letztere Uebersetzung steht in Blackwood's Edinburgh Magazine Vol. IV.

Ohne vom Daseyn dieser Uebersetzungen die geringste Kunde zu haben, warf mein gelehrter Freund im Jahre 1819 für ein Paar hohe Gönner der Wissenschaften (für den Reichskanzler Graf Rumänzoff und den Präsident d. St. Petersb. Akademie v. Ouwaroff) von diesem Abschnitte eine flüchtige deutsche Uebersetzung aus dem damals mit den übrigen ehemaligen Rousseauischen Manuscripten eben angekommenen Jakut auf's Papier. Die Unvollkommenheit, die dieser Uebersetzung anklebt, rührt größtentheils von der Beschaffenheit des Petersburger Codex her, der von Fehlern aller Art wimmelt, weil er aus der Feder eines über allen Glauben flüchtigen und unachtsamen Abschreibers geflossen ist. So war die Uebersetzung nicht zum Drucke geeignet, doch nahm sie Herr von Karamsin darum so gern auf, weil sie mit Nestor's und anderer alten Schriftsteller Schilderung von den Sitten der Slawen überhaupt, so wie von denen der Russischen Slawen insbesondere übereinstimmte *).

---

*) „Wissen wir doch" — sagt unser Geschichtschreiber als Zusatz zu diesen von ihm in's Russische übersetzten Abschnitten — „daß die Slawischen Frauen mit ihren Männern star-

Herr von Frähn hatte seitdem die verschiedenen Lesarten der Kopenhag. und Oxford. Codd. zu diesem Abschnitte erhalten und sah sich dadurch in Stand gesetzt, mehrere in der Petersburger Handschrift verdorbene Stellen zu verbessern, mehrere Lücken, die sich fanden, auszufüllen und eine genügende Uebersetzung zu liefern; weil nun die Dänische — und demnach auch natürlich die aus ihr geflossene Schwedische und Englische — nicht befriedigt, insofern sie den Sinn des Original's nicht überall richtig aufgefaßt hat, so ist seine Arbeit gewiß Jedermann ein gar willkommnes Geschenk, doppelt willkommen mir, weil meiner verzögerten Uebertragung dieser Reichsgeschichte vor der früher beendeten Französischen und Italienischen hierin wenigstens ein

„ben, und daß die Russischen Slawen ihre Leichen verbrannten (s. d. Uebers. Thl. I, 50, 51 und 82). Der Gesandte des Chalifen sah die Russen, wie sich vermuthen läßt, „entweder im Bolgarischen Hauptsitze, oder im Chasarischen „Atel. Orientalische Schriftsteller sagen, daß die friedlichen „Chasaren kriegerisch-unruhigen Russen alle Wolga-Inseln „abtreten mußten, auf welchen Letztere türkischen Weizen (Zea „mays) säeten; weswegen, angeblich, die Türken diese Getreideart die Russische nannten (Kukuruß: in Herbelot. „Bibl. Orient. unter dem Worte Rous).“ S. den VIII. Band des Originals, erste Ausgabe S. 138—139.

Vorzug nicht abzusprechen ist, den ich ihr so gern in Allem erwerben möchte.

Statt der Nachricht von den Chasaren (s. d. Thl. S. 254) rieth mir Herr von Frähn die von ihm aus Ibn-Foszlan, Ibn-Haukal und Schems-ed-din zusammen herausgegebenen Lateinischen Notizen übersetzt mitzutheilen, da ich aber diese Abhandlung bereits zu spät erhielt, mußte ich die Benutzung derselben dem folgenden Bande vorbehalten.

Marienbad in Böhmen, den
28. August 1822.

Fr. v. Hauenschild,
R. K. Kollegienrath, d. Wladimirordens dritter, des Sct. Annenordens zweiter Klasse Ritter.

Uebersicht des Inhalts
des dritten Bandes
der
Geschichte des Russischen Reiches.

Erstes Hauptstück.

Zweites Hauptstück.

Achtes Hauptstück.

Geschichte

des

Russischen Reiches.

Dritter Band.

Erstes Hauptstück.

Der Großfürst Andreas. Jahr 1169 — 1174.

Des Andreas Gebiete. — Einfall der Polowzer. — Mstislav's Rückkehr nach Kiev. — Dieses Fürsten Ende. — Des Andreas Krieg mit Novgorod. — Friede. — Einbruch der Polowzer. — Gljeb's Tod. — Ende des wortbrüchigen Wladimir. — Kiev wird dem Fürsten von Smolensk verliehen. — Sajgat oder Polowzer Trophäen. — Des Andreas Sohn in Novgorod. — Krieg mit den Bulgaren. — Andreas Zwistigkeiten mit Rostislav's Söhnen. — Ereignisse zu Halitsch. — Charakter Mstislav des Tapferen. — Belagerung von Wyschegorod. — Hinterlist des Fürsten von Tschernigov. — Andreas Ermordung. — Aufruhr im Susdalschen Lande. — Haß gegen Andreas. — Dessen Gemüthsart. — Erste Ketzerei. — Ruchlosigkeit eines Bischofes. — Ansiedelung von Wätka.

Andreas beherrschte damals die jetzigen vier Statthalterschaften: Jaroslav, Kostroma, Wladimir und Moskwa; zum Theil auch die von Novgorod, Twer, Nishegorod, Tula und Kaluga (1); verfügte nach Gutdünken über das Gebiet von Kiev; befehligte die Fürsten von Räsan, Murom, Smolensk, Polozk (im Lande der Kriwitschen), ja selbst die von Wolynien; doch waren Tschernigov und Halitsch, wie auch Novgorod, unabhängig geblieben.

J. 1169. Des Andreas Gebiete.

Mstislav Andrejewitsch eilte, nachdem er dem Oheime den Thron gesichert hatte, seinem Vater zu diesen so wichtigen Eroberungen Glück zu wünschen. Von seinen Bundsgenossen verlassen, vernahm Gljeb voll Besorgniß die Nachricht, daß eine große Menge Polowzer die Dnjeprgegenden überschwemmte. Friedliebe heuchelnd, sprachen ihre Gesandten: „Wir wollen euch „weder schrecken, noch fürchten. Laßt uns denn wechselseitige Freundschaft und Eintracht beschwören!" Doch während Gljeb die Polowzer am linken Dnjeprufer mit Geschenken überhäufte, um von seinem zwölfjährigen Sohne, Wladimir, der in Perejaslawl herrschte, die Gefahr um so schneller zu entfernen: sengten und verheerten zu derselben Zeit Schwärme dieser bei Korsun gelagerten Barbaren die Kirchdörfer, welche zum Sprengel der Muttergottes-Zehntkirche gehörten. Gljeb, der kein Heer zusammengezogen hatte, wollte mit einer kleinen Anzahl die Räuber verfolgen, welche bereits nach ihren Steppen flohen, aber die Berendäer hielten ihn davon ab. „Die Herrscher von „Kiev, sprachen sie, ziehen ja ohne ein mächtiges Heer „und ohne Bundsgenossen nie ins Feld. Du aber hast „einen jüngeren Bruder, und uns, deine treuen Die„ner." Der Fürst Michail Georgijewitsch nahm hundert Perejaslavler und tausend fünfhundert Berendäer, ereilte die Polowzer, tödtete ihre Vorwachen und begann das Treffen. Die Berendäer zeigten auch hier ihren treuen Eifer: sie faßten Michails Pferd am Zügel und sagten zu Andreas würdigem Bruder, sie wollten vorwärts gehen, ihn aber ließen sie, als ihre feste Stütze, zurück. „Die Feinde waren, sagt der Anna„list, der Zahl nach, die unseren aber an Tapferkeit „überlegen, auf jede Russische Lanze kamen zehn Po„lowzer." Michails Standartenträger fiel in den vorderen Reihen, und die Feinde rissen seine Fahne von der Stange. Ein fürstlicher Heerführer band nun seinen Helm an diese, eilte dem Heere voran und tödtete den

Einfall der Polowzer.

feindlichen Fahnenträger. Michail ward mit zwei Wurfspießen in die Hüfte verwundet, ein dritter traf ihn in die Hand: doch seiner Wunden nicht achtend, erkämpfte der Fürst den Sieg, brachte funfzehnhundert Gefangene nach Kiev und befreite eine große Menge Russen aus der Sklaverei.

Noch konnte sich Gljeb nicht ruhiger Herrschaft erfreuen. Der aus Kiev vertriebene Mstislav Isäslawitsch, stolz und kriegerisch wie sein Vater, hielt seine Vertreibung für einen vorübergehenden Unfall und meinte mit Dolgoruki's Söhnen eben so verfahren zu können, wie einst Isäslav II. mit ihrem Vater verfuhr. Als Bundsgenosse des Jaroslav von Halitsch, zog er mit desselben Schaaren in das Gebiet von Dorogobusch, um an dessen Fürsten, dem an ihm zum Verräther gewordenen Wladimir Andrejewitsch, Rache zu nehmen. Wladimir lag auf dem Sterbelager: die Städte standen in Flammen und Tausende von Bewohnern wurden gefangen fortgeführt, unter welchen auch der erlauchte fürstliche Pädagog, der Bojar Puk, sich befand. Nach vergeblichem Harren auf Gljeb's versprochene Hülfe, starb der unglückliche Wladimir, und sein verheertes Gebiet fiel dem durch Wortbrüchigkeit so berüchtigten Wladimir Mstislawitsch anheim. Dieser unwürdige Enkel Monomach des Großen, ausgestoßen von den Fürsten und dem Volke, irrte von Land zu Land, ging von Halitsch nach Räsan, floh dann in die Steppen der Polowzer, und nahm endlich zu der Großmuth Mstislav's, seines Verfolgers, Zuflucht; er erflehte sich Vergebung und reiste mit dessen Zustimmung nach Dorogobusch, nachdem er der verwitweten Fürstin und den Bojaren die Zusage geleistet hatte, ihr Vermögen nicht anzugreifen. Doch schon am andern Tage brach er seinen Eid, nahm ihnen alles, was er nur nehmen konnte, und vertrieb die trauernde Witwe, die ihres Gatten Leiche mit sich nach Kiev flüchtete. Dahin zog auch Mstislav, der durch

Mstislav's Rückkehr nach Kiev.

J. 1170.

die Schaaren der Fürsten von Gorodno und Turov, so wie durch jene des Wladimir Mstislawitsch Macht gewonnen hatte. Der fahrlässige Gljeb aber, der zu gleicher Zeit des Wladimir Andrejewitsch Tod und Mstislav's Herannahen erfuhr, schickte den Abt Polykarp dem Sarge des Ersteren entgegen, und beeilte sich nach Perejaslawl zu ziehn, weil er an der Kiever Ergebenheit zweifelte. David aber zeigte sich in Wyschegorod rüstig. Man brachte ihm den von den Bojaren verlassenen Leichnam des Fürsten von Dorogobusch; sie wagten es nicht in Kiev, wo sie nebst den Susdalern gewüthet hatten, sich zu zeigen. Polykarp, der Abt des Klosters, verlangte von David Krieger, um die fürstlichen Pferde dem Sarge nachzuführen, und über demselben die Fahnen zu halten. „Die Todten haben weder „Ehrenbezeigungen noch Fahnen nöthig," antwortete der Fürst: „der Feind rückt heran; meine Leibwache „bereitet sich zur Schlacht: ich gebe dir nur Aebte und „Priester." David hatte bereits Kunde von Mstislav's Herannahen und der Empörung des Volkes zu Kiev; er ließ daher Wladimir's betrübte Witwe, um sie keiner Gefahr auszusetzen, nicht dahin; verheerte dann selbst die Umgegenden seiner Stadt mit Feuer, und war des Feindes gewärtig.

Mstislav rückte ohne Widerstand in Kiev ein. Die Bewohner der Residenz und die Berendäer empfingen ihn als Freund: die Ersteren voll aufrichtiger Gesinnung, Letztere aber solche nur heuchelnd, denn sie begünstigten Gljeb. Ungesäumt rückte nun Mstislav vor Wyschegorod; er stellte sich vor den goldnen Thoren in den Gärten auf. Ohne Blut zu schonen, schlug er sich vom Morgen bis in die Nacht; denn er wollte um jeden Preis Herr der Festung werden. Doch seine Bundsgenossen verriethen ihn. Der Heerführer der Halitscher verkündete einen angeblichen Befehl seines Fürsten, nach welchem er seine Streiter zu schonen habe und nicht allzu lange unter Wyschegorod stehen dürfe. Auch der An-

deren Eifer erkaltete, die Berendåer und die Torken begannen sich offenbar als Verråther zu zeigen. Da nun Mstislav, bei tåglicher Verringerung seines Heeres, die Macht des Feindes erwog, überdies auch vernahm, daß Gljeb mit den Polowzern gegen Kiev heranzog: so hob er die Belagerung auf, und entfernte sich voll Unmuth nach Wolynien, entsagte aber der Hoffnung nicht, in Zukunft einen glücklicheren Erfolg zu erringen. In der That såumte er nicht, sich von Neuem zu rüsten, als er vernahm, daß sein Neffe, Wassilko Jaropolkowitsch, von den Polowzern geschlagen, in Michailov (unweit Kiev) bedrångt, und, gezwungen um Frieden zu bitten, nach Tschernigov zu Swåtoslav Wsewolodowitsch (seinem Oheim von mütterlicher Seite) sich zu begeben veranlaßt gewesen; daß Gljeb und David mit den andern Brüdern das Stådtchen Michailov gånzlich zerstört haben, und überdies jede Spur, jedes Denkmal von Mstislav's Regierung in den Dnjeprlåndern zu vernichten bemüht wåren. Doch eine plötzliche Krankheit entwaffnete den Fürsten. Im Vorgefühle des nahen Todes, übergab er seine Söhne seinem Bruder Jaroslav, nahm ihm einen Eid ab, daß er ihre Theilgebiete nicht beeintråchtigen wolle, und verschied zu Wladimir mit dem Ruhme eines eben so klugen, als tapferen Machthabers. Die Polnischen Annalisten sagen in Uebereinstimmung mit den Russischen, Mstislav's Gemahlin sey eine Tochter Boleslav's Schiefmund *) gewesen.

Mstislav's Tod.

Zu derselben Zeit war das nördliche Rußland der Schauplatz eines wichtigen Ereignisses. Der måchtige Andreas beabsichtigte, nach Eroberung des alten südlichen Hauptsitzes des Reiches, nun auch der Novgoroder Unterwerfung; weswegen er ihre Beamte, welche jenseit dem Onega Steuern einzutreiben umher reis'ten,

Andreas Krieg mit Novgorod.

*) Boleslaus Krzywousti; vid. I. Dlugossii Hist. Pol. Tom. II. pag. 1060. v. H.

zu beunruhigen begann. Der Anfang der Feindseligkeiten reizte den Trotz dieser hochmüthigen Freiheitsfreunde noch mehr auf: denn sie schlugen mit einer kleinen Anzahl Streiter bei Bjelosero eine starke Susdalsche Truppenabtheilung, und belegten Andreas Gebiet mit Tribut (²). Da beschloß der Großfürst mit Einem Schlage ihren Stolz nieder zu beugen. Die Fürsten von Smolensk, Räsan, Murom, Polozk, stießen wieder mit ihren Schaaren zu seinem zahlreichen Heere. Der Muth des durch das Alter erkalteten Andreas vermochte Kriegsruhm nicht mehr zu entflammen; er wollte sein Heer nicht mehr selbst anführen, und übertrug den Befehl über dasselbe abermals seinem Sohne Mstislav, voll Vertrauen auf dessen Glück oder Tapferkeit. Mit hoher Theilnahme harrete ganz Rußland auf den Erfolg eines so furchtbaren, und, nach der Meinung unpartheyischer Zeitgenossen selbst, so gerechten Unternehmens. „Wahr „ist's, sagten sie, daß Jaroslav der Große, um den „Novgorodern für ihren treuen Eifer seine ewige Dank„barkeit zu bezeigen, ihnen die Freiheit ertheilte, sich ihren „Herrscher aus seinen würdigsten Nachfolgern zu wäh„len; konnte aber dieser unsterbliche Fürst alle Folgen „der mißbrauchten Freiheit voraus sehen? konnte er „wohl ahnen, daß dieses von Eigenmacht berauschte „Volk es wagen dürfte, die erhabene Fürstenwürde in „den Enkeln und Urenkeln seines unvergeßlichen Wohl„thäters zu beschimpfen; daß es einen Eidschwur mit „der Absicht, ihn zu brechen, leisten, die Fürsten ins „Gefängniß werfen, sie mit Schimpf vertreiben werde? „Der Mißbrauch hebt das Recht auf, und der Groß„fürst Andreas ward vom Himmel auserseh[n], diese „Meineidigen zu züchtigen (³).“ Bringen die Annalen solche Urtheile bei, so dürfen wir schließen, daß die Zeitgenossen dem Andreas Sieg wünschten, einige aus Hochachtung für die Würde der Russischen Fürsten, welche damals von den Novgorodern erniedrigt wurde; andere vielleicht aus Neid über den Wohlstand und

Reichthum dieses Handelsvolkes. Kiev's Fall weissagte auch den Untergang von Novgorods Unabhängigkeit; dasselbe Heer zog heran, derselbe Mstislav befehligte es. Doch die Kiever, gewohnt ihre Herrscher zu wechseln und die Besiegten den Siegern zu opfern, kämpften ja nur für die Ehre ihres Fürsten; die Novgoroder aber für ihre Rechte, für ihrer Altvordern Satzungen, die, wenn auch nicht immer weise, doch immer den Völkern heilig sind.

Statt nun die Häupter des letzten Aufruhrs mit Strafe zu bedrohen, denn nie handelt ein ganzes Volk aus eigenem freiem Antriebe, oder nur die Feinde des vertriebenen Swätoslav's, für den ja der Großfürst in die Schranken trat, zu züchtigen; legte Mstislav Andrejewitsch die Dörfer im Novgorodschen Gebiete in Asche, tödtete die Landleute, machte ihre Weiber und Kinder zu Sclaven. Das Gerücht solcher Greuelthaten, der schuldlosen Opfer Angstgeschrei und Verzweiflung, entflammten der Novgoroder Rachlust. Ihr junger Fürst, Roman Mstislawitsch, und ihr Häuptling Jakun ergriffen sogleich alle nöthigen Maßregeln zur Vertheidigung; sie umgaben die Stadt mit Schanzpfählen; bewaffneten eine große Anzahl Streiter. Die Feinde, welche auf einem Raum von dreihundert Wersten nur Asche und Leichen zurückgelassen hatten, umringten nun Novgorod und forderten die Rebellen auf sich zu ergeben. Von beiden Seiten traten einigemal Abgeordnete, um zu unterhandeln, zusammen, doch ohne Erfolg, und am vierten Tage ward eine blutige, furchtbare Schlacht gekämpft. Ihren Muth zu befeuern erinnerten die Novgoroder einander an Kiev's Schicksal, das vom Bundesheere verwüstet worden: an die Plünderung der Kirchen, an die Entwendung heiliger Dinge und ehrwürdiger Alterthümer; ihr Losungswort war, die Freiheit! der Sophientempel! und sie schlugen sich mit dem Muthe der Verzweiflung. Von der ganzen Geistlichkeit begleitet begab sich der Erzbischoff Johann mit dem

den 25sten Februar.

Muttergottesbilde auf die äußeren hölzernen Festungswerke; Aebte und Priester sangen Kirchengesänge; das Volk betete unter Thränen und rief laut: Herr erbarme dich unser! Pfeile fielen wie Hagel, und es wird erzählt, einer derselben, von einem Susdalschen Krieger abgedrückt, habe das Bild getroffen, worauf sich dasselbe sogleich mit dem Antlitz gegen die Stadt gewandt, Thränen seyen von demselben auf des Erzbischofes Gewand geflossen und der Zorn des Himmels habe alsobald Furcht und Schrecken unter den Schaaren der Belagerer verbreitet. Die Novgoroder erkämpften einen glänzenden Sieg, und da sie ihn der wunderthätigen Vermittelung der heiligen Maria beimaßen, beschlossen sie, es solle ihr alljährlich den sieben und zwanzigsten November ein Dankfest gefeiert werden (4). Ein festes gläubiges Vertrauen, durch gemeinsame Rührung, durch heilige Kirchenfeierlichkeiten und eifriges Mitwirken der Geistlichkeit hervorgerufen, mochte dieses Wunder auf eine natürliche Weise bewirken, da es die Gemüther zu einem solchen Heldenmuthe begeisterte, der den Feind in Erstaunen setzte und seine Kraft lähmte. Sahen doch die Novgoroder in Andreas Kriegern nicht nur ihre Todfeinde, sondern auch gottlose Kirchenräuber; der Gedanke, daß der Himmel für uns ist, macht den Tapferen noch tapferer. Nachdem die Sieger eine große Anzahl Feinde getödtet hatten, machten sie so viele Gefangene, daß, nach der Novgorodschen Chronik, zehn Susdaler für eine Griwne feil waren, viel mehr zum Zeichen der Verachtung als aus Geldmangel. — Mstislav erhielt auf seiner Flucht den Lohn seiner Grausamkeit: er fand auf dem Rückwege durch das von ihm verheerte Land kein Brod, Hunger und Seuchen rafften seine Krieger dahin, ja der alte Annalist erwähnt mit Abscheu, daß sie damals, in der großen Fastenzeit, das Fleisch ihrer Pferde aßen.

Nach solchen traurigen Ereignissen schien es, als

hätten die, über Andreas erbitterten, Novgoroder ewig dessen Feinde bleiben müssen; doch als sie nach einigen Monaten ihren Fürsten, Roman, vertrieben hatten, gingen sie, zum Erstaunen der Zeitgenossen, ein Freundschaftsbündniß mit Andreas ein: denn sie litten Mangel Friede. an Getreide und andern nothwendigen Lebensbedürfnissen, die sie aus den eigentlich Russischen Gebieten bezogen. Ein Viertel Rocken kostete damals ungefähr einen Rubel drei und vierzig Kopeken in unserer jetzigen Silbermünze (5). Zufrieden mit dem erkämpften Siegesruhme, und um neue Drangsale, wiederholtes Blutvergießen zu vermeiden, boten die Stadthäupter, der Erzbischof nebst den namhaften Bürgern, Andreas den Frieden an, sie bedienten sich dabei der damals gebräuchlichen Formel: nach unserem völlig freien Willen, das heißt, ohne irgend ein Vorrecht der Novgoroder aufzugeben: der Großfürst nahm ihn an, unter der Bedingung jedoch, daß anstatt des verstorbenen Swätoslav, dessen Bruder, Rurik Rostislawitsch in Novgorod herrsche, der zur Zeit in Owrutsch Fürst war und aller Veränderung abhold, nur allein um sich Andreas gefällig zu erweisen, sein Wolynisches Theilfürstenthum verließ, das er seinem Bruder David Den achten August. übertrug.

In den nördlichen Gebieten war der Friede wieder Einbruch der hergestellt; doch in den südlichen wütheten abermals Polowzer. Polowzer, welche diesmal über den Bug vom schwarzen Meere her gekommen waren. Gljeb von Kiev konnte, von Krankheit niedergedrückt, die armen Landleute nicht schützen; aber der tapfere Michael und sein junger Bruder, Wsewolod Georgijewitsch, schlugen die Plünderer mit Hülfe der Torken und Berendäer. Michael's Heerführer, Wolodislav, rieth dem Fürsten, die Gefangenen zu tödten, denn sie hatten noch andere feindliche Schaaren vor sich. Diese Grausamkeit schien ein vernünftiges Rettungsmittel. Nach der Befreiung von vierhundert Russen kehrten Georg's Söhne zurück, um

Gljeb's Tod. Gljeb's Dahinscheiden zu betrauern, welcher, nach der Annalisten Aussage, sich wahr in Wort und That, rein von Sitten, und mitleidig erwies (6).

Noch hatte Andreas nicht Zeit gewonnen, Gljeb's Nachfolger zu bestimmen, als bereits Rostislav's Söhne, David und Mstislav, nach Wolynien zu ihrem Oheim, Wladimir von Dorogobusch, sandten, denn sie wünschten, daß er, als der älteste von Monomachs Haus, in Kiev herrsche, jedoch in völliger Abhängigkeit von ihnen und nur dem Namen nach. Wladimir, der Jaroslav's von Luzk und der Söhne seines Bruders Bundsgenosse war, reiste, ohne ihnen das, was geschah, mit einem Worte zu eröffnen, aus Dorogobusch ab, und ward

im J. 1171 den 15ten Februar. von seinen Neffen auf den Thron von Kiev erhoben, zum großen Mißvergnügen der Bürger, wie auch Bogoljubsky's, welcher, obgleich er diese Stadt gedemüthigt hatte, doch immer glaubte, ein nur durch Wortbrüchigkeit berühmter Fürst sey keineswegs würdig, der Nachfolger ihrer alten Selbstherrscher zu heißen. Andreas, der in seinem Innern auch über Rostislav's Söhne zürnte, weil sie eigenmächtig ihren

den 10. Mai. Oheim berufen hatten, gab Wladimir Befehl unverzüglich Kiev zu verlassen; Wladimir aber, der nicht volle

Ende des wortbrüchigen Wladimir's. drei Monate geherrscht hatte, starb, von Jedermann verachtet, und hinterließ bloß das Andenken seines verkehrten Gemüthes: denn keine glänzenden Eigenschaften schmückten ihn, Kühnheit und Tapferkeit waren ihm fremd, wodurch andere Fürsten, an Treulosigkeit diesem oft so ähnlich, ihre Verbrechen bedecken. Um sofort seinen Ehrgeitz mit edler Uneigennützigkeit in Einklang zu bringen, und gleichsam durch Großmuth Rostislav's Söhne zu beschämen, verkündigte ihnen Andreas, daß sie, wenn sie ihm das Wort geben wollten, ihm als

Kiev wird dem Fürsten von Smolensk verliehen. einem zweiten Vater zu gehorchen, auch ein Recht an seine Güte haben sollten, und er wolle Kiev ihrem Bruder, Roman, dem Fürsten von Smolensk, abtreten. Ueber diese besondere Gunst des Großfürsten hocherfreut,

übergab Roman seinem Sohne Jaropolk Smolensk und zog nach Kiev unter allgemeinen Freudensbezeigungen der Einwohner, welche in ihm des Vaters Tugenden, dessen Gerechtigkeit und Bereitwilligkeit zu verzeihen, liebten. Er feierte mit seiner Thronbesteigung auch den Sieg, welchen Igor Swätoslawitsch von Sewerien nahe an der Oltawa und der Worskla über die Polowzer Chane, Kobjak und Kontschak, erkämpft hatte. Der junge Igor überreichte ihm selbst den Sajgat oder die Trophäen, als Zeichen der Ehrfurcht; dann wurde er von den Söhnen des Rostislav beschenkt und feierte mit ihnen zu Wyschegorod fröhlich den Tag der Heiligen Boris und Gljeb.

Juli.

Sajgat oder Polowzer Trophäen.

Andreas, der auf Kiev's Besitz keinen Werth setzte, wollte sich Novgorod unterwerfen, doch nicht mehr durch Gewalt, sondern durch freundliches Entgegenkommen und durch Gerechtigkeit. Rurik herrschte nicht lange in dieser Stadt. Er hatte den Possadnik Shiroslaw vertrieben, welcher bei Andreas seine Zuflucht suchte, und von diesem Zeitpunkte an vermochte er es nicht mehr mit den Bürgern in Einigkeit zu leben, so daß er sich bald darauf gezwungen sah, zu seinen Brüdern zu ziehen. Gern gab Andreas an dessen Stelle den Novgorodern seinen noch jungen Sohn, Georg, und unterzog sich selbst den wichtigsten Angelegenheiten, zu deren Berathung der Erzbischof, Johann, zu ihm nach Wladimir reiste. Um sich dem Großfürsten gefällig zu zeigen, setzte das Volk Shiroslav wieder als seinen obersten Beamten ein, der Großfürst aber, um seiner Seits den Wünschen des Volkes entgegen zu kommen, willigte nach Verlauf eines Jahres in die Wahl eines neuen Stadthauptes.

Des Andreas Sohn in Novgorod.

Zu dieser Zeit hatte Andreas abermals mit den Bolgaren Krieg, sey es, daß er an ihnen irgend eine Beleidigung rächen wollte, sey es, daß er von diesem Handelsvolke reiche Beute zu erobern vermeinte. Die Räsaner und Muromen stießen bei der Mündung der

Krieg mit den Bulgaren.

Oka zu seinem Sohne, Mstislav, und sie gelangten im Winter an die Ufer der Kama, jedoch nur in geringer Anzahl; denn die Mannschaft entzog sich größtentheils diesem Winterzuge, durch meist unbewohnte Länder, wo tiefer Schnee lag und oft heftige Stürme wütheten. Andreas oberster Heerführer, Boris, eroberte sechs Bolgarische Dörfer und ein Städtchen, tödtete die männlichen Bewohner, und machte Weiber und Kinder zu Gefangenen, dann aber rieth er den Fürsten, sich zurückzuziehen; denn sechstausend Bolgaren hatten sich gegen sie in Bewegung gesetzt und fast hätten sie Mstislav nahe an der Gränze, zwanzig Werste von dem Ausflusse der Oka, erreicht. Dieser Fürst endigte, nach der Residenz zurückgekehrt, sein Leben im jugendlichen Alter. Da er in Kriegsgeschäften des Vaters volles Zutrauen besaß, so zeichnete er sich sonder Zweifel durch Tapferkeit aus.

Andreas Zwistigkeiten mit Rostislav's Söhnen.

Wie schmerzlich auch Andreas den Tod seines geliebten Sohnes beweinte, so verlor er doch weder die Wachsamkeit in Staatsangelegenheiten, noch gab er seine ehrgeitzigen Entwürfe auf. Vermuthlich hatte Rurik, als er Novgorod entsagen mußte, sich veranlaßt gesehn, nicht nur die Widerspenstigkeit der Bürger dieser Stadt, sondern auch die List des Großfürsten anzuklagen, der nur allzugern drein willigte, ihr Oberhaupt zu seyn. Wahrscheinlich wollte auch der Großfürst, welcher den Stolz von Rostislav's Söhnen, David's und Mstislav's besonders, kannte, Veranlassung haben denselben zu demüthigen, ohne jedoch eine offenbare Ungerechtigkeit zu begehn. Wenigstens dauerte die glückliche Eintracht unter ihnen nicht mehr fort. Andreas, welcher irgend einer lügenhaften Eingebung wirklich, oder auch nur zum Scheine, Glauben beimaß, ließ Rostislav's Söhnen verkünden, Gljeb sey zu Kiev unnatürlichen Todes gestorben, dessen heimlicher Mörder sey Gregorius Chotowitsch, welchen er sie auffordere, mit den übrigen Theilnehmern des Verbrechens, nach Wladimir, zur

Vollstreckung des Gerichtes, zu schicken. Roman leistete, aus Mitleiden für die Unschuldigen und gewissenlos Verleumdeten, nicht Folge; aber der erzürnte Andreas hieß Rostislav's Söhne aus den südlichen Gebieten wegziehen und verlieh Kiev dem tapferen Michael, der in Tortschesk herrschte. Der sanfte Roman kehrte ohne Widerstand nach Smolensk zurück; aber seine Brüder, Rurik, David, Mstislav erhoben ihre Stimme gegen die Ungerechtigkeit, und als sie sahen, daß der Fürst ihren Klagen Hohn sprach, zogen sie Nachts nach Kiev, bemächtigten sich daselbst Wsewolod's Georgijewitsch und Jaropolk's des Neffen von Andreas (7); belagerten Michael in Tortschesk, schlossen jedoch mit ihm einen besondern Frieden, wobei sie ihm Perejaslawl abtraten, sich aber den Besitz des Kievschen Hauptsitzes ausbedangen, woselbst Rurik, durch die Brüder auf den Thron erhoben, von Andreas unabhängig herrschen wollte. Zu derselben Zeit lebte bei Michael auch der junge Fürst von Halitsch, Wladimir Jaroslawitsch, der Sohn von dessen Schwester, Olga. Jaroslav, welcher für ein Weib von schlechten Sitten, mit Namen Anastasia, große Schwäche hegte, liebte seine Gattin nicht, und behandelte sie so hart, daß sie beschloß, mit ihrem Sohne nach Polen zu entfliehen. Viele vornehme Halitscher, welche ihr ergeben waren, erkühnten sich zu einem offenbaren Aufruhr; sie bewaffneten das Volk, tödteten mehrere Günstlinge des Fürsten, verbrannten Anastasia, vertrieben ihren Sohn und zwangen Jaroslav sich mit seiner Gattin zu versöhnen. Eine durch Drohungen und Verbrechen erzwungene Versöhnung konnte nicht aufrichtig seyn. Auch hatte kaum Jaroslav die meuterischen Bojaren beruhigt oder gezähmt, so zwang er Olga und Wladimir, durch erneuerte Beweise von Haß, aus Halitsch zu fliehen. Wladimir suchte Schutz bei Jaroslav Isäslawitsch von Luzk und bei dessen Neffen, indem er ihnen die Zurückgabe der Wolynischen Stadt Bushk, wie auch anderer Städte, verhieß; aber der

J. 1173.

Ereignisse zu Halitsch.

Fürst von Halitsch forderte die Auslieferung dieses Unglücklichen, widrigenfalls er das ganze Luzkische Gebiet mit Feuer und Schwert zu verheeren drohte. Da suchte Wladimir bei seinem Oheime, Michael, Schutz; Michael aber ließ ihn weder zu Swätoslav von Tschernigov, Wladimir's Schwiegervater, noch zu Andreas ziehn, und um Rostislav's Söhnen, den Freunden des Fürsten von Halitsch, gefällig zu seyn, befahl er ihm zu seinem, ihm zu verzeihen bereitwilligen, Vater zurückzukehren. Rurik hinwiederum setzte Wsewolod Georgijewitsch in Freiheit, und behielt nur allein Jaropolk als Gefangenen in Kiev zurück; denn Rostislav's Söhne sahen einem unvermeidlichen Kriege mit Andreas entgegen, und wollten daher im Besitz eines wichtigen Geißels seyn. Jaropolks Bruder, den sie aus Tripol weggeschickt hatten, mußte nun nach Tschernigov ziehen.

Swätoslav von Tschernigov und Olegs Enkel insgesammt freuten sich über den Bürgerkrieg, der unter Monomachs Nachkommen wüthete. „Wie solltest du „nicht für deine Ehre einstehn!" sagten ihre Gesandten zu dem Großfürsten: „deine Feinde sind auch die unsern; „wir sind alle zum Kriege bereit." Zu noch größerem Zorne durch sie aufgereizt, schickte Andreas einen fürstlichen Schwertträger, Namens Michno, ab, um Rostislav's Söhnen zu sagen: „Ihr seyd Aufrührer. Das „Fürstenthum Kiev ist mein Eigenthum. Rurik mag „sich nach Smolensk zu seinem Bruder zurückziehen, und „David nach Berlad: ich will ihn nicht länger im Russischen Lande dulden, eben so wenig wie Mstislav, den „Haupturheber alles Unheils." Dieser letztere war nach seiner Zeitgenossen Aussage von Jugend auf gewohnt, außer Gott Niemanden zu fürchten. Zornentbrannt ließ er Andreas Gesandten Kopf und Bart scheren, und sprach: „Geh jetzt zu deinem Fürsten, und wiederhol' „ihm meine Worte: bis jetzt ehrten wir dich wie einen „Vater, wenn du dich aber nicht schämst, mit uns wie

Charakter Mstislav des Tapferen.

„mit deinen Lehnsleuten, unserer fürstlichen Würde vergessend, zu sprechen: so wollen wir deine Drohungen „verachten; mache sie wahr! wir fordern Gott zum „Richter auf!“ Als Andreas seines Gesandten Beschimpfung und diese stolze Antwort vernahm, ward nach des Annalisten Ausdruck sein Antlitz vom Zorne verfinstert, dann sammelte er ein Heer von funfzig tausend Mann, aus Susdal, Bjelosero, Novgorod, Murom, Räsan, und übertrug den Befehl über dasselbe dem jungen Georg von Novgorod, der damals bereits sein einziger Sohn war, und dem Bojaren Boris. Er befahl ihnen, Rurik und David zu verjagen, den kühnen Mstislav aber gefangen nach Wladimir zu bringen. Dieß so zahlreiche Heer verstärkten durch ihre Leibwachen noch alle von Andreas abhängige Fürsten, wie die vom Lande der Kriwitschen oder von Polozk, von Turov, Grodno, Pinsk, ja selbst von Smolensk; denn Roman wagte es nicht, dem Großfürsten ungehorsam zu seyn, so sehr er auch seine Brüder lieben mochte. Alle diese Kriegsscharen vereinigten sich im Tschernigovschen Gebiete, und der älteste unter den Fürsten, Swätoslav, Oleg's Enkel, übernahm den Oberbefehl. Michael und Wsewolod Georgijewitsch begegneten ihnen mit ihren drei Neffen an dem Ufer des Dnjepr's. Sie zogen ohne Widerstand in Kiev ein: denn Rurik war nach Bjelgorod entwichen, Mstislav aber hatte sich mit David's Truppen in Wyschegorod eingeschlossen; David selbst war nach Halitsch gegangen, um Jaroslav Wladimirkowitsch um Hülfe zu bitten. Swätoslav von Tschernigov zog noch eine große Anzahl Kiever, Berendäer und Torken an sich, mehr als zwanzig Fürsten waren in seinem Heere, worauf er Wyschegorod belagerte. Das geräuschvolle unübersehbare Lager setzte die Anwohner des Dnjepr's in hohes Erstaunen. Die schwache, nur von einer Handvoll Streiter besetzte Festung schien ein allzu unwürdiges Ziel für ein so großes Aufgebot, stark genug, ein mächtiges

Belagerung von Wyschegorod.

Reich zu stürzen oder zu erobern; aber in dieser so unbedeutenden Festung glänzte der Muth eines Helden, während im Lager der Feinde weder Eintracht noch Eifer herrschte. Einige von den Fürsten waren Andreas wegen seiner Herrschsucht abgeneigt, andere haßten den hinterlistigen Swätoslav; mehrere sogar begünstigten heimlich Rostislav's Söhne. So stand das Heer während neun Wochen, vom achten September bis tief in den Spätherbst, der Festung gegenüber und in täglichen Kämpfen wurde eine nicht geringe Zahl Streiter von beiden Seiten hingeopfert. Plötzlich zeigten sich in der Entfernung Fahnen, Mstislav erwartete die Halitscher; doch es rückte Jaroslav Isäslawitsch von Luzk heran, der auch ein Verbündeter von Andreas war. Dieser Fürst entschied den Ausgang der Belagerung. Nur auf seinen eigenen Vortheil bedacht, trachtete er nach dem Besitze von Kiev; da er nun erfahren hatte, daß Oleg's Nachkommen diese Residenz sich zueignen wollten, trat er in heimliche Unterhandlungen mit Rurik und Mstislav, die gern in alle seine Forderungen willigten. Als darauf Jaroslav sich offenbar auf ihre Seite schlug, und mit seinen Scharen, um zu Rurik zu stoßen, sich Bjelgorod näherte, so entstand im Lager der Verbündeten eine unbegreifliche Verwirrung, und zuletzt zerstreuten die Scharen der Belagerer sich in allgemeiner Flucht. Weder ihre Feldherren noch ihre Fürsten anhörend jammerten die Feigherzigen; „wir sind verloren! Jaroslav hat „uns verrathen, die Berendäer verrathen uns, die Halitscher ziehn heran; wir werden umzingelt, werden „auf's Haupt geschlagen!“ und Nacht's warfen sie sich haufenweise in den Fluß. Der heldenmüthige Mstislav stand auf der Mauer: und als er in der Morgendämmerung die unbegreifliche Flucht des so zahlreichen Heeres gewahrte, das wie von übernatürlicher Macht gejagt, sich in den Dnjepr stürzte, trauete er seinen Augen kaum — erhob die Hände gen Himmel, pries Wyschegorod's Schutzheilige, Boris und Gljeb, bestieg sein Roß, um

eilig den Schlag zu vollenden, warf die Feinde nieder, oder nahm sie gefangen, eroberte das feindliche Lager und den Troß — und galt von dieser Zeit an für den tapfersten Russischen Fürsten. Die Annalisten tadeln Andreas Hochmuth und seinen Bund mit Oleg's Nachkommen, den Feinden von Monomach's Hause, und überhäufen Mstislav mit Lobeserhebungen, den der Himmel selbst durch wunderbaren Schutz im Kampfe gegen die Mächtigen auszeichnete.

Jaroslav von Luzk zog in Kiev ein, Andreas Sohn aber kehrte nach dem Susdalschen Wladimir in unbeschreiblicher Beschämung zurück, welche ohne Zweifel auch auf den Vater überging; aber Andreas wußte seine Gemüthsbewegungen zu beherrschen, er zeigte weder Schmerz noch Unmuth, und ertrug diesen Unfall mit christlicher Geduld, weil er ihn vielleicht — so wie auch die unglückliche Belagerung von Novgorod — Gottes Zorn gegen die Susdaler wegen des im Jahr 1169 an den Kievschen Kirchen begangnen Raubes zuschrieb. Dieser Gedanke demüthigte, wie es scheint, seinen Stolz. Er gab die hartnäckige Verfolgung von Rostislav's Söhnen auf, war auch nicht gesonnen, sich an Jaroslav wegen dessen Bundbrüchigkeit zu rächen. Ruhig ließ er ihn zu Kiev herrschen, zu Swätoslav's von Tschernigov nicht geringem Kummer, dessen Staatsklugheit darin bestand, daß er Monomach's Nachkommen entzweite. Da nun dieser Fürst die Hoffnung aufgeben mußte, Andreas zu bewaffnen, forderte er von Jaroslav ein Theilfürstenthum mit den Worten: „Unter den Mauern von „Wyschegorod versprachst du mir ein Gebiet zu verleihen, „wann du auf den Thron des heiligen Wladimir gelan„gen würdest; jetzt, da du auf demselben sitzest — ob „mit Recht oder Unrecht, weiß ich nicht — magst du „dein Versprechen erfüllen. Haben wir doch dieselben „Vorfahren; und bin ich doch kein Pole, kein Unger." Jaroslav antwortete trocken, nicht durch die Gnade von Oleg's Stamme herrsche er in Kiev, ihr Haus müsse

J. 1174. Hinterlist des Fürsten von Tschernigov.

seine Theilfürstenthümer nur am linken Ufer des Dnjepr's suchen. Der Fürst von Tschernigov begab sich dem Anscheine nach zur Ruhe; aber heimlich warb er ein Heer, überfiel und vertrieb Jaroslav plötzlich, machte dessen Gattin, Sohn und Bojaren gefangen, und zog sich nach Plünderung des Schlosses zurück. Die Kiever blieben ruhige Zuschauer dieser Raubthat, in Erwartung, wer nun ihr Fürst seyn wolle. Jaroslav kehrte zurück; und in der Meinung, sie selbst hätten Swätoslav heimlich berufen, bestrafte er alle Bürger mit einer Auflage, Priester, Mönche, fremde Kaufleute und Katholiken nicht ausgenommen. „Ich brauche Silber, um Gat„tin und Sohn loszukaufen," sagte der erzürnte Fürst, und nachdem er die Kiever, die sich bloß durch zu geringe Theilnahme an ihm vergangen hatten, also gestraft hatte, schloß er mit Swätoslav Friede, der eben das Gebiet seines Bruders Oleg von Sewerien mit Feuer und Schwert verheerte.

Dieser Friede erschien Rostislav's Söhnen als ein Beweis von Feigheit, und der harte von den Kievern erhobene Tribut als eine Ungerechtigkeit. Von Andreas beleidigt, dem sie doch als dem ältesten Fürsten, würdig ihr Oberhaupt zu seyn, die Achtung nicht versagen konnten, offenbarten sie ihm bald den Wunsch, das Vergangene zu vergessen, und durch wechselseitige Eintracht dem südlichen Rußland Ruhe zu schenken. Zu diesem Zwecke verlangten sie, der Großfürst solle Kiev, als gesetzlicher Beschützer dieser Stadt, abermals Roman von Smolensk abtreten, und übernahmen es, den vom Volke gehaßten Jaroslav, der unfähig war, die alte Residenz des Reiches zu beherrschen, aus derselben zu entfernen. Andreas, welcher mit der Achtung, die sie ihm erwiesen, zufrieden war, versprach sich mit seinen Brüdern, Michael und Wsewolod, hierüber zu berathen; er hatte auch wirklich nach Tortschesk geschrieben, doch ehe er noch Antwort bekam, fiel er von den Streichen seiner Günstlinge.

Der Großfürst, nach neueren Chronisten mit der Tochter des Bojaren Kutschko vermählt, überhäufte die Brüder seiner Gattin mit Gnadenbezeigungen. Einer von diesen hatte, als Theilnehmer eines Verbrechens, Todesstrafe verdient. Der Andere, Namens Joakim, warf einen bittern Haß auf seinen Fürsten und Wohlthäter wegen dieses lobenswerthen Beispieles von Gerechtigkeit; er überredete seine Freunde, daß sie mit der Zeit ein gleiches Loos erwarte; daß man sterben oder den Großfürsten, der mit vorrückendem Alter grausam werde, tödten müsse; daß Selbsterhaltung das erste Gesetz, und Rache eine geheiligte Pflicht sey (8). Die Zahl der Verschwornen belief sich auf zwanzig. Keinem von ihnen hatte der Großfürst irgend eine persönliche Beleidigung zugefügt; mehrere genossen sein Zutrauen, so der Schwiegersohn von Joakim, der Bojar Peter (in dessen Hause sich die Verschwornen versammelten), der Beschließer, Anbal Jassin, der Beamte Ephraim. In tiefer Nacht kommen sie auf das Schloß in Bogoljubo: (jetzt ein Dörfchen eilf Werste von Wladimir), ermuthigen sich mit Wein und starkem Meth in dem fürstlichen Keller, tödten hierauf die Wachen, brechen vom Gange in die Vorhalle und rufen Andreas mit lautem Geschrei. Der Großfürst hat nur einen einzigen Knappen bei sich. Die Meuterer vernehmen seine Stimme und stoßen die Thür zum Schlafzimmer ein. Vergeblich sucht nun Andreas sein von dem Beschließer Anbal entwendetes Schwert, das einst der heilige Boris geführt hatte (9). Zwei von den Verschwornen werfen sich auf den Fürsten; mit einem kräftigen Schlage streckt er den einen zu Boden, und dessen Mordgesellen tödten ihn im Dunkeln anstatt des Fürsten. Andreas wehrt sich lange; von Schwertern und Säbeln verwundet, ruft er den Ungeheuern zu: „warum wollt ihr mein Blut vergießen? die „Hand des Allerhöchsten bestraft die Mörder und die Undankbaren!“.... endlich fällt er für todt zur Erde. In Angst und Verwirrung ergreifen die Mörder die Leiche

Andreas Ermordung.

29sten Juni.

ihres Mitschuldigen und entfernen sich eiligst. Andreas erwacht aus seiner Ohnmacht, springt auf und läuft ihnen lautstöhnend nach. Die Mörder kehren wieder um, zünden ein Licht an, folgen Andreas blutiger Spur in die Vorhalle, wo der unglückliche Fürst an einer Säule auf der Treppe sitzt. Peter haut ihm die rechte Hand ab; die Andern stoßen ihm ihre Schwerter in's Herz, und Andreas kann noch im Verscheiden rufen: „Herr in deine Hände empfehle ich meinen Geist!"

Nachdem die Verschwornen noch des Großfürsten ausgezeichnetesten Liebling Procopius getödtet hatten, bemächtigten sie sich des fürstlichen, an Gold und Edelsteinen reichen Schatzes; bewaffneten dann viele Edelleute, Freunde, Diener und ließen des Fürsten Leibwache, so wie die daselbst befindlichen Bojaren von dem Tode des Fürsten benachrichtigen, wobei sie dieselben als Gleichgesinnte bezeichneten. „Nein," antworteten die von Wladimir, „nie werden wir Theilnehmer eurer „Thaten seyn." Aber die Bürger von Bogoljubov schlugen sich zu den Mördern, plünderten das Schloß, raubten Silber, reiche Gewänder und Stoffe. — Andreas Leichnam lag in einem Gemüsegarten; ein Kiever, Kosmas genannt, ein treuer Diener des unglücklichen Fürsten, stand bei demselben und weinte. Als er den Beschließer Anbal ansichtig wurde, bat er ihn um einen Teppich, um die entblößte Leiche zu bedecken. Anbal antworte ihm; „wir bereiten ihn zur Speise für die „Hunde." Ungeheuer! sprach dieser edelmüthige Diener: unser Herrscher nahm dich in Lumpen zu sich, jetzt gehst du in Sammt, und läßt deinen todten Wohlthäter ohne Bedeckung. Der Beschließer warf ihm einen Teppich und einen Mantel hin. Kosmas trug den Leichnam zur Kirche, wo die Wächter ihm lange die Thüren nicht öffnen wollten: am dritten Tage wurden die Todtengesänge über ihn gesungen und er ward in ein steinernes Grab gelegt. Nach sechs Tagen holte der Abt von

Wladimir, Theodul, die Leiche in diese Stadt, und begrub sie in der Muttergotteskirche mit der goldnen Kuppel (10).

Verwirrung und Aufruhr herrschte nun in den Susdalschen Gebieten. Das Volk schien hocherfreut über die Ermordung seines Herrschers, es überließ sich jeder Zügellosigkeit und plünderte die Häuser der Stadthäupter, Schultheißen, Folgemänner und Schwertträger des Fürsten, tödtete eine große Anzahl von Beamten, und verübte solche Greuelthaten, daß die Geistlichkeit, um die Ruhe wieder herzustellen, zu Processionen Zuflucht nahm: Aebte und Priester gingen, mit Meßgewändern angethan, Heiligenbilder tragend, durch die Straßen, und beteten zu dem Allerhöchsten, daß er den Aufruhr beschwichtigen möge. Die Wladimirer beweinten Andreas, dachten aber nicht an die Bestrafung des Verbrechens, und die schändlichen Mörder durften triumphiren. Aufruhr im Susdalschen Lande.

Mit einem Worte, schien es doch, als ob das Reich von einem Tyrannen wäre befreit worden, und dieser Andreas, im Leben so allgemein geliebt, war ja nach der Annalisten Aussage nicht nur gottesfürchtig, sondern auch sehr mildthätig; freigebig nicht nur gegen Geistli[illegible] sondern auch gegen Arme, gegen Witwen und Waisen; seine Diener spendeten alltäglich auf den Straßen und in den Gefängnissen Meth und den Abhub seiner Tafel. Aber wir entdecken in den Vorwürfen selbst, welche die Annalisten dem leichtsinnigen und undankbaren Volke machen, die Ursache dieser sonderbaren Erscheinung: „ihr bedachtet nicht, sagen sie zu ihren Zeit„genossen, daß der beste und weiseste Zar nicht im Stan„de ist, das Böse im Menschen zu vertilgen; daß neben „dem Gesetze der Mißbrauch wohnet.“ Folglich rührte die allgemeine Unzufriedenheit von der schlechten Verwaltung der Gesetze, oder von der Ungerechtigkeit der Richter her. So wichtig ist's, daß die Herrscher immer vor Augen haben, wie ihnen die Liebe des Volkes Haß gegen Andreas.

nur aus der strengen unablässigen Handhabung der Gerechtigkeit erwächst, daß das Volk wegen der Richter und Beamten Raubsucht und Geldgier den Fürsten haßt, wenn er selbst auch noch so gutmüthig und mildthätig ist. Andreas Mörder kannten hierin die Gesinnung des Volkes, und mochten daher das Verbrechen wagen.

Dessen Gemüthsart.

Uebrigens war dieser Fürst enthaltsam und tapfer, und erhielt seines Verstandes wegen den Beinamen des zweiten Salomo (11). Auch war er gewiß in Hinsicht der Staatsklugheit, oder derjenigen Wissenschaft, welche die Macht eines Staates befestiget, einer der weisesten Russischen Fürsten. Unverholen strebte er nach Alleinherrschaft, die er in unserem Vaterlande als heilsam erkannte, und sicher würde er schneller sein Ziel erreicht haben, hätte er Kiev zu seinem Hauptsitze gewählt; leichter wäre es ihm dann gelungen, die Räuber vom Don zu Paaren zu treiben, Ruhe und Sicherheit zu verbreiten in jenen von der Natur hochbegünstigten Gegenden, welche von langer Zeit her durch den Handel bereichert, zu höherer sittlicher Ausbildung am meisten sich eigneten. Am Dnjepr herrschend, hätte Andreas um so leichter sich die bedeutenden Theilfürstenthümer, Tschernigov, Wolynien, Halitsch unterwerfen können; aber geblendet durch seine Vorliebe für das nordöstliche Land, wollte er lieber daselbst ein neues mächtiges Reich gründen, als die Macht des alten im Süden wieder herstellen.

Ueber Alles preisen die Annalisten Andreas wegen der Bekehrung vieler Bolgaren und Hebräer, wegen seines Eifers für Kirchen und Klöster, seiner Achtung und Liebe für den geistlichen Stand. Den heiligen Fürsten, der die Russen taufen ließ, nachahmend, schenkte er der, im Jahre 1158 von ihm gegründeten, Muttergotteskirche des neuen Bisthumes von Wladimir Ländereien und Dörfer, die er zu diesem Zwecke erstanden hatte; auch verlieh er ihr den Zehnten von den fürstlichen Heerden und Handelseinkünften; berief

Künstler aus verschiedenen Ländern, um sie prächtig zu verzieren. Die kostbaren Gefäße dieser Kirche, ihre goldnen Thüren, Kronleuchter, ihr silberner Ambon *), ihre Gemälde, die reichen mit Perlen besetzten Verzierungen der Heiligenbilder waren damals für die Russen und die fremden Handelsleute Gegenstände der Bewunderung. In dieser neuen Zehntkirche befand sich das Palladium des Susdalschen Großfürstenthumes, das Muttergottesbild, mit welchem Andreas aus Wyschegorod an das Ufer der Kläsma kam und im J. 1164 die Bolgaren schlug. Nicht weniger prachtvoll war die Kirche von Bogoljubov, die reich in Gold und Schmelzwerk glänzte. Eine eben so prächtige war Andreas gesonnen zu Kiev, in Jaroslav's Pallaste, zu erbauen, — zum Andenken, wie er sagte, an seiner Vorfahren altes Vaterland. Schon hatte er die Baumeister abgeschickt, welche die goldnen Pforten in Wladimir gefertigt hatten; aber er gewann nicht mehr Zeit, sein gottesfürchtiges Versprechen auszuführen. In einigen Chroniken wird gesagt, dieser Großfürst habe die Absicht gehegt, Wladimir zu einem Metropolitansitze zu erheben, aber der Patriarch habe ihm hiezu seine Zustimmung versagt, weil er gewollt, daß in Rußland der Kievsche Metropolit der einzige bliebe.

Seit dem heiligen Wladimir bis Georg Dolgoruky herrschte Ruhe und Frieden im Schooße der gottgesegneten Russischen Kirche. Unter Isäslav dem II. ward dieser Friede durch die Uneinigkeit der Bischöfe wegen der Weihe des Metropoliten Clemens (Kliment) gestört: unter dem Großfürsten Andreas aber zeigte sich in unserem Vaterlande die erste Ketzerei, welche in der Meinung der damaligen Christen wichtig war. Leon, Bischof von Rostov, wegen Eigennutz und Erpressungen

Erste Ketzerei.

*) So wird in der Griechischen Kirche eine Art von Estrade genannt, worauf der Bischof vor dem Gottesdienste seinen Ornat anlegt, und der Diacon das Evangelium absingt.
v. H.

vom Volke vertrieben, behauptete, es sey Sünde, an irgend einem Feiertage, wenn er auf Mittewoch oder Freitag fiele, Fleischspeisen zu genießen (12). Theodor, der neue Bischof von Susdal, widerlegte Leon in Gegenwart des Großfürsten, worauf er beschloß, in Griechenland Recht zu suchen. Gesandte von Kiev, von Andreas, von Perejaslav und Tschernigov folgten Leon auf dem Fuße, und dieser ward im Lager des Kaisers Emanuel, der sich damals an der Donau befand, zu der Abgeordneten großer Erbauung, von dem Bolgarschen Bischofe Adrian des Irrthumes überführt. Der Kaiser pflichtete Adrian bei; aber Leon unterfing sich so kühnen Widerspruchs, daß sich die vornehmen Griechen des unbescheidenen Ketzers bemächtigten und sich anschickten, ihn zu ertränken. Der Russische Metropolit und Antonius, Bischof von Tschernigov, schlugen sich zu Leon's Meinung, weswegen der Fürst Swätoslav Wsewolodowitsch Antonius aus Tschernigov verwies. Dieser sonderbare Streit verwirrte während einiger Jahre schwachsinniger Leute Kopf und Gewissen.

Ruchlosigkeit eines Bischofs.

Viel erstaunungswürdiger und wichtiger erscheinet uns, was die Chronisten von einem andern Rostovschen Bischof erzählen. Der Großfürst, welcher den Mönch Theodor würdig fand Bischof zu werden, schickte ihn nach Kiev, um die Weihe zu empfangen (13); Theodor aber, der den Namen eines Bischofs sich bereits beigelegt hatte, wollte sich nicht zum Metropoliten begeben. Damit begnügte er sich noch nicht. Da er habsüchtig und böse war, bedrängte und marterte er die Leute in den zum Sprengel gehörigen Dörfern, selbst Mönche, Priester und Aebte, ließ ihnen Kopf und Bart scheeren, ja sogar einige kreuzigen, blenden und ihnen die Zunge ausschneiden, bloß um ihr Eigenthum an sich zu reißen. Der Großfürst duldete dieses Ungeheuer und begnügte sich vielleicht, demselben bloß zu drohen. Hiedurch noch kühner gemacht, ließ sich dieser falsche Hirt endlich beikommen, alle Kirchen in Wladimir zu verschließen und

die Schlüssel zu sich zu nehmen. Das Volk gerieth nun in Aufruhr. Der Großfürst setzte Theodor ab, und übergab ihn dem Metropoliten zur Bestrafung, der ihm die Zunge ausschneiden, die rechte Hand abhauen und die Augen ausstechen ließ: „denn dieser Ketzer," fügen die Annalisten hinzu, „hatte die Mutter Gottes gelä„stert." Solche Ereignisse können bloß durch die Unwissenheit und die rohen Sitten der damaligen Zeit erklärt werden.

Die merkwürdige Nachricht des Chronisten von Chlynov gehört in das letzte Jahr von Andreas Regierung, sie betrifft die Ansiedelung der Russen in Wätka (14). Im Jahre 1174 beschlossen einige Bewohner des Novgorodschen Gebietes, theils müde der Fehden im Innern, theils durch die innerhalb ihrer Grenzen zu sehr anwachsende Bevölkerung gedrängt, aus ihrem Vaterlande zu ziehen, und auf der Wolga an die Kama gelangt, gründeten sie an den Ufern derselben eine Niederlassung. Da sie wußten, daß weiter gegen Norden, in einem waldigen, an Naturgaben reichen, Lande wilde Völker wohnten, so zogen Viele dieser Ausgewanderten hinauf bis zur Mündung der Ossa; sie wandten sich gegen Westen, kamen bis zur Tschepza, und dieselbe hinabschiffend, eroberten sie die ärmlichen Hütten der Wotjaken; endlich gelangten sie in die Wätka, und sahen an ihrem rechten Ufer auf einem hohen Berge ein schönes, mit einem Walle und tiefem Graben umgebenes, Städtchen. Dieser Ort gefiel den Russen: sie beschlossen ihn zu erobern, um ihren beständigen Wohnsitz an demselben aufzuschlagen. Nachdem sie einige Tage gefastet, gebetet und die Schutzheiligen ihres Vaterlandes, Boris und Gljeb, um Hülfe angefleht hatten, nahmen sie am 24. Juli die Stadt. Die Bewohner entflohen in die Wälder. Dieser befestigte Ort hieß Bolwansky (wahrscheinlich nach dem daselbst befindlichen Götzentempel), die Eroberer nannten ihn Nikulizin und erbauten daselbst Boris und Gljeb eine Kirche. Unterdessen ent-

Ansiedelung von Wätka.

schlossen sich ihre an der Kama gebliebenen Gefährten — wahrscheinlich aus Besorgniß vor der Nachbarschaft der Bulgaren — ebenfalls einen andern Wohnort zu suchen. Sie gelangten auf ihren Fahrzeugen an die Mündung der Wätka, fuhren diesen Fluß bis zur Tscheremissischen Stadt Kokscharov (jetzt Kotelnitsch) hinauf und eroberten dieselbe. Nachdem sich die Russen im Wätkischen Lande festgesetzt hatten, gründeten sie am Ausflusse des Flüßchens Chlynowiza eine Stadt und nannten sie Chlynov. Gerne nahmen sie viele von den Anwohnern der Dwina unter sich auf, und gründeten solchergestalt einen kleinen besondern Freistaat, der zweihundert acht und siebenzig Jahre unabhängig blieb, wo sie den Novgorodschen Satzungen treu, selbstgewählten Beamten und der Geistlichkeit die Leitung ihrer Angelegenheiten übertrugen. Die Urbewohner des Wätkischen Landes, die Tschuden, Wotjaken, Tscheremissen, beunruhigten sie zwar durch häufige Ueberfälle, wurden aber stets mit großem Verluste zurückgeschlagen, und das Andenken an diese Schlachten erhielt sich noch lange in den kirchlichen Gebräuchen daselbst: so wurden zweimal des Jahres mit dem Bilde des heiligen Georges eiserne Pfeile aus dem Dorfe Wolkovo nach Wätka gebracht: diese waren der Tschuden oder Wotjaken Waffen, und erinnerten sinnbildlich an die Siege der Russen ([15]). Auch die Novgoroder verübten von Zeit zu Zeit Feindseligkeiten gegen die Pflanzer von Chlynov, dabei nannten sie dieselben entlaufene Knechte, und konnten es ihnen nimmer vergeben, daß sie nach Unabhängigkeit gestrebt hatten.

Zweites Hauptstück.

Der Großfürst Michail II. Jahr 1174 — 1176.

Volksversammlung zu Wladimir. — Michail's Edelmuth. — Stolz der Rostover. — Eigennutz der Bojaren. — Michail's Triumphzug. — Sein Tod; sein Charakter. — Bürgerkrieg im südlichen Rußland.

Bald nach dem Tode des Großfürsten kamen die Bewohner von Rostov, Susdal, Perejaslav und alle Kriegsleute in der Stadt Wladimir zur Volksversammlung zusammen, nach dem Beispiele der Novgoroder, Kiever und anderer Bürger großer Städte, die, nach des Annalisten Worten, von alten Zeiten her gewohnt waren, die Staatsangelegenheiten in allgemeinen Versammlungen zu entscheiden, und die Gesetzgeber der, von ihnen abhängigen, Kreisstädte waren. „Jedermann ist bekannt, wie wir unsern Fürsten verloren," sagten die Bojaren in der Volksversammlung: „er hat keine Kinder hinterlassen, den einen Sohn ausgenommen, welcher in Novgorod herrscht. Andreas Brüder befinden sich in Südrußland. Wen wollen wir uns nun zum Herrscher erwählen? Wer vertheidigt uns gegen die benachbarten Fürsten von Räsan und Murom, auf daß wir nicht die Beute ihrer Hinterlist oder Macht werden? Wenden wir uns denn an den Schwiegervater von Rostislav Georgijewitsch, Gljeb von Räsan; sagen wir ihm: Gott hat unsern Fürsten zu

J. 1174. Volksversammlung zu Wladimir.

„sich genommen: wir berufen deine Schwä„ger auf Andreas Thron; ihr Vater lebte „ja unter uns und genoß die Liebe des „Volkes.“ Dieser Gedanke war den Bojaren von den Gesandten von Råsan eingegeben ([16]): die Bürger genehmigten denselben, bestätigten die Wahl durch den Kreuzkuß und schickten, mit Gljebs Zustimmung, eine Gesandtschaft nach Tschernigov, wo sich damals Rostislav's Söhne Jaropolk und Mstislawitsch, des Andreas Neffen, befanden. Hocherfreut über das Ehrenvolle dieser Wahl, wollten die beiden Fürsten sich großherzig zeigen, und machten ihren Oheimen Michail und Wsewolod, Georgs Söhnen, das Anerbieten, mit ihnen gemeinschaftlich zu herrschen; standen hierauf Michail, als dem åltesten, den Vorrang zu; betheuerten einander die Aufrichtigkeit ihrer Uebereinkunft mit einem Eidschwure, und küßten das Kreuz in den Händen des Bischofes von Tschernigov. Fruchtlose Feierlichkeit! Jaropolk ließ auf den Rath der mit Michail's Ankunft unzufriedenen Rostover, denselben in Moskwa zurück, reiste heimlich nach Perejaslav Zalewsky, versammelte die Bojaren, die Krieger und nahm ihnen den Huldigunseid ab. Die Rostover beriefen auch 1150 Wladimirer dahin; aber die zu Hause gebliebenen Mitbürger dieser Letzteren öffneten Michail die Stadtthore und erkannten ihn mit lauten Freudensbezeugungen als ihren Fürsten, eingedenk, daß Georg Dolgoruky das Fürstenthum von Susdal ihm und Wsewolod habe verleihen wollen. Der Bürgerkrieg entbrannte. Jaropolk belagerte Wladimir; seine Bundsgenossen, die Muromer und Råsaner verbrannten die Dörfer in den Umgegenden. Sieben Wochen hielten die Bürger fest an Michail und vertheidigten sich tapfer; endlich thaten sie, von Hungersnoth auf's Aeußerste gebracht, dem Fürsten kund, er müsse ihnen nun Frieden gewähren, oder sich entfernen. Der biedre, edelmüthige Michail, weit entfernt ihnen Vorwürfe zu machen, sprach: „Ihr habt Recht, könnte ich wohl euer Ver-

Michail's Edelmuth.

„derben wollen?" und alsobald verließ er die Stadt. Die Bürger gaben diesem würdigen Fürsten unter aufrichtigen Thränen das Geleit, traten dann mit Jaropolk und Mstislav in Unterhandlungen; versicherten sie ihrer Unterwürfigkeit, doch zeigten sie dabei, daß sie die Rostover fürchteten, welche den aufblühenden Glanz von Wladimir beneideten, und diese Stadt zu demüthigen suchten. Die Städte waren damals auf ihr Alter eben so stolz, wie adelige Häuser auf ihre Ahnen: die Rostover prahlten mit früherem Ursprunge, nannten Wladimir eine Kreisstadt, und dessen Einwohner ihre Steinmetzen, die als Knechte, unwürdig einen Fürsten zu haben, von ihnen ein Stadthaupt erhalten sollten. Die Wladimirer hinwieder behaupteten, ihrer, von Wladimir dem Großen gegründeten, Stadt gebühre der Vorrang. Nachdem Jaropolk und sein Bruder ihnen die Versicherung ihres Schutzes gegeben hatten, gingen sie diesen Fürsten mit dem Kreuze entgegen und geleiteten sie feierlich in die Muttergotteskirche, wo Jaropolk als Fürst von Wladimir, Mstislav aber als Herrscher von Rostov und Susdal ausgerufen wurde. Die Ruhe kehrte nun unter das Volk zurück, doch nur auf kurze Zeit.

Stolz der Rostover.

Mstislav und Jaropolk verloren durch ihre Unkunde in den Staatsangelegenheiten sehr bald die Liebe des Volkes. Die Knappen, welche ihnen aus dem südlichen Rußland gefolgt waren, wurden Stadthäupter; und diese, vielmehr bedacht dem Eigennutze zu fröhnen, als Gerechtigkeit zu handhaben, drückten die Bürger durch gerichtliche Auflagen. Die Fürsten waren von den Bojaren völlig abhängig, und thaten ihnen in allem den Willen; und die Bojaren, welche sich vielfältige Erpressungen erlaubten, riethen den Fürsten ebenfalls, sich zu bereichern. Jaropolk entzog der Kathedralkirche die Ländereien und Gerechtsame, welche ihr Andreas verliehen; ja er nahm am ersten Tage seiner Regierung die Schlüssel von diesem reichen Tempel zu sich, eignete sich

Eigennutz der Bojaren.

dessen Schatz an Silber und Gold an, wagte es sogar das heilbringende Marienbild von Wyschegorod seinem Schwager, Gljeb von Räsan, zu schenken. Der allgemeine Unwille ward laut. „Sind wir doch keine „Sclaven, sagten die Wladimirer, und haben freiwillig „diese Fürsten angenommen; sie aber plündern uns als „wären wir Fremde, und leeren nicht nur unsere Häuser, „sondern auch die heiligen Tempel aus. So seht „euch denn vor, Brüder!“ Ein wichtiges Wort, denn es deutete an, daß man dem Fürsten entweder Einhalt thun, oder sich von demselben befreien müsse. Da nun die Wladimirer sahen, daß alle Bojaren den schwachen Herrschern anhingen — sahen, daß die Rostover und Susdaler fühllos für das Elend des Volkes, oder
J. 1175. bis zum Uebermaße geduldig waren — beriefen sie heimlich Michail aus Tschernigov. „Du bist Monomach's „Enkel und der älteste aus seinem Fürstenstamme,“ sagten die Gesandten zu ihm: „so besteige denn Andreas „Bogoljubskij's Thron, und sollten Susdal und Rostov „dich nicht anerkennen wollen, sind wir zu Allem bereit „und wollen mit Gottes Hülfe von Niemanden unsere „Rechte kränken lassen.“ Michail war bereits mit seinem Bruder Wsewolod und dem Sohne des Fürsten von Tschernigov in Moskwa angelangt, wo sie die treuen Wladimirer, und der Sohn des Andreas Bogoljubskij (der bald nach seines Vaters Tod sich genöthigt sah, aus Novgorod zu ziehn) erwartet hatten. Da bekam Jaropolk von der ihm drohenden Gefahr Kunde, und beschloß Georgs Söhnen entgegen zu ziehen, aber er konnte in den dichten Wäldern nicht auf sie treffen, und erließ an seinen Bruder, Mstislav von Susdal, folgenden Brief: „Michail ist krank, er läßt sich auf einer „Bahre tragen; spute dich, die Hand voll Feinde von „Wladimir zurückzuschlagen, ich will ihren Nachtrab „gefangen machen.“ Michail, der in der That sehr krank war, näherte sich Wladimir, als die Susdalsche Schaar, die in glänzenden Harnischen über die Berge herüber-

gezogen war, mit wehenden Fahnen und lautem Feldgeschrei auf dessen Leibwache stürzte. Von Michail in Schlachtordnung gebracht, war diese kampfgewärtig; mit Pfeilschüssen begann von beiden Seiten das Treffen; doch die Susdaler — erstaunt über die Ordnung, die in den feindlichen Schaaren herrschte — verloren den Muth und wandten plötzlich den Rücken, ja sie warfen sogar die fürstliche Fahne hin. Die Annalisten sagen, daß beide Heere sich durch keine besonderen Feldzeichen unterschieden, und daß dieser Umstand vielen Susdalern das Leben rettete: denn die Sieger konnten die Feinde von den ihrigen nicht unterscheiden. Michail zog im Triumphe in die Stadt Wladimir ein, die Gefangenen wurden vor ihm hergeführt. Die Geistlichkeit und alle Bewohner gingen ihm mit den lautesten Freudensbezeugungen entgegen. Jaropolk floh zu seinem Schwager nach Räsan, Mstislav aber nach Novgorod (wo sein junger Sohn, Swätoslav, nach Georg Andrejewitsch, herrschte); aber ihre Mutter und Frauen blieben als Gefangene in Wladimir zurück.

Michail's Triumphzug. d. 15. Juni.

Bald erschienen Gesandte von Rostov und Susdal in Michail's Pallaste und im Namen aller Bürger sprachen sie: „Herr! wir sind die Deinen mit Leib und Seele. „Nur die Bojaren, Mstislav's Anhänger, waren deine „Feinde. Befiehl über uns wie ein guter Vater!" Solchergestalt überkam Michail des Andreas Großfürstenthum. Er bereiste nun die verschiedenen Provinzen, führte überall Ordnung ein, und war allenthalben um die Ruhe des Volkes eifrig bemüht. Von den Susdalern und Rostovern mit Geschenken überhäuft, für seine Mühe durch die Segenswünsche der zufriedenen Bürger belohnt, kehrte er nach Wladimir zurück, nachdem er Wsewolod die Regierung von Pereslawl Zaljesky übertragen hatte.

Das Volk forderte Rache gegen Gljeb von Räsan. Die Schwäche seiner Schwäger benutzend, hatte er nicht nur diese ausgeplündert, sondern sich auch mit den Kost-

barkeiten und Heiligthümern aus den Kirchen von Wladimir bereichert. Michail zog aus, um ihn zu bestrafen; Gljeb hatte nicht Muth, sich rechtfertigen zu wollen und bat um Gnade, schickte das Muttergottesbild von Wyschegorod, alle Kostbarkeiten, ja selbst die entfremdeten Kirchenbücher zurück, und es gelang ihm, den Großfürsten zu entwaffnen. Das Volk ging dem Marienbilde mit lautem Jubel entgegen, und brachte es wieder in die Kathedralkirche zu Wladimir: Michail, seinerseits, erstattete ihr wieder ihr Grundeigenthum, ihre Gefälle und Zehnten.

Der Triumph der Wladimirer war vollkommen; ihre Stadt ward abermals der Hauptsitz, und der von ihnen berufene, der allgemeinen Liebe würdige Fürst, schien ein Liebling des Himmels, denn das Glück begünstigte ihn. Sie priesen ihre Wahl und sagten, Gott habe des alten Rostovs Stolz erniedrigend, das neue Wladimir gesegnet, denn dessen Bewohner hätten sich durch Weisheit im Rathe, durch Tapferkeit in den Schlachten Ruhm erworben; trotz den Bojaren, ja sogar dem Volke von Susdal und Rostov zum Trotze, hätten sie, nur allein im Vertrauen auf ihre gerechte Sache, muthig es gewagt, ihre bösen Fürsten zu verjagen und Michail, den Wohlthäter Rußlands, zu erwählen. Zum Unglücke herrschte dieser Fürst nur ein Jahr, aber er hinterließ nach seinem Tode das Andenken seiner Tapferkeit und Tugenden. Obgleich er in einem rohen und unruhigen Jahrhunderte lebte, so befleckte er doch seinen Charakter weder durch Grausamkeit, noch Wortbrüchigkeit, und setzte Volkswohl weit über die Befriedigung seines Ehrgeizes. Die neuern Chronisten versichern, Michail habe mehrere Mörder des Andreas hinrichten lassen ([17]); aber die Zeitgenossen thun hiervon keine Erwähnung. Einst von Andreas verjagt, konnte er wohl noch das Andenken an jene Beleidigung in seinem Herzen bewahren, und um so mehr erscheint

J. 1176. d. 20. Juni. Michail's Tod und Charakter.

er lobenswerth, wenn er wirklich dessen Mörder bestrafte.

Um die Wohlfahrt des Fürstenthums von Susdal oder Wladimir eifrigst bemüht, konnte oder wollte Michail an das südliche Rußland, woselbst Bürgerkrieg wüthete, nicht denken. Oleg von Sewerien, der Rostislawitschen Schwager und Bundsgenosse, befehdete mit diesen das Tschernigovsche Gebiet, belagerte Starodub, doch mußte er, von Swätoslav im Sewerschen Novgorod selber belagert, um Frieden bitten. Kiev sank immer mehr. Der schwache Jaroslav Isäslawitsch, um der Schande der Vertreibung zu entgehen, zog freiwillig nach Luzk, als Roman von Smolensk, den, wie er errieth, die Brüder auf Kiev's Thron erheben wollten, plötzlich in dieser Stadt eingetroffen war. Auch Roman hinderten Swätoslav's Ränke und Haß an der Beibehaltung dieses Thrones. Swätoslav stand in geheimen Verkehr mit den Kievern und den Schwarzkappen, verwirrte, in der Kunst Ränke zu schmieden erfahren, die Gemüther durch Schmeicheleien und Verleumdungen, ja als er vollends den unglücklichen Erfolg der Schlacht erfuhr, die Romans Söhne gegen die Polowzer verloren, in welcher eine große Anzahl der besten Streiter gefallen waren, so trat er öffentlich mit seinen Beschuldigungen gegen David hervor. „Nichts „fordre ich als nur Gerechtigkeit," sprach er zu Roman: „Dein Bruder hat, Oleg Hülfe leistend, meine Städte „in Asche gelegt. Den alten Satzungen zu Folge büßt „ein Bojar die begangene Schuld mit seinem Kopfe, der „Fürst aber mit seinem Theilgebiete. Verjage also den „Unruhestifter David aus den Dnjeprgebieten." Da Swätoslav die geforderte Genugthuung nicht erhielt, nahm er seine Zuflucht zu den Waffen und zum Verrathe. Sein Schwager Mstislav, der Sohn des Wladimir Mstislawitsch, Monomachs Enkel, wohnte mit Jaropolk Romanowitsch in Tripol, und übergab diese Stadt seinem Schwiegervater. Roman, der nun auch von dem

Bürgerkrieg im südlichen Rußland.

Abfalle der Berendäer Kunde erhielt, entfernte sich in das befestigte Bjelgorod und harrete daselbst seiner Brüder. Obgleich nun der Fürst von Tschernigov, mehr herrschsüchtig als tapfer, da er im Besitze von Kiev gewesen, feigherzig vor den Rostislawitschen floh, und einen Theil seines Heeres in den Fluthen des Dnjeprs umkommen ließ, so traten ihm doch Rostislav's Söhne, als sie erfuhren, daß sie einen Einbruch der von Swätoslav berufenen Polowzer zu besorgen hatten, gutwillig den bereits nicht mehr beneidenswerthen Besitz der alten Residenz ab. „Herrsche in dieser Stadt," sprachen sie, „aber mit unserer Zustimmung: nicht durch Gewalt und „Treulosigkeit; wir wollen durch Bürgerkrieg den frem„den Barbaren keine Freude machen." Roman kehrte nach Smolensk zurück.

Drittes Hauptstück.

Der Großfürst Wsewolod III. Georgijewitsch. Jahr 1176 — 1212.

Treulosigkeit der Rostover. — Krieg mit dem Fürsten von Räsan. — Blendung zweier Fürsten. — Mstislav's Ruhmsucht und Tod. — Zwistigkeiten des Großfürsten mit dem Fürsten von Tschernigov. — Swätoslav's Treulosigkeit. — Wsewolod erhält Vorwürfe. — Edelmuth von Monomach's Nachkommen. — Belagerung von Torshek. — Staatsklugheit der Novgoroder. — Vermählungen. — Krieg mit den Bolgaren. — Das Volk der Littauer. — Krieg mit den Polowzern. — Feuergewehre. — Igors Unglück. — Wladimir's Muth. — Der Held Wsewolod. — Torken und Berendäer. — Bürgerkrieg in Räsan. — Jaroslav's van Halitsch Tugenden. — Schwäche und Unglück des Fürsten Wladimir. — Roman's Herrschsucht. — Wortbrüchigkeit des Königs von Ungarn. — Edelmuth des Sohnes von Berladnik. — Fürst Wladimir in Deutschland. — Vertreibung der Ungarn aus Halitsch. — Heirathen. — Kiev eine Zeitlang unabhängig. — Tugenden des Wladimir Gljebowitsch. — Unruhen in Smolensk und Novgorod. — Zwist mit den Warägern. — Waffenthaten. — Unglücksfälle der Tschuden. — Deutsche in Liefland. — Sibirisches Silber. — Swätoslav's Tod und Charakter. — Die Fürstin Euphemia mit dem Sohne des Griechischen Kaisers vermählt. — Feste zu Kiev. — Friedliebe der Geistlichkeit. — Roman's Zorn. — Schlacht in Polen. — Aufrührerischer Geist von Oleg's Nachkommen. — Roman's Undankbarkeit. — David's Strenge und Edelmuth. — Krieg mit den Polowzern. — Wsewolod unterwirft sich Novgorod. — Roman's Ruhm und Tyrannei. — Verwüstung von Kiev. — Rurik wird eingekleidet. — Päpstliche Gesandtschaft an Roman. —

Roman's Antwort. — Charakter dieses Fürsten. — Rurik gelangt wieder auf den Thron. — Begebenheiten in Halitsch. — Konstantin in Novgorod. — Die Fürsten von Sewerien herrschen in Halitsch. — Flucht von Roman's Familie. — Wsewolod, des Rothen, Tücke. — Unglücksfälle der Fürsten von Räsan. — Wsewolod's Verschlagenheit. — Härte des Großfürsten. — Mstislav's Herzhaftigkeit. — Friede mit Oleg's Nachkommen. — Aufruhr in Halitsch. — Konstantin's Ungehorsam. — Tod und Charakter Wsewolod des Großen. — Weisheit der Großfürstin. — Abscheren des Haupthaars. — Russischer Fürst in Grusien. — Verschiedene Unglücksfälle. — Eroberung von Konstantinopel. — Deutsche in Liefland. — Gründung von Riga. — Der Schwertträger Orden. — Geistliche Gewalt in Novgorod.

J. 1176. Die Bewohner von Wladimir hatten noch ihre Thränen über den Tod des geliebten Fürsten kaum abgetrocknet, als sie sich vor dem goldnen Thore versammelten, seinem Bruder Wsewolod Georgijewitsch den Eid der Treue zu schwören, wodurch sie Dolgoruky's Willen gemäß handelten, denn er hatte das Gebiet von Susdal den jüngern Söhnen bestimmt (18).

Treulosigkeit der Rostover.

Die Bojaren aber und die Rostover wollten Wsewolod nicht anerkennen. Als noch Michail lebte, beriefen sie heimlich dessen Neffen Mstislav aus Novgorod, und dieser Fürst, der daselbst seinen Sohn zurückgelassen hatte, befand sich bereits in Rostov, woselbst er ein zahlreiches Heer von Bojaren, Schwertträgern und Bojarenknappen sammelte, mit welchem er gegen Wladimir zog. Die Einwohner dieser Stadt brannten vor Kampflust, aber der vorsichtige und kluge Wsewolod bot Frieden an. „Dich vertreten die Bewohner von Rostov „und die Bojaren," sprach er zu Mstislav, „mich Gott „und die Bewohner von Wladimir. Sey Herr über die „Ersteren, und laß die Susdaler dem von uns gehor-

„chen, welchen sie sich selbst erwählen." Doch die vornehmen Rostover sprachen stolz zu Mstislav: „schließ „du allein Frieden, wenn es dir beliebt, die Waffen in „der Hand gedenken wir den Pöbel von Wladimir schon „zu Paaren zu treiben." Als Wsewold in Jurjev die Schaaren von Perejaslawl mit seinem Heere vereinigt hatte, schilderte er den Kriegern den unversöhnlichen Haß ihres gemeinschaftlichen Feindes. Einstimmig erwiederten Alle: „Herr du wünschtest Mstislav Gutes, „er aber zielt nach deinem Haupte, und ehe nach Michails Tode neun Tage *) verflossen, dürstet er schon „nach Blut. So ziehe denn gegen ihn mit Gott! und „werden wir besiegt, so mögen die Rostover auch unsere „Frauen und Kinder nehmen!" Wsewolod ließ den Fluß Ksa hinter sich, fiel dann auf der Ebene von Jurjev auf den Feind, zerstreuete ihn gänzlich und kehrte im d. 27. Junk. Triumphe nach der Hauptstadt zurück. Die fürstliche Leibwache und die Wladimirer führten Rostov's Bojaren, des Bürgerkrieges Urheber, in Fesseln mit sich, hinter ihnen trieb man eine Menge auf den Gütern der Bojaren erbeutete Pferde und Hornvieh. Susdal und Rostov unterwarfen sich dem Wsewolod. Vergebens suchte Mstislav abermals Fürst von Novgorod zu werden. „Nein!" sprachen die Bürger, „du hast Novgorod ver„achtet, zieh nun sammt deinem Sohne fort!" Sie bewarben sich nun um die Freundschaft des Siegers, und erbaten sich von Wsewolod einen Fürsten, der ihnen seinen Neffen, Jaroslav, sendete. Mstislav zog zu seinem Schwiegersohne Gljeb, dem Fürsten von Räsan, und beredete ihn zu einem für beide verderblichen Kriege, der auch zu Ende des Sommers mit Mordbrennereien begann. Gljeb legte Moskwa und alle benachbarten Krieg mit dem Fürsten von Räsan. Ortschaften in Asche. Im Winter langten die Verbündeten bei Wsewolod an: dessen Neffe, Wladimir

*) Es werden nehmlich für den Verstorbenen neun Tage hindurch Messen gelesen. v. H.

Gljebowitsch, Fürst vom südlichen Perejaslawl, und die Söhne des Swätoslav von Tschernigov. Auch die Novgoroder versprachen ihm Hülfstruppen, nannten ihn dabei ihren Herrn und Vater, setzten aber ihr Versprechen nicht in Erfüllung. Während der Großfürst in Kolomna war, erfuhr er, daß Gljeb von Räsan mit gemietheten Polowzern von einer andern Seite in's Susdalsche Gebiet eingedrungen war, Bogoljubov genommen und daselbst die von Andreas reich ausgestattete Kirche geplündert habe, die Güter der Bojaren mit Feuer verheere, im Blute der Wehrlosen wate, Weiber und Kinder in die Gefangenschaft der Barbaren führe. So öffnete Bürgerkrieg diesen fremden Räubern auch in die nördlichen Gegenden Rußlands den Weg... Wsewolod traf nun auf den Feind, aber beide Heere standen einen ganzen Monat, in Erwartung des Frostes, einander unthätig gegenüber, denn es trennte sie der Fluß
J. 1177. Kolokscha, über welchen das zu dünne Eis den Uebergang verhinderte. Aufgebracht durch Gljeb's Greuelthaten, verwarf der Großfürst dessen Friedensvorschläge, und da er endlich sah, daß der Fluß hinlänglich gefroren war, setzte er seinen Troß mit einem Theile des Heeres über. Mstislav war der erste, der diese Truppenabtheilung angriff, er zog sich aber eben so schnell fliehend zurück, ihm folgte ebenfalls Gljeb, von Wsewolods Leibwache auseinandergesprengt. Die Großfürstliche Schaar setzte den Feigherzigen nach, und sie nahm Gljeb selbst, dessen Sohn Roman, Mstislav, nebst vielen Bojaren gefangen und vernichtete die Polowzer. Unter den Gefangenen befand sich Boris Shidislawitsch, des Andreas Bogoljubsky alter Heerführer, der sich zu Mstislav's Partei geschlagen hatte. Sie waren insgesammt Gegenstände des Volkshasses, und die Bürger von Wladimir, welche zwei Tage der Freude gewidmet hatten, wollten nun den dritten durch grausame Rache bezeichnen. Sie umringten das fürstliche Schloß und sprachen zu Wsewolod: „Herr! wir sind bereit, für

„dich unser Leben zu lassen, aber strafe die Missethäter, „laß sie blenden, oder liefere sie in unsere Hände.“ Wsewolod wollte aus Menschlichkeit die Unglücklichen retten, und um das Volk zu besänftigen, ließ er dieselben in's Gefängniß werfen. Gljeb hatte Beschützer. Sein Schwiegersohn, der tapfere Mstislav, des Roman von Smolensk Bruder, beredete mit seiner bekümmerten Schwiegermutter den Swätoslav von Tschernigov, Wsewolods Verbündeten, durch die angelegentlichste Fürbitte die Gefangenen zu befreien. Porphyr, Bischof von Tschernigov, reiste deswegen nach Wladimir. Gljeb wurde die Freiheit unter der Bedingung angeboten, wenn er seinem Fürstenthume entsagen und nach Süd-Rußland ziehn wolle. Stolz antwortete er: „lieber sterbe ich in der Gefangenschaft,“ und wirklich starb er nach einigen Tagen in derselben ([19]). Als aber die Räsaner durch ihres Fürsten Unglück erschreckt, sich Wsewolod ergeben zu zeigen, Jaropolk Rostislawitsch zu Woronesh in Verhaft nahmen und nach Wladimir führten, brach der Aufruhr von neuem aus. Bojaren und Kaufleute kamen mit bewaffneter Hand in den fürstlichen Hof, sprengten das Gefängniß, und blendeten (nach der Versicherung des Chronisten von Wladimir) zum bittern Kummer des Großfürsten, dessen Neffen, Rostislav's Söhne, denn er mußte der Wuth des Volkes weichen und hatte an dieser Grausamkeit, welche die alten Russen von den gebildeten Griechen annahmen, auch nicht den geringsten Antheil. Andere Chronisten dagegen beschuldigen Wsewolod, jedoch vielleicht mit Unrecht, der Mitwissenschaft dieses Greuels ([20]). Immer verdiente der Großfürst, da er die Verbrecher nicht bestrafte, den für sein Andenken unrühmlichen Verdacht. Um sich aber vor den Augen von ganz Rußland durch Großmuth gleichsam zu rechtfertigen, entließ er Gljebs Sohn, Roman, aus dem Gefängnisse. Auch die unglücklichen Blinden erlangten ihre Freiheit und sie wurden, zum allgemeinen Erstaunen, in Smolensk wieder

Blendung zweier Fürsten.

den 15ten September.

sehend, während sie, wie die Chronisten erzählen, in der Kirche des Heiligen Gljebs inbrünstig beteten.

Das Wunder ward allgemein bekannt, und begünstigte dieser Fürsten Herrschsucht. Alsobald beriefen sie die Novgoroder, als gottgefällige Menschen, zu sich; ließen Mstislav in der Hauptstadt herrschen, verliehen Jaropolk Torshek, und setzten ihren vorigen Fürsten, Jaroslav, ebenfalls einen Neffen von Wsewolod, über
J. 1178, d. 20. April. Wolok-Lamsky. Mstislav starb nach einigen Monaten; Jaropolk trat an seine Stelle, wurde aber bald vom Volke verjagt, um dem Großfürsten gefällig zu werden, der viele Novgorodsche Kaufleute gefangen genommen hatte, weil er seinen Feind voll Unmuth als Beherrscher ihres Landes sah. Noch war Wsewolod nicht entwaffnet: er belagerte Torshek und forderte Tribut. Die Bürger zeigten sich bereit, denselben zu entrichten, die Krieger aber sprachen zu dem Großfürsten: „Wir sind „nicht hergekommen, mit diesen Brüderschaft zu machen „und ihre eitlen Eide anzuhören;“ drauf setzten sie sich zu Pferde, eroberten die Stadt, steckten sie in Brand
den 8ten December. und nahmen die Einwohner gefangen. Mit auserlesener Mannschaft eilte Wsewolod nach dem von den Bewohnern bereits verlassenen Wolok-Lamsky, nur seinen Neffen, Jaroslav, fand er noch daselbst; er steckte die öden Häuser in Brand, sengte sogar das Getreide in den umliegenden Gegenden, und erbitterte durch diese unsinnige Grausamkeit die Novgoroder so sehr, daß sie beschlossen, mit ihm keine freundschaftliche Unterhand-
J. 1179. lungen einzugehn, und sofort Roman von Smolensk zu sich beriefen. Noch immer trauten die Nachkommen des heiligen Wladimirs der treulosen Huldigung von Novgorod, das älteste Fürstenthum im Reiche erschien ihnen noch immer wünschenswerth.

Auch Roman herrschte nicht länger als so viele seiner Vorgänger, doch zog er wenigstens frei und mit Ehren von dannen. Da die Novgoroder damals einen durch Waffenthaten ausgezeichneten Fürsten zu besitzen

wünschten, so wählten sie einstimmig Mstislav, Roman's Bruder, den sein Muth so berühmt gemacht hatte, daß man ihn in ganz Rußland den Tapfern nannte. Anfänglich glaubte er sich hiezu nicht entschließen zu können und antwortete Novgorod's Abgeordneten: es sey ihm unmöglich, sich weder von seinen treuen Brüdern, noch auch von seinem südlichen Vaterlande zu trennen; doch seine Brüder und seine Leibwache sprachen zu ihm: „Auch Novgorod ist ja dein Vaterland" — und dieser tapfere Fürst entschloß sich, auf einem andern Schauplatze Ruhm zu suchen: denn seine Seele war, nach der Zeitgenossen Versicherung, nur mit großen Thaten beschäftigt. — Beamte, Bojaren, die Geistlichkeit mit vorgetragenem Kreuze, — ganz Novgorod kam ihm entgegen. In der Sophienkirche zum Herrscher geweiht, leistete Mstislav einen Eid, Novgorods Wohlfahrt und Ruhm sein Leben zu weihn, und er hielt denselben. Als ihm drauf Kunde ward, daß die Esthländer (im J. 1176) Pskov zu belagern wagten und unablässig die Gränzen beunruhigten, sammelte er in wenig Tagen 20,000 Krieger, und hocherfreut, sich an die Spitze eines so zahlreichen Heeres stellen zu können, erwartete er den Kampf mit Ungeduld; die Esthländer aber, nur bedacht ihr Leben zu retten, verbargen sich. Nachdem Mstislav ihr Land bis an das Gestade verheert, viele Gefangene gemacht, eine große Menge Vieh erbeutet hatte, beschwichtigte er die aufrührerischen Beamten von Pskov und zwang sie zum Gehorsam, den sie seinem Neffen, Boris Romanowitsch, versagt hatten, worauf er sich dann zu andern Unternehmungen bereitete. Noch im Jahre 1066 hatte Wseslav's von Polozk Aeltervater die Sophienkirche geplündert und einen Novgorodschen Kreis an sich gerissen; als eifriger Beschützer von Novgorod's Ehre beschloß Mstislav, diesen Gewaltstreich an seinem Schwager Wseslav zu rächen und zog daher gegen Polozk. Mit Mühe nur entwaffnete Roman von Smolensk seinen Bruder, indem er ihm vorstellte, daß dieser Fürst und

Mstislav's Ruhmsucht.

den 1ten November.

J. 1180.

Gatte ihrer Schwester nicht für die That des schon lange in der Gruft modernden Aeltervaters verantwortlich sey; daß die Erinnerung an so alte Beleidigungen weder eines Christen, noch eines klugen Fürsten würdig sey. Mstislav auf des Bruders Rath achtend, kehrte von Weliky-Luky zurück, und verhieß sich selbst, den Bürgern und den Waffengefährten, durch einen neuen Heerzug Liefland auf immer zum Gehorsame zu bringen. Aber mitten unter den glänzendsten Entwürfen feuriger Ruhmsucht, in der Blüthe des Alters von einer tödtlichen Krankheit plötzlich befallen, sollte er die Eitelkeit alles menschlichen Treibens erkennen; und wie er als Held gelebt, wollte er als Christ sterben. Er ließ sich in die Kirche tragen, empfing daselbst nach der Messe das heilige Abendmahl, und schloß, umringt von seinen trostlosen Waffengefährten, in den Armen seiner Gattin die Augen auf ewig, nachdem er die Sorge für seine Kinder, den jungen Wladimir besonders, seinen Brüdern übertragen hatte. Solchergestalt begruben die Novgoroder in zwei Jahren zwei Fürsten, was sich schon lange nicht ereignet hatte, weil sie, bei dem beständigen Wechsel ihrer Herrscher, diesen nicht Zeit ließen, auf dem Throne zu sterben. Bojaren und Bürger zeigten durch Thränen den Schmerz, den sie über den Verlust des tapfern, allgeliebten Mstislav empfanden, dabei priesen sie seine männliche Schönheit, seine Siege, seine großherzigen Entwürfe zur Verherrlichung des vaterländischen Ruhmes, seine, mit dem feurigen Stolze eines edlen Herzens gepaarte, kindliche Gemüthlichkeit. Dieser Fürst war, nach dem Ausspruche seiner Zeitgenossen, ganz Rußlands und seines Zeitalters Zierde. Andere führten Krieg, um Beute zu gewinnen, er wollte nur Ruhm ernten, und mehr noch als Gefahren das Gold verachtend, weihete er alles, was ihm durch das Schwert anheimfiel, der Kirche, oder vertheilte es unter seine Krieger, welche er in den Schlachten immer mit diesen Worten ermuthigte: „Gott und die Gerechtig-

Sein Tod. d. 14. Juni.

„keit sind für uns, wir können heute oder „morgen sterben, nur laßt uns mit Ehren „sterben." „Es gab kein Gebiet in Rußland (sagt der Chronist), das ihm nicht gerne gehorcht und seinen Tod nicht beweint hätte." Des Volkes Liebe zu diesem Fürsten war so groß, daß die Bürger von Smolensk im J. 1175 während Roman's Abwesenheit, nachdem sie Jaropolk Romanowitsch verjagt hatten, ihn einstimmig zu ihrem Fürsten wählten. Nur um sie zum Gehorsam zu bringen, und den Thron seinem älteren Bruder zurückzugeben, willigte Mstislav in ihre Bitte. Die Novgoroder mußten nun seinen Nachfolger wählen, und beriefen, mit Hintansetzung des Wsewolod Georgijewitsch, Wladimir, den Sohn Swätoslavs aus Tschernigov. den 17ten August.

Noch kurz vorher hatte dieser Jüngling sich als Gastfreund bei Wsewolod befunden, und dessen Nichte, Michail's Tochter, geheirathet. Swätoslav leistete dem Großfürsten, als dieser noch in Südrußland lebte, wichtige Dienste, da er selbst kein Land besaß und von seinem Bruder Andreas Bogoljubsky, seinem ehemaligen Verfolger, auch keines hoffen durfte. Während nun Michail und Wsewolod sich mit Swätoslav's Hülfe des Thrones von Wladimir zu bemächtigen suchten, blieben ihre Gattinnen in Tschernigov. Diese aus Verbindlichkeiten, Dankbarkeit und Verwandtschaft erwachsene Freundschaft konnte doch beider Ruhmsucht nicht widerstehn. Swätoslav, der so gern seinen Sohn über Novgorod zu herrschen sandte, konnte voraussehn, Wsewolod werde dieß als eine Beleidigung ansehn, weil er dieses Gebiet als das rechtmäßige Erbe des Hauses Monomach betrachtete. Neue Mißhelligkeiten beschleunigten den offenbaren Ausbruch der Feindseligkeiten. Die jüngern Söhne des verstorbenen Gljeb's von Räsan brachten bei Wsewolod über ihren ältesten Bruder Roman, Swätoslav's Schwiegersohn, Klage an: daß er, den Ueberredungen seines Schwiegervaters zu Folge, sie ihrer Güter beraube und

Zwistigkeiten des Großfürsten mit dem Fürsten von Tschernigov.

dem Großfürsten Hohn spreche. Wsewolod, der dem Fürsten von Tschernigov bereits nicht mehr gewogen war, trat für sie in die Schranken; traf Gljeb, Swätoslav's Sohn, in Kolomna, nahm ihn daselbst gefangen, schlug an dem Ufer der Oka Roman's Vortrab, eroberte die Stadt Borissov, belagerte Räsan und erzwang den Frieden. Roman und seine Brüder erkannten Wsewolod als ihren gemeinschaftlichen Schirmherrn, und begnügten sich mit den Lehnsgebieten, die er, nach höchster Machtvollkommenheit, jedem von ihnen anwies.

Aufgereizt durch die Gefangenschaft seines Sohnes, wollte der Fürst von Tschernigov nicht nur seine Rache befriedigen, sondern sich auch den schmeichelhaften Vorrang unter den Russischen Fürsten mit dem Schwerte erringen. Noch hatte Wsewolod des Andreas durch vieljährigen Ruhm begründetes Recht nicht erlangt, auch besaß er nicht Bogoljubsky's Macht: denn Smolensk, das Polozkische Gebiet und Novgorod leisteten ihm keinen Beistand. Swätoslav hoffte ihn zum Gehorsam zu bringen, wollte aber zunächst Rurik und David aus dem Kievschen Gebiete verdrängen, um dasselbe unumschränkt zu beherrschen. Der Tod Mstislav des Tapferen, so wie der ihres Schwagers, Oleg's von Sewerien, schien ihm ein seinen Entwurf begünstigendes Ereigniß. Der Freundschaft von Oleg's Brüdern, Igor und Wsewolod, gewiß, und nachdem er seine Nichte mit dem Fürsten von Perejaslawl, Wladimir Gljebowitsch, vermählt, sich auch zum Beschützer dieses Jünglings aufgeworfen hatte, sann er auf einen abscheulichen Verrath, in der Meinung, alle Mittel, Monomach's Nachkommen zu verderben, seyen gerechter Rache erlaubt, als deren erste Opfer die Nächsten fallen müßten. Da Swätoslav keinen Grund aufbringen konnte, um über die Rostislawitschen Klage zu führen, die mit ihm nicht nur in Frieden lebten, sondern auch Kontschak's, des Polowzer Chanes, Einfall abwehren

halfen, beschloß er, David auf der Jagd unweit des Dnjepr's gefangen zu nehmen. Nur seiner Gattin und seinem ersten Lieblinge, Namens Kotschkar, eröffnete er seine Absicht, sammelte dann heimlich Krieger, und überfiel plötzlich David's Lager. Bestürzt über diesen ehrlosen Verrath, warf sich dieser Fürst mit seiner Gattin in ein Boot, und unter einem Hagel vom Ufer abgeschossener Pfeile konnte er sich nur mit Mühe retten. Er floh zu Rurik nach Bjelgorod, und Swätoslav, der fruchtlos seine schändliche Absicht selbst verrathen hatte, berief alle seine Verwandten nach Tschernigov, um mit ihnen Rath zu pflegen: „Jetzt seh ich des Krieges „traurige Nothwendigkeit wohl," sprach Igor von Sewerien zu ihm, „früher aber hättest du den Frieden „bewahren können. Uebrigens sind wir bereit, dir als „unserem Vater zu gehorchen, und dein Glück ist unser „herzlicher Wunsch." Unterdessen nahm Rurik, der erfahren hatte, daß Swätoslav nicht mehr in Kiev sey, diese Stadt in Besitz, forderte dann Hülfstruppen von dem Fürsten von Wolynien, und befahl David, sich nach Smolensk zu Roman zu begeben, um mit ihm gemeinschaftlich die zur Sicherheit dieses Fürstenthumes nöthigen Maßregeln zu treffen. David aber fand seinen Bruder nicht mehr am Leben: Roman hatte weniger den Ruhm eines kriegerischen Geistes, als vielmehr das Lob eines sanften, friedlichen Gemüthes mit hinüber genommen. Nach den Chronisten besaß Roman eine majestätische Gestalt und eine seltene Gutherzigkeit, ertrug von den Bürgern von Smolensk viele Verunglimpfungen, doch rächte er sich nur durch Wohlthaten an ihnen; nie täuschte er die Fürsten, liebte seine Brüder innig, war voll Gottesfurcht, erbaute die prächtige Kirche zum heiligen Johannes, die er reich mit Gold und Schmelzwerk zierte. Den Thron von Smolensk erbte David.

Swätoslav's Treulosigkeit.

In der Hoffnung, die Rostislawitschen und den Großfürsten zu besiegen, hatte Swätoslav eine große Anzahl Polowzer angeworben und einen Theil seines J. 1181.

Heeres unter seinem Bruder Jaroslav in Tschernigov zurückgelassen, um gegen Rurik und David zu wirken, rückte dann selbst mit der Hauptmacht ins Susdalsche Gebiet, vereinigte sich mit den Novgorodern an der Mündung der Twerza, verheerte die Ufer der Wolga und zog gegen Perejaslawl. Vierzig Werste von dieser Stadt stand Wsewolod mit den Schaaren von Susdal, Räsan und Murom, in einem durch die Natur befestigten Lager, zwischen den hohen Ufern des Wlena-Flusses, zwischen Klüften und Bergen. Die Feinde konnten sich wechselseitig sehen und beschossen sich mit Pfeilen über den Fluß. Swätoslav's Krieger dursteten nach Kampf, die Susdaler nicht minder; diese hielt der Großfürst zurück, jene dessen unüberwindliche Stellung. So verflossen mehr als zwei Wochen. Um das Lager der Tschernigover zu beunruhigen, befahl Wsewolod dem Fürsten von Räsan es von der Seite anzugreifen. Dieser plötzliche Angriff hatte nur einen augenblicklichen Erfolg: des Igor von Sewerien Bruder, Wsewolod, schlug die Räsaner alsobald in die Flucht und machte eine bedeutende Anzahl Gefangene. Swätoslav, der auf einen neuen Angriff vergeblich harrete, schickte nun seinen Beichtvater zu dem Großfürsten, mit den Worten: „Mein Bruder und Sohn! Nachdem ich das herzliche „Vergnügen gehabt, dir mit Rath und That zu dienen, „konnte ich wohl einen so schrecklichen Undank erwarten? „Zur Vergeltung für meine Dienste schämtest du dich „nicht, an mir zum Verräther zu werden und nahmst „meinen Sohn gefangen! Warum zögerst du denn noch? „ich bin dir nah, laß uns unseren Streit Gottes Ent„scheidung anheim stellen. Rück auf das Schlachtfeld, „und der Kampf mag dies- oder jenseits des Flusses „statt finden.“ Wsewolod antwortete nicht, hielt die Gesandten zurück und ließ sie nach Wladimir bringen, denn er wünschte, daß sich der Fürst von Tschernigov, von Zorn hingerissen, in einen nachtheiligen Kampf wage und über den Fluß setze. Swätoslav blieb auf seinem

Wsewolod erhält Vorwürfe.

Standpunkte unbeweglich. So kam der Frühling. Aus Besorgniß vor den schlechten Wegen, entschloß er sich nun einen Theil seines Trosses, wie auch sein Lager dem Feinde Preis zu geben, der ihn übrigens nicht verfolgte, legte dann Dmitrov, Wsewolod's Geburtsort, in Asche, und zog nach Novgorod, um daselbst den Frühling zuzubringen, wo ihn die Bewohner als Sieger empfingen, und ihm den Beinamen des Großen gaben. Jaropolk, früher Wsewolod zu Gunsten von den Novgorodern verbannt, befand sich bei dem Fürsten von Tschernigov: sie nahmen ihn wieder auf und verliehen ihm Torshek als Theilfürstenthum, um ihre östlichen Gebiete zu beschützen.

Swätoslav, der Wsewolod's Vorsicht als Feldherr hatte kennen lernen, wollte die Feindseligkeiten mit dem Großfürstenthume Susdal nicht mehr erneuern, er befahl seinem Bruder, Jaroslav, aus Tschnernigov zu ziehn, und vereinigte sich in dem Polozkischen Gebiete mit ihm. Hier sahen sich Wassilko's Söhne, Wseslav von Polozk und Brätschislav von Witebsk, genöthigt, sich für Swätoslav's Bundsgenossen zu erklären, ein jeder führte ihm seine Scharen zu, und unter diesen Wseslav die Littauer und Liefländer. Die Rostislawitschen und Kiev bedrohte dieses Aufgebot. Gljeb, einer der Fürsten von Druzk, des verstorbenen Rogwold Sohn, blieb allein dem David von Smolensk treu, als er aber des Feindes überlegene Macht sah, zog er sich aus dem Kampfe zurück. Swätoslav legte die äußeren Festungswerke von Druzk in Asche und zog ungesäumt nach Kiev, von der Polowzer Schar begleitet. Eben diese verderbliche Sitte, sich in Bürgerkriegen mit räuberischen Fremdlingen zu vereinigen, und sie in den Schooß des Reiches zu schrecklichen Frevelthaten zu berufen, befleckte am meisten der Tschernigovschen Fürsten Namen in unserer alten Geschichte und war hinwiederum eine der Ursachen von der Liebe für Monomachs Nachkommen, welche bis auf diesen Zeitpunkt die Po-

Edelmuth von Monomach's Nachkommen.

lowzer immer so sehr verabscheuten (Georg Dolgoruky ausgenommen), und sich überhaupt, ererbten Grundsätzen treu, wie in Allem, auch hierin durch Edelmuth auszeichneten. So war auch Rurik gesinnt. Da ihm keine Mittel zu Gebote standen, Kiev zu schützen, ging er nach Bjelgorod, wußte die Polowzer unter Igor's von Sewerien Anführung plötzlich zu schlagen, und benutzte Swätoslav's Muthlosigkeit, um Frieden zu schließen. Diesem zu Folge gestand er ihm den Vorrang des Alterthums über sich zu, sagte sich von Kiev los, jedoch mit Beibehaltung aller übrigen Städte am Dnjepr, und unter der Bedingung, daß die Fürsten von Tschernigov, so wie er, dem südlichen Rußland zur Schutzwehr dienen und die Barbaren verhindern sollten, Christen in die Gefangenschaft zu schleppen, schwur er ihnen aufrichtige Freundschaft.

Wahrscheinlich war Rurik auch bemüht, Swätoslav mit dem Großfürsten auszusöhnen. Novgorod, ihrer Feindseligkeit Veranlassung, sollte auch dieselbe beendigen. Jaropolk, voll Haß gegen Wsewolod, konnte in Torshek nicht friedlich leben und beunruhigte Susdals Gränzen unaufhörlich. In jener Stadt belagerte ihn Wsewolod. Die Bürger, die ihr Schicksal voraussehen konnten, leisteten über einen Monat tapferen Widerstand, und nährten sich, da es an Brot fehlte, von Pferdefleisch; endlich aber mußten sie von Hungersnoth bedrängt sich ergeben. Während der Belagerung von einem Pfeile verwundet, wurde nun Jaropolk in Fesseln geschlagen, die Stadt zum zweiten Male abgebrannt, und die Einwohner gefangen nach Wladimir geführt. Während sich dieses ereignete, befand sich das Novgorodsche Heer unter Swätoslav im Lande der Kriwitschen; das eigene zu vertheidigen, eilte es zurück. Doch Bürger und Beamte hatten bereits ihren Sinn geändert, und wollten sich jetzt um Wsewolod's Gunst bewerben: denn die Freundschaft eines benachbarten, jungen, mächtigen und tapferen Herrschers mußte ihnen vortheilhafter er-

Belagerung von Torshek.

Staatsklugheit der Novgoroder.

scheinen, als die des schwachen, leichtsinnigen, überdies auch vom Novgorodschen Gebiete entfernten Fürsten von Tschernigov. Sie trieben demnach Swätoslav's Sohn fort, und verlangten, Wsewolod solle des alten Grolls vergessend ihnen einen Herrscher verleihen. Unverzüglich schenkte dieser Torshek's gefangenen Bürgern die Freiheit, und mit seiner Zustimmung kam sein Schwager Jaroslav Wladimirowitsch, Mstislav's des Großen Enkel, aus Susdal, um in Novgorod zu herrschen (21). Als Wsewolod auf diese Art sein Ziel erreicht hatte, als er nämlich das Gebiet von Novgorod mit den Stammländern des Hauses Monomach vereinigt sah, entließ er mit allen Ehren Gljeb Swätoslawitsch zu dessen Vater, welcher letztere von ihm ungehindert in Kiev herrschen durfte, und um ihre alte Freundschaft zu erneuern, verheirathete er seiner Gemahlin Schwester, die Fürstin von Jassen, mit dessen jüngerem Sohne, Gljeb Swätoslawitsch aber vermählte sich mit Rurik's Tochter. J. 1182. Vermählungen.

Der Krieg im Innern war beendigt, doch bald begann er mit äußeren Feinden. Gleich Andreas, richtete Wsewolod gierige Blicke auf das durch Künste und Handel blühende Land der Bulgaren; es reizte seine Eroberungssucht, und er forderte auch andere Fürsten auf, hierzu mitzuwirken. Das Schwert gegen die Ungläubigen ziehn, galt damals unter allen Umständen für gerecht (22). Swätoslav sandte seinen Sohn Wladimir zu dem Großfürsten, hocherfreut, daß er einer für die Ehre der Russischen Waffen so rühmlichen Unternehmung entgegen ging. Die Fürsten von Räsan, von Murom und der Sohn Davids von Smolensk nahmen ebenfalls Theil an diesem Zuge. Das verbündete Heer schiffte die Wolga hinab bis zur Kasanschen Statthalterschaft, ließ die Boote unweit der Mündung des Flusses Cyvil unter einer Bedeckung Bjeloserscher Krieger, und zog dann zu Lande weiter. Der Vortrab, der in der Ferne Reiterei ansichtig ward, bereitete sich zum Kampfe, doch die vermeinten Feinde waren Polowzer, die auch die J. 1183. Krieg mit den Bulgaren.

Bulgaren bekriegten, und Wsewolod ihre Dienste anzubieten herbei zogen. Mit diesen vereinigt, belagerten die Russen die sogenannte Große Stadt im Lande der Silbernen Bulgaren, wie es die Chronik nennet. Wsewolod's junger Neffe, Isäslav Gljebowitsch, des Fürsten von Perejaslawl Bruder, wollte den allgemeinen Sturm nicht erwarten, und während die Bojaren im Zelte des Großfürsten sich berathschlagten, überfiel er allein mit seiner Schar das Fußvolk der Bulgaren, welches sich in den Außenwerken der Stadt aufgestellt hatte; er schlug sich bis zu dem Stadtthore durch, fiel aber, von einem Pfeile im Herzen getroffen. Seine Krieger brachten ihn fast ohne Leben nach dem Lager. Dieses Ereigniß rettete die Stadt; denn der Großfürst, welcher die Leiden des geliebten tapferen Neffen sah, verlor den Eifer zur Fortsetzung der Belagerung. Er schloß am zehnten Tage mit den Einwohnern Frieden, und ging zu den Booten zurück, wo die Bjeloserer vor seiner Ankunft über die vereinten Einwohner drei Bulgarischer Städte, welche die Fahrzeuge zu vernichten gestrebt, einen Sieg erkämpft hatten. Hier verschied Isäslav, und Wsewolod kehrte tief betrübt nach der Hauptstadt zurück, nachdem er seine Reiterei durch das Land der Mordwen, die jetzigen Statthalterschaften von Simbirsk und Nishegorod, nach Wladimir abgeschickt hatte.

Das Volk der Littauer.

Zu dieser Zeit lernte das westliche Rußland neue, gefährliche und grausame Feinde kennen. Während hundert und funfzig Jahren den Russischen Fürsten unterworfen, hatte ihnen das wilde und arme Littauische Volk seine Abgaben in Pelzwerk, ja selbst in Besen und Lindenborke entrichtet (23). Doch unsere unaufhörliche Fehden im Innern, die Theilung des Landes der Kriwitschen, und die Schwäche jedes einzelnen Lehnfürstenthumes daselbst, hatten die Littauer in den Stand gesetzt, sich nicht nur unabhängig zu machen, sondern auch die Russischen Gebiete durch Streifzüge zu beunruhigen. Beim Schalle ihrer langen Kriegstrompeten schwangen

sie sich auf ihre wilden und leichten Pferde, und warfen sich gleich reißenden Thieren auf die erkorene Beute; sie legten die Dörfer in Asche, machten die Bewohner zu Gefangenen, hielten den sie ereilenden Kriegsscharen nie Stand, zerstreuten sich nach allen Richtungen, schleuderten Lanzen und Pfeile nur aus der Ferne, und verschwanden dann, um sich bald von Neuem zu zeigen. So verheerten diese Räuber, der Winterkälte ungeachtet, das Gebiet von Pskov auf die fürchterlichste Weise. Die Novgoroder, welchen es nicht gelang, dasselbe zu schützen, maßen die Schuld davon ihrem Fürsten Jaroslav Wladimirowitsch bei, und beriefen, mit Wsewolod's Zustimmung, wie es scheint, an dessen Stelle Mstislav, den Sohn des Fürsten David von Smolensk. J. 1184.

Die Polowzer zu bekriegen vereinigten ihre Kriegsmacht in Südrußland folgende Fürsten: Swätoslav von Kiev, Rurik mit zwei Neffen (24), Wladimir von Perejaslav (Dolgoruky's Enkel), Gljeb Georgijewitsch von Turov (Swätopolk — Michail's Urenkel), mit seinem Bruder Jaroslav von Pinsk, Wsewolod und Mstislav, die Söhne des Jaroslav von Luzk, Mstislav Wsewolodkowitsch von Gorodno, und die Schar des Fürsten von Halitsch. Fünf Tage hindurch suchten sie die Barbaren jenseit des Dnjeprs auf. Der Fürst Wladimir, welcher den Vortrab anführte, begann den Kampf mit den Polowzern. „Ich muß sie für die Verwüstung meines „Perejaslavschen Gebiets züchtigen," sagte er zu Swätoslav von Kiev, dem ältesten unter den Fürsten, und warf sich muthig auf die zahlreichen Scharen der Feinde, die ihn sowohl als alle unsere Heerführer schon lange vorher als ihre Gefangenen ansahen; doch allein schon durch den drohenden Anblick von Wladimir's Streitern in Furcht gesetzt, entwichen sie in die Steppen. Die Russen machten an den Ufern des Flusses Ugol oder Orel siebentausend Gefangene, unter welchen sich vierhundert und siebenzehn kleinere Fürsten befanden, überdieß erbeu- d. 30. Juli.

Krieg mit den Polowzern.

teten sie viele Asiatische Pferde und Waffen jeder Art. Auch Kontschak, den durch seine Grausamkeit berüchtigten Chan der Polowzer, schlugen sie unweit Chorol, trotz seiner Bogen von ungewöhnlicher Größe (die funfzig Krieger kaum spannten), so wie der Kunstfertigkeit des bei ihm befindlichen Bessermenins oder Türken von Chowaresm, der lebendiges Feuer schleuderte, wie die Annalen sagen: wahrscheinlich Griechisches, vielleicht auch Pulver. Die Kiever ereilten diesen Wundermann auf seiner Flucht, und brachten ihn sammt allen seinen Zurüstungen vor Swätoslav, doch wurde hievon, wie es scheint, kein Nutzen gezogen.

Feuergewehre.

Dem Triumphe der Russen sollte nach einigen Monaten tiefe Trauer folgen. Die Fürsten von Sewerien, Igor von Novgorod, sein Bruder Wsewolod von Trubtschevsk und ihr Neffe, die insgesammt an Swätoslav's Siegen keinen Antheil genommen hatten, beneideten dieselben und wollten nun noch höheren Kriegsruhm erringen; sie erhielten von Jaroslav Wsewolodowitsch dem Tschernigover eine Schar sogenannter Kowuen — mit den Schwarzkappen wahrscheinlich eines Stammes — und zogen an den Don. Eine zur Zeit eintretende Sonnenfinsterniß schien ihren Bojaren von unglücklicher Vorbedeutung zu seyn. „Freunde und Brüder!“ sagte Igor: „Gottes Rathschluß bleibt ja Jedermann ein „Geheimniß, und auch wir werden unserem Schicksale „nicht entgehen.“ Er setzte über den Donez. Wsewolod, Igors Bruder, zog von Kursk aus einen andern Weg: das Heer vereinigte sich an den Ufern des Oskol, und wandte sich nach Süden gegen die Flüsse Don und Sal, den Kriegsschauplatz von Monomach's glänzenden Triumphen. Die daselbst umherschweifenden Barbaren benachrichtigten ihre Stammgenossen von diesem neuen sie bedrohenden Sturme, und stellten ihnen vor, daß die Russen, welche nun so weit vorzudringen wagten, ohne Zweifel die Vernichtung ihres ganzen Volkes beabsichtigten. Aufgeregt durch die Besorgniß solcher

Igor's Unglück.

d. 13. April. J. 1185.

d. 1. Mai.

Gefahr, zogen zahllose Scharen von den entferntesten Ufern des Dons heran, um den kühnen Fürsten im Kampfe zu begegnen. Einsichtsvolle Männer sprachen zu Igor: „Fürst! die Feinde sind gar zahlreich; ziehn „wir uns zurück; dieser Zeitpunkt ist uns nicht günstig.“ Igor erwiederte: „Wir werden verlacht, wenn wir, „ohne das Schwert zu entblößen, zurückkehren; und „Schande ist furchtbarer als Tod.“ In der ersten Schlacht blieben die Russen Sieger, eroberten des Feindes Lager und nahmen dessen Familien gefangen; — jubelten dann in den eroberten Weshen *) und sprachen zu einander: „Was mögen nun unsere Brüder und „Swätoslav von Kiev sagen? Als sie mit den Polow„zern kämpften, schauten sie noch auf Perejas„lawl zurück, sie wagten es nicht, in jener Land „einzudringen, wir aber befinden uns bereits in demsel„ben, ja wir werden sogar bald am jenseitigen Ufer des „Dons seyn und dringen dann weiter in die am Gestade „des Meeres gelegenen Länder vor, wohin unsere Alt„vordern niemals gelangten, wir vernichten die Barba„ren und dürfen ewigen Ruhm erringen.“ Dieser Stolz der so muthigen aber unerfahrenen und unvorsichtigen Krieger hatte die verderblichsten Folgen für sie. Die geschlagenen Polowzer zogen neue Scharen an sich, schnitten dann die Russen vom Wasser ab und wollten, in Erwartung zahlreicher Hülfstruppen, nicht mit der Lanze kämpfen, sondern schossen während drei Tagen bloß Pfeile ab. Immer größer ward der Barbaren Anzahl. Endlich bahnte sich das Heer unserer Fürsten Weg zu dem Wasser, dort aber umringten die Polowzer dasselbe von allen Seiten. Tapfer und mit dem Muthe der

---

*) Wesh, ein fliegendes oder bewegliches Dorf, wie jetzt noch die beweglichen Dörfer der Tataren in Sibirien, welche die Russen Jurten nennen. Hebr. und Arab. חצרים, pagus portatilis nomadum ex tentoriis in orbem positis, Michael. supplem. ad lex. ebr. p. 893; — vergl. Schlözer krit. Samml. zur Gesch. d. Deutschen in Siebenbürg. S. 237. v. H.

Verzweiflung kämpfte es, doch die ermatteten Rosse dienten ihren Reitern schlecht, da saßen die Anführer mit allen ihren Kriegern ab, nur der verwundete Igor nicht. Allein zu Pferde ermuthigte er alle und nahm seinen Helm ab, damit sie, sein Heldenantlitz schauend, um so beherzter in den Tod gingen. Seltene Tapferkeit zeigte auch Igor's Bruder, Wsewolod, er blieb zuletzt wehrlos, denn Schwert und Lanze hatte er im heißen Kampfe zersplittert. Beinahe niemand konnte sich retten; denn fast alle blieben entweder auf dem Schlachtfelde, oder geriethen mit den Fürsten in Gefangenschaft. Dies Unglück, welches sich an den Ufern der Kajala (jetzt Kagalnik) ereignete, erfuhr man in Rußland von dort befindlich gewesenen Kaufleuten. „Verkündet in „Kiev, sagten ihnen die Polowzer, daß wir jetzt unsere „Kriegsgefangenen auswechseln können." Die Fürsten, die Bojaren und das Volk beweinten die Unglücklichen, so viele von ihnen hatten ja Brüder und Väter oder nahe Verwandten verloren. Swätoslav von Kiev befand sich eben zu Karatschev, auf dem Rückwege erfuhr er die jammervolle Nachricht, zerfloß in Thränen und sagte: „ich klagte über Igor's Leichtsinn, wie viel mehr muß „ich jetzt sein Unglück beklagen." Er versammelte die Fürsten unter Kanev, entließ sie aber alsobald wieder, als die Polowzer, durch diese Zurüstung erschreckt, sich von den Russischen Gränzen entfernten. Swätoslav wollte den Beherrschern von Sewerien nicht nachahmen, um nicht gleiches Schicksal zu erfahren, und gab eben dadurch zu neuen Drangsalen Veranlassung; denn durch seine Feigheit ermuthigt, zeigten sich die Barbaren nun wieder, eroberten einige Städte an den Ufern der Sula und belagerten Perejaslawl. Der tapfere Wladimir Gljebowitsch traf unter den Stadtmauern auf sie und kämpfte als Held; häufig floß Blut aus seinen Wunden, und seine Schar war geschwächt. Bei dem Anblick der Gefahr, in welcher der geliebte Fürst schwebte, griffen alle Bürger zu den Waffen, und nach großer

Wladimir's Muth.

Anstrengung gelang es ihnen, den von drei Lanzen verwundeten Wladimir der Gefahr zu entreißen. Die Polowzer hatten die Stadt Rim (jetzt Romen) erobert, viele Dörfer um Putiwl zerstört, und den Russen die unglücklichen Zeiten Wsewolod des I. oder Swätopolk-Michails vergegenwärtigt, worauf sie mit unzähligen Gefangenen nach ihren Weshen zogen. Aber zur Freude der Sewerier kehrte Igor Swätoslawitsch wieder zurück. Während seiner Gefangenschaft befand er sich unter der Obhut des ihm wohlwollenden Chans, Kontschack; es wurden ihm Diener und ein Priester gestattet, auch war ihm vergönnt, sich mit Falkenjagd zu erlustigen. Ein Polowzer, Lawer genannt, that ihm das Anerbieten, sich mit ihm nach Rußland zu flüchten, Fürst Igor antwortete: „ich konnte ja während des Kampfes fliehen, aber „ich wollte mich nicht durch Flucht beschimpfen, und „will es auch jetzt nicht.“ Indessen benutzte Igor doch, von seinem treuen Stallmeister dazu überredet, eine finstere Nacht, während welcher die Barbaren von starkem Kumyß *) berauscht in tiefem Schlafe lagen, warf sich auf sein Roß und erreichte in eilf Tagen wohlbehalten die Stadt Donez (25). Sein Sohn Wladimir, den er in der Gefangenschaft gelassen hatte, heirathete des Chanes, Kontschack, Tochter und kehrte erst nach zwei Jahren zu seinem Vater zurück, begleitet von seinem Oheim, Wsewolod, dem die Chronisten den Beinamen eines Helden geben, und der, nach ihren Worten, der muthigste von Olegs Stamme, im Aeußeren majestätisch und mit einer schönen Seele begabt war. Des Sewerischen Heeres Mißgeschick, der Fürsten Gefangenschaft und Igors Rettung, beschreibt ein altes historisches Gedicht mit vieler Umständlichkeit, in dichterischer, mit Blumen der Einbildungskraft reich ausgestatteter Sprache.

Der Held Wsewolod.

---

*) Kumyß ist ein aus saurer Pferdemilch bereitetes, starkes Getränk, in welchem sich die süd-östlichen Nomadenvölker, Tataren, Kirgisen, Kalmücken, häufig berauschen. v. H.

Im Verlaufe der folgenden acht Jahre hatten die Russen mit den Polowzern bald Frieden, bald mit ungleichem Waffenglücke Krieg. Aber diese unwichtigen Kämpfe sind für die Geschichte von zu geringfügiger Bedeutung. Nur Rurik's Sohn, der junge Rostislav, zeichnete sich in denselben aus, und war das Schrecken

Torken und Berendäer.

der Barbaren, als Anführer der Torken und Berendäer, die Kiev's Gebiete zur Brustwehr dienten, oft aber es selbst anfielen; so ging einer ihrer kleinen Fürsten, Kuntuvdej genannt, von Swätoslav beleidigt, zu den Polowzern über, und plünderte mit ihnen während langer Zeit die Dörfer am Dniepr. Um diesen tapferen Parteigänger zu entwaffnen, verlieh ihm Rurik das Städtchen Dweren an dem Flusse Roß. Das Volk segnete Rurik's Freundschaft mit Swätoslav, die beide in schönem Einverständnisse alle äußeren Gefahren abwendeten. Der Erstere mit der Schwester der Fürsten von Pinsk, oder Turov, des Swätopolk-Michail Ur-Enkelin, vermählt, suchte jene Gegend zu beschützen: er zog gegen die Littauer, als ob er vorausgesehen hätte, daß dieses Volk unserem Vaterlande noch gefährlicher als die Polowzer seyn werde.

J. 1186—1187. Bürgerkrieg in Räsan.

Die Fehde unter den Fürsten von Räsan störte Ruhe und Frieden im östlichen Rußland. Gljebs Söhne, Roman, Igor und Wladimir strebten ihren jüngern Brüdern, Wsewolod und Swätoslav, erst heimlich nach dem Leben, dann aber belagerten sie dieselben in Pronsk (26). Der Großfürst war damals mit einem neuen Zuge gegen die Bulgaren beschäftigt; als seine Heerführer aber mit Beute und Gefangenen zurückgekehrt waren, beschloß er, dem Kriege dieser feindseligen Brüder ein Ende zu machen. Vergebens hatten seine Abgesandten ihnen vorgestellt, daß es guten Russen und Blutsverwandten gezieme, nur gegen fremde Feinde das Schwert zu ziehn. — Stolz antworteten Roman, Igor und Wladimir, sie hätten guten Rath nicht nöthig, und wollten unabhängig seyn. Von ihnen überredet wurde Swätoslav an seinem

jüngern, bei dem Großfürsten befindlichen Bruder Wsewolod, zum Verräther, und überlieferte ihnen Pronsk, woselbst sich dreihundert Krieger von Wladimir befanden. Roman machte sie gefangen, so auch die Gemahlin nebst den Kindern und Bojaren des Wsewolod Gljebowitsch. Da aber diese unsinnigen Meuterer die herannahende Gefahr sahen, suchten sie den Großfürsten zu versöhnen. Sie beredeten Porphyr, Bischof von Tschernigov (dessen Bisthum auch das Räsansche Gebiet in sich schloß), ihr Vermittler zu werden; Swätoslav von Kiev und seines Bruders Gesandte befanden sich auch in dieser Angelegenheit zu Wladimir. Porphyr erfüllte die heilige Pflicht eines Friedenstifters schlecht, er benahm sich doppelzüngig, erzürnte Wsewolod Georgijewitsch durch seine Hinterlist, und vergrößerte solchergestalt das Unheil: denn der Großfürst verheerte nun das Räsansche Gebiet mit Feuer und Schwert, da nach den Chronisten bei ihm der Grundsatz galt: „rühmlicher Krieg „sey besser, als schimpflicher Friede.“ J. 1187.

Dieses Jahr ist auch durch den Tod des Jaroslav Wladimirowitsch von Halitsch und die wichtigen Folgen dieses Todes merkwürdig. So wie sein Vater herrschte er von den Karpathen bis zum Ausflusse des Seret und des Prut, und besaß wahre politische Tugenden, — eine seltene Erscheinung in den damaligen Zeiten. Zufrieden mit seinem nicht unbeträchtlichen Gebiete, strebte er nach keinen Eroberungen. Ausschließlich beschäftigte ihn die Wohlfahrt seines Volkes, der blühende Zustand der Städte und des Ackerbaues. Darum liebte er Ruhe, rüstete sich bloß gegen angreifende Feinde, und vertraute sein Heer der Anführung der Bojaren, denn er glaubte, daß die innere Reichsverwaltung einem Monarchen wichtiger erscheinen müsse, als die Geschäfte des Krieges. Er miethete sogar fremde Krieger, denn um das Blut seiner Unterthanen zu schonen, glaubte er kein Geld sparen zu dürfen. Im Jahre 1173 warb er ein Polnisches Heer für dreitausend Silbergriwnen (27). Blühender

Jaroslav's von Halitsch Tugenden.

Handel und die Früchte eines ruhigen Gewerbfleißes setzten ihn in den Stand, sich in solchen Fällen freigebig zu erweisen. Als Bundsgenosse des Griechischen Kaisers Manuel, als Beschützer des vertriebenen Andronicus, galt Jaroslav für einen der berühmtesten Fürsten seiner Zeit; einstimmig preisen die Chronisten seine Weisheit und seine kräftige, hinreißende Beredsamkeit bei Berathschlagungen; weswegen ihn seine Zeitgenossen auch den Weisen nannten. Dieser so friedliebende Fürst konnte nur im Schooße seiner Familie sich keines Friedens erfreuen, und er konnte weder mit der Gattin, noch mit dem Sohne in Eintracht leben: jene entschloß sich ihn auf immer zu verlassen, und starb im J. 1181 als Nonne im Susdalschen Wladimir bei ihrem Bruder Wsewolod; Jaroslav's Sohn aber suchte, vom Vater das dritte Mal vertrieben, vergeblich bei den Fürsten von Wolynien, bei dem von Smolensk, ja sogar bei dem Großfürsten einen Zufluchtsort, hielt sich zwei Jahre in Putiwl bei seinem Schwager, Igor, dem Fürsten von Sewerien auf, und obgleich er endlich durch Igors Bemühungen mit seinem Vater ausgesöhnt wurde: so erbitterte er diesen in der Folge doch unablässig durch seine lasterhaften Neigungen. Um so mehr liebte Jaroslav den jüngeren, unehelichen Sohn, Namens Oleg, welchen ihm die unglückliche Anastasia geboren hatte. Als er sich zum Tode bereitete, nahm er während drei Tagen von seinen Unterthanen Abschied, sowohl von den Bürgern, als von den Bojaren, und der Geistlichkeit; ja die Bettler selbst drangen ins Schloß zu seinem Sterbebette. Nachdem nun Jaroslav christlich-fromme Gesinnungen an den Tag gelegt und sich vor Gott und den Menschen gedemüthigt, Kirchen und Klöster reich begabt und einen Theil des Schatzes den Armen angewiesen hatte, erklärte er Oleg zu seinem Nachfolger; Wladimir aber entschädigte er bloß mit Peremyschl, wobei er ihm und den Bojaren auf die Vollstreckung seines letzten Willens einen Eid abnahm. Doch kaum hatten die Bo-

jaren ihres Herrschers Leiche zur Erde bestattet: so vertrieben sie Oleg, der sich nach Owrutsch zu Rurik flüchtete, und erhoben Wladimir auf den Thron.

Aber sie bereu'ten ihre That; denn der neue Herrscher zeigte Abneigung von den Geschäften, trank Tag und Nacht, sprach den Kirchenordnungen und den guten Sitten Hohn, vermählte sich zum zweiten Male mit einer Priesterswitwe, und entehrte überdieß, um seiner schimpflichen Sinnlichkeit zu fröhnen, die Töchter und Gattinnen der Bojaren. Der Unwille ward allgemein; in Häusern, auf Straßen, auf öffentlichen Plätzen vernahm man des Volkes laute Klagen. Im benachbarten Gebiete von Wladimir herrschte damals ein Fürst, berühmt durch Muth, Verstand und Thätigkeit, Roman Mstislawitsch, welcher schon als ein zarter Jüngling unter den Mauern von Novgorod des Andreas Bogljubsky Stolz demüthigte, und dadurch der Russen Aufmerksamkeit auf sich zog. Durch glänzende Eigenschaften seines Ahnen, Monomach's, würdig, opferte er doch seinem Ehrgeize der Tugend heilige Pflichten, und obgleich er Wladimir's Schwager war, freu'ten ihn dessen Ausschweifungen und des Volkes Unmuth, weil er davon Nutzen zu ziehen hoffte. Da er in geheimen Verbindungen mit den Bojaren von Halitsch stand, so wollte sich Roman den Weg zur Herrschaft dieses Landes bahnen, und rieth jenen, einen so lasterhaften Fürsten zu stürzen. Nicht ohne Erfolg blieben diese Eingebungen. Laute Aeußerungen des Unwillens und Aufruhrs in der Residenz erweckten den im Schoße der Wollust entschlummerten Wladimir. Der fürstliche Hof war bald voll Menschen, die Verschwornen aber, die auf die Mitwirkung der guten geduldigen Bürger nicht hoffen durften, wagten es nicht, Hand an den Fürsten zu legen. Da sie aber seine Feigherzigkeit kannten, ließen sie ihm sagen, er solle sich eine würdigere Gemahlin wählen, die Priesterwitwe ihnen zur Bestrafung ausliefern, dann auch herrschen, wie es sich zieme, widri-

J. 1188. Schwäche und Unglück des Fürsten Wladimir.

Roman's Herrschsucht.

genfalls aber unglücklicher Folgen gewärtig seyn. Auch so ging ihr Wunsch in Erfüllung, denn der in Furcht gesetzte Wladimir flüchtete mit seiner Gattin, zwei Söhnen und den ererbten Schätzen nach Ungarn. Die Bojaren beriefen nun Roman, um den erledigten Thron von Halitsch in Besitz zu nehmen.

Die Früchte der Hinterlist und schmeichlerischen Eingebungen sollten jedoch diesem herrschsüchtigen Fürsten keinen dauerhaften Genuß gewähren. Der nicht weniger hinterlistige Ungarnkönig Bela überhäufte Wladimir mit Freundschaftsbezeigungen und Liebkosungen, brach ungesäumt mit seiner ganzen Macht gegen Halitsch auf, um die aufrührerischen Unterthanen zur Unterwerfung zu zwingen, und, wie er sagte, den Thron dem Vertriebenen wiederzugeben. Schon lange waren die Könige von Ungarn bald Freunde bald Feinde der tapferen und klugen Fürsten von Halitsch. Seit Wassilko's Zeiten bis auf die von Jaroslav beneideten sie dieselben um das fruchtbare Land, auch reich an Fossilien, vor allen an Salz, das schon vor Alters nach Südrußland und in die benachbarten Länder ausgeführt wurde. Bela freute sich der Gelegenheit, ein so wichtiges Gebiet mit Ungarn vereinigen zu können. Noch hatte Roman sich auf dem neuen Thron nicht befestigt, viele Bürger und Bojaren, die seinen Jähzorn, seine stolze Herrschsucht fürchteten, waren ihm abhold. Als er erfuhr, daß die Ungarn von den Karpaten herabzögen, blieb ihm kaum noch Zeit, sich des Schatzes zu bemächtigen, und er floh mit den ihm treugebliebenen Bojaren aus Halitsch. Ohne Widerstand nahm alsobald der König von Ungarn von der Hauptstadt Besitz. Schon hatte Wladimir seinen gütigen Bundsgenossen Dank abgestattet, und glaubte, daß sie nun zurückziehen könnten, als der treulose Bela, mit Zustimmung der leichtsinnigen Bojaren, die durch seine Versicherung, sein Sohn Andreas werde nach ihren Gesetzen und ihrem Willen herrschen, geblendet waren, unvermuthet diesen zum Könige ausrufen ließ.

Wortbrüchigkeit des Königs von Ungarn.

Noch nicht zufrieden damit, beraubte Bela Wladimir der Schätze sowohl als der Freiheit und führte ihn gefangen nach Ungarn fort.

Bela's Arglist siegte und jene von Roman war bestraft. Als dieser Fürst die Regierung von Wladimir übernommen hatte, trat er das ganze Gebiet von Wolynien seinem Bruder, Wsewolod Mstislawitsch von Bels ab, der ihm nun den Einzug in die Stadt Wladimir versagte, das Thor schloß und sprach: „Ich bin hier „Fürst, nicht du!" Der bestürzte Roman, der sich solchergestalt seines ererbten, so wie seines eroberten Gebietes beraubt sah, suchte bei Rurik und den Polen Zuflucht. Jener war sein Schwiegervater, der König von Polen aber, Kasimir der Gerechte, sein Oheim von mütterlicher Seite. Kasimir's Bruder, Metschislav der Alte, der seinem geliebten Neffen die Stadt Wladimir wieder erobern wollte, belagerte dieselbe vergeblich. Gleichfalls ohne Erfolg zog Roman mit seines Schwiegervaters Scharen in das Land von Halitsch; er wurde von den Bewohnern und den Ungarn zurück geschlagen. Endlich zwang Rurik Wsewolod Mstislawitsch durch Drohungen das Fürstenthum von Wladimir seinem älteren Bruder abzugeben.

Unsere Fürsten dachten nicht daran, für den unglücklichen Wladimir von Halitsch, den der König in einen Thurm hatte einkerkern lassen, in die Schranken zu treten; aber sie sahen voll Unwillen, daß Fremdlinge Herren der schönsten aller Russischen Länder waren. Unterdessen bemühte sich der schlaue Bela, der im freundschaftlichen Verkehr mit Swätoslav von Kiev stand, ihn von seiner Uneigennützigkeit zu überzeugen, ja er versprach sogar, ihm mit der Zeit Halitsch abzutreten, und J. 1189.
Swätoslav sendete, den Bedingungen des mit Rurik enggeschlossenen Bündnisses zuwider, einen seiner Söhne zum Könige, um mit ihm zu unterhandeln. Dieß erfuhr Rurik und zeigte seinen Unmuth. Dem Rathe des Metropoliten gemäß, waren sie schon überein gekommen,

die Ungarn aus Halitsch zu treiben; Swätoslav aber, der dieß Fürstenthum Nurik abtreten sollte, forderte Owrutsch, Bjelgorod und alle andere Gebiete am Dnjepr. Nurik wollte seine Zustimmung hierzu nicht geben, und so blieb, obgleich nicht auf lange Zeit, Halitsch in der Botmäßigkeit der Ungarn.

Des zu Thessalonichi gestorbenen Johann Berladnik's Sohn, Jaroslav's von Halitsch Neffe, Namens Rostislav, irrte, wie einst sein Vater, von Land zu Land, und fand endlich in Smolensk einen Zufluchtsort. Im Vaterlande, wo das Volk nur mit Unwillen den fremden Machthabern gehorchte, hatte er Freunde, auch wünschten mehrere von den Bojaren ihn auf dem Thron zu sehn. Nachdem sich Rostislav mit diesen Letzteren verständigt hatte, verließ er David von Smolensk, und zeigte sich mit einer kleinen Anzahl Krieger vor den Mauern von Halitsch, in der Hoffnung, alle Bürger würden sich zu ihm schlagen. Andreas aber umgab sich mit seinen Ungrischen Kriegern, nahm den Einwohnern einen halb freiwilligen, halb erzwungenen Eid der Treue ab, und traf überhaupt solche Maßregeln, daß Berladnik's Sohn statt der Freunde nur zahlreiche Feinde sich gegenüber sah. Edelmuth des Sohnes von Berladnik. Als Rostislav sein Mißgeschick erkannte, das er dem Verrathe der Bewohner von Halitsch oder ihrer Furchtsamkeit zuschreiben mußte, verschmähte er, sein Heil in der Flucht zu suchen; er sprach zu seinen Waffengefährten: „besser ist's im Vaterlande sterben, als in fremden Ländern umher irren; ich überlasse Gottes Gerechtigkeit diejenigen, die mich hintergangen haben" — und stürzte sich in den Feind. Schwer verwundet sank er vom Pferde, und wurde nach der Hauptstadt gebracht, wo das Volk, von seinem traurigen Geschicke gerührt, ihm die Freiheit wieder geben wollte. Um den Aufruhr zu stillen, legten die Ungarn, wie der Chronist sagt, ein Giftkraut auf seine Wunde, und dieser unglückliche Fürst, werth eines besseren Looses, gewann vor seinem Tode nur noch so viel Zeit, daß er sich von der

Zuneigung des Volkes überzeugen konnte. Die Bürger aber, indem sie diese Gesinnung offenbarten, erbitterten ihren König gegen sich. Andreas Regierung, bisher klug und mild, ward nun durch Gewaltstreiche befleckt. Wie an Verräthern rächten sich die Ungarn an den Bewohnern von Halitsch; sie zeigten sich zügellos und unverschämt; entrissen die Frauen ihren Männern, stellten ihre Pferde in der Bojaren Wohnzimmer, ja selbst in die Kirchen, und erlaubten sich Gewaltthaten jeder Art. Das Volk jammerte und harrte mit Ungeduld auf eine Gelegenheit, sich von ihrem Joche zu befreien, und diese fand sich bald.

Wladimir von Halitsch, mit Frau und Kindern in des Königs von Ungarn Gefangenschaft, fand Mittel zu entfliehen: er zerschnitt das für ihn auf dem Thurme aufgeschlagene Zelt, drehte aus der Leinwand Stricke, ließ sich hinab und entfloh zum deutschen Kaiser Friedrich Wladimir in Rothbart. So suchte einst Jaroslav des Großen Sohn Deutschland. Schutz bei Kaiser Heinrich dem Vierten, er brachte aber Schätze nach Deutschland mit, Wladimir hingegen konnte nur Versprechungen geben, und wirklich erbot er sich auch jährlich zweitausend Silbergriwnen an Friedrich zu entrichten, wenn er durch dessen Hülfe und Mitwirkung Halitsch von den Ungarn wieder erobern würde. Der Kaiser hatte — wir wissen nicht wie — den Großfürsten von Susdal kennen gelernt, und empfing Wladimir, als er vernahm, er sey Wsewolod's Schwestersohn, sehr freundlich. Obgleich Friedrich damals, mit dem großen Unternehmen in Palästina, den Helden des Orientes, Saladin, zu bekämpfen, beschäftigt, kein Heer an die Ufer des Dnjepr's schicken konnte, gab er doch Wladimir einen Brief an Kasimir den Gerechten, der einen glücklichen Erfolg für den Verbannten bewirkte, weil dieser König von Polen, die Ungarn um den Besitz von Halitsch beneidend und unterrichtet, wie sehr ihre Herrschaft den Bewohnern verhaßt war, die Ehre, des unglücklichen von Bela hintergangenen Fürsten Beschützer

zu seyn, nicht ablehnte; er rechnete dabei auf die Halitscher und täuschte sich nicht. Und ob diese auch mit Wladimir's Regierung sonst unzufrieden waren, so haßten sie doch ihre Ungarischen Dränger bei weitem mehr. Als sie daher erfuhren, daß dieser Fürst mit dem berühmten Wojewoden von Krakau, Nicolaus, sich ihren Gränzen nähere: so standen alle vereint auf, vertrieben Andreas, und gingen Wladimir mit Jubel entgegen; Bela aber blieb, außer der Schande, nur der Titel eines Königes von Halitsch, den er seit dem Jahre 1190 in seinen Urkunden führte (28). Noch waren von Wladimir nicht alle Gefahren abgewandt: er baute wenig auf die Uneigennützigkeit der Polen, war voll Furcht vor den Ungarn, vor Roman von Wolynien, ja selbst vor seinem eignen Volke, und wandte sich an seinen Oheim, den Großfürsten, dessen Hülfe er bisher nicht in Anspruch hatte nehmen wollen. Demüthig klagte er sich nun selbst an, versprach Besserung, und schrieb ihm: „Sey mein Fürst und Vater, nächst Gott bist du Herr „über mich und alle Halitscher; ich will dir gehorchen, „aber nur dir allein." Dieser erflehte Schutz, den selbst die Verwandtschaft zur Pflicht machte, schmeichelte Wsewolods Stolz, und wie er denselben seinem Neffen angedeihen ließ, benachrichtigte er alle Russische Fürsten und auch Kasimir davon; worauf Wladimir bis an seinen Tod ruhige Herrschaft vergönnt war.

J. 1190. Vertreibung der Ungarn aus Halitsch.

Im Auslande nicht minder als in Rußland geachtet, wünschte Wsewolod aufrichtige wechselseitige Freundschaft unter den Fürsten, und strebte dieselbe durch neue Verwandtschaft mit seinem Hause zu befestigen. Er verheirathete eine seiner Töchter mit Swätoslav's Neffen, — eine andere, Namens Werchuslawa, mit dem tapferen Rostislav Rurikowitsch, und seinen erst zehnjährigen Sohn, Konstantin, vermählte er mit der Enkelin des verstorbenen Roman von Smolensk. Das jugendliche Alter hinderte Bündnisse nicht, welche der Vortheil des Staates erheischte. Auch Werchuslawa war noch Kind,

J. 1187—1195. Heirathen.

als ihre Eltern sie nach Bjelgorod zu ihrem Verlobten schickten. Hiebei wurde eine der glänzendsten von den in unseren alten Annalen erwähnten Hochzeitsfeierlichkeiten begangen. Rurik's Schwager, Gljeb von Turov, und die vornehmsten Bojaren mit ihren Frauen kamen nach Wladimir, die Braut abzuholen, und wurden von Wsewolod reich beschenkt. Vater und Mutter liebten Werchuslawa vorzüglich, mit viel Gold und Silber statteten sie dieselbe aus, geleiteten ihre liebe, achtjährige Tochter bis auf die dritte Haltstätte, und übergaben sie mit Thränen Wsewolod's Schwestersohne, der mit den ersten Bojaren von Susdal die Braut geleiten sollte. In Bjelgorod verrichtete der Bischof Maxim die Trauung, und mehr als zwanzig Fürsten waren bei der Hochzeit anwesend. Rurik, der alten Sitte zufolge, verlieh seiner Schwiegertochter, zum Beweise seiner Liebe, die Stadt Brachin. Dieser Fürst, der Schwiegervater von Igor's Sohne, lebte mit allen Olgowitschen in Frieden, und nahm im Falle einer Streitigkeit über Gränzen oder Gebiete stets zu Wsewolod's Vermittlung seine Zuflucht. So wollte Swätoslav (im Jahre 1190) sich einen Theil der Smolenskischen Besitzungen zueignen, Rurik und David, vereint mit dem Großfürsten, entwaffneten ihn aber durch die Vorstellung, daß er ja Kiev nur unter der Bedingung erhalten habe, nichts weiter in Anspruch zu nehmen, und der Zwistigkeiten zu vergessen, die während der Regierung des Großfürsten Rostislav Statt gefunden hatten; daß er entweder den Vertrag halten, oder kriegen müsse. Swätoslav gab ihnen sein Wort, den Frieden künftig nicht mehr zu stören, und hielt es auch, mit der Ehre zufrieden, der Erste unter Südrußlands Fürsten zu seyn. Da er Tschernigov seinem Bruder, Jaroslav Wsewolodowitsch, und Rurik einen beträchtlichen Theil des Kievschen Gebietes abgetreten hatte, da er weder Perejaslawl noch Wolynien besaß, konnte er an Macht den alten Großfürsten sich nicht gleich stellen, aber wie sie ehemals, hieß auch er:

Kiev einige Zeit unabhängig.

Großfürst, und stellte Kiev's Unabhängigkeit wieder her. Wsewolod Georgijewitsch ehrte in Swätoslav einen erfahrnen Greis (graue Haare gaben damals ein Recht auf die Achtung der Menschen,); und da er dessen nahes Ende voraussehen konnte, hielt er seine Herrschsucht in Schranken, und litt es, daß die Kirchenangelegenheiten des mächtigen Susdalschen Gebietes in einiger Abhängigkeit von Kiev standen. Wenn er mit Zuziehung des Volkes oder der namhaften Bürger für Rostov, Susdal und Wladimir einen Bischof wählte, ihn aber zu dem Metropoliten Nicephorus, Konstantins Nachfolger, zur Weihe schickte, so sendete er auch immer Gesandte an Swätoslav, ihn um seine fürstliche Genehmigung anzusprechen; denn die geistliche Macht war enge mit der weltlichen verbunden, und der Metropolit handelte nach dem Wunsche des Herrschers. Nicephorus wollte dieses Gesetz in Rußland anfechten, indem er eigenmächtig einen Griechen zum Bischofe in Susdal einsetzte; Wsewolod aber erkannte diesen nicht, und der Metropolit ertheilte einem andern, von dem Großfürsten ernannten und von Swätoslav genehmigten die Weihe. Unterdessen baute Wsewolod, welcher sich dem alten Hauptsitze zu nähern wünschte, die von Isäslav Mstislawitsch zerstörte Stadt Oster wieder auf; ein Schultheiß (Tiun) von Susdal begab sich dahin, um dieselbe im Namen des Fürsten zu verwalten. Das südliche Perejaslawl war von Wsewolod gleichfalls abhängig und dieser verlieh es nach dem Tode des Wladimir Gljebowitsch einem andern Neffen, dem Jaroslav Mstislawitsch. Die ganze Ukraine, wie die Chronik sagt, beweinte den tapferen Fürsten Wladimir, welcher den Polowzern furchtbar, sich gut und uneigennützig gegen seine Waffengefährten zeigte, sie liebte und von ihnen geliebt wurde.

Tugenden des Wladimir Gljebowitsch.

Unruhen in Smolensk und Novgorod.

Während beinahe ganz Rußland sich der Ruhe erfreut, bringen uns das Smolenskische und Novgorodsche Gebiet die Schrecknisse des Aufruhrs und das Bild kriegerischer Bewegung vor Augen. David Rostisla-

witsch, der in Smolensk herrschte, wurde von dem Volke nicht geliebt. Da Fürsten und Unterthanen in unserm alten Vaterlande keine feste, auf die Erfahrungen von Jahrhunderten gegründete Verträge kannten, handelten sie oft nach den Eingebungen ihrer Leidenschaften, und Gewalt galt für Recht: oft bedrückte der Herrscher, stark durch seiner Waffengenossen Treue und Schwert, das Volk, oft auch sprach dieses dem Willen seines schwachen Fürsten Hohn. Das Schwankende der gegenseitigen Rechte diente den Unruhen zur Veranlassung, und als die Bewohner von Smolensk erst einmal ihren Fürsten verbannt hatten, wollten sie wiederholt durch gleiche Gewaltthat die Volksmacht bewähren. Doch kühn und entschlossen wich David den Bürgern nicht, er schonte kein Blut, ließ viele hinrichten und stellte so die Ordnung wieder her.

David's Sohn, Mstislav, herrschte zwei Jahre ruhig in Novgorod; er war mit seinem Vater ausgezogen, das Polozkische Gebiet zu bekriegen, und schloß mit den Bewohnern, die ihm an der Gränze mit Geschenken entgegen kamen, alsobald Friede. Unter demselben Fürsten verheerten die Novgoroder einen Theil von Finnland, und brachten von daselbst viele Gefangene zurück. Doch der Geist des Aufruhrs säumte nicht lange, sich in diesem Freistaate zu offenbaren. Das Volk haßte einige angesehene Bürger, verurtheilte sie zum Tode und warf sie von der Brücke in den Wolchov. Der junge Mstislav konnte dem Uebel nicht steuern, er zeigte sich schwach. Auch gab man ihm vielleicht Schuld, daß er die Ursache des Untergangs der Beamten war, die zur Zeit ins Land der Petschoren und Jugern Steuern einzutreiben gereist waren, wo Novgorod herrschte und den halb wilden, an kostbarem Pelzwerke reichen Völkern Gesetze gab. Sie hatten, der Russischen Zwingherrschaft müde, die Beamten nebst ihren Begleitern erschlagen. Nach diesen beiden Ereignissen verbannten die Novgoroder Mstislav, nahmen ihre Zuflucht wieder

zu Wsewolod, und verlangten zum zweiten Male seinen Schwager Jaroslav Wladimirowitsch zu ihrem Fürsten. Eine enge Verbindung mit dem mächtigen Herrscher von Susdal versprach ihnen so wichtige Vortheile für den inneren Handel, daß sie ihren alten Groll gegen Jaroslav vergaßen und neun Jahre im Glücke wie im Unglücke seine Herrschaft ertrugen. Jaroslav's erstes Regierungs-
J. 1188. jahr bezeichnete eine große Korntheuerung (ein Viertel Roggen kostete über zwei jetzige Silberrubel), und eine
Zwist mit den Warägern. wichtige Fehde mit den Warägern, Gothländern und andern Scandinavischen Völkern. Die Novgoroder verhafteten deren Kaufleute, warfen sie in Gefängnisse, erlaubten den ihrigen nicht übers Meer zu gehn, schickten die Warägischen Gesandten, ohne ihren Friedensvorschlägen Gehör zu geben, zurück. Schwedische Chronisten erzählen, daß die Russen in diesem Jahre in Gemeinschaft mit den Bewohnern von Esthland und Karelien in der Gegend von Stockholm landeten, den Erzbischof von Upsala tödteten, den 14. Juli die alte Schwedische Handelsstadt Sigtuna eroberten und so sehr verheerten, daß sie auf immer ihren früheren blühenden Zustand verlor, nebst vielen andern Kostbarkeiten die silbernen Kirchenpforten raubten, welche dann zu Novgorod die Sophienkirche zierten (29). Mit den Warägern in Unfrieden, konnten die Novgoroder die Esthen zur Verwüstung der Schwedischen Küste aufwiegeln, konnten ihnen sogar einige Krieger geben; doch gering sonder Zweifel war bei dieser Unternehmung der Russen Antheil, da unsere gleichzeitigen Chronisten dieselbe nicht erwähnen, obgleich sie sehr umständlich auch die kleinsten Kriegszüge ihrer Zeit beschreiben, so zum Beispiele:
Waffenthaten. wie die Bewohner von Pskov (im J. 1190) eben diese Esthen schlugen, welche auf sieben Booten angelangt waren, um in der Nachbarschaft des Peipus-Sees zu plündern, und wie die Novgoroder mit den Karelen das arme Land der Finnen bekriegten, die Dörfer in Asche legten und das Vieh tödteten. Damals geschah es

auch, daß Jaroslav Wladimirowitsch, nachdem er auf der Gränze eine Zusammenkunft mit dem Fürsten der Kriwitschen oder Polozker gehabt hatte, die Uebereinkunft traf, im Winter mit ihnen gegen die Littauer oder Tschuden zu ziehn. Von den Bundsgenossen reich beschenkt, kehrte er nach Novgorod zurück, und zog, dem Vertrage gemäß, in's Land der Liven, eroberte Dorpat, machte viele Gefangene und Beute jeder Art. Im folgenden Jahre, im Sommer, blieb dieser Fürst selbst in Pskov, aber sein Hof oder seine Leibwache eroberten mit einer Abtheilung Pskover Bärenhaupt oder Odempäh, und verbreiteten mit Feuer und Schwert Furcht und Entsetzen in der Gegend umher (30). Der damalige Zustand des Tschudischen Volkes war überaus unglücklich. Auf ihr altes Recht fußend, forderten die Russen Tribut von demselben, die Schweden aber wollten es zwingen, den Glauben zu ändern. Der Papst Alexander III. versprach feierlich den nördlichen Katholiken ewige Seligkeit, wenn die Esthnischen Heiden ihn als Nachfolger der Apostel anerkennen würden. Mit der lateinischen Bibel und dem Schwerte kamen die Schweden ans östliche Ufer des Baltischen Meeres, um die Heiden für ihre hartnäckige Anhänglichkeit an die Irrthümer des Götzendienstes zu strafen. Die Russen — Novgoroder, Kriwitschen — zeigten weniger Eifer in der Heidenbekehrung, und wollten nicht durch Gewaltthätigkeiten die Menschen erleuchten. Sie hielten die Bewohner von Esth- und Livland für ihre Unterthanen, und bestraften sie als Rebellen, wenn sie nach Unabhängigkeit strebten. In dieser Zeit war, nach den ältesten Livländischen Chronisten, Wladimir, Fürst von Polozk, durch seine Macht berühmt: er beherrschte alles Land bis zur Mündung der Düna, und seine Macht über das südliche Land der Tschuden war so allgemein bekannt, daß der tugendhafte Greis, Meinhardt, ein eifriger Deutscher Katholik, gegen das Jahr 1186 mit Deutschen Kaufleuten in Livland ange-

Unglücksfälle der Tschuden.

Deutsche in Livland.

langt, ihn um die Erlaubniß bat, die dortigen Heiden friedlich zum Christenthume bekehren zu dürfen (31), wozu Wladimir auch gern seine Einwilligung ertheilte, ja sogar Meinhardt reich beschenkt aus Polozk entließ, ohne die verderblichen Folgen zu ahnen, welche den Russen bald aus der Päpste und der Römischen Geistlichkeit Herrschsucht erwachsen sollten. Meinhardt gelang sein wichtiges Unternehmen: er erbaute in Jxkul die erste christliche Kirche nebst einer kleinen Festung (in der Nähe von Riga), unterrichtete die Heiden im Evangelium, und zu ihrer Sicherheit auch in der Kriegskunst; taufte die da wollten und nicht wollten, kurz er führte daselbst den Römischen Glauben ein.

Um sich an dem Jugorschen Volke wegen der Ermordung ihrer Steuereinnehmer zu rächen, sendeten die Novgoroder im J. 1193 einen Heerführer mit einer ziemlich bedeutenden Anzahl Streiter dahin. Die Bewohner, obgleich noch ungebildet und halb wild, hatten doch schon Städte. Nachdem der Wojewode eine derselben genommen hatte, belagerte er während fünf Wochen eine andere, wobei er selbst Mangel an Lebensmitteln litt. Die Belagerten betheuerten ihm ihre Unterwürfigkeit, nannten sich Novgorod's Sklaven, und versprachen den üblichen Tribut zu entrichten (32): Zobelfelle und Silber (welche Gegenstände sie wahrscheinlich von entfernteren Sibirischen Völkern durch Tausch erhielten). Der unvorsichtige Wojewode folgte ihrer Einladung, ritt in die Stadt und wurde mit zwölf Beamten, die ihn begleitet hatten, in Stücke gehauen. Ein gleiches Loos traf die andern achtig Russen, die nach ihm in die Stadt gegangen waren. Drei Tage darauf, am sechsten December, machten die Einwohner einen Ausfall und vernichteten beinahe das ganze von Hunger erschöpfte Heer der Belagerer. Kaum hundert Mann konnten sich retten, die lange in den Schneewüsten umher irrten, und den um ihr Schicksal besorgten Novgorodern keine Kunde von sich geben konnten;

Sibirisches Silber.

nach acht Monaten erst kamen sie wieder in die Heimath zurück. Statt nun im Tempel des Herrn für ihre Rettung zu danken, begannen diese Unglücklichen, vor der Volksversammlung sich des Verrathes und geheim gepflogener Unterhandlungen mit dem Feinde, zur Zeit der Belagerung der Jugrischen Stadt, wechselweise anzuklagen. Der nicht auszumittelnde Streit wurde mit der Ermordung von drei Bürgern und einer Geldbuße der angeblichen Verbrecher geendet.

Wsewolod von Susdal und Swätoslav von Kiev erhielten das Gleichgewicht im Reiche. Novgorod, Räsan, Murom, Smolensk, einige Gebiete von Wolynien und einige am Dnjepr, dem Rurik unterthänig, erkannten Wsewolod als ihr Oberhaupt. Die Fürsten von Oleg's Stamm und die Herrscher der Kriwitschen gehorchten Swätoslav, welcher dem ungeachtet des Großfürsten überlegene Macht anerkannte, und folgsam den Eingebungen der Klugheit, wie es erfahrnem Alter ziemt, es nicht wagte, ihm offenbar entgegen zu treten. So geschah es, daß dieser Fürst, als er eine Gränz- J. 1194 —
streitigkeit mit den Fürsten von Räsan hatte, und bereits 1195.
mit den andern Olgowitschen *), jenen den Krieg anzukündigen, zusammengetreten war, er denselben ohne Wsewolod's Erlaubniß doch nicht zu beginnen wagte. Er verlangte dieselbe, sie wurde ihm versagt, und er sah sich gezwungen, friedlich aus Karatschev heimzukehren. Auf dem Rückwege erkrankte Swätoslav; er fühlte heftigen Schmerz im Beine, und fuhr daher, obgleich es Sommer war, im Schlitten bis zur Desna, wo er sich in ein Boot begab. Aus Kiev reiste er ungesäumt nach Wyschegorod, benetzte mit Thränen den Sarg der heiligen Märtyrer Boris und Gljeb, wollte daselbst das Grab seines Vaters besuchen, da er aber die Pforte der Kapelle veschlossen fand, eilte er zu seiner Gattin zurück.

---

*) Ich erinnere nicht mehr, daß Olgowitschen für: die Fürsten von Oleg's Stamme, gebraucht wird. v. H.

Swätoslav's Tod und Charakter.

Nur noch eine Woche lebte er, und konnte nur noch ein einziges Mal aus dem Schlosse in die Messe fahren; er wurde immer schwächer, vermochte kaum zu sprechen und verfiel endlich in eine Art von Starrsucht. Einige Stunden vor seinem Tode erhob er sich von seinem Sterbelager plötzlich und fragte seine Gemahlin: wann ist das Fest der Maccabäer? es war dieß seines Vaters Sterbetag. Montag, antwortete die Fürstin. „Ich „soll ihn nicht erleben!" sagte er. Die Fürstin meinte, er habe einen Traum gehabt und wünschte denselben zu erfahren. Swätoslav antwortete ihr nicht, und sagte laut den Glauben her; schickte dann einen Eilboten nach Rurik, ließ sich zum Mönche einkleiden und verschied.... Von Jugend auf unbeständig, bald Freund, bald Feind von Mstislav, Monomach's Enkel; bald der Widersacher, dann der Bundsgenosse Dolgoruky's und seiner Oheime, der Fürsten von Tschernigov, brachte er die wahren Tugenden eines Staatsmannes, Rechtlichkeit und Ehre, seiner politischen Selbstsucht zum Opfer; gewissenlos nicht nur gegen Monomach's Nachkommenschaft, sondern auch gegen seine eigene Verwandten, hatte dieser Fürst dennoch seine Verdienste: einen ungewöhnlichen Verstand, wobei er keusch, nüchtern und mildthätig gegen die Armen, im ganzen Außenwesen sich als einen eifrigen Christen erprobte. Der Name eines Kievschen Herrschers erinnerte an den Ruhm der alten Großfürsten, und erwarb ihm die Achtung aller benachbarten Monarchen. Bela von Ungarn suchte seine Freundschaft: der mächtige Kasimir ebenfalls. Swätoslav hatte seinen Sohn, Wsewolod den Rothen genannt, mit Kasimir's Tochter, Maria (die bald darauf als Nonne im Kievschen, von ihr gestifteten, Cyrillschen Kloster starb) vermählt, worauf er seine Enkelin, Euphemia, Gljeb's Tochter, mit einem Griechischen Prinzen (wahrscheinlich mit Alexis IV., Isaak's Sohne) verlobte, aber die Vermählung nicht erlebte, indem er nur noch seine Bojaren den Kaiserlichen Großbeamten

Die Fürstin Euphemia mit einem Sohne des Griechischen Kaisers vermählt.

entgegen schickte, welche, die Braut abzuholen, aus Griechenland kamen.

Wahrscheinlich hatte Rurik dem Swätoslav Kiev bloß bis an dessen Tode überlassen, und Wsewolod diese Uebereinkunft bestätigt, die den Fürsten, den Großen und den Bürgern bekannt war. Dem seiner Leutseligkeit wegen allgemein beliebten Rurik ging das Volk und der Metropolit mit dem Kreuze entgegen; und der Großfürst sendete Bojaren, um ihn auf den Thron zu erheben; wodurch er die Abhängigkeit desselben von dem Beherrscher von Susdal anzudeuten wünschte, obwohl Rurik, gleich Swätoslav, sich auch Großfürst nannte, und nach Gutdünken über die Städte am Dnjepr verfügte. Er berief seinen Bruder, David von Smolensk, um mit ihm gemeinschaftlich seinen und Wladimir's Söhnen, Mstislav des Großen Enkeln, Theilgebiete anzuweisen. David brachte einige Tage in Kiev zu, die den Angelegenheiten des Staats eben sowohl als dem Vergnügen geweiht waren. Rurik, sein Sohn Rostislav von Bjelogorod und die Kiever gaben ihm Feste. David bewirthete sie ebenfalls. Berendäer und Torken, die Mönche selbst schmausten bei diesem Fürsten; und während die Ueppigkeit ihr Füllhorn auf der fürstlichen Tafel ausgoß, vergaß die Mildthätigkeit der Dürftigen nicht. Eine lobenswerthe Sitte; damals gab es kein Fest für die Reichen ohne Spende für die Armen. Ueberhaupt stellten diese im alten Rußland üblichen Volksfeste, bei dem Beginn des gesellschaftlichen Zusammenlebens eingeführt, und lange aufrecht erhalten durch die Staatsklugheit damaliger Zeiten, ein entzückendes Schauspiel dar. Der Fürst, als der eigentliche Herr von Hause, bewirthete die Bürger, aß und trank zugleich mit ihnen; die Großen, die Tuinen, die Wojewoden und die hohe Geistlichkeit befanden sich unter einer Menge von Gästen aus allen Ständen; das Gefühl der Bruderliebe beseelte alle Herzen; und nährte die Liebe zum Vaterlande eben sowohl als die für den Herrscher.

J. 1195.

Feste zu Kiev.

Obgleich Rurik Wsewolod's Schutz gesichert war, dem er den Vorrang über sich zugestanden und ihn als Oberhaupt von Rußland anerkannt hatte, suchte er doch eine neue Stütze an seinem Eidam, Roman Mstislawitsch, dem Fürsten von Wolynien. Er trat ihm Tortschesk, Kanev, Tripol, Korsun und Boguslav, fünf zum Gebiete von Kiev gehörige Städte, ab. Wsewolod hielt sich durch diese Abtretung für beleidigt. „Bin ich doch „der älteste von Monomach's Stamme," ließ er Rurik sagen: „mir verdankst du Kiev's Thron; doch werde „ich von dir vergessen, und du verleihst Fürsten, jün„ger als ich, Städte; ich will dein Recht nicht schmä„lern; herrsche und theile deine Macht mit deinen Freun„den! doch laß uns sehn, ob sie im Stande sind, dich „zu schützen." Um Wsewolod zu besänftigen, bot ihm sein Schwager Rurik ein besonderes Theilgebiet im Fürstenthume von Kiev an; doch der Großfürst forderte die Auslieferung der Städte, welche Roman erhalten hatte. Unentschlossen fragte Rurik den Metropoliten Nicephorus um Rath; wollte er doch einerseits an seinem Eidam nicht wortbrüchig werden, andrerseits fürchtete er Wsewolod. „Gott selbst übertrug uns die Pflicht, antwor„tete der Metropolit, die Einigkeit unter Rußlands „Fürsten zu erhalten. Blutvergießen ist das Schreck„lichste; folge denn dem Willen deines älteren Ver„wandten. Hält dich Mstislav's Sohn für treubrüchig, „so nehme ich diese Sünde auf mein Gewissen, auch „kannst du deinen Eidam durch andere Städte befriedi„gen." Roman erklärte sich bereit, ein anderes Theilgebiet anzunehmen, auch wollte er sich mit Geld abfinden lassen, hierdurch war aller Zwist beendigt. Da unterdessen Wsewolod seine Statthalter in die Städte am Dnjepr gesendet und Rurik's Sohne, seinem Eidame, Tortheſk verliehen hatte; so wurde der Fürst von Wolynien über seinen Schwiegervater sehr erzürnt, weil er argwohnte, man habe ihn hintergehen wollen (33); er trennte sich von Rurik's Tochter, zwang seine unglück-

Roman's Zorn.

liche Gattin den Schleier zu nehmen, und verbündete sich mit dem Fürsten von Tschernigov, dem er den Rath gab, Kiev zu erobern. Rurik konnte nun seinen Eidam einer feindlichen Verschwörung beschuldigen, er schickte ihm den Kreuzbrief zurück, und wandte sich an Wsewolod. „Unser Fürst und Bruder, sprachen die „Gesandten, es hat uns Roman verrathen, und mit „Monomach's Feinden ein Bündniß geschlossen; laß uns „denn zu den Waffen greifen und unsere Rosse besteigen." Roman hatte es voraus gesehen, daß der Großfürst Rurik schützen werde; er suchte daher in Polen Hülfe, woselbst Kasimir's junge Söhne sich rüsteten, ihren Oheim, den ehrgeitzigen Metschislav, zu verdrängen. Da nun diese jungen Fürsten selbst hülfsbedürftig waren (34), bot ihnen Roman seinen Arm, wobei er seiner Leibwache sagte, daß wer einen Dienst leiste, das Recht erwerbe, Gleiches zu fordern, und geläng es ihm, den Oheim zu besiegen, so würden der dankbaren Neffen Streitkräfte ihm auch zu Gebote seyn. Schon standen sich beide Heere gegenüber, als Metschislav um Frieden bat, und unserem Fürsten vorschlug als Vermittler aufzutreten. Die Russischen Bojaren wollten Blut schonen; doch trotz ihres guten Rathes, gab dieser allzufeurige Fürst das Zeichen zur Schlacht. Nach den Polnischen Geschichtschreibern führte er bloß einen Flügel des Heeres an, Nicolaus aber, der Wojewode von Krakau, den Mittelpunkt nebst dem andern Flügel. Die Schlacht währte den ganzen Tag. Metschislav blieb Sieger, und Roman ließ sich, schwer verwundet, nach der Gränze von Wolynien bringen. Nachts holte ihn Fulko, der berühmte Bischof von Krakau, ein und beschwor ihn zurück zu kehren, aus Besorgniß, der Feind werde die Hauptstadt nehmen. „Wie kann ich euch „denn, durch meine Wunden entkräftet, und meiner „Krieger, von denen ein Theil getödtet, der andere aus„einander gesprengt, beraubt, jetzt helfen?" sagte ihm der Russische Fürst. — „Was sollen wir aber be-

Schlacht in Polen.

„ginnen?“ fragte ihn der Bischof. — „Eure Haupt„stadt vertheidigen,“ antwortete er, „bis es gelingt, „neue Streitkräfte aufzubieten (35).“ Roman schickte von Wladimir aus Gesandte nach Kiev; er entwaffnete den Zorn seines Schwiegervaters durch das Bekenntniß seiner Schuld, und erhielt durch Vermittlung des Metropoliten von Rurik zwei Städte als Lehn.

Der Großfürst Rurik und sein Bruder David von Smolensk forderten von dem Fürsten von Tschernigov und von allen Olgowitschen die eidliche Zusage, daß weder sie noch ihre Kinder jemals Kiev oder Smolensk in Anspruch nehmen wollten, sich mit dem linken Ufer des Dnjeprs, das ihrem Aeltervater Swätoslav abgetreten worden, auf immer begnügend. Doch die Fürsten von Oleg's Stamme wollten sich hierzu nicht verstehen. „Wir sind es zufrieden,“ sagten ihre Gesandten zu Wsewolod, „daß Kiev in deiner oder Rurik's „Gewalt verbleibe, wenn ihr aber die Absicht habt, uns „auf immer von der Herrschaft dieses Fürstenthumes „auszuschließen; so wisset: daß wir weder Polen noch „Ungarn, sondern Nachkommen desselben Herrschers „sind. Möget ihr denn so lange ihr lebt herrschen, doch „sobald ihr dahin scheidet, wird, so Gott will, dieser „älteste Hauptsitz dem Würdigsten anheim fallen.“ Von Wsewolod's Rache bedroht, gingen sie endlich alle Vorschläge ein. Rurik entließ die Polowzer, die er gemiethet hatte, und um seine Friedliebe darzuthun, versprach er Jaroslav von Tschernigov Witebsk als Lehn zu verschaffen.

Aufrührerischer Geist von Oleg's Nachkommen.

J. 1196. Doch bald brachen die Olgowitschen ihren Friedenseid. Ohne Wsewolod's und David's Gesandte abzuwarten, mit welchen sie Verfügungen zu treffen hatten, rückten sie zu Ende des Winters gegen Witebsk, und verheerten das Gebiet von Smolensk. Mstislav, David's Neffe, beschloß, sie zurück zu treiben. Die Olgowitschen gewannen Zeit, sich zur Schlacht zu bereiten, und den Fürsten von Polozk an sich zu ziehen. Sie

wählten eine vortheilhafte Stellung; worauf sie, um ihre Bewegung zu erleichtern, den Schnee rings um sich flach traten. Mstislav kam aus einem Walde an der Spitze seiner Schar, fiel plötzlich auf den Feind, und zwang die Tschernigovsche Leibwache, die Oleg Swätoslawitsch führte, zu weichen; aber Michailko, Wojewode von Smolensk, wagte es nicht, den Kampf mit jenen von Polozk zu gleicher Zeit zu beginnen, welche, da sie Oleg's Niederlage sahen, Mstislav's Scharen in den Rücken fielen. Dieser tapfere Fürst war auf der Verfolgung der Tschernigover begriffen; er sah sich nun von neuen feindlichen Truppen umringt, und war gezwungen, sich zu ergeben. Es gelang David's Eidam, dem jungen Fürsten von Räsan, und Rostislav, Mstislav des Großen Enkel, sich durch Flucht zu retten, und dem Fürsten von Smolensk die Nachricht ihrer Niederlage zu hinterbringen. Jaroslav von Tschernigov, stolz auf den von seinem Neffen erfochtenen glänzenden Sieg, und in der Voraussetzung, daß die Smolensker David nicht ergeben wären, beschloß nun, mit neuen Kriegern gerade auf diese Stadt loszugehn; aber er wurde von Rurik daran verhindert, der ihm von Owrutsch schrieb: „Du handelst gewissenlos: ich „sende dir den Kreuzbrief zurück, den du verletzt hast. „Zieh nach Smolensk, ich rücke vor Tschernigov; wir „wollen sehen, wer von uns beiden glücklicher ist.“ Jaroslav wollte sich rechtfertigen; er beklagte sich über David und den Fürsten von Witebsk; er versprach Mstislav ohne Lösegeld zurück zu senden, unter der einzigen Bedingung, daß Rurik seinem Bündnisse mit dem Großfürsten entsage. „Unsere Angelegenheiten bezwek„ken denselben Vortheil, sagte Rurik, willst du wirklich „den Frieden, so gib den Gesandten, die ich an Wse„wolod und David schicken will, freies Geleite durch „dein Fürstenthum; wir sind alle bereit uns auszu„söhnen.“ Doch Jaroslav, selbst hinterlistig, setzte diese üble Eigenschaft auch bei Andern voraus; er

traute daher Rurik nicht, und ließ alle Wege besetzen, um den Verkehr zwischen den Gebieten von Kiev, Smolensk und Susdal zu hemmen. Diese Maßregel gab das Zeichen zum Kriege, oder vielmehr zur Plünderung der Dnjeprländer. Rurik, den hochherzigen Grundsätzen des Hauses Monomach untreu, warb Polowzer, um das Gebiet von Tschernigov zu verheeren, und den Barbaren, nach den Worten des Chronisten, den Seckel zu füllen.

Die Olgowitschen hatten an den Fürsten von Polozk Bundsgenossen: sie glaubten sich beiderseits zurückgesetzt, da sie sich für älter als Monomach's Erben hielten. Sie fanden sogar unter letzteren einen Freund. Roman, dieser tapfere Fürst von Wolynien, der nach allen Mitteln griff, um sich zu erheben, der keinen andern Wunsch kannte, als seine Macht zu vergrößern, opferte seiner Herrschgier die Bande des Blutes, die Pflicht der Dankbarkeit. Die Wohlthaten, mit welchen sein Schwiegervater ihn überhäuft hatte, ganz vergessend, erinnerte er sich nur daran, daß ihm Rurik die Städte am Dnjepr wieder genommen hatte. Nachdem er sich nur kurze Ruhe nach der unglücklichen Schlacht gegen Metschislav den Alten gegönnt hatte, schlug er den Olgowitschen ein Bündniß vor, während er seine Truppen gegen Smolensk und Kiev sendete. Dieser unvermuthete Anfall zog Jaroslav auf kurze Zeit aus der Verlegenheit, aber er setzte Roman's eigenes Gebiet allen Schrecknissen der Verwüstung aus; einerseits machte Rostislav Rurikowitsch, andrerseits dessen Neffe Mstislav, Mstislav des Tapfern Sohn, vereint mit Wladimir von Halitsch, in der Nähe von Kamenez und Peremyl viele Gefangene. Rurik selbst blieb in Kiev; denn er erfuhr, daß Wsewolod, bestimmt entschlossen, endlich gegen die Olgowitschen zu kämpfen, mit David, den Fürsten von Räsan, den Muromen und den Polowzern — vereinigt, das Gebiet der Wätitschen erobert habe, und sich anschicke, in das von Tschernigov zu rücken. Jaroslav

Roman's Undankbarkeit.

sah sich der größten Gefahr gegenüber; doch wußte er seine Furcht zu verhehlen, und traf Verfügungen zu kräftiger Gegenwehr. Er befestigte die Städte, nahm Polowzer aus den Steppen in Sold, ließ in Tschernigov Swätoslav's beide Söhne, und schlug sein Lager in der Nähe dichter Wälder auf, befestigte dasselbe, und ließ alle Brücken abbrechen. Uebrigens war es ihm leichter, seine Feinde durch List als durch Gewalt zu besiegen, weswegen er auch zu diesem Mittel seine Zuflucht nahm.

Zu diesem Zwecke zeigte Jaroslav den Wunsch, Frieden zu machen und dabei viel Unerschrockenheit. Er ließ Wsewolod sagen: „Mein lieber Bruder, du hast unsre „Habe und unser Erbgebiet uns geraubt. Willst du „aus freiem Antrieb alle mir zugefügte Unbilden gut ma„chen? Ich wünsche nichts eifriger, als mit dir in „Freundschaft zu leben, und bin bereit, nach deinem „Gutdünken Friedensvorschläge einzugehn; doch willst „du den Kampf, so weiche ich nicht. Gott und der „Heiland mag uns auf dem Kampfplatze richten." Wsewolod wollte die Meinung der Fürsten von Smolensk, von Räsan und der Bojaren einholen. David widersetzte sich dem Frieden und sprach: „Du hast meinem „Bruder die Zusage gegeben, dich unter Tschernigov „mit ihm zu vereinigen, um der arglistigen Olgowitschen „Macht dort zu brechen oder einen allgemeinen Frieden „zu schließen; nun willst du allein Friedensvorschläge „eingehn. Rurik wird mit dir unzufrieden seyn; hast „du ihm doch geheißen, den Krieg zu beginnen, hat er „doch für dich sein Gebiet einen Raub der Flammen und „des Todes werden sehn! Und kannst du nun ohne „seine Zustimmung handeln?" Gleicher Meinung waren die Fürsten von Räsan. Wsewolod aber mit der Kühnheit ihrer Vorstellungen unzufrieden, ließ den Olgowitschen ankündigen, er sey gesonnen, ihr widerrechtliches Betragen zu vergessen, unter der Bedingung, daß sie Roman Mstislawitsch die Freiheit gäben; daß sie

ihrem Bündnisse mit Roman von Wolynien entsagten, und den aufrührerisch gesinnten Jaropolk vertrieben, diesen so wunderbar geheilten Blinden, der, von dem Großfürsten eingekerkert (36), nach erlangter Freiheit zur Zeit in Tschernigov lebte. Jaroslav willigte in alles, den Punkt ausgenommen, der Roman von Wolynien betraf, dessen Freund er immer bleiben wollte. Die andern Bedingungen wurden durch die gewöhnlichen heiligen Gebräuche bekräftigt, worauf gegen Rurik's Willen der Friede unterzeichnet ward. Obgleich ihm nun Wsewolod wissen ließ, daß die Olgowitschen eine eidliche Versicherung geleistet hätten, weder das Gebiet von Smolensk, noch jenes von Kiev zu beunruhigen: so überhäufte Rurik ihn doch mit Vorwürfen. „Nur ein „Meineidiger kann so handeln, antwortete dieser Fürst „dem Wsewolod: deinetwegen geschah es, daß ich mei„nen Eidam zum Zorne reizte, und dessen Städte dir „abtrat. Du zwangst mich, Jaroslav zu bekriegen, der „mich persönlich nicht beleidigt und keine Absichten auf „Kiev hatte. Sommer und Winter sind vergangen, „aber du hast mit mir nicht gemeinschaftlich gehandelt; „und jetzt da du in's Feld ziehst, so geschieht's, um „einen besondern Frieden zu schließen, und du läßt Ro„man, unsern größten Feind, der Olgowitschen Bunds„genosse seyn, und gönnst ihm den ruhigen Besitz des „von mir erlangten Gebietes.“ Von Zorn verblendet, entriß Rurik die zu Kiev gehörigen Städte dem Wsewolod, eine Beleidigung, die für das Oberhaupt von Rußland sehr empfindlich war, und das größte Unglück über ihn selbst brachte, da er dadurch des Großfürstlichen Schutzes verlustig ging. Allerdings hatte Wsewolod bei dieser Gelegenheit sehr ungerecht gehandelt; aber um die Absichten, mit denen er sich heimlich trug, bewerkstelligen zu können, durften die Fürsten von Tschernigov nicht gänzlich untergehen, wodurch ja die Macht derer von Kiev und Smolensk, der Alleinherrschaft, dem Ziel von Wsewolod's Wünschen, entgegen stehend, sich allzu

Wsewolod's Staatsklugheit.

gefährlich vergrößert hätte; es schien daher seinem Vortheile gemäßer, eine Art von Gleichgewicht unter diesen Fürsten aufrecht zu erhalten.

Wie nun der Großfürst die Olgowitschen zum Frieden bewog, und seine Verbündeten dem Anscheine nach vertreten hatte, kehrte er im Triumphe in die Hauptstadt zurück, als ein vom Volke geliebter Herrscher und als Sieger. In Smolensk, in Tschernigov trugen sich wichtige, seiner Herrschsucht willkommene Veränderungen zu. Der edle und tapfere David fühlte sein herannahendes Ende und trat den Thron seinem Neffen, Mstislav Romanowitsch, ab; er ließ sich mit seiner Gemahlin einkleiden, schickte seinen jungen Sohn, Namens Konstantin, seinem Bruder Rurik zur Erziehung, und ließ sich, schon krank, aus dem Pallast in das Smådinsche Kloster bringen, wo er auch unter Gebeten, sieben und funfzig Jahre alt, verschied, betrauert von seiner Leibwache, von den Mönchen und friedlichen Bürgern (denn die aufrührerischgesinnten liebten ihn nicht). Die Annalisten, welche die Handlungen der Frömmigkeit höher achten als die der Staatsverwaltung, sagen, daß keiner von den Smolenskischen Fürsten es ihm in Verzierung der Gotteshäuser gleich gethan habe, daß die von ihm erbaute Kirche des Heiligen Michael die prachtvollste in den mitternächtlichen Gegenden gewesen sey, und daß er sie täglich zu besuchen pflegte. Aber dieser Fürst, der sich als einen so eifrigen Christen zeigte, war das Schrecken der Aufrührer und Uebelgesinnten, die Frömmigkeit schwächte bei ihm weder die Strenge der Gerechtigkeit, noch den großherzigen Stolz des Fürsten, welcher dem Andreas Bogolubsky zuwider, und auch Wsewolod verhaßt war. Dieser liebte den Nachfolger des David, seinen ihm ergebenen gutherzigen Neffen, desto mehr. — Zu Tschernigov starb Jaroslav, ein treuer Anhänger des arglistigen Systems seiner Brüder, und der Großfürst vernahm mit Vergnügen, daß Igor von Sewerien, der Aelteste des Stammes, den dorti-

den 6. Oktober.

J. 1197.

d. 23. April.

David's Strenge und Edelmuth.

J. 1198.

gen bedeutenden Thron bestiegen hatte; denn dieser Enkel des Oleg's stand weniger im Rufe der Arglist, als seine Verwandten.

Da Wsewolod im Innern von Rußland keine gefährlichen Nebenbuhler hatte; so bemühte er sich, die Sicherheit seiner Gränzen zu befestigen. Die Polowzer dienten ihm für Geld; aber zu gleicher Zeit beunruhigten sie, von der jetzigen Slobodischen Ukraine bis zur Saratowschen Statthalterschaft umherziehend, seine südlichen Besitzungen, und insbesondere die Gränzen von Råsan. Er setzte die Barbaren durch eine starke Rüstung in Schrecken, drang mit seinem jungen Sohne, Konstantin, tief in die Steppen, verbrannte überall die Winterhütten der Polowzer, und die Chane flohen, nachdem sie ihre Lager abgebrochen hatten, von den Ufern des Dons voll Schrecken dem Meere zu.

Krieg mit den Polowzern.

J. 1196—1201.

Wsewolod unterwirft sich Novgorod.

Was Andreas vergeblich gewünscht hatte, das vollführte der schlaue Wsewolod: er unterwarf sich auf einige Jahre den aufrührerischen ursprünglichen Hauptsitz unserer Fürsten. Zur Zeit seiner Zwistigkeiten mit den Olgowitschen zogen die gutgesinnten Novgoroder, nicht nur ihre Krieger, sondern auch selbst Kaufleute, ihm gehorchend, unter Jaroslav nach Weliki-Luki, um die Fürsten der Kriwitschen aufzuhalten und ihre Vereinigung mit den Tschernigovern zu hindern. Jaroslav Wladimirowitsch hatte schon damals viele Feinde in Novgorod; der Possadnik und Beamte begaben sich zu Wsewolod, mit der Bitte, er möchte ihnen den Schwager nehmen und ihnen seinen Sohn geben. Der Großfürst hielt diese Abgesandten zurück, und die Novgoroder, dadurch beleidigt, verjagten Jaroslav, zur großen Betrübniß der Gutgesinnten und Friedliebenden, deren Partei selten die stärkere zu seyn pflegt. Von den Unsinnigen verleitet, wollte das Volk seine Unabhängigkeit beweisen, und ein Sohn des Fürsten von Tschernigov, durch Stimmenmehrheit erwählt, kam nach Novgorod, nicht um zu regieren, sondern um den Eigenwilligen als

Spielwerk zu dienen. Unterdeß hielt Jaroslav sich mit Bewilligung der Einwohner in Torshek auf, und nahm Tribut in den umliegenden Gegenden des Msta und der Dwina. Die Novgoroder wurden überall wie Feinde gefangen genommen, und zu Haufen nach Wladimir gebracht. Vorsichtiger als Andreas dachte Wsewolod nicht daran, ihre Hauptstadt zu belagern; er verhinderte sie nur in Rußland Handel zu treiben und Steuern in dem Gebiete der Dwina zu erheben, wohl wissend, daß bei Handelsleuten die Habsucht bald über die Hartnäckigkeit siegt. Wirklich mußte auch der Sohn des Fürsten von Tschernigov nach sechs Monaten zu seinem Vater zurück kehren: die Beamten von Novgorod erschienen in Wsewolod's Pallaste, entschuldigten sich, baten, versprachen, und Jaroslav kehrte, begleitet von einer Menge ihrer befreiten Mitbürger zu ihnen zurück. Das Volk feierte die Ankunft dieses Fürsten als die seines Vaters, und wunderte sich über die frühere Verblendung. Die Ruhe wurde wieder hergestellt; der Fürst herrschte weise, richtete gerecht, ergriff die zur Sicherung der Gränzen erforderlichen Maßregeln und demüthigte die Polozker, welche es gewagt hatten, in Verbindung mit den Littauern die Umgegend von Welikj-Lukj zu verheeren. Aber mit seinem Schwager unzufrieden, berief ihn Wsewolod zu sich, und was er früher dem Volke nicht hatte zu Gefallen thun wollen, das that jetzt das Volk dem Großfürsten zu willfahren; der Erzbischof Martyrius und die Beamten mußten, jetzt nicht mehr nach ihrem eigenen Willen, sondern auf Befehl des Fürsten, nach Wladimir kommen, und einen Sohn des Wsewolod für den Thron von Novgorod verlangen. Die Abgesandten sagten: „Unser Herr und „Großfürst! unser Land ist dein Erbgut: wir flehen, „daß ein leiblicher Enkel des Dolgoruky, ein Urenkel „des Monomach, über uns herrschen möge!“ Wsewolod stellte sich unentschlossen, wollte sich noch mit seinen Bojaren berathen, und gab den Novgorodern —

gleichsam aus Herablassung — seinen Sohn, Namens Swätoslaw-Gabriel, noch ein Kind, indem er ihnen dabei der Fürstenehre entsprechende Bedingungen vorschrieb. Dieser Herrscher, obwohl er den Beamten schmeichelte und sie prächtig bewirthete, konnte sie gewiß nicht auf die Gedanken bringen, daß der berühmte Wille Novgorod's noch in seiner alten Kraft bestand; jedoch verbarg er die Handlung der unumschränkten Gewalt vor den schlichten Bürgern, indem er äußerlich ihr Gesetz ehrte. Sie wähnten, Swätoslav sey von ihnen erwählt, und gingen ihm mit Freuden entgegen. Andere sahen in ihm wohl den Gebieter, schwiegen aber, weil sie ruhiger zu leben hofften, oder den mächtigen Wsewolod fürchteten. In Uebereinstimmung mit dem Possadnik gab er Novgorod auch einen Erzbischof an die Stelle des Martyrius, der, ehe er noch nach Wladimir gelangt war, nahe bei Ostaschkov starb. Es ist wahrscheinlich, daß der Großfürst den jungen Swätoslav mit bewährten Bojaren umgab, und durch diese das Novgorodsche Land beherrschte, wie es mit dem südlichen Perejaslawl der Fall war, wo ein anderer zehnjähriger Sohn des Wsewolod, Jaroslav Feodor, nach dem Tode seines Vetters, Jaroslav Mstislawitsch, herrschte.

Roman's Ruhm und Tyrannei.

Zu dieser Zeit zog Roman von Wolynien durch den Erwerb eines mächtigen Gebiets und durch Staunen erregende Grausamkeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, wenn anders die Erzählung der Polnischen Geschichtschreiber wahr ist. Das berühmte Geschlecht des Wolodar von Galizien war ausgestorben: Wladimir, Jaroslav's Sohn, nachdem er sein ererbtes Gebiet von dem Joche der Ungarn befreit hatte, starb nach einigen Jahren und hinterließ keine Kinder. Das ganze südliche Rußland gerieth in Bewegung: jeder Fürst wollte sich eines so reichen, betriebsamen und volkreichen Landes bemächtigen (37). Aber Roman Mstislawitsch kam seinen Nebenbuhlern zuvor. Erzogen am Hofe Kasi-

mirs des Gerechten, verbunden durch nahe Verwandtschaft mit dessen noch jungen Söhnen und verwitweter Gemahlin, Helena, einer Tochter des Wsewolod Mstislawitsch von Bels, welche an den wichtigsten Regierungsgeschäften Theil nahm, wandte er sich an die Polen, und rückte mit ihrem Beistande in das Galizische Gebiet ein. Das Volk kannte bereits dieses Fürsten grausamen Charakter und war ihm abgeneigt. Die Großen, die Bojaren erschienen in dem Polnischen Lager und flehten Kasimir's Sohn, den Herzog Leschko, an, „er möge selbst oder durch seinen Statthalter sie beherrschen, und sie von ihrem traurigen Schicksale, das sie „bei den Fehden der Russischen Fürsten unter sich mit „betraf, erretten (38).“ Die Bojaren brachten Geschenke, Silber, Gold, kostbare Stoffe dar, und die Bürger bewaffneten sich. Doch erhoben die Polen Roman mit Gewalt auf den Galizischen Thron. Da begann dieser Fürst, erbittert durch den allgemeinen Haß der Großen gegen ihn, in seinen neuen Besitzungen wie ein zweiter Busiris zu wüthen. So schreibt ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, der Bischof Kadlubek, und erzählt, Roman habe die vornehmsten Bojaren von Galizien ermorden, sie lebendig in die Erde vergraben, viertheilen, erschießen lassen, und unerhörte Martern ersonnen. Viele retteten sich durch die Flucht in andere Länder; er bemühte sich, diese zur Rückkehr zu bewegen, indem er ihnen alle mögliche Gnadenbezeugungen versprach, und betrog sie nicht; nach einiger Zeit aber ersann er irgend eine Verläumdung, beschuldigte diese Leichtgläubigen irgend eines verrätherischen Vorhabens, ließ sie hinrichten und eignete sich ihre Habe zu, indem er sprichwörtlich sagte: „um den Honigseim ruhig zu „essen, muß man die Bienen erdrücken (39).

Vielleicht hat Verläumdung, Leichtgläubigkeit oder Parteilichkeit die Handlungsweise dieses den widerspenstigen und aufrührerischen Galiziern fürchterlichen Herrschers zu arg dargestellt; befolgte er aber wirklich, mit

Menschenleben ein Spiel treibend, dieses abscheuliche Sprichwort, das auch in unsern Annalen aufbewahrt ist: so mochten die Russischen Fürsten durch den Sturz dieses Tyrannen der Menschheit einen Dienst erweisen. Rurik, die Fürsten aus dem Hause Oleg, bisher mit ihm in freundschaftlichen Verhältnissen stehend, wollten ihm das Galizische Reich, das er durch Hülfe Fremder erworben hatte, nehmen, und verbündeten sich in Kiev,
J. 1202. um an den Dnjestr zu gehen. Aber der thätige Mstislawitsch verlor keine Zeit: sie waren noch nicht in's Feld gerückt; so wehten schon Roman's Fahnen an den Ufern des Dnjepr's. Dieser schlaue Fürst hatte Zeit genug, mit dem mächtigen Wsewolod und den Schwarzkappen, mit den Statthaltern vieler südlichen Städte zu unterhandeln und sich ihre Gunst zu versichern. Die Berendäer und Torken kamen zu ihm in's Lager; die Städte widersetzten sich nicht; die Einwohner gingen ihm vor der Schlacht wie einem Sieger entgegen, und selbst die Kiever öffneten ohne den geringsten Widerstand das Kopyrevsche Thor von Podol. Rurik und die Olgowitschen zitterten hinter der steinernen Mauer in dem obern Theil der Stadt; mit Freuden nahmen sie den Frieden an und zogen aus Kiev, Rurik nach Owrutsch, die Tschernigover in ihr Erbland. Der mit dem Großfürsten geschehenen Abrede zufolge eilte Roman, nachdem er Kiev seinem Vetter, Ingwar Jaroslawitsch von Luzk, übergeben hatte, zum Ruhme unsrer alten Waffen, dem Griechischen Kaiserthume zu Hülfe. Die Polowzer verheerten Thracien: Alexis Komnenes III. und der Russische Metropolit flehten ihn an, er möchte Beschützer der christlichen Glaubensgenossen seyn. Der tapfere Roman fiel in das Land der Polowzer ein, eroberte viele Feldläger, befreite daselbst die gefangnen Russen, verdrängte die Barbaren von Konstantinopel, und nachdem er sie gezwungen hatte, Thracien zu verlassen, kehrte er in Triumph nach Halitsch zurück (40).

Dieser furchtbare Fürst von Galizien täuschte sich,

indem er glaubte, die Olgowitschen und Rurik würden es nicht wagen, den Frieden zu brechen. Weder ihren Schatz, noch das Vaterland schonend, warben sie eine Menge Polowzer und nahmen Kiev mit Sturm. Die Barbaren zerstörten die Häuser, die Sophien-Zehnt-Kirche, die Klöster; ermordeten Greise und Sieche; schlugen die Jungen und Gesunden in Fesseln; schonten weder vornehme Leute, noch junge Frauenzimmer, weder Priester noch Mönche. Nur die ausländischen Kaufleute vertheidigten sich in den steinernen Kirchen, und zwar so tapfer, daß die Polowzer mit ihnen in Unterhandlung traten: sie begnügten sich mit einem Theil ihrer Waaren, und fügten ihnen sonst nichts Uebles zu. Die Stadt loderte in Flammen; überall stöhnten Sterbende; in großen Haufen wurden die Gefangenen fortgetrieben. Kiev hatte noch nie ähnliche Schrecknisse in seinen Mauern gesehen. Zwar war es von Andreas Bogoljubsky's Sohne eingenommen und geplündert worden; damals aber blieben die ihres Vermögens beraubten Einwohner wenigstens frei. Alle guten Russen, selbst die entferntesten beweinten das Unglück des alten Fürstensitzes und beklagten sich über dessen Urheber. Nach und nach füllte sich die Stadt wieder mit Einwohnern, die dem Schwerte der Polowzer und der Sklaverei entgangen waren; aber dieser zweimal verheerte Hauptsitz verlor seinen Glanz. In den Kirchen war kein Gefäß erhalten, keinem Heiligenbilde die Einfassung geblieben. Die Barbaren raubten auch die kostbaren Kleidungen der alten Russischen Fürsten, des Heiligen Wladimir's, Jaroslav's des Großen und anderer, welche dieselben sich zum Gedächtniß in den Kirchen aufgehängt hatten.

J. 1204. d. 1. Januar. Verheerung von Kiev.

Rurik und die Fürsten von Tschernigov, welchen an ihrer Unthat genügte, verließen Kiev. Den erstern bestrafte das Schicksal. Roman kam mit einem Heere gegen Owrutsch gezogen und bot wider Erwarten seinem Schwiegervater Frieden an, indem er ihn überredete,

den 16ten Februar.

dem Bündnisse mit den Olgowitschen zu entsagen; er bewog sogar den Wsewolod Georgijewitsch seinen Unwillen über Rurik zu vergessen und ihm von neuem Kiev, gleichsam zur Belohnung für dessen Zugrunderichtung, abzutreten. Eine so erstaunliche Großmuth war nur Hinterlist. Der Fürst von Galizien wünschte bloß seinen leichtgläubigen Schwiegervater von den Fürsten von Tschernigov's (die damals mit den Littauern einen glücklichen Krieg führten) abwendig zu machen; er versöhnte diese mit Wsewolod, und zum Beweis seiner angeblichen Freundschaft für Rurik zog er mit ihm während des strengen Winters gegen die Polowzer, machte nicht wenige Gefangene, erbeutete viel Vieh — und plötzlich befahl er, als er in Tripol war, ohne alle Veranlassung, seiner Leibwache, diesen unglücklichen Fürsten zu verhaften, ihn nach Kiev abzuführen und in ein Kloster zu sperren. Rurik, seine Gemahlin und Tochter, Roman's Vermählte, wurden zu gleicher Zeit eingekleidet; sein Sohn aber, Wsewolod's Eidam, mit seinem jüngern Bruder gefangen nach Halitsch abgeführt. Nach Bestrafung seines Schwiegervaters kehrte Roman in sein Reich zurück, und wiewohl er, dem Großfürsten zu Gefallen, Rurik's Söhnen die Freiheit gab, so blieb doch ihr unglücklicher Vater Mönch. Wsewolod begnügte sich mit der Befreiung seines Schwiegersohnes, und setzte diesen auf den Thron von Kiev.

Rurik's Einkleidung.

Nun überließ der lebhafte, unermüdliche Roman dem Großfürsten die Ehre, über das Schicksal von Kiev zu verfügen und richtete seine Aufmerksamkeit auf Polen, wo der arglistige Herzog Metschislav, den jungen Leschko hintergehend, sich die Alleinherrschaft zugeeignet hatte. Der Fürst von Galizien drang im Frühling in das Gebiet von Sendomir ein, eroberte zwei Städte und stellte seine kriegerische Thätigkeit ein, als er Nachricht von dem Tode des alten Herzog's, seines Feindes und Ueberwinders, erhielt; er erneuerte sie aber wieder, als er erfuhr, daß Metschislav's Sohn sich in Krakau zum

Regenten erklärt habe. Die unbeschützten Dörfer um Sendomir wurden ein Raub der Flammen, und Leschko's Abgesandte baten Roman, er möchte ihr Land nicht länger verheeren. Zum Frieden bereit, verlangte er Geld für den durch den Krieg erlittenen Verlust und für das Blut der im Kampfe gegen Metschislav gefallenen Russen; er gestattete längere Zahlungsfristen, verlangte aber, daß man ihm zum Unterpfande das Gebiet von Lublin einräumen sollte. — Zu derselben Zeit kam ein Abgesandter von Innocenz III., dem herrschsüchtigen Papste zu Rom, bei dem Fürsten von Galizien an. Lange schon hegten die eifrigen Verkündiger des Lateinischen Glaubens den Wunsch, unsere Vorfahren der östlichen Kirche abtrünnig zu machen. Ungefähr um die Mitte des XII. Jahrhunderts hatte der gelehrte Bischof von Krakau, Matthäus, dem Abte von Clairvaux, einem Missionair, Namens Bernhard, feierlich die Verpflichtung auferlegt, sie von der vermeintlichen Verblendung zurück zu führen, indem er in dem Briefe an ihn sagt: „die Russen lebten gleichsam in einer abgesonderten Welt, ähnlich den unzählbaren Sternen des Himmels, und in ihren kalten, finsteren Gegenden den Erlöser nur dem Namen nach kennend, erwarteten sie das erwärmende Licht des wahren Glaubens von dem Apostolischen Statthalter; Bernhard werde, ihre rohen Herzen erweichend, ein neuer Orpheus, ein neuer Amphion werden (41) u. s. w." Diese Bemühungen der Römischen Eiferer blieben ohne Erfolg, und der Papst, als er von der Macht des den Ungarn und Polen furchtbaren Mstislawitsch hörte, hoffte diesen durch Ehrfurcht zu berücken. Der beredte Abgesandte des Innocenz suchte unserm Fürsten die Vorzüglichkeit des Römischen Glaubens zu beweisen; aber von dem in theologischen Streiten geübten Roman widerlegt, sagte er ihm endlich: der Papst könne ihm Städte verleihen, und ihn zu einem großen Könige machen und zwar vermittelst des Schwertes, das er von Petrus empfangen habe. Roman ent-

Päpstliche Gesandtschaft an Roman.

Roman's Antwort. blößte sein eignes, und sprach mit Stolz: „Besitzt „der Papst ein solches? So lange ich dieses an der „Hüfte trage, bedarf ich keines andern, und erkaufe „Städte mit Blut, nach dem Beispiele unserer Vor„fahren, welche Rußland groß gemacht haben.“ — Dieser verständige Fürst wurde das Opfer einer Unvor-
J. 1205. sichtigkeit (42): nachdem er von neuem den Polen Krieg angekündigt hatte, stand er an der Weichsel. Mit einer kleinen Anzahl auserlesener Krieger entfernte er sich von dem Heere, stieß auf den Feind, und fiel im ungleichen Kampfe; die Halitscher fanden ihn schon
Charakter dieses Fürsten. todt. — Roman, in der Wolynischen Chronik der Große und Selbstherrscher von ganz Rußland genannt, hinterließ auf lange Zeit das Andenken seiner glänzenden Kriegsthaten, welche von Konstantinopel bis Rom bekannt waren. So grausam er gegen die Halitscher war, wurde er in seinem Erbfürstenthume von Wladimir doch geliebt, oder wenigstens sehr geehrt, denn das Volk pries an ihm den Verstand eines Weisen, die Kühnheit eines Löwen, die Schnelligkeit eines Adlers und den Eifer eines Monomach in Demüthigung der Barbaren, und man fürchtete unter dem Schilde dieses Helden weder die räuberischen Jatwägen, die wilden Bewohner Podlesien's, noch die grausamen Littauer, deren Geschichtschreiber sagt: dieser Fürst habe nach den über sie erhaltenen Siegen die unglücklichen Gefangenen vor den Pflug gespannt, um den Boden zu bearbeiten, weswegen man selbst noch bis zum XVI. Jahrhundert in ihrem Vaterlande sprichwörtlich gesagt habe: der böse Roman macht uns zu Ochsen auf dem Ackerfelde (43). Die Byzantinischen Annalisten erwähnen seiner mit Lob, nennen ihn einen kräftigen, thätigen Mann. Kurz, ihm gehört die Ehre der Berühmtheit unter unsern alten Fürsten. — Daniel und Wassilko, Roman's Söhne, aus der zweiten Ehe, hinterblieben noch als unmündige Kinder unter der

Aufsicht der Mutter; die Galizier machten aufrührerische Bewegungen, doch leisteten sie Daniel, der nicht mehr als vier Jahr alt war, den Eid der Treue.

Als der eingekleidete Rurik den Tod seines Schwiegersohnes und Feindes erfuhr, faßte er Muth; er warf das Mönchgewand ab, und setzte sich auf den Thron von Kiev, auch seine Gemahlin sollte das Kloster verlassen, welche, statt dessen, unverzüglich die letzte Weihe nahm, indem sie ihm seinen Leichtsinn verwies. Er erneuerte das Bündniß mit den Fürsten von Tschernigov und eilte nach Halitsch, in der Hoffnung, der unmündige Daniel werde nicht im Stande seyn, sich ihm zu widersetzen, und die dortigen Bojaren würden ihr Blut nicht für den Sohn vergießen wollen, nachdem sie so viel von der Grausamkeit des Vaters erduldet hatten. Aber Daniel's Mutter ergriff ihre Maßregeln. Andreas, der Beherrscher von Ungarn, nannte sich immer noch König von Galizien; er machte zwar dasselbe dem tapfern Roman nicht streitig und nannte ihn sogar seinen Herzensbruder; jedoch hörte er nicht auf, den Verlust dieses Königreichs zu bedauern, und nahm den lebhaftesten Antheil an allen Ereignissen in demselben. Die verwitwete Fürstin sah den Andreas in Sanok; sie erinnerte ihn an Roman's Freundschaft, stellte ihm Daniel vor, sprach mit warmen mütterlichen Gefühle, und machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er aufrichtig sein Wort gab, ihrem Sohne ein zweiter zärtlicher Vater zu seyn. Handlungen entsprachen den Versprechungen. Eine starke Ungarische Leibwache umgab den fürstlichen Palast, besetzte die Festungen; im Namen des minderjährigen Daniels Befehle ertheilend, bedrohte sie die Verräther im Innern mit Todesstrafe, und traf Veranstaltungen zur Vertheidigung gegen äußere Feinde, so daß Rurik, als er mit den Olgowitschen in das Gebiet von Galizien einrückte, einem wohlgeordneten Heere begegnete, ohne Erfolg focht, nicht einen befestigten Ort nehmen konnte und mit großer Schmach zurück kehrte.

Rurik gelangt wieder auf den Thron.

Ereignisse in Halitsch.

Rurik's Sohn, der Schwiegersohn des Großfürsten, verjagte nur den Jaroslav Wladimirowitsch, Wsewolod's Schwager, aus Wyschegorod, und die Verbündeten entließen ihr Heer. Rurik trat Bjelgorod seinen Tschernigover Freunden ab, welche es dem Gljeb Swåtoslawitsch übergaben.

Unterdeß herrschte Wsewolod Georgijewitsch ruhig im Norden. Abtheilungen seines Heeres beunruhigten die Bulgaren, die Fürsten von Råsan wehrten die Donischen Råuber, die Novgoroder aber die Littauer, ab. Die Einwohner von Weliki-Luki zogen unter ihrem Wojewoden, Namens Nesdila, nach Lettgallen, oder in den südlichen Theil der jetzigen Liefländischen Statthalterschaft, und brachten von dort viele Gefangene mit. Ein neuer Streit der Russen mit den Warågern — wahrscheinlich wegen Handelsangelegenheiten — hatte keine Folgen: die letztern mußten alles eingehen, um in unsern nordwestlichen Besitzungen ruhig Handel treiben zu können. Aber Wsewolod, gleichsam als wünschte er Novgorod vor den gefährlichen äußerlichen Feinden zu schützen, ließ den dortigen Beamten ankündigen, daß er ihnen seinen åltesten Sohn, Konstantin, geben wolle, denn der Knabe Swåtoslav sey noch nicht im Stande, ihren Beschützer abzugeben. Es ist wohl zu glauben, daß die Bojaren von Wladimir, des jungen Swåtoslav's Erzieher, die Eigenmåchtigkeit des Volks nicht zu zügeln vermochten, und daß der Großfürst durch diese Verånderung seine Herrschaft über Novgord noch mehr befestigen wollte. Der zwanzigjåhrige Konstantin war schon bekannt durch Weisheit, Großmuth und durch Christliche Tugenden; die Bürger von Wladimir erfuhren tiefbetrübt, daß dieser geliebte Jüngling, ein Wohlthåter der Unglücklichen, sie verlassen sollte. Der Vater håndigte ihm das Kreuz und das Schwert ein. „Gehe, dein Volk zu beherrschen,“ sprach Wsewolod, „sey sein Richter und Beschützer. Das große Novgorod ist das ålteste Fürstenthum in unserm Vaterlande;

Konstantin in Novgorod.

„Gott, dein Herr und dein Vater geben dir den Vor„rang vor allen Russischen Fürsten. Gehe in Frieden; „sey eingedenk deines berühmten Namens, und verdiene „ihn durch Thaten." Seine Brüder, die Großen und die Kaufleute begleiteten Konstantin: zahlloses Volk überhäufte ihn laut mit Segenswünschen. Auch die Novgoroder gingen ihm mit Bezeigungen ihrer Ergebenheit entgegen: der Erzbischof und die Beamten führten ihn in die Sophien-Kirche, und das Volk leistete ihm den Eid der Treue. Nach Bewirthung der Bojaren in seinem Hause, fing Konstantin eifrig an, sich mit der Rechtspflege zu beschäftigen; er beschützte das Volk, hielt aber auch die fürstliche Gewalt aufrecht; er wollte in der That herrschen. Die friedlichen Bürger schliefen ruhig: die ehrgeizigen und aufrührerischen mochten unzufrieden seyn. J. 1206. 20. März.

Wsewolod hatte zwar mit den Fürsten von Tschernigov nicht Krieg, gestattete jedoch seinen Freunden nicht, ihr Bündniß zu suchen. Dessen ungeachtet trat Mstislav von Smolensk, sein Schwager, dem Rurik zu Gefallen, in eine enge Verbindung mit ihnen, und obgleich er, aus Furcht des Großfürsten Freundschaft zu verlieren, den Bischof von Smolensk, Ignaz, mit Freundschaftsversicherungen an denselben abschickte (44), so wollte er doch nicht von den Tschernigovschen Fürsten abstehen. Das Oberhaupt dieser war, nach Igor's und dessen ältern Bruder's Oleg's Tode, damals Wsewolod der Rothe, Swätoslav's Sohn; an Arglist seinem Vater ähnlich, stolz und herrschsüchtig. Nachdem er Scharen Polowzer gedungen, sich mit Rurik, Mstislav von Smolensk und den Berendäern verbündet hatte, unternahm er abermals die Eroberung Galiziens, und um sich eines desto gewissern Erfolgs zu versichern, rief er die Polen herbei. Der davon benachrichtigte Ungarnkönig, Andreas, eilte zur Beschützung von Roman's jungen Söhnen herbei. Schon zogen seine Kriegsvölker von den Karpaten herab; aber Daniel und Wassilko

warteten die Ankunft des Andreas nicht ab. Die verwitwete Fürstin, als sie hörte, daß von einer Seite die Russen, von der andern die Polen anrückten, auch die Besorgniß erregenden Bewegungen in Galizien sah, floh mit ihren Kindern in die Erbbesitzung ihres Gemahls nach Wladimir in Wolynien. Andreas ließ es nicht zu einer Vereinigung der Polen mit den Olgowitschen kommen; er stellte sich zwischen sie, nahe bei Wladimir auf, und trat mit den erstern in Friedensunterhandlungen, deren Erfolg war, daß die Ungarn, Polen und Russen Halitsch räumten; die Einwohner aber, mit Andreas Zustimmung, nach Perejaslawl sendeten, um sich den Sohn des Großfürsten, den jungen Jaroslav zum Herrscher auszubitten. Vielleicht bewog selbst Roman's verwitwete Gemahlin den König der Ungarn, dieser Wahl beizustimmen, in der Hoffnung, Jaroslav's Vater, der mächtige und allgemein geachtete Wsewolod Georgijewitsch, werde daselbst das unruhige Volk zügeln, und mit der Zeit dem Daniel sein väterliches Erbe wieder zurück geben. Aber auch die Fürsten von Tschernigov hatten in Halitsch Anhänger, unter diesen besonders Wladislav, einen angesehenen Großen, der zu Roman's Zeiten verbannt war. Mit andern Gleichgesinnten stellte er seinen Mitbürgern vor, Jaroslav sey noch allzu jung, der Großfürst aber zu entfernt von ihrem Lande; sie bedürften eines sehr nahen Beschirmers; die Fürsten von Oleg's Stamme würden Galizien sicher nicht in Ruhe lassen, und es wäre daher besser, sich einem von ihnen gutwillig zu unterwerfen. Die Einwohner von Halitsch schickten heimlich Abgeordnete in's Russische Lager, und ließen dem Wladimir Igorewitsch von Sewerien antragen, ihr Beherrscher zu werden. Wladimir, voll Freude, entfernte sich heimlich von seinen Verwandten, Freunden und Bundsgenossen, ohne ihnen ein Wort davon zu sagen, und kam drei Tage früher in Halitsch angesprengt als Jaroslav, der voll Unmuth nach Perejaslawl zurück kehren mußte.

Noch hatte die Verfolgung von Romans Familie nicht ihr Ende erreicht. Wladimir Igorewitsch ließ auf den Rath der rachsüchtigen Galizischen Bojaren den Bürgern von Wladimir erklären, sie sollten ihm die noch minderjährigen Fürsten, Daniel und Wassilko, ausliefern, und seinen Bruder, Swätoslaw Igorewitsch, zu ihrem Herrscher annehmen, oder der Zerstörung ihrer Hauptstadt gewärtig seyn. Das treuergebne Volk wollte den Abgesandten erschlagen, der nur durch den Schutz einiger Bojaren gerettet ward; aber die verwitwete Fürstin scheu'te die Bosheit der Halitscher, den Verrath eigner Großen und den Leichtsinn des Volks, beschloß, auf Anrathen von Miroslav, des Erziehers von Daniel, sich zu entfernen, und stellte so ein rührendes Schauspiel des wechselnden Glückes dar. Die geliebte Gemahlin eines mächtigen Fürsten, eines Bundesgenossen der Griechischen Kaiser, der vom Papste und den benachbarten Monarchen geachtet war, floh wie eine Verbrecherin bei finstrer Nacht aus dem Pallaste, statt aller Schätze, nur ihre zärtlich geliebten Söhne mit sich nehmend. Miroslav führte den Daniel, ein Priester, Namens Georg, und die Amme trugen den Wasilko auf den Armen; da sie das Stadtthor schon verschlossen fanden, krochen sie durch eine Oeffnung in der Mauer, gingen in der Finsterniß ohne zu wissen wohin; endlich erreichten sie die Polnische Gränze und Krakau. Da konnte Leschko der Weise, gerührt durch das Unglück dieser erlauchten Familie, sich der Thränen nicht enthalten; er überhäufte die Fürstin mit Bezeugungen seiner Theilnahme, und schickte Daniel mit einem seiner Großen nach Ungarn, wobei er dem Andreas schrieb: „Du warst der Freund seines Vaters: ich „habe die Feindschaft mit Roman vergessen. Wir wol„len uns der Verbannten annehmen; wollen sie mit Eh„ren wieder in ihre Erbbesitzungen einführen." Auch Andreas empfing dieses Kind mit allen Aeußerungen aufrichtiger Liebe, doch that er weiter nichts, vielleicht

Die Fürsten von Sewerien herrschen in Halitsch.

Flucht von Roman's Familie.

von seiner großmüthigen Beschützung durch des Wladimir Igorewitsch Geschenke abgekühlt, dessen Abgeordnete, weder Gold, noch schmeichelhafte Versprechungen sparend, eifrig in Ungarn und Polen wirkten. Dieser vormalige Fürst eines Erbantheils von Sewerien, plötzlich vom Glück mit Wohlthaten überhäuft, traute seiner gefährlichen und unzuverlässigen Größe kaum. Nachdem er ohne Widerstand das ganze Gebiet von Wladimir eingenommen hatte, trat er es dem Swätoslav Igorewitsch ab, Swenigorod aber seinem andern Bruder, Namens Roman.

Wsewold des Rothen Tücke.

Der hinterlistige Wsewolod der Rothe nährte die Hoffnung, selbst an den fruchtbaren Ufern des Dniestr's und San's zu herrschen, und beneidete ohne Zweifel die Fürsten aus Igor's Hause. Er verbarg jedoch sein Mißvergnügen, blieb mit ihnen auf freundschaftlichem Fuße, und wollte seiner Herrschsucht anderweitig genug thun. Alle Mittel schienen ihm hierzu erlaubt. Nachdem er Rurik's und Mstislav's Bundsgenosse gewesen war, trat er plötzlich als ihr Feind auf; mit bewaffneter Hand nahm er Kiev ein, und schickte seine Statthalter durch das ganze Gebiet des Dnjepr's. Rurik ging nach Owrutsch; sein Sohn, der Schwiegersohn des Großfürsten, nach Wyschegorod, und Mstislav von Smolensk schloß sich mit seiner auserlesenen Mannschaft in Bjelgorod ein. Sie hatten nun schon kein Recht mehr, Beistand von dem Großfürsten zu verlangen; aber Wsewolod der Rothe wagte selbst, ihn zu beleidigen. „Gehe „zu deinem Vater," ließ er dem jungen Jaroslav Wsewolodowitsch sagen: „Perejaslawl soll das Fürstenthum „meines Sohnes seyn! Wenn du diesen Befehl nicht „erfüllst, oder nach Halitsch, wo jetzt das Geschlecht un„seres berühmten Vorfahren, Oleg, herrscht, trachtest, „so werde ich den verwegenen, schwachen Jüngling „züchtigen." Jaroslaw verließ Perejaslawl; Wsewolod der Rothe aber floh eilig aus Kiev, als er unvermuthet Rurik's und Mstislav's des Smolenskers Fah-

nen vor den Mauern desselben erblickte. Er miethete die Polowzer: Rurik schlug sie anfangs zurück; aber Wsewolod der Rothe rief die Bundesgenossen herbei, Wladimir Igorewitsch von Galizien und die Fürsten von Turow, Nachkommen des Swätopolk Michael, welche ihren Schwager undankbarer Weise verrathen hatten. Nichts vermochte ihnen zu widerstehen. Rurik entfernte sich abermals nach Owrutsch; Mstislav, in Bjelgorod belagert, bat nur um freien Abzug nach Smolensk. Tripol, Tortschesk ergaben sich, und Swätoslav's Sohn setzte sich wieder auf den Thron von Kiev. Die Polowzer feierten die glücklichen Fortschritte ihres Bundsgenossen durch Plündern und andre Schandthaten in den Umgegenden des Dnjepr's: das unglückliche Volk streckte seufzend die Arme nach dem Großfürsten aus

J. 1207.

Endlich rüstete sich Wsewolod Georgijewitsch. „Auch „das südliche Rußland ist mein Vaterland," sagte er und zog nach Moskwa, wo ihn Konstantin mit Novgorodschen Kriegern erwartete. Am Ufer der Oka vereinigten sich die Fürsten von Murom und Räsan mit ihm. Alle glaubten, das Ziel dieser Rüstung sey Kiev, es geschah aber, was Niemand erwartete. Man sagte dem Großfürsten, die Beherrscher von Räsan machten sich des Verrathes schuldig und hielten es heimlich mit den Tschernigovern; er glaubte es, und mit Davids Worten: Auch mein Freund, dem ich mich vertrauete, der mein Brod aß, tritt mich unter die Füße *); beschloß er nun, sie hart zu züchtigen. Die ihnen drohende Gefahr nicht ahnend, versammelten sie sich in Wsewolods Zelt, um an seiner fürstlichen Tafel froh zu seyn, Wsewolod umarmte die Unglücklichen zum Zeichen der Freundschaft und entfernte sich. Alsobald erschien einer seiner Bojaren nebst David von Murom, um diese Fürsten einer wirklichen oder angeblichen Verrätherei zu überführen, und vergebens

Unglücksfälle der Fürsten von Räsan.

den 22sten September.

*) Ps. 41. v. 10. v. H.

riefen diese Gott zum Zeugen ihrer Unschuld an; auch zwei Fürsten von Räsan, Oleg und Gljeb, Wladimir's Söhne, schlugen sich zu den Anklägern oder Verläumdern, nach dem Ausdrucke der Novgorodschen Chronik, und Wsewolod verurtheilte Roman Gljebowitsch, Swätoslav (dessen Bruder) mit dessen zwei Söhnen und Neffen (Igors Kindern), so wie auch mehrere Bojaren, worauf er sie in Ketten nach Wladimir bringen ließ, selbst aber an der Spitze seines Heeres ins Gebiet von Räsan eindrang. Ihren Fürsten ergeben, verwarfen die Bewohner von Pronsk seine Friedensvorschläge. Ihr junger Fürst Michail entfloh zu seinem Schwiegervater Wsewolod dem Rothen; die Bürger aber beriefen einen andern Fürsten von Räsan, Isäslav Wladimirowitsch, Oleg's und Gljeb's Bruder, und leisteten muthige Gegenwehr. Der Feind hatte am Flusse Posten gefaßt: erschöpft von Durst, weil es in der Stadt an Brunnen fehlte, gingen die Einwohner des Nachts aus der Stadt und füllten heimlich ihre Gefäße mit Wasser; als dies der Großfürst erfuhr, stellte er bei dem Stadtthore Wachen auf. Nun floß während drei Wochen täglich Blut. Die Erbitterung der Bürger mußte endlich der Nothwendigkeit weichen, weil bereits viele Menschen an Durst starben. Pronsk ergab sich. Wsewolod belehnte Oleg Wladimirowitsch mit dieser Stadt, vielleicht zum Lohne seiner abscheulichen Verleumdung; machte große Beute und Michail's Frau gefangen. Während dieser Belagerung überfielen die Räsaner Wsewolod's Schiffe, welche auf der Oka dem Heere Lebensmittel zuführten, sie wurden aber zurück geschlagen und mußten sich unterwerfen. Ihr Bischof Arsenius ging dem Großfürsten flehend entgegen. „Herr!" sprach er: „Laß das Racheschwert in der Scheide; „schone des Allerhöchsten Tempel, wo das Volk dem „Himmel Opfer bringt, wo wir für dich beten. Dein „hoher Wille soll unser höchstes Gesetz seyn." Das Volk von Räsan, welches keine Hoffnung hatte, Wse-

wolod mit Erfolg die Stirne zu bieten; schickte auch seine übrigen Fürsten mit deren Kindern und Frauen zu ihm nach Wladimir, wohin dieser Fürst, auf die Nachricht, daß Rurik wieder Wsewolod den Rothen aus Kiev vertrieben hatte, zurück gekehrt war.

Wsewolod Georgijewitsch wollte sich nicht mehr von Konstantin trennen; mit den Novgorodern zufrieden, beschenkte er sie in Kolomna und hieß sie, in Frieden nach ihrem Vaterlande zurückkehren, indem er feierlich sagte: „ich erfülle den Wunsch des guten Volkes; ich „gebe euch hiermit alle Rechte freier Menschen, alle „Anordnungen und Vorrechte eurer alten Fürsten zurück. „Von nun an mögt ihr euch selbst beherrschen: liebt „dabei eure Wohlthäter und züchtigt die Verräther!" Diese erstaunenswürdige Rede des herrschsüchtigen Fürsten war eine List; er kannte das Mißvergnügen der Bürger, die sich über drückende Abgaben und mancherlei Gewaltstreiche fürstlicher Herrschsucht zu beklagen hatten. Einen derselben erzählt der gleichzeitige Chronist: durch einen falschen Bericht getäuscht, schickte Wsewolod einige Zeit vor dem Räsanschen Zuge einen Beamten nach Novgorod und befahl, ohne alle vorhergegangene Untersuchung, einen angesehenen Bürger feierlich in der Volksversammlung auf Jaroslav's Hofe hinzurichten. Diese Gewaltthat erregte allgemeines Mißvergnügen, man beklagte das unglückliche Opfer, gewann aber zugleich die Ueberzeugung, daß Konstantin nur ein Werkzeug des mächtigen Vaters sey, und daß Novgorod's wirklicher Herrscher in Wladimir throne. Die Folgen dieses mißgünstigen Eindruckes fürchtend, war der Großfürst bedacht, dem Volke mit der, zum Scheine wiederhergestellten, Freiheit zu schmeicheln, wollte nun bloß als dessen großmüthiger Beschützer gelten, in der That aber Herr von Novgorod bleiben. Er entließ alsobald das Novgorodsche Heer, doch behielt er den in der Schlacht verwundeten, Possadnik Dmitry und sieben der angesehensten Bürger als Geißel in Wladimir

Wsewolod's Verschlagenheit.

zurück. Unterdessen eilte das Volk, die ihm verkündete alte Freiheit zu benutzen, und verurtheilte in einer stürmischen Versammlung Dmitry, indem es darthat: daß er und sein Bruder schuld an der Erhebung vieler gesetzwidrigen Abgaben waren. Bald wurden die Richter zu Meuterern; plünderten und steckten die Häuser der Beklagten in Brand; verkauften deren Sklaven und Güter, theilten dann das Geld unter sich, wobei ein jeder Bürger einige Griwnen erhielt (45); dem Fürsten aber standen sie das Recht zu, die Zahlung von Dmitry's Schuldnern nach den Rechnungen und Schuldscheinen, die sich in dessen Hause vorgefunden hatten, einzutreiben. Viele Beamte bereicherten sich, da sie heimlich den größten Theil des genommenen Vermögens unterschlugen. Noch war der Aufruhr nicht gestillt, als man aus Wladimir den Leichnam des verstorbenen Stadthauptes Dmitry nach Novgorod brachte: das ergrimmte Volk wollte ihn von der Brücke in den Wolchov werfen; doch der Erzbischof Mitrophan beruhigte die Wüthenden, und ließ die Leiche im Kloster zum heiligen Georg neben des Vaters Grab bestatten. Swätoslav, des Großfürsten
J. 1208. Sohn, kehrte nun zum zweiten Male zurück, um über Novgorod zu herrschen; er nahm den ihm bestimmten Theil der Güter der Verurtheilten in Besitz, und gab seine Einwilligung darein, der Rache des Volkes dadurch volle Befriedigung zu geben, daß jener Kinder und Verwandte nach Susdal verbannt wurden. Da er nicht einmal das Jünglingsalter angetreten hatte, herrschte er bloß dem Namen nach, und konnte auch das Heer nicht anführen, welches eben, Wladimir Mstislawitsch an der Spitze, mit den Litthauern kriegte. Dieser junge Fürst, Mstislav des tapferen Sohn, herrschte mit der Novgoroder oder ihres Fürsten Einwilligung damals in Pskov.

Wsewolod hatte das Räsansche Gebiet zuvörderst Statthaltern und Tiunen anvertraut, jetzt sendete er seinen Sohn Jaroslav — Theodor, um es zu beherr-

schen, dahin. Nur gezwungen gehorchte ihm das Volk, denn es sehnte sich nach seinen eigenen in Susdal verhafteten Fürsten. Der Susdalsche Chronist klagt die Råsaner sogar eines offenbaren Aufruhrs an, und erzählt, daß sie viele Wladimirsche Bojaren im Kerker ermordeten. Durch diese Kühnheit nun oder durch andere Vorfälle erzürnt, kam Wsewolod mit Truppen nach Råsan. Von Gesandten begleitet, zog ihm Jaroslav entgegen. Jene trugen nun ihre Rechtfertigung und Wünsche vor, aber mit so weniger Mäßigung, daß der noch mehr aufgereitzte Großfürst ein Beispiel übergroßer Strenge gab, indem er den Einwohnern mit ihren Frauen und Kindern aus der Stadt zu ziehn und dieselbe anzustecken befahl. Vergeblich suchten jene den strengen Richter mit Bitten zu erweichen: es ward dieser Hauptsitz des berühmten Fürstenthums den Flammen Preis gegeben, und die armen, der Heimath beraubten Bürger wurden in entfernte Oerter des Susdalschen Fürstenthumes geschickt. Gleiches Schicksal erfuhr das Råsansche Bjelgorod (46). Selbst der Bischof, Arsenius, wurde gefangen nach Wladimir gebracht. — Der Fürst Isåslav Wladimirowitsch, welcher der Gefangennehmung entgangen war, und Michail, Wsewolod des Rothen Schwiegersohn, nahmen durch Verwüstung der Umgegenden von Moskwa an Wsewolod Rache, aber des Großfürsten Sohn, Georg, schlug sie auf's Haupt.

Härte des Großfürsten.

J. 1209.

Zu dieser Zeit wagte es der Beherrscher eines unbedeutenden Fürstenthumes als Feind des, den mächtigsten Fürsten furchtbaren, Monarchen in die Schranken zu treten. Mstislav, des tapferen Mstislav ältester Sohn, Rurik's Neffe, diente diesem eifrig, machte sich durch die muthige und hartnäckige Vertheidigung von Torshek berühmt, als er aber doch gezwungen ward diese Stadt zu verlassen, belehnte ihn der Fürst von Smolensk mit dem Gebiete von Toropez. Er wußte, wie theuer seines Vaters Andenken Novgorod war, wußte, daß daselbst vielen Beamten und

Mstislav's Herzhaftigkeit.

selbst dem Volke Wsewolod's Bevormundung verhaßt geworden und entschloß sich, kühn diese geheime Stimmung zu benutzen. Mit seiner Leibwache rückte er in Torshok ein, nahm Swätoslav's Beamte gefangen, schlug dessen Statthalter in Ketten und bemächtigte sich ihres Eigenthums. Mstislav's Gesandter erschien in Novgorod, und sprach im Namen seines Fürsten folgende Worte zu dem Volke: „Ich begrüße die Heilige „Sophie, meines Vaters Grab und alle gute Bürger. „Ich habe erfahren, daß eure Fürsten euch drücken, und „daß Gewalt an die Stelle voriger Freiheit trat. Nov„gorod ist mein väterliches Erbe: ich komme, das von „mir geliebte Volk in seine alten Rechte wieder einzu„setzen." Diese Rede entflammte die Novgoroder; sie priesen Mstislav's Heldenmuth, erklärten ihn einstimmig für ihren Fürsten und setzten Swätoslav mit den Bojaren aus Wladimir im erzbischöflichen Hause fest. Mstislav, unter lautem Jubel vom ganzen Volke anerkannt, sammelte unverzüglich ein Heer, um dem Großfürsten zuvor zu kommen; dieser aber wollte, entweder aus Besorgniß, daß die Novgoroder in der Wuth Swätoslav tödten könnten, oder auch, weil er ihren Leichtsinn kannte, und ohne Blutvergießen mit ihnen fertig zu werden hoffte, den Krieg vermeiden; er machte daher Friedensvorschläge, nannte sich Mstislav's Vater, und entließ, froh seinen Sohn wieder in Freiheit gesetzt zu wissen, alle Novgorodsche, im Susdalschen Gebiete verhaftete Kaufleute. Ohne das Schwert entblößt zu haben, kehrten beide Heere zurück, und Konstantin, welcher die Truppen von Wladimir anführte, brachte Swätoslav zu seinem Vater.

Als der Großfürst sich des Ufers der Pra, an welchem Flusse Isäslav und Michail von Räsan noch Stand hielten, bemeistert hatte, zeigte er durch den Frieden mit den Olgowitschen, wie sehr ihm allgemeine Ruhe am Herzen lag. Der Geistlichkeit Oberhaupt, der Metropolit Mathias, war der Vermittler, und kam selbst

J. 1210. Friede mit Olegs Nachkommen.

nach Wladimir zur großen Freude des Volkes. Von dem ganzen Fürstenhause auf's freundschaftlichste empfangen und bewirthet, überredete er Wsewolod seines Sohnes beleidigende Verbannung aus Perejaslawl zu vergessen. Neue Eidschwüre befestigten den Bund. Wsewolod der Rothe wünschte den Besitz des ihm theuren Kiev's so sehr, daß er sich bereit zeigte, seines Erbgebietes alte Hauptstadt für dasselbe abzutreten: Rurik nahm Tschernigov, das südliche Perejaslawl aber, in dessen Bezirk die Polowzer damals wütheten, blieb ein Lehn des Großfürstenthums. Der Metropolit erbat den Fürstinnen von Räsan die Freiheit; die Fürsten aber aus der Gefangenschaft zu ziehn, gelang ihm nicht. Alle waren nun befriedigt, und Wsewolod der Rothe schickte seine Tochter, welche mit Georg, dem zweiten Sohne des Fürsten, vermählt wurde, gleichsam als Geißel nach Wladimir. J. 1211 d. 10. April.

In dieser Zeit allgemeinen Friedens war doch Halitsch der Schauplatz von Unordnungen, die Beute ränkenvoller Fremdlinge; ja es zeigte sich dies Land selbst eigener Ruhe feindlich. Aufruhr in Halitsch. Ohne auf die Gefahren im Innern, wie von außen, auf die drohende Stellung der Ungarn und Polen, auf die Unbeständigkeit des Volkes und den aufrührerischen Geist der Bojaren zu achten, zeigten Igor's unweise Söhne sich untereinander als Feinde. Roman von Swenigorod ging, über seinen ältesten Sohn erbittert, nach Ungarn, und als er mit Hülfe des Königs Andreas Wladimir Igorewitsch vertrieben hatte, bestieg er den Thron von Halitsch zur großen Bestürzung von Daniel's Mutter, welche die Hoffnung genährt hatte, daß Andreas dieß Fürstenthum ihrem Sohne verschaffen dürfte. Auch ein andrer Beschützer Daniels wurde seinem Versprechen untreu. Als Leschko der Weise den Zwist unter Igor's Söhnen gewahrte, vereinigte er sich mit Alexander von Bels, dem Sohne des verstorbenen Wsewolod Mstislawitsch und belagerte die Stadt Wladimir. Die Einwohner wollten

sich nicht vertheidigen, öffneten die Thore und sprachen zu den Polen: „Ihr seyd unsere Freunde, denn Ro„man des Großen Neffe ist mit euch.“ Diese vermeinten Freunde plünderten Häuser und Kirchen, nahmen Swätoslav Igorewitsch gefangen und übergaben die Stadt Wladimir dem Fürsten Alexander. Leschko heirathete dessen Tochter, Gremislawa, und um Romans Sohn nicht ganz ohne Land zu lassen, sendete er den minderjährigen Wassilko nach Brest, um daselbst zu herrschen, wodurch er dem Wunsche der dortigen Bürger willfahrte; in der Folge trat ihm Alexander auch Bels ab.

So sprach sich die Absicht der Ungarn und Polen klar aus: sie wollten die Gelegenheit, die sich darbot, Roman's mächtiges Haus wieder herzustellen, nicht benutzen, weil sie dessen Macht fürchteten; die Theilung des Gebiets von Halitsch und des von Wladimir (welches damals der Verheerung der Jatwägen *) und Littauer Preis gegeben war) schien Andreas und Leschko's Staatsklugheit erwünscht. Wahrscheinlich sollte auch der schwache Roman Igorewitsch eben sowohl als der nicht minder schwache Alexander, welche diesem Monarchen ihrer Besitzungen wegen zum Danke verpflichtet waren, nur als deren Vasallen herrschen. Der erste hielt, wie es scheint, sein Wort nicht: Andreas sendete daher unter der Anführung des Magnaten Benedict (Bank?) ein Heer nach Halitsch, welcher sich des in der Badstube seines Leibes sorglos pflegenden Romans bemächtigte, ihn nach Ungarn schickte, selbst aber, nach dem Ausdrucke des Chronisten, wie der Antichrist zu wüthen begann, den verwerflichsten Lüsten seines verruchten Gemüthes fröhnte, Beamte und Bürger mit grausamer Härte drückte. Wer Vermögen oder eine schöne Gattin besaß, mochte nicht mehr ruhig seyn; wer gegen die

---

*) Jatwinger nennt sie der W. Superintendent Feßler in seinen Geschichten der Ungarn. v. H.

Tyrannei sprach, verschmachtete im Kerker oder wurde hingerichtet. Unter der Zahl muthiger Bojaren befand sich Timotheus, genannt Knishnik (Schriftgelehrter), aus Kiev gebürtig: er wagte es, dem frechen Zwingherrn seine Gewaltthätigkeiten vorzustellen, und konnte kaum durch eilige Flucht sich dessen Rache entziehn. So auch wütheten die Ungarn unter Andreas Herrschaft in Halitsch: doch hatte der König wenigstens die geheiligte Macht eines Monarchen für sich, diesem Benedict aber stand kein gesetzliches Recht zu. Das Volk und die Beamten suchten Mittel, sich von dem fremden Dränger zu befreien. Der erste Versuch blieb ohne Erfolg. Mstislav, mit dem Zunamen der Stumme, der Sohn Jaroslav's von Luzk, Herr zu Peresopniza, übernahm es, Benedict zu verjagen: er kam mit Kriegern nach Halitsch; die Ungarn aber waren auf ihrer Hut: ihre Wachen standen an den Thoren; Ruhe und Ordnung herrschte in der Stadt, so daß Mstislav, das Schicksal von Berladnik's Sohne befürchtend, sich alsobald zurück zog. Hier fügt der Chronist hinzu: unweit vom Dnjestr habe sich ein alter Grabhügel gefunden, Halitschina genannt, welcher Halitsch den Namen gegeben; ein Bojar habe zum Scherze Mstislav auf diesen Hügel geführt und gesagt: „Fürst! du kannst jetzt „ohne Schmach zurück kehren: du hast Halitsch be„treten!“

Zu dieser Zeit entfloh Roman Igorewitsch aus Ungarn und versöhnte sich mit seinem Bruder Wladimir. Das unglückliche Volk von Halitsch wandte sich nun an sie, und zeigte tiefe Reue darüber, daß es früher ihre segensvolle Herrschaft nicht zu schätzen gewußt hatte. Sie sammelten ein Heer und zwangen Benedict, sich in die Karpatischen Gebirge zu flüchten. Die Ruhe wurde wieder hergestellt. Roman begnügte sich mit Swenigorod; Swätoslav Igorewitsch, von den Polen befreit, nahm Peremyschl; Wladimir, als dem Aeltesten, fiel der Hauptsitz anheim, er verlieh nun dem einen Sohne

Terebowl und schickte den andern mit Geschenken zu dem Ungarnkönige, um denselben zu entwaffnen, und sich sofort ungestörter Herrschaft erfreuen zu können.

Eine weise Lehrerin ist, wie das Sprichwort sagt, die Noth, nur nicht für den Leichtsinn, welcher im Unglücke neue Grundsätze für seine Handlungsweise sucht, und wieder in neue Verirrungen geräth. Auf dem schwankenden Throne von Halitsch sich zu befestigen, suchten die Igorewitschen in ihrer früheren Gelindigkeit die Ursache des Ungehorsams der dortigen Bojaren; sie schrieben den Glanz, welcher Roman Mstislawitsch Thron umgab, nur allein dessen Strenge zu, glaubten durch Hinrichtung der vornehmsten Bojaren sich das Volk zu unterwerfen, und bereiteten sich gänzlichen Untergang. Ohne eine offenbare, eigentliche Schuld, ohne Beweise, ohne alle rechtliche Form, bemächtigten sich die Vollstrecker des fürstlichen Willens der angesehensten Leute, tödteten sie und verbreiteten so überall Furcht und Entsetzen. Viele aber von denen, die dem Tode geweiht waren, gewannen Zeit, sich zu retten, so auch der Bojar Wladislav, dem die Igorewitschen den Thron verdankten. Mit andern flüchtete sich dieser Bojar nach Ungarn, bat Andreas um den jungen Fürsten Daniel und ein Heer zur Vertreibung der grausamen Igorewitschen, die undankbar auch des Königs Gnade vergessen hatten. Dem Daniel unaufhörlich schmeichelnd — wobei er ihn bald an Sohnes Statt anzunehmen, bald mit seiner Tochter zu vermählen versprach — hatte sich Andreas gegen denselben bisher nur mit Worten wohlthätig gezeigt. Da er damals noch keine Söhne, wenigstens keine erwachsenen hatte, da er es für viel gerathener hielt, Halitsch im Namen seines rechtmäßigen Fürsten, als in seinem eigenen von Ungarischen, den Russen gehässigen, Baronen beherrschen zu lassen; da er ferner glaubte, der junge, von ihm zum Theile erzogene Daniel werde williger als die Igorewitschen seinen Absichten dienen: erfüllte Andreas das Verlangen der Bojaren von Ha-

litsch, und Wladislav betrat an der Spitze Ungarischer Truppen mit dem jungen Fürsten die vaterländische Grenze. Die Städte ergaben sich. „Für wen wollt „ihr kämpfen?" sprach der von Rache entflammte Wladislav: „doch nicht für Mörder, die verrätherisch eure „Väter und Verwandte tödteten, deren Güter raubten, „und die Bojarentöchter mit Sklaven verheiratheten?" Die Bürger von Peremyschl lieferten ihm Swätoslav Igorewitsch aus, Roman vertheidigte sich, nachdem er Polowzer an sich gezogen hatte, in Swenigorod tapfer. Alle benachbarten Fürsten aber standen gegen die Igorewitschen auf: Alexander von Wladimir, die Jaroslawitschen, Ingwar von Luzk und Mstislav der Stumme, auch der minderjährige Wassilko schickte dem Bruder Daniel seine Truppen aus Bels; ja selbst die Polen vereinigten sich mit den Ungarn, um an den Vortheilen dieses Zuges Theil zu nehmen. Roman von Swenigorod wurde auf der Flucht gefangen; Wladimir entfloh. Dem jungen Daniel ward das Fürstenthum verliehen. Seine Mutter eilte herbei, um ihn in ihre Arme zu schließen; lange von ihr getrennt, erkannte er sie nicht, um so mehr Gefühl zeigte er, als er den Namen Sohn aus ihrem Munde vernahm und ihre Freudenthränen sah. Von seinen Bojaren und dem Volke umgeben, erschien dieser majestätische, aber noch zarte Jüngling bereits als der Herrscher, und sein edles Aeußere durfte seine künftige Größe vorher verkünden.

Doch er konnte noch nicht in der That herrschen, Ungarn, Polen, benachbarte Fürsten und anmaßende Bojaren hofften von seiner Minderjährigkeit Vortheil zu ziehn. Man gab ihm Halitsch; Wladimir aber blieb dem Alexander, Tscherwen dem Wsewolod, Alexanders Bruder. In Halitsch selbst stand Wladimir unter der Vormundschaft eigenwilliger, schlechtgesinnter Bojaren, und konnte den Namen der Russen nicht vor Schmach bewahren, da er Zeuge der abscheulichsten Frevelthat war. Andreas Heerführer und der große Hofmarschall

Pot, wollten nebst Andern, als sie die Igorewitschen gefangen genommen hatten, dieselben zum Könige abführen; die Bojaren von Halitsch aber forderten racheschnaubend dieser Unglücklichen öffentliche Hinrichtung. Die Ungarn waren unentschlossen; lieferten ihnen aber doch, durch Geschenke bewogen, diese unglücklichen Opfer aus, und die Halitscher verdienten im alten Rußland durch seltene Grausamkeit den Namen der Ruchlosen, mit welchem sie die gleichzeitigen Chronisten belegen; denn sie schlugen, marterten und hingen ihre gewesenen Fürsten (47). Dieses Staatsverbrechen sollte alle Nachkommen des heiligen Wladimirs bewaffnen; zum Unglücke aber zog der Tod des Großfürsten und neue Kriege im Innern ihre Aufmerksamkeit von dem rebellischen Lande der Halitscher ab.

Wsewolod hatte Konstantin aus Novgorod zu sich berufen, ihn mit Rostov, nebst fünf andern Städten belehnt, und ernannte ihn einige Zeit vor seinem Tode J. 1212. zum Nachfolger in der Großfürstlichen Würde, unter der Bedingung jedoch, daß er das Rostovsche Gebiet dem Bruder abtreten sollte. Konstantin wollte aus seinem Lehnsgebiete nicht weichen, und wollte Erbe des gesammten Susdalschen Großfürstenthums seyn. Durch so offenbaren Ungehorsam zum Zorne gereizt, berief der Vater aus allen Städten die Bojaren, den Bischof Johann, die Aebte, Priester, Kauf- und Edelleute, worauf er in ihrer zahlreichen Versammlung erklärte, Georg, sein zweiter Sohn, solle sein Nachfolger seyn, auch wolle er die Großfürstin und die jüngern Brüder unter dessen Obhut stellen. Man liebte und ehrte Konstantin, doch verstummte Alles vor des Vaters geheiligter Macht: der ungehorsame Sohn erschien als Verbrecher, jedermann gehorchte dem Willen des Großfürsten, und huldigte dem erwählten Nachfolger. Konstantin fühlte sich tief gekränkt, und zog, wie die Chronisten sagen, seine Augenbraunen zornig

Konstantin's Ungehorsam.

gegen Georg zusammen. Die Gutgesinnten erriethen voll Kummer die Folgen davon.

Wsewolod Georgijewitsch starb nach einer sieben und dreißigjährigen Regierung ruhig und still im acht und funfzigsten Jahre seines Lebens, nicht nur von Gattin, Kindern und Bojaren, sondern auch vom ganzen Volke beweint (48); denn dieser Monarch, welchen die Annalen den Großen nennen, herrschte von Jugend auf glücklich und weise, und beobachtete streng die Gerechtigkeit. Nicht der Arme, nicht der Schwache zitterten vor ihm, wohl aber habsüchtige Bojaren. Nach des Chronisten Worten: achtete er nicht die Person des Mächtigen, und trug auch das von Gott ihm gegebne Schwert nicht umsonst, er richtete die Bösen und zeigte sich mild gegen die Guten. In Griechenland erzogen, konnte Wsewolod sich daselbst nur an List, nicht an Menschlichkeit gewöhnen; er rächte sich zuweilen grausam, doch wollte er immer gerecht scheinen, und zeigte Achtung für die alte Sitte. Von den Fürsten forderte er Gehorsam, doch nahm er ihnen ihre Länder niemals unverschuldet, und wollte seinen Scepter nie zu Gewaltstreichen mißbrauchen. Als Beherrscher der Novgoroder schmeichelte er ihrer Freiheitsliebe. Tapfer in den Schlachten, Sieger in jedem Kampfe, zeigte er sich unnützem Blutvergießen abhold. Mit einem Worte: er war zum Herrscher geboren (ein Lob, das Fürsten nicht immer verdienen!), und obgleich er nicht Rußlands Selbherrscher genannt werden konnte, so erinnerte er doch, gleich Andreas Bogoljubsky, an der Alleinherrschaft glückliche Tage. Die Annalisten, welche die Tugenden dieses Fürsten rühmen, erzählen, daß er die von Michael begonnene Rache vollendete, alle noch lebende Mörder des Andreas hinrichten, die Hauptverbrecher aber, die Kutschkowitschen, in einen Korb einnähen und ins Wasser werfen ließ. Diese Nachricht stimmt zum Theile mit alten Sagen überein: unweit von Wladimir befindet sich ein See

d. 15. April Tod und Character Wsewolod des Großen.

Plowutschy *) genannt; in ihm, heißt es, seyn die Kutschkowitschen ersäuft worden, und die Leichtgläubigkeit fügt hinzu, es schwämmen darauf noch heutiges Tages die Leichen derselben in Körben umher (49)!

Seine Gottesfurcht bewährte Wsewolod nach damaliger Zeiten Sitte durch Gründung vieler Tempel, und hinterließ auch andre Denkmäler seiner Regierung; außer der von ihm erneuerten Stadt Oster, erbaute er in Wladimir, in Perejaslawl Saljeßky und Susdal Festungen.

Im Jahre 1209 vermählte sich Wsewolod zum zweiten Male mit der Tochter des Wassilko Brätschislawitsch, Fürsten von Witebsk. Seine erste Gattin, Maria, vom Volke der Jassen, war berühmt durch Gottesfurcht und Weisheit. Bewundrungswürdige Geduld bewies sie in den letzten sieben Jahren ihres Lebens an einem schweren Schmerze leidend, verglich sich oft mit Hiob (50) und empfing vor dem Tode das Engelkleid. Als sie nun ihren herannahenden Tod fühlte, berief sie ihre Söhne und beschwor sie in Liebe und Eintracht zu leben, wobei sie dieselben an Jaroslav des Großen Worte erinnerte, daß die Zwietracht die Fürsten und das, durch der Vorfahren Thaten mächtige, Vaterland ins Verderben stürze; sie ermahnte ihre Kinder gottesfürchtig, nüchtern, gegen Jedermann gefällig zu seyn und vor allen die Greise zu achten, nach den Bibelworten: ja bei den Großvätern ist die Weisheit und der Verstand bei den Alten **). Die Chronisten rühmen auch ihren Eifer in Verzierung der Kirchen mit goldenen und silbernen Gefäßen, sie nennen sie die Russische Helene und Theodora, die zweite Olga. Sie war Mutter von acht Söhnen, wovon zwei noch in der Kindheit starben. Der Susdalsche Chronist, welcher eines jeden Geburt erwähnet, erzählt,

Weisheit der Großfürstin.

---

*) Diese Benennung kommt von dem Zeitworte Plawajn her. v. H.

**) B. Hiob Kap. 12. v. 12. v. H.

daß man ihnen im vierten oder fünften Lebensjahre das Haupt feierlich beschor, und sie in Gegenwart des Bischofes, der Bojaren und Bürger auf's Pferd setzte (51); daß Wsewolod bei dieser Gelegenheit glänzende Feste gab, die verbündeten Fürsten bewirthete, diese mit Gold, Silber, Rossen und Gewändern, die Bojaren aber mit Stoffen und Pelzwerk beschenkte. Diese denkwürdige Sitte der sogenannten Bescherung (Postrigy) oder ersten Abschneidung der Haare bei Kindern männlichen Geschlechts, scheint ein Ueberrest des Heidenthums zu seyn, sie bezeichnete den Eintritt derselben in das bürgerliche Leben, in den Rang edler Ritter (52), und war nicht nur in Rußland, sondern auch in andern Slawischen Ländern üblich; so zum Beispiel bei den Lächen, deren ältester Geschichtschreiber erzählt, daß zwei Fremdlinge, von Piast köstlich bewirthet, seinem kleinen Sohne die Haare beschnitten und ihm den Namen Semowit ertheilt haben (53).

Abscheren des Hauptshaars.

Zur Geschichte dieser Zeit gehört auch folgende merkwürdige, obwohl vielleicht nicht ganz glaubwürdige Nachricht. Nach dem Jahre 1175 wird Georg, des Andreas Bogljubsky Sohn, nicht erwähnt, er erscheint aber als eine wichtige Person in der Geschichte von Grusien. „Im Jahre 1171 erbte die junge Tamar, Zar, „Georg des III. Tochter, ihres Vaters Thron. Geist„lichkeit und Bojaren schritten zur Wahl eines Bräu„tigams für sie; da trug einer der Vornehmen von Ti„flis, Namens Abulassan, der Versammlung vor, des „Russischen Großfürsten Sohn, Andreas, von seinem „Oheim, Wsewolod, vertrieben und nach Sawalta „verbannt, von wo er nach Swintsch zu dem Kip„tschakischen (Polowzischen) Chane entflohe, sey ein, „durch Geburt, Verstand und Tapferkeit ausgezeichneter „Jüngling, würdig ihrer Königin Gatte zu seyn. Abu„lassans Vorschlag wurde genehmigt; man sendete nach „dem Fürsten und Tamar vermählte sich mit ihm. Ei„nige Zeit seiner Gattin Glück und des Reiches Ruhm,

Russischer Fürst in Grusien.

„ward er seiner Handlungsweise und seinen Sitten un„treu: ihres Rathes Beschluß erfüllend, mußte Tamar „ihn verweisen, begabte ihn aber freigebig mit Reich„thümern. Der Fürst entfernte sich in die Länder am „schwarzen Meere und ging auch nach Griechenland; „er führte das Leben eines Wanderers, verfiel in Gram, „wandte sich dann wieder nach Grusien, gewann daselbst „viele Bewohner, und wollte Tiflis erobern; aber von „Tamar überwunden zog er man weiß nicht wohin.“ Diese Tamar war durch ihre über Perser und Türken erfochtene Siege berühmt; sie eroberte viele Städte und Länder; liebte die Wissenschaften, Geschichte, Dichtkunst, und ihre Zeit wurde für das goldne Zeitalter Grusinischer Literatur gehalten. Ihr Sohn, Georg Lasch, herrschte nach seiner Mutter Tod vom Jahre 1198 bis 1211 (54).

Verschiedene Unglücksfälle.

Wir bemerken hier einige Unglücksfälle, die sich während Wsewolod's langer Regierung ereigneten. Zweimal verheerte zu seiner Zeit die Stadt Wladimir Feuersbrunst: im J. 1185 zerstörte das Feuer daselbst zwei und dreißig steinerne Kirchen und die von Andreas reich geschmückte Kathedrale; deren silberner Kronleuchter, goldne Gefäße, mit Perlen gestickte Meßgewänder, kostbar verzierte Heiligenbilder, Gold- und Silberstoffe, Kunen oder das Geld, welches daselbst verwahrt wurde, so auch alle Bücher wurden ein Raub der Flamme. Durch ein gleiches Unglück wurde fünf Jahre später eine Hälfte von Wladimir verheert: kaum konnte der fürstliche Hof vor der Wuth der Flammen bewahrt werden; in Novgorod verließen viele Einwohner durch beständige Feuersgefahr geängstigt, ihre Häuser und lebten auf dem Felde: viertausend dreihundert Häuser brannten daselbst an einem Tage ab. Viele andere Städte: Russa, Ladoga, Rostov wurden gänzlich in Asche verwandelt. Eine verheerende Krankheit wüthete im Jahre 1187 in Städten und Dörfern. Nach den Chronisten blieb kein Haus von der Seuche verschont,

ja in vielen war sogar Niemand, der Wasser holen konnte. Im J. 1196 fühlte das ganze Kievsche Gebiet ein heftiges Erdbeben: Kirchen und Häuser drohten einzustürzen, und die Bewohner, dieser, in heißen Ländern nicht seltenen, Erscheinung ungewohnt, zitterten und warfen sich vor Schreck auf's Antlitz.

Eroberung von Konstantinopel.

Während Wsewolod's Regierung wurde Konstantinopel von den Kreuzfahrern erobert: ein für die damaligen Russen nicht minder wichtiges als schmerzliches Ereigniß, waren sie doch mit den Griechen durch Religion und Handel so eng verbunden! Konstantinopel und Kiev wurden in einem Jahre (1204) erobert. Unsere abergläubischen Chronisten erzählen, viele schreckliche Erscheinungen haben in jenem Winter die Gefahr vorher verkündet; der Himmel schien in Flammen zu stehn, Luftgebilde glänzten am Himmel und der Schnee war blutroth. Als Franken und Venetianer die reichen Tempel geplündert, Heiligenreliquien und Kunstschätze geraubt hatten, erwählten sie nicht nur einen eignen Kaiser, sondern sie setzten auch einen Lateinischen Patriarchen ein; der Griechische gab ihnen den reichen Schatz der Sophienkirche preis und zog in einem einzigen ärmlichen Untergewande (χιτων) auf einem Esel nach Thracien. Dieses Ereigniß zu benutzen schrieb Papst Innocenz III. an unsere Geistlichkeit: der wahre Glaube triumphire; das ganze Griechische Kaiserthum gehorche ihm, ob denn die Russen allein sich von der christlichen Heerde absondern wollten? Die Römische Kirche sey die Arche der Seligkeit und außer ihr kein Heil; der Kardinal G., ein gelehrter und edelsinniger Mann, sey als Gesandter des Statthalters Christi mit Vollmacht versehen, Rußland zu erleuchten, seine Irrthümer zu vernichten u. s. w. (55). Diese Hirtenermahnungen blieben jedoch ohne Erfolg, und unsere Metropoliten empfingen von diesem Zeitpunkte an bis zur gänzlichen Vertreibung der Kreuzfahrer aus Konstantinopel, zu

Nicäa, dem neuen Hauptsitze der Griechischen Patriarchen, die Weihe.

Deutsche in Livland. Zu eben dieser Zeit wurden andere Kreuzritter dem nordwestlichen Rußland gefährlich. Wir haben schon von Meinhardt dem Verkünder des Römischen Glaubens in Livland gesprochen. Seine Nachfolger, von dem Haupte der Bremischen Kirche in der Bischöflichen Würde bestätigt, nahmen zu besserem Erfolg ihres Unternehmens Zuflucht zu den Waffen, und wer nur immer unter dem Kreuzpanier der widerspenstigen Heiden Blut an den Ufern der Düna vergoß, dem ertheilte der Papst Sündenablaß. Dahin nun zogen jährlich aus Deutschland ganze Pilgerschaaren, doch nicht mit dem Stabe, sondern mit dem Schwerte, um ewiges Heil im Norden zu gewinnen. Der dritte Bischof von Livland, Albert, gründete, nachdem er einen guten Landungsort gewählt hatte, im Jahre 1200 Riga, und im Jahre 1201 den Orden der Streiter Christi, oder der Schwertbrüder, welchem Papst Innocenz III. die Regel der Tempelritter gab und sie dem Bischof von Riga unterwarf: Kreuz und Schwert waren die Sinnbilder dieser neuen Verbrüderung. Zwar nannten sich die Russen Herren von Livland, sie hatten sogar eine Festung an der Düna, Kukenois (jetzt Kokenhusen); indessen, während sie ihren Tribut eintrieben, hinderten sie den Bischof Albert nicht, im Guten und Bösen die Heiden zu taufen. Dieser schlaue Bischof verehrte dem Fürsten Wladimir von Polozk von Zeit zu Zeit Geschenke, und versicherte ihn, die Deutschen seyen allein auf Verbreitung des wahren Glaubens bedacht. Doch Albert sprach zwar als Christ, handelte aber wie ein feiner Staatsmann: er vermehrte seiner Krieger Anzahl, baute Festungen, und strebte nach der Vereinigung geistlicher und weltlicher Herrschaft. Die armen Bewohner wußten nicht, wem ihnen zu gehorchen oblag, den Russen oder den Deutschen. Die den Finnen stammverwandten Liven wünschten, daß die Erstern sie von der

Gründung von Riga.

Der Schwertträger-Orden.

Tyrannei der Ritter befreiten; die Letten waren den Letzteren mehr zugethan. Wladimir erklärte endlich den gefährlichen Fremdlingen Krieg: fruchtlos belagerte er Uexkul, eben so (im J. 1200) Kirchholm, denn die Russen, geschickte Bogenschützen, wußten, nach dem alten Livländischen Chronisten, die Schleuder nicht zu handhaben; sie hatten zwar diese Waffen von den Deutschen angenommen, warfen aber die Steine so ungeschickt, daß sie häufig ihre eigenen Krieger tödteten. Wladimir hob die Belagerung auf — denn er hatte gehört, daß fremde Schiffe sich den Küsten von Livland näherten — und kehrte auf der Düna nach Polozk zurück. Eine Dänische Flotte war es, welche die Russen in Furcht setzte, dem Papste zu gefallen zog König Waldemar aus, die neue Livländische Kirche zu beschützen. Er landete auf der Insel Oesel, wollte daselbst eine Festung bauen, änderte aber plötzlich seinen Sinn und entfernte sich, worauf er den durch Gelehrsamkeit berühmten Erzbischof von Lunden, Andreas, nach Riga schickte, welcher in der Eigenschaft eines Römischen Gesandten die Verbreitung des katholischen Glaubens in diesen Gegenden befördern sollte. Bald ließen sich die meisten Bewohner taufen: denn sie sahen, daß der Christen Aexte ihre nichtigen Götzen, unvermögend sich zu vertheidigen, zerstören durften. Ein gleichzeitiger Chronist erzählt folgendes merkwürdige Ereigniß: die Letten beschlossen, durch das Loos zu entscheiden, welchen Glauben sie annehmen sollten, den Deutschen oder den Russischen, und dem Willen des Geschickes gehorsam, bekannten sie sich zu dem ersteren. Uebrigens behielten sie noch lange aus einer Art von Dankbarkeit die Namen der falschen Götter in Andenken: des Perkun's, oder Donnerschleuderer's, des Seminik's, oder Gebers der Früchte, des Tor's, oder nordischen Mars u. s. w. Die Liven und Tschuden bezeichneten selbst den Weltschöpfer mit dem Namen ihres obersten Götzen Jumala: obgleich schon Christen, beteten sie noch in heiligen Hai-

nen, opferten Bäumen, feierten jährlich den Abgeschiedenen ein Fest mit heidnischen Gebräuchen, legten Waffen, Speise, Geld ins Grab und sprachen zu dem Todten: „Geh Unglücklicher in die bessere Welt, wo die „Deutschen nicht meh deine Herren, sondern deine „Sklaven seyn werden (56)!“ Dieß arme Volk konnte nach Jahrhunderten die von seinen grausamen Aufklärern erlittenen Gewaltthätigkeiten nicht vergessen! — Mit den von den Rittern geleisteten Diensten zufrieden, überließ ihnen Bischof Albert den dritten Theil des unterjochten Livlands; suchte daselbst seine Macht immer mehr zu begründen und trieb die Russen aus dem festen Schlosse Kukenois, ja er zwang den Theilfürsten von der Düna, Namens Wsewolod, der Rigischen Kirche Tribut zu entrichten. Dieser mit der Tochter eines vornehmen Littauers verheirathete Fürst herrschte in Gersika (jetzt Kreuzburg), und fügte nicht nur den Deutschen, sondern auch den Russen viel Böses zu, indem er Littauischen Räubern freien Uebergang über die Düna gestattete, und ihnen Mundvorrath lieferte. Albert legte Wsewolods Stadt in Asche, nahm dessen Gattin und viele Einwohner gefangen, und nur unter der Bedingung gab er ihnen die Freiheit wieder, daß Wsewolod dem Bündnisse mit den Littauern entsage, und sein Gebiet auf immer der Mutter Gottes, das heißt, dem Bischofe, schenke. Unter drei Fahnen schwor Wsewolod der Mutter Gottes treu zu dienen, nannte Albert feierlich seinen Vater und erklärte sich für seinen Statthalter in Gersika (57)! Livlands nördlicher Theil aber blieb von den Deutschen noch unabhängig: der tapfere Mstislav von Novgorod wollte daselbst herrschen. Nachdem er Maßregeln zur Sicherung seiner Gränzen getroffen, die südlichen durch neue Städte befestigt, und mit der Beschützung von Weliky Luky seinen Bruder Wladimir von Pskov beauftragt hatte, zog er mit seinem Heere (im J. 1212) an das westliche Ufer des Tschudischen (Peipus) See's, um Tribut einzutreiben und die Wider-

spenstigen zum Gehorsame zu zwingen, er belagerte darauf die Festung Bärenhaupt oder Odempäh, und nahm von den Einwohnern vierhundert Griwnen in Nogaten oder Kunen. Der Deutsche Chronist fügt noch hinzu, daß der Fürst von Novgorod, nachdem er einige Heiden zum Christenthume bekehrt hatte, ihnen seine Priester zu senden versprach, daß aber Alberts Missionäre den Russen zuvor kamen, und alsbald den Lateinischen Glauben daselbst einführten.

Indem wir die Schilderung der denkwürdigen Zeiten Wsewolods des III. beschließen, soll noch einer Begebenheit erwähnt werden, die sowohl der Kirchen- als Staatsgeschichte unseres Vaterlandes angehört. Im Jahre 1212 vertrieben die Novgoroder, mit Mitrophan, ihrem geistlichen Hirten, unzufrieden, ohne hierüber dem Haupte der Geistlichkeit, dem Metropoliten von Kiev, irgend eine Mittheilung zu machen, diesen ihren Erzbischof, und erwählten an seine Stelle den gewesenen vornehmen Bürger, Dobrynia Jadrenkowitsch, der nicht lange vor diesem Ereignisse nach Konstantinopel gereist war und seit seiner Rückkehr in dem Chutynschen, zu Ende des XII. Jahrhunderts unweit des Wolchov's vom heiligen Warlaam erbauten, Kloster, sich hatte zum Mönche einkleiden lassen (58). Solchergestalt hielten die Novgoroder über ihre Fürsten und Bischöfe Gericht, indem sie glaubten, daß alle weltliche und geistliche Macht von dem Volke ausgehe.

Geistliche Gewalt in Novgorod.

Viertes Hauptstück.

Georg Fürst von Wladimir, Konstantin von Rostov. Jahr 1212 — 1216.

Bürgerkrieg. — Monomach's Haus wird aus Südrußland verdrängt. — Duldsamkeit der Russen in Glaubenssachen. — Mstislav's Waffenthaten. — Jaroslav's Strenge. — Hungersnoth in Novgorod. — Berühmte Schlacht bei Lipez. — Mstislav's Großmuth. — Der Bischof Simon.

Nach feierlicher Bestattung seines Vaters, setzte Georg, mit Zustimmung der Großen, die Fürsten von Räsan, mit allen ihren Unterthanen und dem Bischof Arsenius in Freiheit. Das Großfürstenthum von Susdal ward damals in zwei Gebiete getheilt: Georg
J. 1212 — 1215. Bürgerkrieg. herrschte in Wladimir und Susdal, Konstantin in Rostov und Jaroslawl; beide strebten nach Alleinherrschaft, und beide hielten einander für Thronräuber. Auch ihre Brüder trennten sich feindlich: Jaroslav-Theodor, der in Pereslawl Saljeßky herrschte, schlug sich zu Georg, so auch Swätoslav, der das Polnische Jurjev als Lehn erhalten hatte; Dmitry-Wladimir blieb Konstantin treu. Der Fürst von Rostov legte Kostroma in Asche, und machte die Bewohner gefangen; Georg belagerte Rostov zweimal, und nachdem er einen wenig aufrichtigen Frieden mit Konstantin geschlossen hatte, entfernte er Dmitry aus Moskwa, wobei er sprach: „Ich verleihe dir „das südliche Perejaslawl, unser väterliches Erbe;

„herrsche über dasselbe und diene Rußland zur Schutz„wehr.“ Als ob Dmitry die ihm bevorstehenden Drangsale geahnet hätte, zog er nur ungern in dieß so berühmte und seinem Großvater dereinst so theure Lehnfürstenthum; er verheirathete sich daselbst mit der Nichte Wsewolod des Rothen, und kaum hatte er seine Vermählung gefeiert, so mußte er schon mit den Polowzern kämpfen; unvermögend die Barbaren zurückzuschlagen, wurde er von ihnen gefangen, und in ihr Lager fortgeführt. Nach drei Jahren in Freiheit gesetzt, herrschte er in Starodub an der Kläsma.

Rurik starb, ein enthaltsamer, frommer Fürst und eifriger Kirchenerbauer, der aber seiner Brüder ausgezeichneten Ruf nicht erwarb; denn man pries an ihm weder Romans Sanftmuth, noch Davids Festigkeit, noch auch Mstislav's Kriegsruhm. Wsewolod der Rothe, welcher in Südrußland allein herrschen wollte, und nach des Großfürsten Tod Niemanden fürchtete, verjagte Rurik's Söhne und Neffen aus ihren Theilgebieten. Zu diesem Gewaltstreich fügte er noch Verleumdung hinzu: „Ihr (sprach Wsewolod) wolltet Halitsch „erobern, habt das Volk daselbst zum Aufruhr verführt, „habt meine Brüder, gleich Räubern, gehenkt, und „durch diese abscheuliche Greuelthat den Namen des Va„terlandes beschimpft!“ Die Vertriebenen begaben sich in das Gebiet von Smolensk und sprachen Mstislav von Novgorod um Schutz an. Dieser männliche Fürst war damals der Beschützer des nord-westlichen Rußlands, das von einer Seite durch die Littauer, von der andern durch der Deutschen Herrschsucht von großer Gefahr bedroht wurde. Die ersteren wagten es in Pskov selbst einzudringen, dessen Bewohner — die ihren Fürsten, Wladimir Mstislawitsch, wegen seiner freundschaftlichen Verbindung mit dem Bischofe von Riga vertrieben hatten — damals nach dem Lande der Tschuden zogen, um Tribut einzutreiben (59). Die Littauer konnten die Stadt nicht erobern, aber sie steckten sie in

Monomach's Stamm wird aus Südrußland verdrängt.

Brand, und verheerten die umliegenden Gegenden. Mstislav von Novgorod gab den Bewohnern von Pskov einen andern Fürsten, einen Neffen, Wsewolod Borissowitsch, Wladimir aber entfernte sich nach Riga, ein treuer Bundsgenosse des Ordens und Dietrich's; des Bischofes Schwager. Als Freund und Verbündeter von diesen aufgenommen, fand er bald Gelegenheit, den Deutschen einen wichtigen Dienst zu leisten. Ein gleichzeitiger Livländischer Chronist erzählt, daß Wladimir, Fürst von Polozk, welcher mit dem Bischof Albert in eine Unterhandlung treten wollte, ihm an den Ufern der Düna in der Nähe des heutigen Kreuzburg eine Zusammenkunft vorschlug. Albert stellte sich in Begleitung seiner Ritter, vieler deutscher Kaufleute und des Wladimir Mstislawitsch ein. Der Fürst von Polozk sagte zu Albert, er solle die Heiden nicht beunruhigen, und sie nicht zur Annahme der Taufe zwingen; die Deutschen möchten hierin das Beispiel der Russen nachahmen, die mit der Unterwürfigkeit der Völker zufrieden, es denselben anheim stellten, an den Heiland zu glauben, oder ihn zu verleugnen. „Nein!“ antwortete der Bischof heftig, „mein Gewissen treibt mich, „die Götzendiener zu taufen: so will es Gott und der „Papst!“ Der Fürst drohte Riga in Asche zu legen, und entblößte im Zorne sein Schwert: die Ritter schickten sich auch zum Kampfe an; doch Wladimir Mstislawitsch trat zwischen sie, bat, beschwor und erlangte endlich, daß der Fürst von Polozk, die Unerschrockenheit der Ritter anerkennend, das ganze Südlivland förmlich abtrat. Dieser Fürst wollte nach einigen Jahren seinen Fehler gut machen und die Deutschen vertreiben; aber in dem Augenblicke, als er sich anschickte, das Fahrzeug zu besteigen, auf welchem er zur Mündung der Düna schiffen wollte, um Riga zu belagern, fiel er todt zur Erde (60). Als Herrn vom südlichen Livland, wollten die Ritter sich auch das nördliche sammt Esthland unterwerfen. Sobald nun Mstislav

Duldsamkeit der Russen in Glaubenssachen.

von Novgorod vernahm, daß ihr Vortrab die dortigen Bewohner plünderte, sammelte er ein Heer von 15,000 Streitern, zog mit den Fürsten von Pskov und David von Toropez, dessen Bruder, ins Feld und gelangte ungehindert bis ans Meer. Auf keine Deutsche treffend, die sich früher schon nach Riga zurückgezogen hatten, erhob er von den Tschuden Tribut, belagerte Worobyn, trieb von den Bürgern 700 Griwnen in Nogaten ein, und verheerte viele benachbarte Dörfer. Dieser westliche Theil der jetzigen Statthalterschaft Esthland befand sich damals in einem blühenden Zustande; die Landleute lebten im Ueberflusse und die Dörfer waren gut gebaut; zum Unglücke verwüsteten Alberts Ritter bald darauf ganz Esthland mit Feuer und Schwert. Mstislav's Waffenthaten.

Nachdem Mstislav zwei Theile der eingetriebenen Abgaben den Novgorodern, den dritten aber seinen Edelleuten oder seiner Leibwache gespendet hatte, eilte er von der Ostsee zum Dnjepr. In Novgorod angelangt, berief er in Jaroslav's Hof eine Volksversammlung und schlug den Bürgern vor, die Beleidigung von Monomach's Fürstenstamm an Wsewolod dem Rothen zu rächen. Die Bürger liebten Mstislav, denn er suchte ihnen gefällig zu seyn, sie antworteten daher einmüthig: „Fürst! wohin du deine Augen wendest, dort sollen „unsre Häupter seyn!" Dieser Eifer erkaltete auf dem Wege plötzlich. Die Novgorodschen Krieger geriethen mit den Smolenskischen in Streit, sie tödteten einen Mann während des Handgemenges, und erklärten nun förmlich, sie wollten nicht weiter vorrücken. Vergeblich berief sie der Fürst zur Volksversammlung, vergeblich wollte er den Undankbaren das Gewissen schärfen; Niemand gehorchte seinen Befehlen. „So müssen wir „uns denn trennen," sagte Mstislav ohne einen andern Vorwurf; nahm freundlich von ihnen Abschied, und zog mit seinen Brüdern aus Smolensk. Dieses Betragen setzte die Novgoroder in Erstaunen; da führte ihnen der Possadnik Twerdislav ins Gedächtniß zurück,

daß ihre Vorfahren den Ruhm treuer Anhänglichkeit an ihre guten Fürsten über alles setzten, mit Freuden für Jaroslav den Großen starben, und jederzeit den andern Russen hierin zum Beispiele dienten. Diese Worte rührten die Novgoroder, die zwar leichtsinnig waren, aber auch Sinn für Volksehre hatten, und das Rühmliche großherziger Thaten zu ehren wußten. Ungesäumt eilten sie nun dem Fürsten nach, und wünschten, von Muth glühend, eifrig den Kampf. Bald war der Krieg beendigt, die Städte öffneten die Thore, zwei Fürsten gaben sich gefangen. Wsewolod Swätoslawitsch floh aus Kiev, schloß sich in Tschernigov ein, wo er bald aus Kummer starb; sein Bruder aber, Gljeb, entschloß sich, bei dem Anblicke der Verheerung seines Landes, durch Unterwerfung und Geschenke den Frieden zu erkaufen. Die Sieger verliehen Kiev dem Ingwar Jaroslawitsch von Luzk, der es dem Fürsten von Smolensk freiwillig abtrat.

J. 1215. Als der tapfere Mstislav in den eroberten Dnjeprgebieten die Ordnung wieder hergestellt hatte, kehrte er nach Novgorod zurück, doch bald verkündigte er den Bewohnern in einer Volksversammlung, daß ihn Geschäfte in das südliche Rußland riefen; immer zwar sey er gesonnen, Novgorods Vertheidiger zu bleiben, doch stelle er es ihnen frei, sich einen andern Fürsten zu wählen. Das Volk zeigte tiefe Betrübniß bei dessen Verlust, berathschlagte sich lange, durch wen es einen so hochherzigen Fürsten ersetzen könne; endlich sendete es einen der Stadthäupter, einen Tausendmann und zehn von den ältesten Kaufleuten, Mstislav's Eidam, Theodor Wsewolodowitsch, die Herrschaft anzubieten. Jaroslav's Strenge. Jaroslav-Theodor begann seine Regierung mit Strenge und harten Strafen. In Ketten geschlagen verwies er einige Beamte nach Twer, gab das Haus eines, von Feinden verleumdeten, Tausendmannes der Plünderung Preis, und ließ dessen Frau und Sohn unter Wache nehmen. Von dem Fürsten selbst zu gewaltthätigen

Handlungen aufgereizt, suchte das Volk neue Opfer, neue Verbrecher, und ermordete aus eigener Machtvollkommenheit zwei angesehne Bürger; der Fürst ging voll Unmuth über die Meuterer nach Torshek. Unterdessen trat in den Gegenden um Novgorod Mißwachs ein, Jaroslav vom Zorne verblendet, bemächtigte sich aller reichen Kornvorräthe, und ließ auch nicht eine Fuhre Getreide in die Hauptstadt. Vergeblich flehten Gesandte den Fürsten um dessen Rückkehr; er hielt sie in Torshek zurück, und berief seine Gemahlin aus Novgorod, wo bereits Hungersnoth wüthete, zu sich. Ein Viertel Roggen kostete an drei Rubel sechzig Kopeken unseres jetzigen Silbergeldes, der Hafer einen Rubel sieben Kopeken. Eine Fuhre Rüben zwei Rubel sechs und achtzig Kopeken. Die Unbemittelten nährten sich von Tannenrinden, Lindenblättern und Moos; gaben ihre Kinder Jedem hin, der sie nehmen wollte, — verschmachteten, starben. Die Leichen lagen in den Straßen, den Hunden Preis gegeben, und das Volk flüchtete sich haufenweise in die benachbarten Länder, um dem schrecklichen Hungertode zu entgehn. Zum letzten Male flehten die Novgoroder zu Jaroslav, ihnen durch seine Gegenwart Trost zu schenken. „Komm in die „Kirche der heiligen Sophie," sprachen sie: „oder sage, „daß du unser Fürst nicht mehr seyn willst." Auch diese Gesandte, sammt den Novgorodschen Kaufleuten, ließ er gefangen nehmen. Die Beamten waren in tiefer Bestürzung; die Bürger thaten ihre Verzweiflung durch laute Klagen kund; aber Jaroslav's Statthalter und dessen Edelleute blieben ungerührt bei dem Elende des Volkes. Da erschien ein Tröster, der edelmüthige Mstislav. Mit lautem Jubel sahen ihn die Novgoroder auf Jaroslav's Hof. Dieser Fürst sprach: eingedenk seines Versprechens immer ihr Freund zu bleiben, wolle er die schuldlosen, in Torshek eingekerkerten, Bürger befreien, und Novgorod's Wohlstand wieder herstellen, oder sein Leben zum Opfer bringen. Das

Hungersnoth in Novgorod.

J. 1216. d. 11. Febr.

Volk schwor zu leben und zu sterben mit dem guten Mstislav, der nun Jaroslav's Bojaren unter Wache nehmen ließ, und durch einen verständigen Priester seinem Eidam anzeigte, daß, wenn er sein Sohn bleiben wolle, er Torshek räumen, und alle Novgorodsche Bojaren und Kaufleute ungesäumt in Freiheit setzen müsse. Alle Friedensvorschläge stolz abweisend, bereitete sich Jaroslav zum Kriege, legte auf dem Wege Verhaue und Befestigungen an, und schickte hundert angesehne Novgoroder in ihre Heimath, mit dem Befehle, seinen Schwiegervater aus derselben zu entfernen. Doch diese sahen, wie einig und gleichgesinnt ihre Mitbürger waren, schlugen daher sich freudig zu denselben. Da versammelte der Zornentflammte Jaroslav auf einem Felde alle bei ihm befindliche Novgoroder, über zweitausend an der Zahl, ließ sie in Ketten schlagen und schickte sie in seine Stadt, Pereslawl Saljeßky, nachdem er ihnen Pferde, Geld und ihr ganzes Vermögen genommen hatte. Auf die Macht seines Bruders, Georg von Wladimir, vertrauend, drohte er seinen Schwiegervater zu bestrafen, und erhob kühn den Arm zum blutigen Bürgerkriege. Bemitleidenswerth war Novgorods Lage: Hungersnoth und Krankheit rafften einen nicht geringen Theil der Einwohner hin; andere irrten in fremden Ländern umher; die angesehensten Männer schmachteten in den Gefängnissen des Susdalschen Gebietes; Häuser, ja ganze Straßen verödeten. Mstislav versammelte das Volk, und flößte demselben durch seine Entschlossenheit Muth ein: „Wollen wir denn unsere „Brüder noch länger im Gefängnisse und in schimpflicher „Sklaverei schmachten lassen?“ sprach er zum Volke: „Laßt uns den Ruhm dieses Hauptsitzes von neuem ver„herrlichen! Nimmer möge sie so gering wie Torshek „erscheinen, und Torshek nie so groß wie sie (61)! Nov„gorod ist da, wo sich die heilige Sophie befindet. Zwar „ist unser Heer nicht zahlreich, aber Gott schützt den „Gerechten, den Schwachen wie den Starken!“ Alle

schienen von einem Geiste beseelt; mehrere jedoch, die heimlich Jaroslav begünstigten, entwichen zu ihm nach Torshek. Mit den Uebrigen und mit seinem Bruder, dem Fürsten Wladimir von Pskov, der einige Zeit ein kleines Gebiet im deutschen Livland besessen hatte, und damals wieder in Pskov herrschte, zog nun Mstislav ins Feld. d. 1. März.

Dieser Krieg hatte wichtige Folgen: der Fürst von Novgorod, früher bereit, mit Jaroslav eine friedliche Uebereinkunft zu treffen, nahm jetzt, zum Kriege gezwungen, als erprobter Krieger und Staatsmann die kräftigsten Maßregeln. Da er voraussah, daß Georg Wsewolodowitsch aus allen Kräften dem jüngeren Bruder beistehen werde, schloß Mstislav einen geheimen Vertrag mit Konstantin, und leistete ihm das Versprechen, ihn auf den Thron von Wladimir zu erheben. Die Feindseligkeiten begannen im Gebiete von Toropez. Swätoslav Wsewolodowitsch, von Georg dem Jaroslav zu Hülfe gesandt, belagerte mit zehntausend Mann Rshewka, woselbst sich nur hundert Krieger befanden; aber der Fürst von Novgorod eilte mit fünfhundert Reitern herbei, zwang die Belagerer zum Rückzuge und nahm das befestigte Städtchen Subzov. Mstislav's Leibwache wollte ungesäumt Torshek angreifen; aber der Fürst zog Wladimir Rurikowitsch aus Smolensk an sich, und wandte sich plötzlich nach Pereslawl Saljeßky, um den Krieg von dem Novgorodschen Gebiet zu entfernen, endlich trafen sich beide Heere bei Jurjev. Konstantin befand sich mit seinen Schaaren im Novgorodschen Lager; Georg, Jaroslav und die Fürsten von Murom, die gemeinschaftliche Sache gemacht und sogar die Landleute bewaffnet hatten, standen in unübersehbaren Reihen an den Ufern der Ksa. Die Chronisten erzählen, der Fürst von Wladimir und sein jüngerer Bruder hätten dreißig Fahnen oder Schaaren, hundertfunfzig Trompeten und Trommeln gehabt. Der weise Mstislav war noch immer bedacht, Blutvergießen abzuwenden. Die Novgorodschen Gesandten sprachen zu Georg, daß

sie ihn nicht für ihren Feind hielten, da sie bereit wären, auch mit Jaroslav alsobald Frieden zu schließen, wenn er alle Mitbürger mit ihnen abziehen lassen, und Torshek, wie auch Wolak-Lamsky wieder erstatten wolle. Doch Georg antwortete: des Bruders Feinde sehe er als seine eigenen an; Jaroslav aber wollte, stolz und rachsüchtig, keinen Vorschlägen Gehör geben. „Es ist „nicht mehr Zeit an Frieden zu denken," sprach er zu den Gesandten, „ihr seyd jetzt wie Fische auf dem Trock„nen; allzu weit herangezogen, seht ihr nun euren un„ausweichlichen Untergang vor Augen." Mstislav stellte Georg und Jaroslav abermals vor, ein Bürgerkrieg sey das größte Uebel für das Reich; er wolle sie mit seinem älteren Bruder versöhnen, der ihnen das ganze Susdalsche Gebiet abtrete, wenn ihm Georg, als dem älteren Bruder, die Stadt Wladimir wieder erstatten werde. „Konnte unser Vater selbst, — sagte Georg — mich „mit Konstantin nicht aussöhnen, wie will denn Msti„slav unser Schiedsrichter seyn? Laßt doch Konstantin „im Kampfe siegen, dann ist ja alles sein." Betrübt entfernten sich die Gesandten, und der Fürst von Wladimir, der in seinem Zelte mit seinen Bojaren beim festlichen Mahle saß, wollte dieser Meinung hören. Einer der Bojaren rieth, den angebotenen Frieden nicht zu verwerfen, und Konstantin als den rechtmäßigen Beherrscher des Susdalschen Gebietes zu erkennen, wobei er zu beherzigen gab, wie die Fürsten von Rostislav's Stamme sich stets weise und tapfer gezeigt hätten, auch wären die Krieger von Smolensk und Novgorod gar keck in der Schlacht; überdieß könne in der Kriegskunst sich Mstislav Niemand gleich stellen, und überlegene Macht müsse wohl zuweilen überlegener Kunst weichen. Mit Unwillen vernahmen die Fürsten diesen Bojaren. Andere Große schmeichelten ihrer Eigenliebe und sagten, niemals habe es Feinden geglückt, aus dem mächtigen Susdalschen Lande unversehrt zurück zu kehren, dessen Bewohner kühn dem vereinigten Heere aller Russen

widerstehen könnten. Diesem unvernünftigen Hochmuthe beifällig, gaben die Fürsten den versammelten Heerführern Befehl, Niemanden in der Schlacht zu schonen: und sogar diejenigen zu tödten, welche Goldstickerei auf den Achseln trügen. „Die Harnische, Gewänder und „Pferde der Gefallenen sind euer," sprachen sie: „nur „die Fürsten allein nehmen wir gefangen, und entschei„den dann in der Folge ihr Schicksal." Nachdem die Wojewoden abgetreten waren, wollte Georg, mit den jüngern Brüdern allein im Zelte, bereits ganz Rußland vertheilen; er bestimmte Rostov für sich, verlieh Novgorod dem Jaroslav, Smolensk seinem dritten Bruder, Kiev aber den Olgowitschen, über Halitsch wollte er erst in der Folge verfügen. Nachdem die Fürsten einen Vertrag hierüber entworfen und ihn durch einen wechselseitigen Eid bekräftigt hatten, sendeten sie an den Feind die Botschaft, daß sie ihm auf dem weiten Felde von Lipez den Kampf vorschlügen. Mstislav nahm diese Herausforderung an; berieth sich dann lange mit Konstantin, und nachdem er ihn durch einen feierlichen Eid zu unverbrüchlicher Treue verpflichtet hatte, verließ er in der Nacht das Lager und zog beim Schalle der Trompeten und unter lautem Feldgeschrei seiner Krieger auf den bestimmten Kampfplatz. In Furcht gesetzt standen Georg's Schaaren die ganze Nacht hinter ihren Schilden, nämlich bewaffnet und in Schlachtordnung, in Erwartung eines Ueberfalles, und fast hätten sie sich zur Flucht gewandt. Mstislav und Konstantin näherten sich mit Tagesanbruch dem Feinde, der hinter einer ausgedehnten Schlucht auf einem Berge, sein Lager mit Schanzpfählen umgeben hatte. Vergeblich bot Mstislav Georg entweder Frieden oder den Kampf auf der Ebene. Dieser Fürst erwiederte: „ich will we„der das Eine, noch das Andere; und habt ihr den „weiten Weg nicht gescheut, so mögt ihr auch über die „Kluft ziehen, wo wir euch erwarten." Mstislav stand auf einer anderen Anhöhe, und befehligte auserlesene

Berühmte Schlacht bei Lipez.

junge Krieger, Jaroslov's Schaaren anzugreifen. Vom Morgen bis am Abend ward gekämpft, doch nur lässig und unmuthig, denn das Wetter war kalt und stürmisch. Den andern Tag wollte Mstislav gerade gegen die Stadt Wladimir ziehen, doch Konstantin widerrieth, den Feind im Rücken zu lassen; er besorgte, daß die friedliebenden Rostower, die Gelegenheit benutzend, sich in den Städten zerstreuen möchten. Da muthmaßten Georg's Schaaren, die im Lager der Novgoroder und Smolensker große Bewegung sahen, daß Mstislav sich zurück ziehen wolle, und stürzten vom Berge herab, mit der Absicht, sie auf der Flucht zu verfolgen; aber Georg und Jaroslav hielten sie zurück. Nun rief der Fürst von Novgorod: „der Berg kann uns weder schützen „noch besiegen; so laßt uns denn mit Gott und unserem „guten Gewissen den Feind angreifen," worauf er sogleich das Zeichen zur Schlacht gab. Den einen Flügel führte Wladimir Rurikowitsch von Smolensk, den andern Konstantin, im Mittelpunkte befand sich Mstislav mit den Novgorodern und der Fürst von Pskov. Nachdem Mstislav die Reihen geordnet, und das ganze Heer gemustert hatte, ermuthigte er die Krieger mit diesen wenigen Worten. „Freunde und Brüder! wir sind in ein „mächtiges Land gekommen; laßt uns denn muthig fech„ten und Gott um Hülfe anflehn. Keiner von euch „schaue rückwärts: Flucht rettet nicht. Dessen Stunde „nicht gekommen ist, der wird leben. Laßt uns auf „einige Zeit Weib und Kinder vergessen. Auch mögt „ihr kämpfen, wie es euch gut dünkt, zu Pferd oder zu „Fuß." Die Novgoroder erwiederten: „laßt uns zu „Fuß kämpfen, wie unsere Väter einst unter Susdal." Sie stiegen von den Pferden, zogen ihre Kleider, ja sogar ihre Stiefeln aus, und rückten mit lautem Geschrei

d. 21. April. vor; Mstislav folgte ihnen mit der berittenen Leibwache. Weder Abgründe noch Verschanzungen konnten ihrem Ungestüm Einhalt thun. Die Smolensker, gleichfalls zu Fuß, eilten in den Kampf, ohne auf ihren, von

seinem Pferde in eine Kluft gestürzten Anführer zu warten. Der Fürst von Novgorod sprach bei dem Anblick des Blutvergießens zu Wladimir von Pskov: „wir „wollen die guten Leute nicht Preis geben!“ und mit Blitzesschnelle eilte er Allen voran; mit einer Streitaxt bewaffnet durchbricht er an der Spitze seiner Leibwache dreimal die feindlichen Glieder, jeder Streich von ihm ist tödtlich und viele feindliche Leichname bezeichnen seinen Weg. Mit lebendigen Farben schildern die Chronisten das Furchtbare dieser Schlacht, sie sagen, der Sohn habe gegen den Vater, der Bruder gegen den Bruder, der Diener gegen seinen Herrn gekämpft: denn viele Novgoroder fochten für Jaroslav, und viele Verwandte standen sich feindlich gegenüber unter Georg's und Konstantin's Fahnen. Der Sieg blieb nicht lange unentschieden. Die Novgoroder und Smolensker warfen und zerstreuten den Feind durch vereinigte Kraft; und ihre Hände erhoben als Siegeszeichen Jaroslav's Fahnen. Noch hielt Georg gegen Konstantin Stand; aber bald folgte er Jaroslav auf der Flucht. „Freun„de!“ sprach der Fürst von Novgorod zu seinen tapfern Kriegern: „wir dürfen uns jetzt nicht habsüchtig zei„gen, wir müssen den Sieg vollenden“ — und die ihm folgsamen Novgoroder wollten die Beute nicht berühren, verfolgten die Susdaler mit Hitze, von welchen eine große Anzahl in den Flüssen den Tod fanden; und verwiesen den Smolenskern voll Erbitterung ihre Raubsucht, welche die Todten entkleideten und den feindlichen Troß plünderten.

Der Verlust war ungeheuer, doch nur von Seiten der Besiegten: neuntausend zweihundert drei und dreißig blieben auf dem Platze. Da Mstislav's Krieger in ihrer Wuth keinem Feinde das Leben schenkten, so wurden nur sechzig Gefangene gemacht; auch fanden die von Smolensk in Georgs Lager den schriftlichen Vertrag dieses Fürsten, zu Folge dessen er sich mit seinen Brüdern in ganz Rußland theilen wollte. Jaroslav, der Urheber

des Blutvergießens, entfloh nach Pereslawl und ließ rachewüthend daselbst viele Novgorodsche Kaufleute in ihren Kerkern erwürgen; Georg aber, der drei Pferde todt geritten hatte, kam auf dem vierten in Wladimir an, woselbst fast nur Greise, Kinder, Frauen und Geistliche geblieben waren. Da diese in der Ferne einen Reiter heransprengen sahen, so glaubten sie, ihr Fürst habe einen Sieg erfochten, und sende ihnen nun einen Eilboten mit froher Kunde; doch dieser vermeinte Freudenverkünder war der Fürst selbst: er hatte auf der Flucht sein fürstliches Gewand abgeworfen, erschien nun im Hemde vor den Thoren der Residenz, ritt rund um die Mauern und schrie, man müsse die Stadt in Vertheidigungsstand setzen. Die schreckerfüllten Bewohner sahen in der Nacht viele Verwundete in ihren Mauern anlangen, am andern Tage berief Georg die Bürger, und flehte sie an, ihm ihre Treue durch tapfere Vertheidigung der Hofstadt zu bewähren. „Herr! „unsere Treue rettet uns nicht,“ antworteten die Bürger: „unsere Brüder liegen auf dem Schlachtfelde; „und die zurück kamen, sind ohne Waffen: mit wem „wollen wir den Feind zurückschlagen.“ Der Fürst bat sie, nur wenigstens einige Tage sich nicht zu ergeben, damit er Zeit gewinne, in Unterhandlungen zu treten.

Mstislav's Großmuth. Der großmüthige Mstislav verbot, Georg und Jaroslav zu verfolgen, lange stand er auf dem Schlachtfelde, und zog nur langsam gegen Wladimir. Zwei Tage darauf hatte er die ganze Stadt umzingelt. In der ersten Nacht gewahrte der Fürst in derselben eine große Feuersbrunst, die Krieger wollten stürmen, um dieses Ereigniß zu benutzen; aber der menschenfreundliche Mstislav wehrte es ihnen. Georg hatte bereits den Muth zum Widerstande verloren, schon den dritten Tag kam er mit zwei minderjährigen Söhnen in das Lager des Fürsten von Novgorod und sprach zu ihm und Wladimir von Smolensk: „Ihr seyd Sieger: verfügt „über mein Leben und meine Habe; mein Bruder Kon-

„stantin gehorcht eurem Befehle.“ Mstislav und Wladimir nahmen von ihm Geschenke, und wurden die Vermittler zwischen ihm und Konstantin. Gezwungen aus der Residenz zu ziehn, benetzte Georg das Grab seiner Eltern mit Thränen, und beklagte sich tief betrübt über Jaroslav, welcher diesen so unseligen Krieg veranlaßt hatte; er bestieg mit seiner Gattin ein Boot, und schiffte nach Gorodez oder Radilov an der Wolga.

Unter der kleinen Zahl seiner treugebliebenen Freunde befand sich auch der Bischof Simon, nicht nur durch die Lebensbeschreibungen der heiligen Mönche von Kiev, sondern auch durch eigene Tugenden berühmt; er verdankte Georg die bischöfliche Würde, und verließ seinen Wohlthäter im Unglücke nicht. Dieser Fürst stiftete im Jahre 1215 ein besonderes Bisthum für die Gebiete von Wladimir und Susdal, um dieselben von Rostov unabhängig zu machen (62). Der Bischof Simon.

Fünftes Hauptstück.

Konstantin, Großfürst von Wladimir und Susdal.
Jahr 1216 — 1219.

Konstantin's Gutmüthigkeit. — Fehden in Livland. — Mstislav's wichtige Unternehmungen. — Jähzorn des jungen Daniels. — Bedrückungen der Ungarn in Halitsch. — Meuchelmorde zu Räsan. — Konstantin's Tod.

Mstislav hatte Konstantin wieder auf den großfürstlichen Thron erhoben, er zog nun seinen Schwiegersohn zu unterwerfen aus, welcher, allem Stolze entsagend, zu des ältern Bruders Großmuth seine Zuflucht nahm. — „Sey mein Vater,“ sprach er zu Konstantin, „mein „Schicksal ist in deinen Händen; könntest du so grausam „seyn, mich den Fürsten von Novgorod und Smolensk „auszuliefern?“ Auf Konstantin's Vermittlung willigte Mstislav in den Frieden, und nahm von Jaroslav Geschenke an; doch wollte er nicht, daß seine Tochter mit einem so hartherzigen Fürsten vereinigt bliebe: er nahm sie wieder zu sich und kehrte im Triumphe nach Novgorod zurück, nachdem er früher die in Perejaslawl gefangenen Bürger jener Stadt in Freiheit gesetzt hatte.

J. 1217. Konstantins Gutmüthigkeit. Wie nun Konstantin sich am Ziele seiner Wünsche sah, bemühete er sich auch, den verwiesenen Georg zu erfreuen. — Er berief ihn zu sich, erklärte ihn zum Erben des Großfürstenthums, und verlieh ihm Susdal. Im Gefühle wahrer Freundschaft umarmte Georg seinen

Bruder zärtlich und schwur, das Vergangene zu vergessen. Konstantin fühlte die Abnahme seiner Gesundheit, und wollte, im Falle er stürbe, seinen jungen Söhnen an dem ältesten Oheime einen zweiten Vater sichern.

Mstislav, der Held jener Zeit, hatte kaum die so eben beschriebene Unternehmung beendigt, als es ihm bereits verlangte, seinen Muth durch noch glänzendere Thaten zu erproben, er begab sich ins mittägliche Rußland. Die Littauer benutzten seine Abwesenheit, um einige Höfe in der Umgegend der Schelona zu verheeren, und die Schwertritter bemühten sich, Odempäh zu befestigen, dessen sie sich so eben bemächtigt hatten. Wladimir von Pskov, damals in Novgorod, übernahm das Heer, und belagerte seine alten Bundsgenossen, die Deutschen, im Schlosse von Odempäh. — Während die Einwohner den Russen, die sich von ihrem Lager entfernt hatten, hinterlistige Friedensvorschläge machten, fielen die Deutschen den Troß der Novgoroder an; — aber sie verloren viele Mannschaft, unter denen sich zwei Anführer befanden; in Unordnung gebracht mußten sie sich in das Schloß flüchten (63). Selbst Volquin, der Ordens-Großmeister, wäre beinahe mit Dietrich, Albert's, des Bischofes von Riga Bruder, und Schwiegervater Wladimir's von Pskov, gefangen worden. Von den Belagerern eingeschlossen, von Hunger gequält, und zu schwach, um abermals das Schicksal der Schlachten zu versuchen, baten sie um Frieden. Dietrich blieb den Novgorodern als Geißel, und diese erlaubten den Rittern abzuziehen, nachdem sie ihnen 700 deutsche Pferde als Beute abgenommen hatten. — Bei seiner Zurückkunft von Kiev bereiste Mstislav das Gebiet von Novgorod; bestrafte einige Beamten, die sich aufrührerisch oder fahrlässig gezeigt hatten, versammelte darauf die Bürger auf Jaroslav's Hofe, und sprach zu ihnen: „Ich begrüße die heilige Sophia, das Grab meines Vaters, und euch gute Novgoroder. Fremde

J. 1217 — 1218.

Fehden in Livland.

Mstislav's wichtige Unternehmung.

„herrschen in dem berühmten Fürstenthume Halitsch: ich „habe die Absicht, sie daraus zu verjagen. Doch werde „ich eurer nicht vergessen, und wünsche, daß meine Ge„beine dereinst in der Kirche zur heiligen Sophia, neben „dem Grabe meines Vaters ruhen.“ — Vergebens flehten die Bürger, von innigem Schmerze durchdrungen, den großherzigen, geliebten Fürsten an, sie nicht zu verlassen. — Er sagte dem Volke freundlich Lebewohl, und begab sich unverzüglich nach Kiev zu seinen Brüdern, von Ungeduld entflammt, im mittäglichen Rußland ein Heer zu sammeln, um es an die Ufer des Dnjesters zu führen.

Ehre und Religion geboten Mstislav diese Waffenthat. Wir sahen den jungen Daniel auf dem Throne von Halitsch, doch führte er bloß den Namen eines Herrschers. Die Bojaren verfügten über Alles; und da Romans Wittwe ihrem Eigenwillen im Wege stand, zwangen sie dieselbe, nach Bels zu ziehn. Daniel vergoß Thränen; er wollte sich von seiner Mutter nicht trennen, und schlug im Zorne mit seinem Degen einen der Bojaren, der es gewagt hatte, seinem Pferde in den Zügel zu fallen; indessen bewog ihn die Fürstin durch ihre Bitten zu bleiben. Beleidigt durch diese Kühnheit der Bojaren, zog Andreas, der Ungarnkönig, selbst mit einem Heere heran, trieb die Aufrührer zu Paaren, und ließ Wladislav, den strafbarsten unter ihnen, in Fesseln schlagen. Doch bald erhob sich von Neuem das Mißgeschick des Hauses Roman. Insgeheim von den Halitschern berufen, zwang Mstislav der Stumme den Daniel zur Flucht nach Ungarn. Leschko der Weise entriß mit dem Schwerte Bels dem Wassilko und verlieh es seinem Schwiegervater Alexander, Fürsten von Wladimir, als Lehn. Wassilko zog in Begleitung einer großen Anzahl von Bojaren nach Kamenjez. — Schon langte Andreas an, um zum zweiten Male Daniel zu schützen, schon trieb er Mstislav den Stummen, der schwächer als ehrsüchtig war, in die Flucht, als ein

entsetzlicher Aufruhr in Ungarn selbst ausbrach. Einige grausame Barone, Feinde der Königin Gertraud, ließen sie ums Leben bringen, und bereiteten dem Könige dasselbe Loos. Wladislav, der Bojar von Halitsch (welcher seither seine Freiheit erlangt hatte), benutzte diese Umstände, in welchen Andreas nur an seine persönliche Sicherheit denken konnte, um ihm vorzustellen, der junge Daniel, als Sohn eines dem Volke verhaßten Fürsten, sey nicht im Stande, Ruhe in Halitsch zu schaffen, auch möchte er, zur Großjährigkeit gelangt, den Ungarn nicht mehr zinsbar seyn wollen; daher würde Andreas besser thun, wenn er, statt einen Russischen oder ausländischen Fürsten zu seinem Stellvertreter zu bestimmen, den würdigsten Bojaren der Provinz dazu wählte, und sich denselben durch den Huldigungseid und die noch heiligere Bande der Dankbarkeit zur Treue verpflichtete. Wladislav's Wunsch ward erfüllt, allen andern Bojaren vorgezogen, kam er, mit einem Ungarischen Heer, über sein Vaterland zu herrschen; er nahm den Fürstentitel an, und wagte es, den Nachkommen des heiligen Wladimir sich gleich zu stellen. Daniel und seine Mutter, in ihrer Hoffnung auf Andreas Beschützung getäuscht, wandten sich an Leschko den Weisen. Neidischen Auges sahe dieser Fürst, wie nun das fruchtbare Halitsch beinahe eine Ungrische Provinz geworden, ergriff mit Wärme Daniels Partei; schlug Wladislav, und obgleich er nicht im Stande war, Halitsch zu erobern, so leistete er doch Romans Söhnen einen großen Dienst dadurch, daß er seinen Schwiegervater Alexander nöthigte, ihnen Tichoml und Peremysl abzutreten. Dort war es ihnen vergönnt, mit ihrer Mutter einige Zeit ruhig zu leben, und sie mochten traurige Blicke auf die Thürme von Wladimir, Roman's erblichen Hauptsitz, werfen. Zu ihnen gesellten sich alle treuen Bojaren, die Waffengefährten ihres tapfern Vaters, bereit, gleichfalls treu zu dienen den Söhnen, die im jugendlichen Alter schon die Früchte reifer Männlichkeit, unge-

wöhnlichen Geist und Seelenadel zeigten. Mit Erstaunen sahen Russen und Auswärtige in einem kleinen Städtchen diesen glänzenden Hof von ausgezeichneten Rittern und Bojaren, welche des Königs von Polen besondere Achtung genossen. Pakoslav, Wojewode von Sendomir, wollte, als Freund des Hauses Roman, die Vortheile desselben mit jenen der Ungarn und Polen vereinigen, die damals alle wegen Halitsch in offenbarer Fehde waren; er suchte Andreas auf, und leicht gelang es ihm, diesen zum Frieden zu stimmen. Sie kamen überein: daß Coloman, Andreas jüngerer Sohn, die Tochter des Herzogs Leschko, Salome *), ein Mädchen von noch zartem Alter, heirathen, und in Halitsch herrschen solle: daß der König den Polen Peremysl abtrete: daß dem Daniel und dessen Bruder Wladimir verliehen werde: Pakoslav aber als Friedensstifter Ljubatschev bekommen solle. — Diese Uebereinkunft wurde erfüllt. Alexander mußte die Provinz Wladimir verlassen, und Wladislaw ward als unrechtmäßiger Machthaber eingekerkert. So geschah es, sagt der Annalist, daß jener stolze Bojar, durch tolle Ehrbegierde verleitet, mit einem Male sich und seine Kinder zu Grunde richtete, welche, beleidigt durch die kühne Anmaßung des Vaters, keiner der Russischen Fürsten anerkennen wollte. Die Halitscher hätten vielleicht ihr damaliges Loos ertragen, um nur diesen Unruhen und Veränderungen ein Ziel zu setzen, wenn die neue Ungarische Regierung Mäßigung und Gerechtigkeit geübt hätte; doch Andreas war so unweise, es sich beikommen zu lassen, unsere Kirche zu unterdrücken. Schon im Jahre 1214, dem ersten von Colomans Verwaltung, schrieb er an den Papst Innocenz den dritten, das Volk und die Fürsten

Bedrückungen der Ungarn in Halitsch.

*) Feßler in s. Gesch. der Ung. B. II. Abth. 2. S. 422. sagt: Salome sey erst drei Jahre alt gewesen, als Coloman mit ihr verlobt wurde, er führt an: Breviarium Roman. Franciscan. ad 17. Novembr. Lection. IV.
v. H.

von Halitsch, die sich unter Ungarn's Botmäßigkeit begeben und seinen Sohn zu ihrem Herrscher verlangt hätten, wünschten sich mit der lateinischen Kirche zu vereinigen, wenn der Papst die einzige Bedingung erfüllte: daß nichts an ihren Kirchengebräuchen verändert, und ihnen erlaubt würde, sich bei ihrem Gottesdienst der Slavischen Sprache zu bedienen. Als demnach der Erzbischof von Gran, im Namen Honorius des dritten, des Nachfolgers von Innocenz, zu Halitsch die königliche Krone auf die Häupter von Andreas Sohne und von Salome gesetzt hatte, ließ der neue Herrscher, dem Willen seines Vaters und des Papstes gemäß, den Russischen Bischof und unsere Priester verjagen, und wollte alle Einwohner zur lateinischen Kirche bekehren (64). Das Volk herabgewürdigt durch Empörungen, Ränke und Verbrechen seiner Bojaren, wagte es nicht, sich gegen die Bedrücker seines Glaubens aufzulehnen; es begnügte sich mit fruchtlosen Klagen. Zum Unglücke für die Ungarn entzweite sich Andreas mit dem Herzoge Leschko, und nahm ihm Peremyschl und Ljubatschev: der Herzog wurde durch diesen Vorgang so aufgereizt, daß er, die Bande des Blutes nicht achtend, in Rußland mächtige Feinde aufsuchte, um sie seinem Schwiegersohne entgegen zu stellen. Mstislav schien ihm geeignet, seiner Rache zu dienen. „Du bist „mein Bruder," schrieb Leschko an diesen tapfern Fürsten: „Betritt die Bahn, die ich dir eröffne, um dei„nen Muth zu erproben; Halitsch, das Erbe deiner „Vorfahren, seufzet unter dem Joche des Unterdrük„kers." Mstislav, gleich seinem Vater, immer zu großen Unternehmungen bereit, willigte in diesen für seine Ehrsucht so schmeichelhaften Antrag.

Während er sich in Kiev mit Vorbereitungen zu diesem Kriege beschäftigte, herrschte Ruhe im Großfürstenthume Wladimir. Konstantin freute sich des Friedens, den seine Unterthanen genossen und der Liebe seiner Brüder. Er folgte dem Beispiele seines Oheims und seines

Vaters nicht: verlangte von den benachbarten schwächeren Fürsten keine Unterwürfigkeit, und glaubte, sie hätten nur Gott Rechenschaft von ihren Handlungen zu geben. Diese zu große Milde reizte zwei Fürsten von Räsan, ein entsetzliches Verbrechen zu begehen. — Der hinterlistige Gljeb, der schon unter dem Großfürsten Wsewolod seine Verwandten durch Anklagen ins Verderben stürzen wollte, faßte mit seinem Bruder Konstantin Wladimirowitsch den Entschluß, sie öffentlich zu ermorden, um über das ganze Räsansche Gebiet zu herrschen. Sie kamen auf einem Felde zusammen, um Rath zu halten, und Gljeb gab ihnen in seinem Zelte ein prächtiges Mahl. Die Fürsten und Bojaren tranken und überließen sich der Freude, ohne das grausame Loos, das sie erwartete, zu ahnen. — Der Wirth schmeichelte und liebkoste seinen Gästen; weder Gesicht noch Stimme dieses Ruchlosen verriethen seines Herzens höllisches Geheimniß. Plötzlich zogen Gljeb und Konstantin ihre Säbel, eigene Leute und Polovzer stürzten bewaffnet ins Zelt, das Blutvergießen begann. — Von den sechs unglücklichen Fürsten und ihren getreuen Bojaren konnte keiner den Meuchelmördern entgehen. Endlich verließen diese Ungeheuer, vom Morden ermüdet, das Zelt, und steckten ruhig ihre Säbel ein, noch rauchend vom Blute dieser unschuldigen Schlachtopfer, unter denen sich der gute Isäslav, Gljeb's eigener Bruder, befand. —

Meuchelmorde in Räsan.

So schrecklich dieß Verbrechen war, so blieb es doch unbestraft. Der Großfürst Konstantin — vielleicht von Krankheiten geschwächt, — mochte dem Schicksale dieser Unglücklichen nur Thränen weihen; er ließ Kirchen erbauen, vertheilte Almosen und küßte mit Inbrunst die heiligen Reliquien, die man ihm von Griechenland überbrachte. Kurz vor seinem Tode sandte er seinen ältesten Sohn Wassilko nach Rostov, und einen zweiten, Namens Wsewolod, nach Jaroslav, und ermahnte sie in Einigkeit zu leben, sich seine Sitten zum Muster zu neh-

J. 1218.

men, Wohlthäter der Witwen und Waisen, so wie der Geistlichkeit zu werden, und Georg als zweiten Vater zu ehren. Konstantin starb im drei und dreißigsten Jahre, beweint von seinen Bojaren, seiner Dienerschaft, von Armen und Mönchen (65). Konstantin's Tod d. 2. Febr. 1219.

Der Susdalsche Chronist rühmt dieses Fürsten Tugend und Weisheit und fügt hinzu, daß er viele Erbauungsbücher nicht bloß las, sondern auch ihren Vorschriften gemäß handelte, von reinem apostolischen Glauben erfüllt und so sanftmüthig war, daß er sich bestrebte, auch nicht eine Seele zu betrüben, immer bereit mit Wort und That Jedermann ein Tröster zu seyn. — Konstantin's Gemahlin nahm auf ihres Gatten Grab ungesäumt den Schleier, und erhielt als Nonne den Namen Agathe. Sie starb nach Verlauf von zwei Jahren in klösterlicher Abgeschiedenheit.

Sechstes Hauptstück.

Großfürst Georg II., Wsewolod's Sohn.

Jahr 1219 — 1224.

Unruhen in Novgorod. — Hochherzigkeit des Possadnik's dieser Stadt. — Kirchliche Angelegenheiten. — Kriege. — Ustjug. — Nishny-Novgorod. — Befreiung von Halitsch. — Mstislav's Unklugheit. — Ereignisse in Livland. — Der tapfere Wätschko. — Einfall der Littauer. — Gerücht von den Tataren.

J. 1219. Unruhen in Novgorod. Nach Mstislav's Entfernung beriefen die Novgoroder seinen Neffen Swätoslav Mstislawitsch von Smolensk. Doch dieser Fürst war nicht im Stande, die aufrührerische Stimmung der Beamten und des Volkes zu unterdrücken. Der Possadnik Twerdislav, ein Mann von ausgezeichnetem Verdienste, reizte die Freunde und Anhänger eines aufrührerischen Bojaren, der auf seinen Befehl verhaftet wurde. Dieser gewaltsame Vorgang war die Loosung zu einem Volksaufstand; einige nahmen Twerdislav's Partei, Andere jene des gefangenen Bojaren; die Uebrigen blieben ruhige Zuschauer bei diesem Streite, der bald zu einem offenen Kriege ausartete. Während voller acht Tagen hielt man unter Glockengeläute lärmende Volksversammlungen; endlich griffen die von Wuth geblendeten Bürger, mit Harnischen und Helmen gerüstet, zu den Waffen. Jede Bemühung, sie zu besänftigen, war fruchtlos; fruchtlos blieben die Ermahnungen der Greise, fruchtlos das Weinen der

Weiber und Kinder, es schien als ob die Novgoroder fortan weder Gesetze, noch Fürsten, noch auch die Menschlichkeit anerkennen wollten. Um den Eifer seiner Freunde noch mehr zu entflammen, hielt Twerdislav, indem er den Blick zu dem Sophientempel erhob, eine Rede an sie, und weihete sich feierlich dem Tode, wenn sein Gewissen vor Gott und seinen Mitbürgern nicht rein erfunden würde: „Entweder möge ich der Erste in die„sem Kampfe fallen, sagte er, oder Gott wird mich „durch den Sieg meiner Brüder rechtfertigen.“ Die Erbitterung der Gemüther erlosch endlich im Blute von zehn getödteten Bürgern, das Volk erkannte seine Verirrung; es wollte den Frieden, und schwur auf das heilige Kreuz künftig in Eintracht zu leben. Die Ruhe war hergestellt, doch unzufrieden mit Twerdislav, schickte der Fürst seinen Tausendmann an die Versammlung, um zu erklären, daß er, Kraft seiner fürstlichen Rechte, die Absetzung dieses Possadniks befehle. Die Bürger verlangten zu wissen, was ihm schuld gegeben werde. Swätoslav erwiederte aber stolz: „Er ist schuldig, „weil er mir mißfällt!“ Twerdislav versetzte darauf: „Dieß ist mir genug, meine Ehre bleibt fleckenlos; euch „aber, meine Brüder, steht das Recht zu, eure Pos„sadniks und auch eure Fürsten zu wählen.“ Das Volk hielt an diesem hochherzigen Mann; — und die Abgeordneten der Versammlung sagten zu Swätoslav: Erinnere dich Fürst! daß du beschworen hast, keine unserer Beamten ohne gesetzliche Anklage abzusetzen; vergißt du dieses, so sind wir bereit, dich zu grüßen, und dir den Weg zu weisen; Twerdislav aber bleibt unser Possadnik. Swätoslav wich der Hartnäckigkeit des Volkes; nach dem Willen des Mstislav Romanowitsch, seines Vaters, reiste er bald darauf nach Kiev, nachdem er den Thron von Novgorod seinem jüngern Bruder Wsewolod abgetreten hatte. Die Regierung dieses jungen Fürsten war gleichfalls durch innere Unruhen bezeichnet. Die von den Novgorodern in das

J. 1219 — 1221

Dwinagebiet zum Steuereintreiben abgeschickten Beamten kehrten, zum Erstaunen des Volkes, von ihrer Reise mit der Aussage zurück, daß der Großfürst Georg, und Jaroslav Wsewolodowitsch ihnen nicht den Durchzug gestatteten, und zwar, wie sie sagten, auf Anstiften des Possadnik und des Tausendmanns von Novgorod. Das Volk empörte sich, und setzte die ersten Beamten ab; jedoch erhob es kurze Zeit darauf Twerdislav wieder zur Würde des Stadthauptes. Obgleich Wsewolod keinen eigentlichen Grund hatte, ihn zu hassen, war er doch entschlossen, diesen ausgezeichneten Mann zu tödten; er bewaffnete hiezu seine Hofleute und rief andere Bürger auf Jaroslav's Hof. Twerdislav war damals krank; treue Freunde brachten ihn im Schlitten aus seinem Hause und empfahlen ihn dem großmüthigen Schutz des Volkes, das sich haufenweise herbei drängte, bereit, für seinen geliebten Gerichtsobern in den Tod zu gehn. Die Bewohner von drei Stadttheilen stellten sich in Reihen auf, und erwarteten so den Fürsten wie einen Feind; doch Wsewolod wagte es nicht, Blut zu vergießen. Der Erzbischof besänftigte die Parteien, und Twerdislav, dem seines Vaterlandes Ruhe theuer war, gab freiwillig seine Stelle auf; er zog sich heimlich in das Mönchkloster zum heiligen Arcadius zurück und entsagte der Welt auf ewig.

Hochherzigkeit des Possadniks.

Kirchliche Angelegenheiten.

Auch bei den kirchlichen Angelegenheiten zeigte sich der Leichtsinn der Novgoroder; kaum hatte das Volk den Erzbischof Metrophan fortgejagt, als es diese Gewaltthat bereuete und das Unrecht wieder gut machen wollte; — es gestattete ihm die Rückkehr, und ließ zugleich Antonius, dessen Nachfolger, der so eben seinen Kirchsprengel besichtigte, kund thun, er könne gehen, wohin es ihm beliebe; Novgorod habe bereits einen andern Erzbischof. Antonius achtete wenig auf diese Anzeige, und bestand darauf, daß er allein der gesetzliche Seelenhirt sey. Hiedurch geriethen die Bürger in die äußerste Verlegenheit, und da sie nicht wußten, was sie

mit zwei Erzbischöfen beginnen sollten, schickten sie beide zur Entscheidung ihrer Angelegenheiten dem Metropoliten zu, welcher, nachdem er zu Metrophans Gunsten entschieden hatte, Antonius zum Bischofe von Peremyschl in Galizien ernannte.

Der Novgoroder Kriegsunternehmungen krönte glücklicher Erfolg, zwar wollte es Wsewolod nicht gelingen, Pernau zu besetzen, doch schlug er die Feinde jenseit der Embach. Ein alter Livländischer Geschichtschreiber erzählt, die Ritter hätten in einem Gefechte mit unserer Vorhut die Oberhand gewonnen, und sich sogar der Fahne des Fürsten von Novgorod bemächtigt, aber ihre Bundesgenossen, die Letten, durch die große Anzahl der Russen erschreckt, hätten sogleich die Flucht genommen. Derselbe Schriftsteller setzt zum Ruhme seiner Landsleute hinzu, bloß zweihundert von ihnen hätten gegen sechzehntausend Russen gekämpft; die Deutschen, von den Novgorodern durch einen tiefen Bach getrennt, hätten sich von neun Uhr Morgens bis zum Sonnenuntergang geschlagen; und nachdem sie bei funfzig Feinde getödtet, sich singend zurück gezogen, ohne einen einzigen Mann verloren zu haben. Kriege.

Auch das östliche Rußland wurde der Schauplatz kriegerischer Ereignisse. Gljeb Wladimirowitsch, der Mörder der Fürsten von Räsan, wollte das Maß seines schrecklichen Verbrechens voll machen. Einen dieser Fürsten hatte die Vorsehung dem Stahle der Meuchelmörder entzogen, Igors Sohn, Ingwar, welcher in Alt-Räsan herrschte und früher oder später die Ermordung seiner Brüder rächen konnte. Gljeb nahm Polowzer in seinen Sold, und zog aus, um die Hauptstadt jenes Fürsten zu belagern; doch Ingwar schlug die Barbaren. Gehaßt von allen gutgesinnten Russen, und sich selbst ein Gegenstand des Entsetzens, die gewöhnliche Qual des Lasterhaften, floh Gljeb in die Steppen, verfolgt vom Zorne des Himmels, gleich dem alten Brudermörder Swätopolk, und endigte daselbst in Gei-

steszerrüttung sein schändliches Daseyn. Ingwar erbte die ganze Provinz Räsan, und besiegte, von der Leibwache des Großfürsten unterstützt, zum zweiten Male die Polowzer.

Ustjug. Die Kamischen Bulgaren, welche ohne Zweifel schon seit längerer Zeit mit den Tschuden, den Bewohnern der jetzigen Statthalterschaften Wologda und Archangel, Handel trieben, sahen mit Unmuth, wie die Russen ihre Oberherrschaft bis in jene friedlichen Gegenden ausbreiteten; dieses erzeugte in ihnen den Wunsch, ebenfalls Eroberungen zu machen, und sie nahmen — mehr durch List als durch Gewalt — Ustjug (66), wovon das Entstehen und der Erbauer unbekannt sind. Diese Stadt hatte anfänglich ihre eigenen Fürsten, sie stand, der Sage nach, auf einem hohen Berge, vier Werste von der heutigen Stadt, und hieß Gleden. Der Name Ustjug kommt von dem Flusse Jug *), welcher sich dort mit der Suchona vereinigt. Die Einwohner, wahrscheinlich ein Gemisch von Russen und Tschuden, hingen vom Großfürsten Georg, insbesondere aber von dem Fürsten von Rostov ab. Um sich in der Stadt behaupten zu können, suchten die Bulgaren sich zu gleicher Zeit der Ufer der Unsha zu bemächtigen; doch sie wurden zurück geschlagen, und sahen bald das Russische Heer in ihrem eigenen Lande. Swätoslav, Georg's Bruder, begleitet von den Söhnen der Fürsten von Murom, war daselbst mit einem zahlreichen Heere auf der Wolga angekommen; er stieg bei der Mündung der Kama ans Land, ließ seine Schiffe unter Aufsicht einer bedeutenden Wache, und eilte der Stadt Oschel zu. Diese war mit dichten Spitzpfählen von Eichenholz, und mit zwei Ringmauern, zwischen denen sich ein Wall befand, befestigt. Man ließ sogleich Leute mit Beilen und Pechfackeln vorrücken, dann folgten die Bogenschützen und

---

*) Von Ustje und Jug, die Mündung vom Jug, weil die Stadt an der Mündung des Jug liegt. v. H.

Lanzenträger. Während die Einen die Spitzpfähle anhieben, steckten Andere die hölzerne Verzäunung in Brand; doch ein heftiger Wind blies ihnen geradezu ins Gesicht. Obgleich Swätoslav's Krieger von den Rauchwolken fast erstickt waren, so ermuthigte sie doch dieser Fürst durch seine Anrede; sie stürmten auf der andern Seite und steckten die Stadt von der Windseite an. Der Anblick war fürchterlich: ganze Straßen in Flammen! Ueberall wirbelnde Feuersäulen vom Orkane angefacht. Die unglücklichen Bürger verließen unter furchtbarem Geschrei die Stadt, doch entflohen sie nur den Flammen, um unter den Schwertern der Russen zu fallen. Nur dem Bulgarenfürsten und einigen seiner Reiter gelang es, sich durch Flucht zu retten. Die Andern baten nicht um Schonung, sie ermordeten ihre Weiber und Kinder und tödteten sich dann selbst, oder wurden ein Opfer der Flammen, so wie viele Russen, die in die Stadt nach Beute ausgegangen waren. Da Swätoslav zuletzt nur rauchende Aschenhaufen vor sich sah, entfernte er sich von der Stadt, und führte eine Menge von Gefangenen, größtentheils Weiber und Kinder, mit sich fort. — Umsonst versuchten die Bulgaren sich an ihm zu rächen; umsonst strömten sie von allen Seiten an die Ufer der Wolga heran: die immer streitfertigen Russen schifften sich ein, und fuhren ruhig den Fluß hinab, in bester Ordnung, mit fliegenden Fahnen, unter dem Schalle von Querpfeifen, Trompeten und Trommeln, im Angesichte der Bulgaren, die ihren Rückzug nicht verhindern konnten. Nahe an der Mündung der Kama traf Swätoslav die Rostover mit einem Wojewoden von Georg, der ausgezogen war, um die Ufer des Flusses zu verheeren, er nahm nun einige Bulgarische Städte. Diese Waffenthaten erschienen dem Großfürsten so wichtig, daß er seinem Bruder auf mehrere Werste von der Hauptstadt entgegen kam; er dankte ihm, überhäufte ihn mit Geschenken und bewirthete drei Tage lang das ganze Heer aufs glänzendste. — Im

Laufe des Winters erschienen Abgesandte der Bulgaren in Wladimir, um den Frieden zu erbitten. Georg verwarf ihre Vorschläge und bereitete sich, aufs neue gegen sie zu ziehen. Die Bulgaren, welche schon mehrere Male die Ueberlegenheit der Russen gefühlt hatten, wendeten Alles an, um den Schrecknissen des Krieges zu entgehen; endlich gelang es ihnen, durch reiche Geschenke den Großfürsten zu entwaffnen. — Unsere Gesandten begaben sich in ihr Land, wo das Volk auf den Koran den Frieden beschwor. — Georg, der sich damals selbst an den Ufern der Wolga befand, wählte dort eine Strecke Landes, auf welcher er nach einigen Monaten den Grundstein zu Nishny-Novgorod an der Stelle legte, wo zwei berühmte Flüsse unseres Vaterlandes sich vereinigen. Bald siedelten sich daselbst eine große Anzahl von Einwohnern an, welche die Vortheile des Handels und der Schiffahrt dahin gezogen hatten (67).

Nishny-Novgorod.

Um diese Zeit schlug der Fürst von Tschernigov, Wsewolod des Rothen Bruder, die Littauer, welche zum Plündern in seine Staaten eingefallen waren. Die wichtigste Waffenthat der Russen war jedoch, Halitsch vom fremden Joche zu befreien. — Mstislav, der gewesene Fürst von Novgorod, wußte den Zweck seiner Kriegsrüstungen in Kiev zu verbergen: wenigstens hatten Andreas Magnaten, die in Colomans Namen an den Ufern des Dnjester herrschten, keine Vertheidigungsmaßregeln ergriffen, und flüchteten nach Ungarn, sobald sie Mstislav gegen Halitsch vorrücken sahen (68). Ein so leichter Erfolg konnte übrigens diesen Fürsten nicht blenden; er sah noch Schlachten und Gefahren voraus; er wußte wohl, daß Andreas ihm seines Sohnes Königreich nicht friedlich überlassen würde, und daß der Sieg über das Schicksal dieses Staates entscheiden müsse. Das Volk wollte wieder unter Daniels Herrschaft zurück kehren, und gegen dessen Wunsch bestieg Mstislav selbst den Thron von Halitsch. Um nun die

Befreiung von Halitsch.

Liebe des Volks zu gewinnen, gab dieser Fürst seine Tochter Anna dem Daniel zur Frau und versprach, ihm Vater zu seyn; auch suchte er sich die Freundschaft des Herzogs von Polen zu erhalten, und störte ihn nicht im Besitze einiger Kreise des westlichen Rußlands; denn Leschko, welcher Wladimir an Romans Söhne zurück gegeben hatte, bemächtigte sich der Stadt Brest, wie auch mehrerer derselben erblichen Städte in den Umgegenden des Bug's. Umsonst beklagte sich Daniel bei seinem Schwiegervater über diese Anmaßung des Herzogs (69). „Leschko ist mein Freund," wiederholte Mstislav. Doch als es der unbiegsame Daniel wagte zu den Waffen zu greifen, um sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen; an der Spitze seiner eigenen Leibwache ins Feld ging und den Polen alles Land, das sie von den Russen genommen hatten, entriß: da glaubte der beleidigte Herzog hierin die geheimen Rathschläge des Schwiegervaters zu erkennen; beschuldigte beide der Undankbarkeit und Treulosigkeit, und erneuerte sein Bündniß mit Andreas König von Ungarn. „Ich entsage allen Ansprüchen auf Halitsch," ließ er diesem Fürsten sagen: „ich willige darein, daß dein Sohn in demselben herrsche; laß uns nur die Russen daraus verjagen." Nichts konnte Andreas willkommener seyn. Die Ungarn und Polen fielen in die Provinz von Halitsch ein, und siegten über Mstislav's Wojewoden, Dmitry. Coloman befehligte selbst das verbündete Heer, und sah mit großer Genugthuung die Köpfe unserer Bojaren, die mit ihren goldenen Ketten ihm zu Füßen gelegt wurden. Mstislav ließ seinen Schwiegersohn in Halitsch und entfernte sich nach der Kievschen Gränze. Die Feinde belagerten Daniel, welcher ihnen durch häufige und kühne Ausfälle vielen Schaden zufügte, jedoch, dem Befehle seines Schwiegervaters gemäß, die Stadt verlassen mußte: er schlug sich durch die Feinde und vereinigte sich mit Mstislav jenseit des Dnjesters. Dieser Fürst umarmte ihn als einen ausgezeichneten Helden,

und schenkte ihm sein Lieblingspferd zum Beweise besonderer Freundschaft. „Tapferer Fürst, sagte er, zieh „jetzt nach Wladimir, ich eile, die Polowzer aufzu„suchen. Wir werden uns an unsern Feinden rächen, „und unsre Schande soll auf sie zurück fallen.“ Der Erfolg rechtfertigte diese Worte.

Die vereinigten Ungarn und Polen blieben nach Einnahme von Halitsch nicht unthätig, Erstere wurden durch neue Ungarische und Böhmische Krieger verstärkt, welche Andreas, unter Anführung des berühmten Wojewoden Attilius Filin, zu Colomans Unterstützung geschickt hatte. Dieser hochmüthige Wojewode zeigte die tiefste Verachtung gegen die Russen; er pflegte oft sprichwörtlich zu sagen: „Ein Stein ist hinlänglich, „viele Gefäße von Thon zu zerschlagen. Gebt mir ein „gutes Schwert, einen flüchtigen Renner, und die „Russen sind unter meinen Füßen.“ Die Polen beunruhigten durch fortwährende Einfälle die Provinz Wladimir; glücklicherweise hatte Daniel mit den Littauischen, den Samogitischen und Lettischen Fürsten Frieden geschlossen, und fand sich durch Hülfstruppen, welche diese zu seiner Verfügung bereit hielten, stark genug, um selbst Leschko's Provinzen zu bedrohen. Unterdeß hatte der unermüdete Mstislav seine Vorbereitungen gemacht, und rückte mit seinem durch die Polowzer verstärkten Heere an die Ufer des Dnjesters vor. Der stolze Wojewode Filin wollte Coloman nicht der Gefahr einer Schlacht aussetzen; er ließ ihn daher in dem befestigten Halitsch und erwartete die Russen im offenen Felde. Auf dem rechten Flügel standen die Polen, die Ungarn und Halitscher auf dem linken, die leichten Truppen bildeten den Vortrab. Die Russen erschienen, sie zogen langsam in größter Ordnung; hinter ihnen die Polowzer. An der Spitze einer Abtheilung des Heeres war Wladimir Rurikowitsch; die andere befehligte Mstislav, der plötzlich seine Leibwache verließ, um einen Hügel zu besteigen und von da die Bewegungen des

Feindes zu beobachten. — Durch diese Entfernung beunruhigt, ließ ihm Wladimir seine Unzufriedenheit melden; er erinnerte ihn, wie kostbar die Zeit sey, daß die Umstände die größte Schnelligkeit forderten. „Vergiß nicht, ließ er ihm sagen, daß du unser Anführer „und nicht ein bloßer Zuschauer bist: deine Unthätigkeit „kann uns alle verderben.“ Mstislav verließ den Hügel, und eilte, den Muth seiner Krieger zu befeuern, indem er ihnen den Sieg im Namen des heiligen Kreuzes versprach. Schon hatte die Schlacht begonnen: Wladimir konnte dem Anfalle der Polen nicht widerstehen, die eine Menge Gefangene und viele Beute machten, und ihren Sieg durch ihrer Vorfahren alte Gesänge feierten (70). Eben so gewannen die Ungarn und Halitscher Vortheile, und die Niederlage der Russen schien entschieden, als Mstislav plötzlich mit der Auswahl seiner Leibwache und den Polowzern dem Feinde in den Rücken fiel. Von diesem unerwarteten Angriffe überrascht erlagen die Ungarn in ganzen Reihen ihren Streichen; ihr Anführer selbst gab sich gefangen, und bald sahen die Polen mit Schmerz, daß sie vom Sieger getäuscht waren. Ueberall von den Russen eingeschlossen, konnten sie weder durch ihren Muth, noch durch die Flucht dem Tode entgehen; sie blieben auf dem Schlachtfelde. Die Polowzer allein machten Gefangene, erbeuteten Pferde, plünderten die Gefallenen; die Russen, den Befehlen ihres Fürsten getreu, dachten nur an die gänzliche Vertilgung des Feindes. Vielen Polen, die zurück geblieben, war dieser Glückswechsel unbekannt. Da sie in der Ferne Polens Fahne erblickten, stürzten sie haufenweise auf dieselbe zu; doch dies, mit dem Bilde eines weißen Adlers geschmückte, Feldzeichen wehete schon in den Händen der Sieger; für Jene die Loosung des Todes (71). Schrecklich war das Blutvergießen; bis nach Halitsch hörte man das Geschrei und Wehklagen dieser unglücklichen Opfer, das weite Schlachtfeld war mit Haufen von Leichnamen bedeckt. Berauscht von Siegesfreude

überschütteten die Russen Mstislav mit Lobeserhebungen; und nach damaliger Sitte, gaben sie ihm einmüthig den Beinamen: „der strahlenden Sonne des Vaterlandes.“

Dieser Fürst trug seinen Sieg bis vor Halitsch. Die Ungarn und Polen entschlossen sich, die Festung bis aufs äußerste zu vertheidigen, und verjagten die Bürger daraus, denen sie nicht traueten, weil die Bewohner der Umgegend die Russen mit Freude empfangen hatten; doch diesen gelang es, durch eine, während der Nacht angelegte, Mine in die Stadt zu dringen. Coloman warf sich in die befestigte Kirche zu unserer lieben Frau, und verweigerte noch immer stolz die ihm von Mstislav angebotene Zusammenkunft. Nach Verlauf von einigen Tagen mußten indessen die vor Hunger und Durst verschmachtenden Ungarn sich dem Russischen Fürsten ergeben, der nun sein Herz dem Mitleiden verschloß. Man brachte den unglücklichen Coloman und seine junge Gattin in Thränen und in tiefste Betrübniß versenkt zu ihm; er ließ sie unter starker Bedeckung nach Tortschesk abführen (72), die Ungrischen Barone aber mit ihren Weibern und Kindern überantwortete er der Leibwache und den Polowzern zur Belohnung ihres bewiesenen Muthes. Nur der berühmte Erzbischof von Krakau, der Annalist Kadlubek und Polens Kanzler Iwon, die sich zur Zeit in Halitsch befanden, konnten durch frühzeitige Flucht der Gefangenschaft entgehen (73). Der Herzog Leschko verhinderte Daniel, sich mit seinem Schwiegervater vor der Schlacht zu vereinigen; dieser junge, nach Ruhm dürstende Fürst konnte das Schlachtfeld nur erreichen, um daselbst die frischen Siegeszeichen der Russen zu sehen. Neuere Annalisten erzählen, daß der stolze und glückliche Mstislav bei dieser Gelegenheit den Titel eines Zar's von Halitsch annahm, und daß die Russischen Bischöfe seine Stirne mit Colomans goldener, in seinen Händen zurück gebliebenen, Krone schmückten (74).

Andreas, der Ungarnkönig, war in Verzweiflung,

und schickte ungesäumt einen seiner Großen, Namens Jarosch, um von Mstislav seines Sohnes und der übrigen Gefangenen Freilassung zu verlangen, widrigenfalls aber ihn zu bedrohen, es werde bald das siegreiche Heer der Ungarn in Rußland einziehen. Mstislav erschreckten die Drohungen nicht; kaltblütig erwiederte er, das Waffenglück hänge vom Himmel ab: er erwarte den König und hoffe mit Gottes Hülfe seinen Hochmuth zu dämpfen. Andreas Streitkräfte waren durch den eben unternommenen Kreuzzug erschöpft und er hatte eigentlich keine kriegerischen Absichten; er nahm daher seine Zuflucht zu den ihm ergebenen Bojaren von Halitsch. Einer von ihnen, Sudislav, mit Coloman zugleich gefangen genommen, wußte Mstislav's Zutrauen zu gewinnen, und ihn zu einem Frieden zu stimmen, der dem Könige über alle Erwartung vortheilhaft war. Man kam überein, Andreas jüngerer Sohn, der dessen Namen hatte, solle Mstislav's Tochter heirathen; dieser aber bestimmte der Vater das in Streit stehende Halitsch zur Mitgift (75). Demnach hatte Mstislav dieß Land vom Joche der Auswärtigen nur darum befreit, um es ihnen wieder freiwillig abzutreten, nachdem er vielleicht bloß Maßregeln für die Sicherheit der griechischen Kirche genommen hatte. Den unruhigen Bojaren von Halitsch nicht geneigt, und auch von denselben nicht geliebt, wollte er anfänglich, wie schon erwähnt wurde, Daniel den Thron zurück geben, welchen die Stimme des Volks verlangte; doch listige Bojaren, geheime Anhänger der Ungarn, stellten ihm vor, daß Daniel die Herrschaft über Halitsch nur für das ihm gebührende Erbtheil, als Romans Sohn, ansehn, und keine besondere Dankbarkeit zeigen, ja auch mit zunehmenden Jahren, bei heranwachsender Kraft und Ehrsucht, seinen Wohlthäter gering schätzen werde; Andreas junger Sohn aber, welcher der Großmuth seines Schwiegervaters dann alles verdanke, werde es nicht wagen, ihm in irgend etwas ungehorsam zu seyn, weil es ja im entgegengesetzten

Mstislav's Unklugheit.

Falle leicht sey, ihm das Fürstenthum wieder zu entziehen. Mstislav — ein größerer Krieger als Staatsmann — pflichtete der Meinung der Bojaren bei, und bewilligte mit Freude, daß Andreas mit ihm verwandt werde; — worauf er Coloman die Freiheit gab. Die Vermählung wurde wegen zu großer Jugend der Verlobten aufgeschoben, doch bestätigte man von beiden Seiten diese Verbindung mit feierlichen Eidschwüren. Inzwischen fühlte sich Andreas im Gewissen beunruhigt: sein Sohn war nämlich schon früher an die Fürstin von Armenien, die einzige Erbin ihres väterlichen Thrones, versprochen. Aus Furcht vor der Sünde, erbat sich der König die Lossprechung des Päpst's Honorius III. Wahrscheinlich hatte sich aber Leschko ebenfalls nach Rom gewendet, um bei dem Papste gegen jenen Friedensvertrag zwischen den Ungarn und Russen zu klagen, denn im Jahre 1222 antwortete Honorius dem Andreas, daß Halitsch des Herzogs von Polen Eidame, Coloman, zugehöre, welcher diese Krone durch die apostolische Macht empfangen habe (76); daß die ungerechte Verbindlichkeit, welche dem König durch Colomans Mißgeschick abgedrungen worden, sich dadurch selbst schon auflöse, daß die Jugend der Verlobten beiden Vätern Zeit gönne zu erwägen, ob ein ähnliches Bündniß nützliche oder nachtheilige Folgen haben könne, daß man daher warten müsse u. s. w. Andreas wollte indessen den Vertrag nicht brechen, und Mstislav verlieh bald darauf seinem künftigen Schwiegersohne die Stadt Peremyschl. Diese Abtretung erregte die Unzufriedenheit der Einwohner und des Herzogs Leschko, der, von den Ungarn getäuscht, sich nun selbst genöthigt sah, mit den Russen Frieden zu schließen. Von unglücklichen Folgen war dieser Friede für Alexander, Fürsten von Bels, welcher seit den ersten Siegen der Ungarn und Polen fortwährend ihre Partei genommen hatte. Daniel und Wassilko, über Alexanders Treulosigkeit erzürnt, befleckten den Ruhm ihrer Jugend durch Verheerung der Umgegend

von Bels; von Sonnenuntergang bis zum anbrechenden Tage überließen sich die Soldaten der Romanowitschen ihrer Wuth, kein Stein blieb auf dem andern; die Einwohner gedachten lange an die Zeit dieser Verheerung und nannten sie, die unglücksvolle Nacht (77). Alexander wäre ohne Mstislav's Großmuth verloren gewesen, Daniel that, auf die Fürsprache seines Schwiegervaters, dem grausamen Ausbruche seiner Rache Einhalt, und begab sich zu seiner Mutter, welche, da sie ihren Sohn kräftig genug hielt, um selbst seine Staaten zu beherrschen, die Ehrsucht seiner Lehnsleute zu zügeln, und seine Feinde zu bekämpfen, der Welt entsagend, sich in klösterliche Einsamkeit zurück zog.

Die Olgowitschen, deren Macht damals schon unbedeutend war, nahmen als Mstislav's Verbündete Theil an diesen Ereignissen im südwestlichen Rußland (78). Großfürst Georg beschäftigte sich ausschließlich mit der Verwaltung des Innern seines Reiches, und mit der äußern Sicherheit der Novgoroder; er hatte diesen einen seiner Söhne, den achtjährigen Wsewolod geschickt, um den Sohn von Mstislav Romanowitsch zu ersetzen, welchen das Volk vertrieben hatte. Ihre gefährlichsten Feinde waren damals Alberts Ritter. Die Novgoroder verlangten Hülfstruppen von Georg, mit dessen Bruder, Swätoslav, sie in Livland einfielen und die Ufer der Aa verheerten. Ein deutscher Annalist erzählt, daß die Russen, durch ihre Grausamkeiten, den Zorn Unserer lieben Frau in Riga auf sich gezogen hätten (79): sie offenbarten den größten Haß gegen die ihr neuerrichteten Tempel, zerstörten die lateinischen Kirchen und Klöster, legten Weiber und Kinder in Fesseln, und steckten das Getreide auf dem Felde in Brand. Jaroslav, Wladimir's von Pskov Sohn, an der Spitze eines Littauischen Hülfsheeres, vereinigte sich mit Swätoslav, in der Nähe von Wenden, welches die Russen belagert hielten. Man schlug sich mit Erbitterung vom Morgen bis an den Abend; die Deutschen

J. 1221 — 1222. Vorfälle in Livland.

schleuderten vorzüglich geschickt Steine, und verwundeten schwer eine große Anzahl unserer Bojaren. Als Swätoslav am andern Tage vernahm, daß der Ordens-Großmeister, Volquin selbst, zur Nachtzeit in die Stadt eingezogen war, und daß die Belagerten frische Hülfstruppen erwarteten, hob er die Belagerung auf. Es dauerten jedoch die Feindseligkeiten fort: die Letten ließen nicht ab, den Befehlen der Deutschen folgsam, Grausamkeiten in der Umgegend von Pskov zu verüben, und konnten nicht müde werden, das Blut der unglücklichen, wehrlosen Einwohner dieser Gegenden zu vergießen; sie verließen ihre Häuser, ihre Feldarbeiten, wohnten in unseren Wäldern, beraubten und ermordeten Reisende und Landleute, entführten Weiber, Pferde und Vieh. Um diese Räuber zu züchtigen, zogen die Pskover im Herbste in das Land der Letten, wo sie alles, was nur immer der Verheerung unterlag, zerstörten. — Obwohl man von beiden Seiten öfters Friedensunterhandlungen anzuknüpfen suchte, waren doch beständig die Deutschen und Russen in Streit; erstere sammelten ein Heer von Liven und Letten und wagten es, über unsere Gränze zu dringen; sie umgingen Pskov, zeigten sich sogar in der Umgegend von Novgorod, und legten daselbst, nach Erzählung eines Livländischen Annalisten, mehrere Dörfer in Asche. Die Letten plünderten in der Nähe der Vorstädte von Novgorod selbst eine Kirche, sie raubten Bilder, Glocken und anderes Kirchengeräthe: durch diese Rache befriedigt eilten nun die Deutschen, sich ohne Kampf zurück zu ziehen, und suchten, aus Furcht vor den Russen, sich im östlichen Livland zu befestigen. Sie erbauten Schlösser und gruben in denselben Brunnen, für den Fall einer Belagerung; auch versorgten sie sich mit Getreide, vor allem aber mit Waffen und Schleudern. Von den Schwertrittern hierzu angefeuert, gingen Tschudische Scharen während eines Winters zweimal über die Narowa, um unvermuthet Ingrien (das Land der Ischoren) zu über-

fallen, welches seit langer Zeit den Novgorodern angehörte.

Um diese Zeit entfernte sich Georg's jüngerer Sohn J. 1222.
Nachts heimlich aus Novgorod, von seinen Bojaren, welche daselbst weder Vergnügungen, noch sonstige Vortheile für sich fanden, hierzu bewogen, und begab sich mit seinem ganzen Hofe zu seinem Vater. Das Volk, das sich ungern ohne Fürsten sah, zeigte den Wunsch, doch wenigstens einen von Georg's Brüdern zu seinem Herrn zu bekommen: es vergaß seinen früheren, zum Theile gerechten Haß, gegen Jaroslav-Fedor, und empfing diesen mit den lebhaftesten Zeichen der Freude, in der Hoffnung, er werde das Schrecken der auswärtigen Feinde seyn. Sobald Jaroslav die habsüchtigen Littauer aus den mittäglichen Gegenden der Provinz Novgorod und aus Toropez verjagt hatte, wollte er sich durch ein rühmlicheres Unternehmen auszeichnen, und der nördlichen, damals von neuen Ankömmlingen bedrängten, Livländer Beschützer werden.

Waldemar II., der muthige König von Dänemark, wollte, nach Erzählung eines gleichzeitigen Annalisten, sich von Sünden reinigen, und seinen Eifer für unsere liebe Frau in Riga an den Tag legen. Er landete an den Küsten von Esthland mit einem zahlreichen Heere, überfiel Reval, und lieferte den Einwohnern eine blutige Schlacht, in welcher er vollkommen siegte: bei dieser Gelegenheit stiftete er den Danebrog-Orden (80): weil, nach der Sage, während des Kampfes eine rothe Fahne, mit einem weißen Kreuze geschmückt, aus den Wolken in der Dänen Hände fiel, durch welches Wunderzeichen der Himmel ihren Muth belebte. Der König kehrte zwar nach Dänemark zurück, doch ließ er Krieger und Bischöfe in Reval, um daselbst, nebst der christlichen Religion, auch seine Oberherrschaft zu befestigen, zum großen Mißvergnügen der Deutschen in Riga, die sich als Herren von Esthland betrachteten. Auch Schweden betraten in diesen unglücklichen Gegenden das Land, auch

sie wollten die Anhänger des Götzendienstes bekehren. Die armen Bewohner wußten nicht, wem sie gehorchen sollten; denn ihre Bekehrer haßten sich unter einander, und die Dänen ließen einen Stadtältesten hängen, weil er es gewagt hatte, von Deutschen die Taufe zu empfangen. Aufs äußerste gebracht, bewaffnete sich nun das Volk in Oesel, schlug die Schweden, und nahm die, von den Dänen neuerbauete, Citadelle mit Sturm. Bald verbreitete sich dieser Aufstand allgemein in den verschiedenen Provinzen von Livland. Die Bürger von Fellin, Dorpat, von Odempäh zeigten einmüthig ihren Haß gegen die Deutschen. Sie opferten eine Menge von Rittern, Priestern und Kaufleuten, und die vom Feindesblute gerötheten Schwerter wurden mit Gepränge von Dorf zu Dorf gesandt, ihren Sieg zu verkünden. Alle Einwohner des nördlichen Livlands fielen feierlich vom Christenthume ab; sie wuschen ihre Häuser, als ob sie durch die christlichen Gebräuche verunreinigt wären; zerstörten die Kirchen, und ließen dem Bischof von Riga melden, sie wären zum Glauben ihrer Väter zurück gekehrt, von dem sie im Leben nicht wieder abfallen würden. Bei dieser Lage der Dinge luden ihre Aeltesten die Russen in ihre Städte; überließen ihnen einen Theil des den Deutschen abgenommenen Reichthumes, schickten dem Fürsten von Novgorod Geschenke und baten um seinen Schutz (81).

Jaroslav rückte mit etwa zwanzigtausend Kriegern in Livland ein. Freudig kamen ihm die Einwohner entgegen; sie lieferten ihm alle gefangenen Deutschen aus, und wie Brüder wurden die Russen in Dorpat, Odempäh und in den andern Städten aufgenommen. Der Fürst von Novgorod wollte sogleich gegen Riga ziehn; doch auf die Bitte der Abgesandten von Oesel zog er nach Esthland, um dasselbe vom Joche der Dänen zu befreien. Wie groß war sein Erstaunen, als er sich der Stadt Fellin näherte, und dort die erhenkten Leichname vieler Russen erblickte. Die Schwertritter waren

ihm zuvor gekommen, sie hatten sich neuerdings dieser Festung bemächtigt und alle daselbst befindliche Novgorodschen Krieger unmenschlich getödtet. Von Zorn ergrimmt schwur Jaroslav dieses Verbrechen aufs grausamste zu rächen; aber statt die Schwertritter zu bestrafen, hielt er sich an die Einwohner des Bezirks von Fellin, die an dem Vorgange schuldlos waren: er vergoß ihr Blut, verbrannte ihre Häuser, und stürzte diese Unglücklichen ins tiefste Elend; sie verbargen sich in dichte Wälder und wehklagten über die Grausamkeit der Deutschen, der Russen und der Krankheiten. — Als Jaroslav seine Rache gesättigt hatte, vereinigte er sich mit den Esthländischen Küstenbewohnern und belagerte Reval. Einen Monat lang stand er unter den Mauern dieser Stadt, ohne einen bedeutenden Vortheil gewinnen zu können; denn muthig vertheidigten sich die Dänen, und wußten so gut ihre Steinschleudern zu gebrauchen, daß der Fürst, von den vielen unnützen Stürmen ermüdet, die Belagerung aufgab, und mit weniger Ruhm, als Gefangenen und Beute nach Novgorod zurück kehrte: die Chronik sagt ausdrücklich, daß unsere Krieger aus diesem Zuge eine beträchtliche Menge Goldes mitbrachten.

Das Volk stand gern unter Jaroslav's Befehlen, dennoch wollte dieser Fürst selbst — aus unbekannten Gründen — Novgorod verlassen, worauf Georg zum zweiten Male seinen jüngern Sohn Wsewolod in diese Stadt sendete. Es galt nun die Littauer zu bändigen, die eroberungssüchtigen Deutschen in Livland zu bekämpfen, die Dänen zu beobachten: und der Fürst von Novgorod war ein zehnjähriger Knabe! Die Beamten herrschten in seinem Namen: um Dorpat für Rußland zu erhalten, belehnten sie mit dieser Stadt einen der Fürsten von Polozk, den wackern Wätschko, der ehemals den Befehl über das Schloß von Kokenois an der Düna hatte. Mit zweihundert Kriegern wußte er seine Macht im nördlichen Livland zu befestigen, die

J. 1224.

Der tapfere Wätschko.

Einwohner zur Bezahlung des Tributs anzuhalten, die Anführer strenge zu bestrafen, die Deutschen fortwährend zu beunruhigen, und glücklich die Angriffe abzuschlagen, welche sie auf Dorpat unternahmen (82). Da sammelte der Bischof Albert alle Ritter, Pilger, Kaufleute und Letten, mit denen er, von Mönchen und Priestern umringt, aus Riga zog. Dieses Heer lagerte sich in der Gegend um Dorpat. Wätschko sah kaltblütig die Vorbereitungen der Deutschen. Sie erbauten einen großen Thurm von Holz, so hoch als die Stadtmauern, und brachten ihn bis in die Nähe des Schlosses, dessen Wälle sie von einer Seite untergraben hatten; dennoch verlor der Russische Fürst noch immer nicht den Muth. Umsonst bot ihm Albert Frieden an nebst freiem Abzug aus der Festung mit allen seinen Kriegern, deren Habe und Pferden; Wätschko ging auf nichts ein, er hoffte auf der Novgoroder Hülfe. Pfeile und Steine flogen von Morgen bis am Abend aus der Stadt und in die Stadt; die Deutschen schleuderten auch glühendes Eisen, die hölzernen Häuser in Brand zu stecken. Die Belagerten hatten selbst in tiefer Nacht keine Ruhe, sie mußten die Arbeiten der Belagerer zu hindern suchen, die beim Scheine großer Feuer mit Sang und Klang schanzten. Die Letten schlugen ihre Schilder zusammen, die Deutschen trommelten, auch die Russen bliesen auf den Mauern ohne Unterlaß ihre Trompeten. Durch solche Anstrengung und durch tägliche Kämpfe ermattet hielten die Deutschen Kriegsrath. Einer von ihnen sprach: „Laßt uns nicht länger Zeit verlieren und die „Stadt mit Sturm nehmen. Allzu sehr haben wir unsere Feinde bisher geschont, heute sollen sie bis auf „den letzten Mann insgesammt untergehen! Ehre und „Ruhm dem, welcher von uns der Erste in die Festung „dringet; ihm werde das schönste Pferd, der vornehmste Gefangene, der gefährliche Russische Fürst „aber soll an einem Baume erhangen werden." Diesen Vorschlag genehmigend, drängten sich die Ritter zu

einer Oeffnung in der Mauer. Die Einwohner und Russen kämpften aufs Muthigste, sie zündeten mit Feuerrädern den Thurm der Belagerer an, und schlugen einige Stunden lang die Deutschen zurück; doch mußten sie endlich der Uebermacht weichen. Hinter den Rittern drängten sich die Letten in die Festung, und ermordeten da ihre Landsleute, Weiber und Kinder, ohne Wahl. Am längsten hielten sich die Russen, doch auch diese sollten alle unter dem Schwerte der Sieger fallen; — ein einziger Susdalscher Bojar blieb am Leben, diesem gaben die Deutschen ein Pferd und hießen ihn nach Novgorod ziehen, um dort das unglückliche Schicksal der Russen zu verkünden. Der tapfere Wätschko befand sich unter den Todten. —

Die Novgoroder zogen bereits gegen Dorpat und standen schon bei Pskov; die Ritter aber wollten sie nicht erwarten: unter Begleitung heiterer Musik richteten sie auf gehäuften Leichnamen ihr Dankgebet an den Himmel, darauf verbrannten sie die Festung und zogen schnell von dannen. Ein Livländischer Annalist erzählt, daß die Russen, als sie keinen glücklichen Ausgang dieses Kriegs mehr erwarten konnten, dem Bischof von Riga Friedensvorschläge machten; daß Albert dieselben annahm und den Abgesandten einen Theil des Tributs, welchen Novgorod früher von den Ländereien der Letten gezogen hatte, aus seinem Schatze bewilligte (83); dieser Bischof war so klug, die oberherrliche Gewalt der Russen über Livland zuweilen anzuerkennen, und gewann durch diese List über dasselbe ruhige Herrschaft.

Als nun der Friede mit dem Schwertorden in Riga abgeschlossen war, mußten die Novgoroder sich zur Vertheidigung ihrer südlichen Gränzen waffnen. Der Posadnik der Stadt Russa zog gegen die Littauer und wurde von ihnen geschlagen. Dieses muthige Raubgesindel machte eine Menge Pferde zur Beute und entwich schnell wieder in sein Land zurück, denn nicht erobern, nur den

Einfall der Littauer.

Russen Schaden zufügen und deren Ländereien verheeren wollte es.

Wir sahen bis jetzt, im Laufe von mehr als zweihundert Jahren, unser altes Vaterland fortwährend durch bürgerliche Kriege zerrissen und nicht selten raubgierigen Fremden zur Beute hingegeben, doch diese Zeit — so unglücklich sie auch erscheint — war, mit der kommenden verglichen, golden zu nennen. Es trat eine Epoche viel schrecklicherer Drangsale ein, welche nach Erschöpfung aller Staatskräfte, nach Vernichtung aller bürgerlichen Wohlfahrt selbst das Menschliche an unseren Vorfahren herabwürdigte und Jahrhunderte lang tiefe, unauslöschliche Spuren hinterließ, benetzt von dem Blute und den Thränen vieler Geschlechter.

Gerücht von den Tataren. Im Jahre 1224 erscholl in Rußland zum Erstenmale der Name der Tataren.

Bevor wir nun des Russischen Volkes — fast unerhörte — Schicksale, seiner Heere und Fürstenthümer Untergang, des Reiches Unterjochung, der schönsten Provinzen Verlust zu schildern beginnen, halten wir für nöthig, Rußlands Zustand von Jaroslav des Großen Herrschaft an, bis zu dem Einbruche dieser furchtbaren Fremdlinge mit einem Blicke zu überschauen.

Siebentes Hauptstück.

Rußland's Zustand vom XI. bis zum XIII. Jahrhunderte.

Vorrechte der Großfürsten. — Theilgebiete. — Fürstenverein. — Erbrecht. — Auswärtige Feinde. — Regierungsform. — Ceremoniell und Hofwürden. — Heere. — Handel. — Der Hanseatische Bund. — Handelsvertrag mit den Deutschen. — Geld. — Künste. — Wissenschaften. — Poesie. — Sitten. — Aelteste Reise nach Rußland.

Jaroslav, so mächtig und unumschränkt wie einst der heilige Wladimir, theilte Rußland in Fürstenthümer und wollte, daß sein ältester Sohn, unter dem Namen eines Großfürsten, des Landes und seiner jüngern Brüder Oberherr sey; und daß die Theilfürsten, deren Söhnen er das Recht der Erbfolge ließ, immer von dem Kiever abhängig blieben, als dessen beeidigte, namhafte Vasallen (84). Er hatte Isäslav die volkreiche Residenz, das ganze südwestliche Rußland, nebst Novgorod verliehn und durfte glauben, sein Sohn und dessen Nachkommen würden, als die Mächtigsten unter den Fürsten, die Schwächern in den Gränzen nöthiger Unterwürfigkeit erhalten, die Widerspenstigen aber züchtigen. Jaroslav ahnete nicht des Großfürstenthumes Zerstückelung und Schwächung; er sah nicht voraus, wie die belehnten Machthaber unter sich oder mit benachbarten Völkern verbündet, ihrem angeblichen Oberherrn oft genug

Vorrechte der Großfürsten.

Gesetze vorschreiben würden. War doch schon Wsewolod I. genöthigt, gegen einen Theilfürsten seines eigenen Gebietes zu kriegen und Swätopolk II. mußte, wie ein unter Gericht stehender, der Lehnsfürsten Fragen beantworten (85). Mit Verstand und Muth begabt, wußten noch Monomach und Mstislav I. Rußland zu beherrschen; doch ihre Nachfolger verloren diese Macht, die sich nur auf persönliche Hochachtung gründete und Kiev ward zuletzt von Susdal abhängig. Hätte Wsewolod III. nach dem Vorgange des Andreas Bogoljubsky das Lehnssystem in seinen Gebieten aufgehoben; hätten Konstantin und Georg II. ihres Vaters und Ohms Herrschertugenden besessen: es wäre ihnen gelungen, die Alleinherrschaft wieder zu begründen. Doch Rußland verwaiste, nach dem Tode von Wsewolod Georgijewitsch, ohne Oberhaupt, und die Söhne dieses Fürsten dachten gar nicht daran, sich als Monarchen zu bewähren.

Theilgebiete. Jaroslav hatte, mit Ausnahme des Fürstenthumes Polozk, das er dem Geschlechte seines älteren Bruders vererbte, das Reich in vier Provinzen getheilt; im Verlaufe der Zeit zerfiel jede derselben in besondere Theilgebiete — und die Beherrscher der Ersteren nannten sich Großfürsten in Hinsicht auf die von ihnen abhängigen Theil- oder Lehnfürsten (86). Wolynien, Galizien und der Dregowitschen Land wurde von Kiev getrennt. Das unter Wsewolod I. und Monomach so mächtige Fürstenthum Perejaslav verlor Susdal, Rostov, Kursk; aber das Tschernigovsche büßte Räsan und Murom ein (das von den Polowzern eroberte Tmutorokan ungerechnet); Novgorod Sjewersky, Starodub, zuweilen auch der Wätitschen Land, waren im XII. Jahrhunderte verschiedener Machthaber Eigenthum, die nicht selten gegen einander das Schwert entblößten. Auch das Fürstenthum Smolensk hatte besondere Theilgebiete: Toropez und Krasny (87). Selbst Novgorod, dieses alte Eigenthum Kievscher Herrscher, durch seiner Bewohner Muth und Reichthum so berühmt, das sich

freie Fürstenwahl angeeignet hatte, konnte seiner Besitzungen Gesammtheit nicht bewahren: die Pskower handelten zuweilen als von demselben unabhängige und freie Bürger.

Ehe noch Monomach Großfürst war, sah er mit Betrübniß Gesetzlosigkeit und Unordnung in Rußland die Oberhand gewinnen, er wollte so großem Uebel steuern durch Einsetzung allgemeiner Fürstenvereine zu gemeinsamer Berathung, durch welche auch in den Gemüthern Vaterlandsliebe geweckt ward; doch leider nur auf kurze Zeit, denn die so verderblichen Bürgerkriege gewannen immer wieder Raum. Nach einer solchen Zusammenkunft wurde der unglückliche Wassilko geblendet und Gljeb von Räsan befleckte seine Hände mit dem Blute seiner Brüder (88). Fürstenvereine.

Gewöhnliche Ursache von Feindseligkeiten war in Streit stehendes Erbrecht. Wir haben schon früher bemerkt, daß nach altem Gebrauche nicht der Sohn, sondern der Bruder oder älteste Verwandte des verstorbenen Fürsten Nachfolger war (89). Monomach, vom Volke bewogen nach Swätopolk-Michael's Tode in der Residenz zu herrschen, handelte dieser Sitte zuwider; und da das Geschlechtsoberhaupt der Tschernigovschen Machthaber das Näherrecht vor Wsewolod dem I. hatte, so haßten die Fürsten jenes Stammes Monomach's Söhne und Enkel als Anmaßlinge der Großfürstlichen Würde, und bekriegten dieselben. Doch das eigentliche Erbrecht an den Kievschen Thron stand damaliger Sitte gemäß Isäslav des I. Nachkommen zu, die aber nach dieser Ehre nicht strebten, sondern in den Theilfürstenthümern von Turov und Pinsk friedlich herrschten (90). Erbrecht.

War das Reich innern Fehden preis gegeben, mußte es auch äußerer Feinde Beute werden. Mag man es doch nur besonderem Glücke zuschreiben, daß Rußland im Laufe von zwei Jahrhunderten seine Volksfreiheit nicht einbüßte, weil es sich von Zeit zu Zeit weiser und Auswärtige Feinde.

tapferer Fürsten erfreuen durfte. Wie Jaroslav der Große durch einen entscheidenden Schlag unser Vaterland auf immer von den Verheerungen der Petschenegen befreite: so hatten Monomach's glänzende Siege unter Swätopolk's II. Regierung der wilden Polowzer Macht gebrochen. Zwar beunruhigten diese Barbaren noch immer die Dnjeprgebiete, doch waren ihre Einbrüche nicht mehr so furchtbar; sie fühlten hinsichtlich ihrer wilden Sitten der Russen Ueberlegenheit, bezeichneten sich gern mit Slavischen Namen, ja sie empfingen sogar die Taufe bereitwillig (91). Zweimal wurden die Polen Herrn unserer alten Hauptstadt; doch als sie der Russen furchtbare Rache erprobt hatten, und ihr eigenes Reich von Aufruhr und mancherlei Drangsalen heimgesucht ward, mußten sie uns Ruhe gönnen. Die wackeren Fürsten von Halitsch — Wladimirko, Jaroslav, Roman — bewährten sich als die Beschützer des südwestlichen Rußlands und hielten die Ungarn in Schranken. Seit 1185 waren die Donau-Bulgaren, befreit vom Joche der Griechen, ein mächtiges Volk geworden; im J. 1205 schlugen sie den Lateinischen Kaiser Balduin, machten ihn gefangen und rückten bis vor die Thore von Konstantinopel; mit uns aber brachen sie den Frieden nicht. Als Johann, der Sohn ihres Helden Assan, aus seinem Vaterlande weichen mußte, suchte er Schutz bei den Russen, und bestieg mit Hülfe dieser treuen Freunde — an deren Spitze wahrscheinlich der berühmte Mstislav von Halitsch stand — im J. 1222 seines Oheimes Thron (92). — Den Bulgaren an der Kama fehlte kriegerischer Geist. Die Deutschen Ritter vertrieben die Novgoroder und die Kriwitschen aus Livland, doch war hierdurch ihren Eroberungen das Ziel gesetzt; die Littauer endlich waren bloß verwegene Räuber. Andere gefährlichere Feinde kannte unser Vaterland damals nicht, und der Zersplitterung seiner innern Kräfte ungeachtet, durfte es sich doch in Bezug auf seine Nachbarn hoher Macht rühmen; in treuer Beobachtung der

Satzungen seiner Altvordern, machte es Fortschritte in der Kriegskunst; der Handel blühte und es entfalteten sich alle bürgerliche Verhältnisse in höherer Ausbildung.

Regierungsform.

Was nun eigentlich die Staatsverwaltung anbelangt, so vereinigte diese in jener Zeit in sich die Vorzüge und Mißbräuche zweier sich geradezu widerstrebender politischer Grundsätze: Eigenmacht und Freiheit. Als Oleg, Swätoslav, Wladimir, geschmückt mit Siegesruhm, verherrlicht durch glänzende Eroberungen das Volk, durch eine Macht, welcher ganz Rußland huldigte, beherrschten, gehorchte dieses ruhig und blindlings ihrem Willen. Doch als das Reich zerfiel, als des Ruhmes Strahlen am Throne des heiligen Wladimir erloschen, und nun statt Eines Herrschers in Rußland mehrere gleichzeitig erstanden: da gewahrte das Volk ihre Schwäche, wollte selbst gewaltig seyn und beschränkte die fürstliche Macht, oder stellte sich derselben entgegen. Selbstherrschaft kann nur durch die Macht des Reiches begründet werden, in kleinen Staaten finden wir selten unumschränkte Herrscher. Indessen war das alte Gesetz aus Rurik's Zeiten nicht abgeschafft; überall, in Novgorod selbst, hielt der Fürst Gericht, strafte und übertrug seine Macht Schultheißen; erklärte Krieg, schloß Frieden und belegte mit Abgaben (93). Aber die Bürger des Hauptsitzes benutzten die Freiheit der Volksversammlung, und stellten sich oft genug, selbst bei den wichtigsten Angelegenheiten, dem Willen ihres Herrn entgegen; sie eröffneten ihm ihre Meinungen und Forderungen, ja sie entschieden manchmal über sein eigenes Schicksal als oberste Gerichtsbehörde. Die Bewohner anderer Städte, die dem Hauptsitze einer Provinz untergeordnet waren, gewöhnlich Kreisstädte genannt, genossen dieß Vorrecht nicht (94). Wahrscheinlich waren selbst in den Residenzen nicht alle Bürger in den Volksversammlungen stimmfähig; dieß Recht hatten wohl nur die ältesten oder

namhaften Bürger, die Bojaren, Krieger und Kaufleute. Auch die hohe Geistlichkeit nahm Theil an der Staatsverwaltung.

Swätopolk-Michail und Monomach beriefen Oleg zur Berathung mit den Bojaren, Bürgern, Bischöfen und Aebten. Der Metropolit von Kiev war bei der Volksversammlung zur heiligen Sophie anwesend, und der Erzbischof von Novgorod reiste in gerichtlichen Geschäften zu Andreas Bogoljubsky (95). Gleich den Fürsten, Herren und reichen Kaufleuten genossen die Bischöfe, die Ländereien besaßen, das ausschließliche Recht der Gerichtspflege in denselben, unabhängig von aller weltlichen Gewalt; von dem Metropoliten als ihrem höchsten Oberhaupte waren sie ermächtigt über Priester und Mönche zu richten, Kirchen-Vergehungen zu untersuchen und sie zu bestrafen (96). Im dreizehnten Jahrhunderte besaßen die Russen eine Uebersetzung des Canonischen Rechts der Griechen (des Nomokanon) *), man bewahrte sie in der Novgorodschen Domkirche und sie diente zur Richtschnur bei Kirchenangelegenheiten und in Gewissensfällen (97). — Gewöhnlich war es auch der Besorgung des geistlichen Standes überlassen, Friedensunterhandlungen anzuknüpfen: die Rathschläge der Vernunft pflegten stärker auf die Menschen zu wirken, wenn die mächtige Stimme der Religion sie unterstützte. — Doch konnten wieder dieselben Bischöfe, welche Fürst und Volk erwählt hatte, durch sie verjagt werden, sobald sie mit ihnen unzufrieden waren (98). In weltlichen Angelegenheiten hing der Bischof jederzeit von dem Richterstuhle der Fürsten ab: so geschah es, daß im Jahr 1229 Jaroslav-Feodor, als er über einen wichtigen Rechtsfall entschied, welcher den Bischof von Rostov, Cyrillus, betraf, diesen Prälaten zum Verluste eines großen Theils seiner Güter verurtheilte.

---

*) Die Kormtschaja Kniga genannt, welche auch jetzt noch den Beschlüssen des heiligen Synodes zum Grunde liegt. v. H.

Die Thron-Besteigung eines Herrschers war von geistlichen Handlungen begleitet: der Metropolit segnete Dolgoruky feierlich, als er zum Regenten über das mittägliche Rußland ernannt war. In Kiev und Novgorod wurde der Fürst im Tempel zur heiligen Sophie auf den Thron gesetzt (99). Während des Gottesdienstes hatte der Fürst das Haupt mit einer Mütze (100) (vielleicht auch einer Krone) bedeckt; die Herren an seinem Hofe beschenkte er mit goldenen Ketten, Kreuzen, oder Brustgehängen; ernannte aus ihrer Mitte Schatzmeister, Beschließer, Kämmerlinge, Stallmeister ꝛc. Seit Andreas Regierung benennen die Chronisten Hofhalt, was man bis dahin mit Leibwache des Fürsten bezeichnete, dieser Hofhalt bestand aus Bojaren, Knappen und Schwertträgern des Fürsten. Ceremoniell und Hofwürden.

Diese Hof- oder Edelleute, die ersten, welche in Rußland aufkamen, bildeten den vorzüglichsten Theil des Kriegsheeres (101). Jede Stadt hatte ihre Kriegsmänner, Offiziere und Schwertträger, die man Kriegswache hieß. Gewöhnliche Bürger und Landleute griffen nur bei außerordentlichen Fällen zu den Waffen (102); doch waren die letztern verbunden, Pferde für die Reuterei zu stellen. Nach jedem Feldzug, gewöhnlich immer am Ende des Winters, nahm der Fürst den Kriegsleuten die Waffen ab und ließ dieselben bis zu einer neuen Unternehmung verwahren (103). Das Heer bestand aus Abtheilungen zu Fuß und zu Pferde, aus Lanzenträgern und Bogenschützen, welche letztere in der Regel zum Angriffe bestimmt waren. Der oberste Wojewode führte den Titel Tausendmann; solche hatten sowohl die Fürsten als auch die Städte (104). Darf man Nestor's Bericht von Oleg's und Igor's Kriegsmacht glauben, so war die Anzahl der damaligen Russischen Kriegsheere viel bedeutender, als irgend eines im eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhundert, wo im Laufe dieses Zeitraumes das stärkste uns bekannte nur funfzigtausend Mann zählte (105). Die Krieger legten ihre Heere.

Harnische erst vor dem Beginne des Gefechts an; zu ihrer Bequemlichkeit wurde das Kriegsgeräth auf Wagen nachgeführt, und oft benutzte der Feind diesen Umstand, die Waffenlosen zu überfallen. War das Heer in Furcht gesetzt oder minder zahlreich, so umgaben das Lager Spitzpfähle oder Pallisaden, und diese Verzäunungen von Holz waren auch gebräuchlich, um das Annähern an Festungen und Citadellen zu hindern. Ein Deutscher Annalist, welcher das sichere Schießen unserer Bogenschützen rühmt, bemerkt, daß die Russen von den Schwertrittern die Belagerungskunst erlernen konnten; doch waren die Maschinen zum Mauerbrechen, die Catapulten, und Sturmböcke in Rußland schon lange bekannt (106).

Handel. Weder des Reiches innere Zerrüttung, noch auch die so häufigen auswärtigen Kriege standen dem friedlichen Gedeihen des, bürgerlicher Ausbildung so sehr förderlichen, Handels in Rußland entgegen. Er war in diesem Zeitraume sehr ausgebreitet und bedeutend. Jährlich langten in Kiev aus Konstantinopel Handelsflotten an, die so reich und für das allgemeine Interesse des Staates so wichtig waren, daß die Fürsten, wenn sie dieselben erwarteten, aus den entferntesten Gegenden Heere nach Kanev sendeten, um die Fahrzeuge gegen der Polowzer Raubsucht zu schützen (107). Der Dnjepr ward von Kiev bis zum Meere gewöhnlich die Griechische Straße genannt. Wir bemerkten schon, worin dieser Handel bestand: die Russen kauften in Taurien Salz, brachten in die reiche, blühende Stadt Surosh oder Sudak Hermelinfelle und anderes kostbares Pelzwerk, das sie dort orientalischen Kaufleuten gegen Gewürz, so wie auch gegen seidene und baumwollene Stoffe vertauschten (108). Die Polowzer, damals Herren von Tmutorokan und fast von der ganzen Krimm, fanden ihren Vortheil dabei, diesen Handel nicht zu beunruhigen; ohne Zweifel waren sie die ersten, welche den Genuesern erlaubten, sich in dem südlichen Theile

Tauriens niederzulassen. Wenigstens hatten diese schlauen und gewinnsüchtigen Italiener schon einige Jahre vor dem Einfalle der Tataren in Armenien ihre Handelsplätze, und herrschten folglich schon auf dem schwarzen Meere (109). Während sich die Russischen Heere in dem Lande der Polowzer mit diesem Volke schlugen, gingen der Kaufleute Züge dort ruhig fort; denn selbst Barbaren begreifen die Vortheile des Handels und befolgen zur Sicherung desselben die Vorschriften aufgeklärter Völker 110). Griechen, Armenier, Juden, Deutsche, Mährer, Venetianer wohnten in Kiev, angezogen durch den vortheilhaften Umtausch ihrer Waaren, und durch die Russische Gastfreundschaft, welche den Christen der Lateinischen Kirche erlaubte, frei und mit allem Gepränge ihren Gottesdienst zu üben; und nur die Religionsstreitigkeiten untersagten: so verjagte Wladimir Rurikovich im J. 1233 einen gewissen Martin, Prior der Lateinischen Kirche zur heiligen Marie in Kiev, und zugleich mehrere andere Katholische Mönche, aus Furcht — wie ein Polnischer Geschichtschreiber sagt — daß diese Prediger keine Beweise führen möchten, wie sehr die Griechische Religion von der Wahrheit entfernt sey (111)!

So wie das schwarze Meer und der Dnjepr, waren auch das Kaspische Meer und die Wolga wichtige Handelswege. Die Bulgaren, welche bei Hungersnoth das Großfürstenthum Susdal mit Getreide versahen, konnten uns auch die Kunsterzeugnisse der gebildeten Gegenden des Orients verschaffen. Unter den Ruinen einer Bulgarischen Stadt, neunzig Werste von Kasan, und neun von der Wolga, fand man Armenische Inschriften aus dem zwölften Jahrhunderte (112): wahrscheinlich vertauschten die Armenier, welche seit den ältesten Zeiten in der Handelsgeschichte bekannt sind, in dieser Stadt Persische oder andere Waare gegen Pelzwerk und Russische Felle. Jetzt noch nennt man in der Türkei den abendländischen Saffian, Bolgar, und in der Bu-

kharei führt Russisches Leder (Juchten) denselben Namen ([113]): woraus man wohl schließen kann, daß Asien ehemals diese Waare von den Bulgaren erhielt. Bemerkenswerth ist, daß in dem alten Vaterlande der Bulgaren, in Kasan, jetzt noch der beste Russische Saffian verfertigt wird. — Unter den Ruinen, von welchen wir sprachen, entdeckte man auch Arabische Inschriften mit der Jahreszahl 1222 bis 1341 Christl. Zeitrechnung, welche sich größtentheils auf den Grabmälern der zu Schirwan und Schamachan Gebürtigen befanden ([114]). — Landleute finden öfters um jene Orte kleines goldenes Geräthe, Weiberschmuck, Arabische Silbermünzen, so auch andere ohne Aufschriften mit willkürlichen Zeichen von Punkten und Sternchen, die wahrscheinlich einem Volke gehörten, das die Schreibekunst nicht kannte (vielleicht den Tschuden). Diese merkwürdigen Alterthümer zeugen von dem frühern blühenden Zustande des Russischen Bulgarien's.

Novgorod, das in Jugrien einen Tribut in Silber und Pelzwerken erhob ([115]), schickte Fahrzeuge nach Dänemark und Lübeck. Bei der Belagerung von Schleswig, im Jahr 1157, bemächtigte sich der Dänenkönig Swend der IV. vieler Russischer Schiffe, und vertheilte die auf denselben erbeuteten Waaren an seine Krieger statt der Löhnung. Novgoroder Kaufleute hatten ihre Kirche auf der Insel Gotland in der blühenden Stadt Wisby, welche an Wineta's Stelle trat ([116]), und woselbst bis zum siebzehnten Jahrhunderte sich die Sage erhielt, daß ehedem Persische, Indische und Arabische Waaren auf der Wolga und andern Russischen Flüssen an die Küsten des Baltischen Meers gelangten. Dieß Gerücht ist wahrscheinlich und nur so läßt sich erklären, wie die alten Arabischen Münzen, die man in so großer Menge an jenen Meeresküsten fand, dahin kommen konnten. Gotländer und Deutsche waren seit langer Zeit in Novgorod ansässig: sie zerfielen in zwei Innungen: in die Winter- und Sommergäste ([117]).

Die Regierung machte sich verbindlich, ihnen bis an die Ishera Schiffsleute entgegen zu schicken: denn diese Kaufleute ließen, um die Wasserfälle der Newa und des Wolchov's zu vermeiden, gewöhnlich ihre Waaren auf leichte Boote überladen; sie bezahlten für jedes Fahrzeug an den Schatz eine Griwne in Kunen, und für ein mit Getreide beladenes eine halbe Griwne. Man wies den Gotländischen und Deutschen Kaufleuten einen besondern Hof in Novgorod an, wo sie in größter Unabhängigkeit, nach eigenen Gesetzen leben konnten, zu deren Handhabung sie Aelteste erwählten; bloß der Abgesandte des Fürsten hatte das Recht, unter diese zu treten. War ein Gast (Fremder) von einem Russen beleidigt worden, so suchte er sein Recht bei dem Fürsten oder Schultheißen von Novgorod und so brachte hinwiederum der Russe, den ein Gast beleidigt hatte, seine Klage vor den Altherrn der Fremden an. Solche Streitigkeiten wurden im Hofe zum heil. Johann geschlichtet. In Novgorod hatten die Gotländer eine Kirche zum Heiligen Olaus, die Deutschen eine Peterkirche, und in Ladoga eine zum Heiligen Nicolaus, mit Kirchhöfen und Wiesengründen. — Als im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts die freien Deutschen Städte Lübeck, Bremen und andere, zuletzt siebzig an der Zahl, in ein gemeinschaftliches enges Bündniß traten, in der Geschichte unter dem Namen der Hansa berühmt, gegründet auf die, Die Hansa.
der Sicherheit und Freiheit, dem Gedeihen des Handels und Gemeinfleißes, so unentbehrlich nothwendigen Grundsätze wechselseitiger Freundschaft und Hülfsleistung — ein in seinen Unternehmungen so glücklicher Bund, daß er auf zwei Meeren herrschend, Fürsten und Völkern Gesetze vorschreiben durfte — als Riga und Gotland demselben beitraten: da gewann Novgorod noch höhere Bedeutenheit im Handelssystem des nördlichen Europa: die Hansa errichtete daselbst eine Hauptniederlassung, welche sie die Mutter aller übrigen nannte, trachtete die Russen zu befriedigen durch Abschaffung

aller Mißbräuche, die Veranlassung zu Streitigkeiten geben konnten; empfahl ihren Kaufleuten die größte Aufmerksamkeit auf die bestimmte Güte der Waaren, und nie etwas in Novgorod anders als durch Tauschhandel zu erstehen, um allen Zänkereien auszuweichen, die sich als Folge von Ausständen ereignen konnten. Die Deutschen brachten uns feine, besonders Flamländische, Tücher, Salz, Häringe, selbst Getreide, wenn bei uns Mißwachs eintrat, und kauften von uns Pelzwerk, Honig, Wachs, Leder, Hanf und Flachs. Die Hansa verbot ausdrücklich Gold und Silber nach Rußland einzuführen; doch die Kaufleute mochten sich einer Verordnung nicht fügen, die ihrem persönlichen Vortheile entgegen stand, und brachten nach Novgorod eine bedeutende Masse edler Metalle, angelockt durch das beinahe fabelhafte Gerücht von der Prachtliebe und dem Aufwande des fürstlichen Hofes, der Bojaren und der reichen Bürger. — Pskov nahm ebenfalls an diesem wichtigen Handel Theil, und, denselben begünstigend, erhob der beiden Städte Regierung so mäßigen Zoll, daß die Hansa nicht müde ward, so weise Uneigennützigkeit zu lobpreisen (118).

Das alte Biarmien, längst schon eine Novgorodsche Provinz, war noch immer durch seinen Handel berühmt. Schwedische und Norwegische Schiffe hörten bis zum XIII. Jahrhunderte nicht auf bis an die Mündung der Dwina zu gehen. Skandinavische Annalisten erzählen, daß im Jahre 1216 einer ihrer angesehnen Kaufleute, Gelge Bogranson, der mit einem Biarmer Oberhaupt einen unglücklichen Streit bekam, mit allen seinen Gefährten getödtet wurde, nur einem derselben, Ogmund, gelang es, nach Novgorod zu entfliehen. Dieser zog dann aus Rußland nach Jerusalem, von wo er in's Vaterland zurückgekehrt Bogranson's trauriges Ende erzählte. Um sich dafür an den Bewohnern von Biarmien zu rächen, langten die Norweger im J. 1222 auf vier Schiffen bei denselben an, verheerten das Land,

erbeuteten eine große Menge geschlagenes Silber, Eichhörnchenfelle u. m. dergl.

Auch Smolensk stand in bedeutenden Handelsverbindungen mit Riga, Gotland und den Hansestädten, dies beweist ein Handelsvertrag, der durch Mstislav Dawidowitsch, Fürsten von Smolensk, im J. 1228 abgeschlossen wurde (119). — Wir geben die Hauptpunkte desselben, die in Hinsicht auf des alten Rußlands Sitten und Gesetzgebung merkwürdig sind *). Handelsvertrag mit den Deutschen.

1. „Friede und Freundschaft sey von nun an zwischen dem Smolenskischen Gebiete, Riga, dem Gotischen Ufer (Gotland) und allen Deutschen, welche „das östliche Meer befahren, zu wechselseitiger Zufriedenheit beider Theile. Wenn aber — wovor Gott „bewahre — in einem Streite ein Mord begangen würde, „sollen für das Leben eines freien Mannes zehn Griwnen „in Silber oder vierzig Griwnen in Kunen bezahlt werden; dieselben (Kunen) zu vier auf einen Silbergriwnen „gerechnet. Wer einen Knecht schlägt, zahlt eine Griwne in Kunen; für ein verletztes Auge, eine abgehauene „Hand oder einen Fuß und jede Verstümmelung fünf „Griwnen Silber; für einen eingeschlagenen Zahn drei „Griwnen (ebenfalls in Silber); für das Blutrünstigschlagen eines Menschen mit einem Holze anderthalb „Griwnen, für eine Wunde ohne Verstümmlung dasselbe; wer mit einem Stocke, einer Keule schlägt, „oder Jemanden an den Haaren faßt, gibt dreiviertel „Griwnen. Wenn ein Russe einen Deutschen, oder ein

---

*) Vergl.: Handelsvertrag zwischen Mstisslav Dawidowitsch', Fürsten von Smolenssk, der Stadt Riga und den Kaufleuten auf Gotland, vom Jahre 1228; in: Beiträge zur Kenntniß Rußl. und seiner Gesch. herausgegeb. von G. Ewers und M. v. Engelhardt; I. Bd. 1. Hft. Dorpat 1816. — Der Hr. Kollegienrath v. Ewers hat seine Uebersetzung nach der im Stadt-Archive zu Riga befindlichen Ruß. Pergament-Urschrift gearbeitet, Herr v. Karamsin hat eine andere handschriftliche Urkunde benutzt (s. Note 119 dieses Bandes der Uebers.), welche er auch im Original dieser Geschichte (B. III. Note 248) wörtlich abdrucken ließ. v. H.

„Deutscher einen Russen bei seinem Weibe überrascht;
„so auch, wenn ein Deutscher oder Russe ein Mädchen
„oder eine Wittwe von guter Aufführung entehrt, so
„sollen von dem Schuldigen zehn Griwnen Silber ein-
„getrieben werden. Die Geldbuße für die einem Ge-
„sandten oder Priester zugefügte Beleidigung soll zwei-
„fach seyn. Findet der Schuldige einen Bürgen, so
„soll er weder in Fesseln geschlossen noch ins Gefängniß
„gesetzt werden; auch soll man keine Wache zu ihm
„stellen, bevor der Kläger nicht seine Beschwerde kund
„that bei dem Altherrn von des Beklagten Landsleuten,
„als dem muthmaßlichen Friedensstifter. — Mit einem
„im Hause oder bei der Waare ertappten Diebe, steht
„es dem Eigenthümer frei, nach Gutdünken zu ver-
„fahren."

2. „Ein ausländischer Gläubiger wird vor allen
„andern befriedigt; er nimmt sein Geld selbst dann,
„wenn der Schuldner eines Halsverbrechens wegen zum
„Verluste seines Eigenthumes verurtheilt ist. Wenn
„der Diener eines Fürsten oder Bojaren als Schuldner
„eines Deutschen stirbt, so zahlt die Schuld des Die-
„ners Erbe, oder wer immer dessen Vermögen an sich
„brachte."

3. „Der Deutsche wie der Russe ist gehalten, bei
„gerichtlichen Streitigkeiten mehr als zwei Zeugen aus
„seinen Landsleuten zu stellen. Die Probe der Unschuld
„vermittelst glühenden Eisens wird nur dann erlaubt,
„wenn beide Theile zu derselben ihre Zustimmung ge-
„ben (120); Zwang findet nicht Statt. Zweikämpfe
„sollen nicht geduldet werden (121); und jede Rechts-
„sache ist nach den Gesetzen des Landes gerichtlich zu
„entscheiden, wo sich das Vergehen ereignete. Der
„Fürst allein richtet die Deutschen in Smolensk; wenn
„diese aber selbst an das öffentliche Gericht gehen
„wollen, steht es ihnen frei. Gleichen Vortheil genie-
„ßen auch die Russen im Deutschen Lande. Diese, wie
„Jene, sind von Gerichtskosten frei: es wäre denn,

„daß gute und angesehene Leute ihnen riethen, dem Rich„ter irgend etwas zu bezahlen.“

4. „Sobald der Gränz-Schultheiß die Ankunft „Deutscher Gäste auf dem Zwischenlande erfährt (122), „so macht er es ungesäumt den dortigen Bewohnern be„kannt, damit sie dieser Gäste Waaren auf Fuhrwerken „weiter schaffen und für deren persönliche Sicherheit „Sorge tragen. Die Bewohner bezahlen die Deutsche „oder Smolenskische Waare, wenn sie ihnen abhanden „kömmt. Auf dem Wege aus Riga nach Smolensk und „wieder zurück, haben die Deutschen keinen Zoll zu ent„richten: eben so die Russen im Deutschen Lande. Die „Deutschen loosen, wer unter ihnen voraus fahren soll; „ist aber ein Russischer Kaufmann unter ihnen, so bleibe „dieser der Letzte. — Bei der Einfahrt in die Stadt „schenkt der Deutsche Kaufmann der Fürstin ein Stück „Leinwand und dem Schultheißen des Zwischenlandes „ein Paar Gotländische Fausthandschuh; dann kann er „Waare kaufen und verkaufen oder mit derselben aus „Smolensk in andere Städte ziehn. Dieselbe Freiheit „genießen Russische Kaufleute am Gotischen Ufer, „von wannen sie nach Lübeck und in andere Deutsche „Städte reisen können. — Sobald eine Waare ver„kauft und aus dem Hause getragen ward, kann sie „nicht mehr dem früheren Eigenthümer zurückgegeben „werden und der Käufer soll sein Geld nicht mehr zurück „verlangen. — Der Deutsche entrichtet dem Wäger „für zwei Kap (123), oder vier und zwanzig Pud, eine „Smolenskische Kune (Marder), und für eine ge„kaufte Griwne Goldes eine Nogate, für eine Griwne „Silbers zwei Wekschen (Eichhörnchen), für ein silber„nes Gefäß von jeder Griwne eine Kune; im Falle „Metall verkauft wird, soll nichts bezahlt wer„den; doch wer etwas für Silber kauft, bezahlt für jede „Griwne eine Smolenskische Kune. — Zur Berichti„gung des Gewichtes wird ein Kap in der Mutter„gotteskirche auf dem Berge aufbewahrt, ein anderes

„aber im Deutschen Gotteshause“ (folglich befand sich auch in Smolensk eine Katholische Kirche): „mit diesen „Gewichten sollen auch die Bewohner des Zwischenlan-„des das von den Deutschen ihnen gegebene Pud ver-„gleichen.“

5. „Zieht der Fürst von Smolensk in den Krieg, „so darf er keinen von den Deutschen mit sich nehmen, „es wäre denn, diese wollten selbst an dem Kriege Theil „nehmen. Eben so dürfen auch die Russen im Deut-„schen Lande zum Kriegsdienste nicht gezwungen wer-„den.“

6. „Der Bischof von Riga, Meister Folkun (Vol-„quin) und alle andre Rigaische Landesherren geben die „Dwina frei, von der Mündung bis zu ihrem Ursprunge „zum Behufe der Schifffahrt der Russen und Deutschen. „Wenn — was Gott verhüte — ein Russisches oder „Deutsches Boot beschädigt wird, so kann der Gast „überall landen, seine Waaren ausladen und sich zur „Hülfe Leute miethen; doch dürfen diese von ihm nicht „mehr als den verabredeten Lohn verlangen.“

„Diese Urkunde hat in Polozk und Witebsk dieselbe „Gültigkeit wie in Smolensk. Sie ist geschrieben in „Gegenwart des Priesters Johann, des Meisters (Groß-„meister) Folkun und einer großen Anzahl Kaufleute von „Riga, welche derselben ihr Siegel beigedruckt, und als „Zeugen unterschrieben haben ....“ Nun folgen die Namen einiger Gotländer, Lübecker, Münsterer, Bremener und Rigaer; tiefer unten steht: „Wer aus den „Russen oder Deutschen unseren Vertrag verletzt, wird „Gott zuwider seyn.“

Dieser Handelsvertrag wird auch in einer Deutschen Chronik erwähnt, wo es heißt: er sey für die Livländischen Kaufleute sehr vortheilhaft (124); aber während unsere Vorfahren den Deutschen Freiheiten und Vorrechte in Rußland zustanden, verloren sie eigenen Vor-

theil nicht aus den Augen, denn daß sie von jenen auswärtigen Gästen, die Gold und Silber verkauften, keine Abgaben nahmen, bezweckte die vermehrte Einfuhr edler Metalle. Was den Werth des Silbers betrifft, Geld. bemerken wir, daß es von Jaroslav's Zeiten bis zum XIII. Jahrhunderte im Verhältniß zu der Smolenskischen gangbaren oder Ledermünze unverändert blieb: Jaroslav bestimmt in der Prawda vierzig Griwnen in Kunen Bußgeld für einen Mord, und Mstislav Dawidowitsch in seiner Urkunde zehn Griwnen Silber, vier Griwnen in Kunen auf einen Silbergriwnen gerechnet, — folglich dieselbe Geldstrafe (125): wogegen die Novgoroder Kunen im Werthe gesunken waren.

Nicht nur Kaufleute suchten die Russen in ihr Land zu ziehn, sondern auch andre durch Kenntnisse und Gewerbe nützliche Ausländer, als: Baumeister, Mahler und Aerzte. Seit Jaroslav dem Großen bis Andreas Bogoljubsky wurden unsere berühmtesten Kirchen von Künste. Ausländern erbaut und ausgemahlt (126); doch fand im J. 1194 Johann, Bischof von Wladimir, zur Wiederherstellung der alten Susdalschen Muttergotteskirche unter den eigenen Kirchendienern geschickte Metallgießer und sonstige Meister, die das Aeußere dieses Gotteshauses sehr schön herstellten und es mit Zinn (Blei?) deckten, ohne auch nur einen einzigen Deutschen Künstler zum Mitarbeiter aufzunehmen. Als Baumeister war damals Milonjeg-Peter zu Kiev berühmt, unterhalb dem Mönchskloster von Wydubezky erbaute er an dem Ufer des Dnjepr's eine Mauer von Backsteinen, welche die Zeitgenossen so sehr anstaunten, daß sie von derselben wie von einem großen Wunderwerke sprachen (127). Griechische Mahler, die das Kievsche Kloster mit Bildern verziert hatten, unterrichteten den tugendhaften Mönch des Höhlenklosters, den heiligen Olympius, in ihrer Kunst; dieser zeigte sich so fleißig als uneigennützig, denn ohne den geringsten Ersatz zu verlangen,

mahlte er Heiligenbilder für alle Kirchen, und da er das Geld zum Ankauf der nöthigen Farben zu borgen gezwungen war, bezahlte er diese Schuld durch seine Arbeit (128). Dieser Olympius ist der erste bekannte Russische Mahler. Außer Heiligenbildern mahlten diese Künstler in die Kirchenbücher verschiedene Bildnisse auf Pergament, an denen die Zeichnung wenig correct ist, die Farben aber sind von so vorzüglicher Güte, daß sie seit sechs bis sieben Jahrhunderten nichts von ihrer Frische verloren; dasselbe gilt von dem aufgelegten Golde, das wie neu glänzt (129). — Wir bemerken noch hinsichtlich der Handarbeiten, daß die alten fürstlichen Bojaren mit Stickereien gezierte Achselstücke auf ihren Gewändern trugen; es war also die Stickkunst — die wir ohne Zweifel von den Griechen überkamen — in Rußland viel früher als in vielen andern Europäischen Ländern bekannt (130).

Wissenschaften.

Wir erwähnten schon der Aerzte, denn die Heilkunde gehört zu den ältesten, den Menschen unentbehrlichsten Kenntnissen. Zu Monomach's Zeiten machten sich in Kiev Armenische Aerzte berühmt: einer von ihnen errieth jedesmal (so lautet eine schriftliche Sage) auf den ersten Anblick eines Kranken, ob dessen Heilung möglich war, und im entgegengesetzten Falle sagte er gewöhnlich den Todestag vorher. Der Arzt von Swätoscha war ein Syrier. Man bereitete in Rußland viele Heilmittel, doch die besten und kostbarsten kamen über Konstantinopel aus Alexandrien. Um sich in jeder Art Hülfsbedürftigen nützlich zu erweisen, waren einige unserer guten Mönche eifrig bemüht, die Heilkraft der Kräuter kennen zu lernen, und oft hatten sie in der Behandlung der Kranken so viel Glück, daß sie den Neid ausländischer Aerzte erweckten. Agapet, Mönch im Höhlenkloster, wandte bloß einfache Kräuter und Gebete an, um Wladimir II., den ein berühmter Armenischer Arzt schon aufgegeben hatte, herzustellen (131).

Solchergestalt wurden Künste und Wissenschaften, des Christenthum's Gefährtinnen im Norden, in den friedlichen Wohnungen der Einsamkeit und des Gebetes bei uns gehegt. Dieselben frommen Mönche waren in Rußland die frühesten Beobachter der Himmelsveste, wobei sie mit großer Genauigkeit das Erscheinen von Kometen, Sonnen- und Mondsinsternissen bemerkten; sie reisten, um in entfernten Ländern durch Heiligkeit berühmte Oerter zu sehn, und theilten dann die erworbenen geographischen Kenntnisse wißbegierigen Landsleuten mit; endlich retteten sie, gleich den Byzantiern, durch ihre unsterblichen Annalen unsere ältesten Heroen vor der Vergessenheit, dem Vaterland' und Jahrhunderte zum Ruhme. Metropoliten und Bischöfe, eifrige Verkündiger der christlichen Tugenden, verfaßten Erbauungsbücher für Geistliche und Laien. Der gottselige Simon, Bischof von Susdal, und sein Freund Polykarp, Mönch des Kievschen Höhlenklosters, beschrieben desselben Denkwürdigkeiten und seiner ersten gottgefälligen Mönche Leben, in einer verständlichen und bereits ziemlich gereinigten Sprache. Ueberhaupt zeichnete sich die Geistlichkeit durch viel höhere Bildung aus; obgleich auch vornehme Laien nach Unterricht strebten. Jaroslav I. und Konstantin beschäftigten sich überaus gern mit Lesen. Monomach schrieb nicht nur geistvoll, sondern auch mit Wohlredenheit. Die Tochter des Fürsten von Polozk, die Heilige Euphrosine, war Tag und Nacht bemüht, Kirchenbücher abzuschreiben (132). Werchuslawa, Rurik's Schwiegertochter, war die eifrige Beschützerin von Simon und Polykarp, den gelehrtesten Männern ihrer Zeit. — Das Gedicht von Igor's Heerzug, im XII. Jahrhunderte verfaßt, ist ohne Zweifel das Werk eines Weltlichen; denn ein Mönch hätte es sich wohl nicht erlaubt, von den Göttern des Heidenthums zu sprechen und denselben Naturwirkungen beizumessen. In Betracht des Styles, der Wendungen und Bilder ist dasselbe wahrscheinlich eine

Poesie.

Nachahmung ältester Russischer Sagen von den Thaten Russischer Fürsten und Kämpen: so rühmt unser Verfasser der Vorzeit Nachtigall, den Dichter Bojan, dessen eilende Finger über die beseelten Saiten fliegend den Ruhm unserer Helden tönten. Leider sind Bojan's, so wie muthmaßlich vieler andrer Dichter, Gesänge während der sieben bis acht, meist nur durch Rußlands Drangsale denkwürdigen, Jahrhunderte verloren gegangen; dem Schwerte wurden unsere Voreltern zum Opfer, den Flammen Gebäude und Schriften. Um so größere Aufmerksamkeit verdient das Epos von Igor's Heere, da es in dieser Gattung das einzige übriggebliebene Werk ist. Wir theilen hier den Inhalt und die vorzüglichsten Stellen desselben mit, um einen Begriff von unserer Altvordern Geschmack und Dichtersprache zu geben.

Igor, der Sjewerskische Fürst, nach Kriegsruhm begierig, überredet seine Waffengenossen, gegen die Polowzer zu ziehn und sagt: „Ich will meine Lanze auf „ihren entferntesten Heiden zersplittern, dort mein Haupt „hinlegen oder mit meinem Helme aus dem „Done trinken!" Ein zahlreiches Heer versammelt sich: „Pferde wiehern jenseit der Sula, der Ruhm „erschallt in Kiev, die Trommeten erschallen in Novgorod, „Fahnen wehen in Putiwl: Igor harret seines lieben „Bruders, Wsewolod." Wsewolod beschreibt seine tapferen Kämpen: „Sie sind unter Trompetenschall „zum Leben erwacht, mit der Spitze des Speeres auf„genährt; sind der Wege kundig und kennen das Ge„klüft; ihre Bogen sind gespannt, ihre Köcher geöffnet, „die Säbel geschliffen; sie stürzen ins Feld wie hungrige „Wölfe, ringen nach Ehre für sich selbst und nach Ruhm „für den Fürsten." Igor, nachdem er die Füße in den goldnen Bügel gesetzt hat, sieht dichte Finsterniß vor sich; der Himmel schreckt ihn mit Gewitter, wilde Thiere heulen in den Wüsten, Raubvögel

schweben in Schaaren über dem Heere, Adler künden ihm durch ihr Geschrei seinen Untergang vorher, und Füchse bellen die glänzenden Russischen Schilder an. Die Schlacht beginnt; die Haufen der Barbaren sind geworfen; ihre schönen Jungfrauen gefangen genommen, Gold und Stoffe erbeutet, die Gewänder und der Staat der Polowzer liegen auf den Sümpfen statt Brücken für die Russen. Fürst Igor eignet sich nur allein eine rothe Fahne zu an einer silbernen Stange. Doch bald nahen aus dem Süden neue schwarze Wolken, oder neue Kriegshaufen der Barbaren: „Die Winde, Strybog's „Geschlecht, wehen vom Meere Pfeile auf Igor's Strei„ter." Wsewolod ficht mit seiner Leibwache an der Spitze: „er überstreut die Feinde mit Pfeilen, ihre „Helme ertönen von den stählernen Schwertern. Wo „seine goldne Sturmhaube erglänzt, liegen die Häupter „der Polowzer." Igor eilt zur Unterstützung seines Bruders herbei. Zwei Tage schon wüthet die Schlacht, die unerhörte, furchtbare: „die Erde ist vom Blute „getränkt, mit Gebeinen besäet. Am dritten Tage fie„len unsere Fahnen: der Blutwein war ausgegan„gen; die tapferen Russen endeten ihr Festmahl, sie „hatten die Gäste getränkt und ruhten nun nach der Ar„beit für's Vaterland." Kiev, Tschernigov zittern: die siegenden Polowzer führen Igor gefangen fort, und ihre Jungfrauen (133) „singen fröhliche Lieder an des „blauen Meeres Gestade, und klingeln dazu mit Russi„schem Golde." Der Verfasser fleht alle Fürsten an, vereint Rache zu nehmen an den Polowzern, und spricht zu Wsewolod III.: „du kannst die Wolga mit Rudern „versprützen und den Don mit Helmen ausschöpfen;" — zu Rurik und David: „eure vergoldeten Helme sind „schon seit langer Zeit mit Blut besprützt; eure Kämpen „wüthen gleich wilden, von glühenden Säbeln verwun„deten, Stieren;" — zu Roman und Mstislav von „Wolynien (134): „Littauer, Jatwägen und Polowzer „werfen ihre Lanzen auf die Erde, und beugen das

„Haupt unter euren stählernen Schwertern;“ — zu den Söhnen des Jaroslav von Luzk, Ingwar und Wsewolod und zu ihrem dritten Bruder: „O ihr aus rühm„lichem Neste Scharfbeschwingte! verwehrt dem „Feinde das Feld mit spitzen Pfeilen.“ Er nennt Jaroslav von Halitsch den Hochweisen (135), und setzt hinzu: „hoch sitzend auf goldbeschlagenem Throne un„terstützest du die Karpatischen Gebirge mit deinen „eisernen Kriegsschaaren, schließest die Thore der „Donau, öffnest den Weg nach Kiev, und sendest Pfeile „in entfernte Länder.“ Der Dichter beweint zugleich einen Polozker, von Littauern getödteten Fürsten: „deine „Leibwache, Fürst, bedeckten Raubvögel mit ihren Flü„geln, und wilde Thiere leckten ihr Blut. Dir selbst „entfloh deine Perlenseele durch dein goldnes Hals„geschmeide aus dem kraftvollen Körper.“ In der Beschreibung der unglücklichen Fehden unter den Russischen Fürsten und dem Kampfe von Isäslav I. mit dem Polozker Fürsten heißt es: „an des Njemen's Ufern drängen „sich so zahlreich Köpfe an einander, wie in der Ernte„zeit die Garben, gedroschen wird mit stählernen Ket„ten„ sie wehen die Seele vom Körper.... O be„drängte Zeiten! Warum konnte der alte Wladimir „nicht Kiev's Bergen angenagelt werden“ (warum konnte er nicht unsterblich seyn)!... Unterdessen vergießt des gefangenen Igor's Gemahlin Thränen in Putiwl, sie blickt von der Stadtmauer in die weite Ebene: „Warum, o mächtiger Wind! hast du „mit deinen leichten Flügeln der Chanen Pfeile auf mei„nes Gatten Streiter geweht? Genügt es dir denn „nicht, das blaue Meer zu durchwogen, und auf dessen „Wellen Schiffe zu schaukeln?... O herrlicher Dnjepr! „du durchstießest Felsenberge, dich in der Polowzer Land „zu stürzen; du trugst Swätoslav's Schiffe bis an Ko„bäk's Lager (136): bring auch mir den lieben Freund, „auf daß ich ihm meine Morgenthränen nicht mehr zum „blauen Meere sende!::: O glänzende Sonne! wär-

„mend und schön für Alle: warum hast du mit versen„genden Strahlen in der spurlosen Wüste die Krieger „meines Freundes verzehrt? ..." Doch Igor ist bereits frei: er hat seine Wächter getäuscht und auf seinem flüchtigen Renner eilt er an die Gränzen des Vaterlandes, Gänse und Schwäne sich zur Nahrung erlegend. Sein Pferd erliegt der Ermüdung, er setzt sich auf ein Boot und schifft auf dem Donez nach Rußland. Der Dichter beseelt den Fluß und läßt ihn folgendes dem Fürsten sagen: „Nicht wenig ward dir, Igor, Größe, „dem Chane Kontschak Unmuth (137), und dem Russi„schen Lande Freude." Der Fürst antwortet: „Nicht „wenig Ruhm wird dir, Donez, der du Igor auf dei„nen Wellen schaukelst, mit weichem Grase mir an dei„nen Silberufern bettest, mit warmen Nebeln un„term Schatten des grünenden Baumes mich bedeckest, „auf dem Wasser mich von Quakerenten *), im Strome „von Mewen **), im Sturme von Schwarzenten ***) „bewachen läßt." In Kiev angelangt, begiebt sich Igor in die Muttergotteskirche (138), um dem Allerhöchsten sein Dankgebet darzubringen, und der Verfasser führt Bojan's Worte an: „schlimm befindet sich das Haupt „ohne Schultern, schlimm die Schultern ohne Haupt," dann ruft er aus: „beglücktes Land, fröhliches Volk, „du feierst Igor's Befreiung. Preis und Ruhm den „Fürsten und den Waffengefährten!" Es ist dieses Erzeugniß des Alterthumes ausgestattet mit einer gewissen Kraft des Ausdruckes, mit Schönheiten einer mahlerischen Sprache und kühnen Vergleichungen, wie sie der Dichtkunst jugendlicher Völker eigen sind.

Seit des Heiligen Wladimir's Zeiten mußten die Fortschritte des Christenthum's, des gesellschaftlichen Sitten.

---

*) Russisch Gogolj, lat. anas clangula. — **) Ruß. Tschaïka, larus. — ***) Tschernet, anas fusca, vielleicht richtiger fuligula? v. H.

Lebens und des Handels eine Aenderung der Sitten in Rußland hervorbringen. Immer mehr verbreitete sich Frömmigkeit: Fürsten, Bojaren und Kaufleute bauten Kirchen, und gründeten Klöster, in denen sie nicht selten der Eitelkeit der Welt entsagten. Würdige Bischöfe und Hirten der Kirche lehrten die Fürsten vor Grausamkeiten erröthen, welche die wilden, ungezähmten Leidenschaften erzeugen; diese frommen Männer waren die Vertreter der Menschlichkeit und der Unterdrückten Vertheidiger (139). Nach ihren alterthümlichen Gewöhnungen liebten die Russen Ergötzungen, Spiel, Musik Tanz; so liebten sie auch den Wein, doch priesen sie Nüchternheit als eine Tugend; sie hielten öffentlich Beischläferinnen, doch ward der, welcher der Keuschheit eines Weibes Gewalt anthat, wie ein Todtschläger bestraft (140).... Der Handel vermehrte den Aufwand, dieser erforderte Reichthum: das Volk klagte über seiner Schuldheißen und Fürsten Geldgierde (141). Die Annalisten des dreizehnten Jahrhunderts priesen mit großem Eifer die Mäßigkeit unserer alten Fürsten (142): „Vor„über sind die glücklichen Zeiten (so lauten ihre Worte), „da unsere Herrscher keine Reichthümer sammelten, son„dern nur für's Vaterland kämpften, fremde Länder er„obernd; nicht bedrängten sie das Volk mit Auflagen, „und begnügten sich mit den gesetzlichen Wehrgeldern, „und gaben auch diese ihren Kriegern zur Rüstung hin. „Kein Bojar wiederholte dem Herrn: zweihundert „Griwnen sind zu wenig für mich; sein Sold „genügte ihm zur Nahrung, und er sprach zu seinen „Gefährten: laß uns einstehn für den Für„sten, einstehn für's Russische Land! Da„mals trugen die Bojarenfrauen nicht goldne, sondern „schlechtweg silberne Ringe. Jetzt sind die Zeiten „anders!" — Doch konnten weder die friedlichen Lehren des Christenthums, noch der Handel, noch auch Prachtaufwand unserer Altvordern kriegerischen Geist schwächen: die kirchlichen Verordnungen trugen viel-

mehr bei, denselben noch zu erhöhen: so wurde am Vorabende des Auszuges der Krieger von jeder etwa über ihn verhängten Kirchenbuße losgesprochen (143). Im Felde und im Kriegslager wuchsen die Fürstensöhne auf, und noch vor erreichtem Jünglingsalter tummelten sie ihr Roß und bedrohten den Feind mit dem Schwerte (144). Leider wurde dieser kriegerische Geist in den Fehden unserer Fürsten weder durch Menschlichkeit, noch durch Klugheit geregelt: gegen einander wüthend, verheerten sie schamlos das Vaterland, legten die unglücklichen Dörfer in Asche, und machten die wehrlosen Bewohner zu Sklaven.

Schließlich mag hier folgende Behauptung Raum finden: wäre Rußland in jener Zeit ein Alleinreich gewesen — in seiner ganzen Ausdehnung vom Dnjestr bis Livland, bis an's weiße Meer, die Kama, den Don und die Sula — es hätte an Macht keinem der gleichzeitigen Staaten nachstehn dürfen, wäre dann wahrscheinlich dem Tatarenjoche entgangen, und da es in enger Verbindung mit Griechenland stand, würde es mit den übrigen Europäischen Staaten gleichen Schritt in der Volksentwickelung gehalten haben. Der damals so lebhafte, so weit verbreitete Handel, die ehelichen Verbindungen von Rurik's Nachkommen mit vielen hohen, christlichen Häusern — mit Deutschland's Fürsten, mit Kaisern, Königen — verbreiteten bis in die entferntesten östlichen, südlichen und westlichen Gegenden allgemeinere Kunde von unserem Vaterlande. Zu den ausländischen, uns erhaltenen Nachrichten über unser Vaterland gehört die Reisebeschreibung des Spanischen Juden (aus Tudela) Rabbi Benjamin Jonah's Sohn, von vielen Europäischen und Asiatischen Ländern. Er hatte im Jahre 1173 Saragossa verlassen, befand sich lange auf Reisen, und giebt zuweilen ziemlich ausführliche Nachrichten; von Rußland jedoch erwähnt er bloß, es sey ein Land von sehr großer Ausdehnung,

Aelteste Reise nach Rußland.

mit vielen Bergen und Wäldern; die Bewohner verließen, wegen allzu großer Kälte, im Winter ihre Häuser nicht; sie beschäftigten sich mit Zobeljagd und trieben Menschenhandel (145).

Haben wir nun solchergestalt einige Nachrichten und Bemerkungen zur Erläuterung unserer Alterthümer mitgetheilt, wenden wir uns zur Darstellung höchst wichtiger Ereignisse.

Achtes Hauptstück.

Der Großfürst Georg (Jury) Wsewolodowitsch. Jahr 1224 — 1238.

Ursprung der Tataren. — Dschingis-Chan. — Dessen Eroberung. — Polowzer flüchten nach Rußland. — Meinungen von den Tataren. — Fürstenrath. — Ermordung der Tatarischen Gesandten. — Schlacht an der Kalka. — Grundsatz der Tataren. — Die Sieger verschwinden. — Erstaunen der Russen. — Schreckliche Vorzeichen. — Neue Bürgerkriege. — Einfälle der Littauer. — Kriegszug nach Finnland. — Das Christenthum in Karelien. — Die Novgoroder verbrennen Zauberer. — Mißgunst gegen Jaroslav. — Verkehr mit dem Papste. — Drangsale der Novgoroder. — Ereignisse in Südrußland. — Falsche Privilegien von Jaroslav dem Großen. — Erdbeben. — Sonnenfinsterniß. — Aufruhr in Novgorod. — Hungersnoth und Pest. — Hülfsleistung der Deutschen. — Michail's Falschheit. — Die heilige Eupraxia. — Krieg gegen Deutsche und Littauer. — Drangsale in Smolensk. — Daniels Waffenthaten. — Krieg mit den Mordwen. — Friede mit den Bulgaren. — Der Märtyrer Abraham. — Dschingis-Chan's Tod. — Sein letzter Wille. — Neuer Einbruch der Tataren oder Mongolen. — Antwort der Fürsten. — Saras. — Einnahme von Räsan. — Evpaty's Tapferkeit. — Schlacht bei Colomna. — Brand von Moskwa. — Eroberung von Wladimir. — Verheerung vieler Städte. — Schlacht am Sita-Flusse. — Held Wasfilko. — Novgorod's Rettung. — Belagerung von Koselsk. — Baty's Rückzug.

In der jetzigen Sinesischen Tatarei, im Süden der Statthalterschaft Irkuzk, in unermeßlichen, Griechen J. 1224. Ursprung der Tataren.

und Römern unbekannten, Heideländern nomadisirten Horden von Mongolen (Mungalen) den östlichen Türken Stammverwandt [146]. Dieß wilde und zerstreute, von Jagd, Viehzucht und Raub sich nährende Volk, stand unter Botmäßigkeit der, im nördlichen Sina herrschenden, Niudschen Tataren; es gewann um die Mitte des zwölften Jahrhunderts an Macht und ward durch Siege bekannt. Sein Chan, Jesukai Bajadur, eroberte einige benachbarte Gebiete, und hinterließ bei seinem frühen Tode dem dreizehnjährigen Sohne, Dämudschin, vierzigtausend ihm unterwürfige Familien oder Lehnsleute (147). Dieser Knabe, von der Mutter im einfachen Hirtenleben erzogen, sollte die Welt durch Heldenmuth und Kriegsglück in Erstaunen setzen, Millionen unterjochen, und mehrere, durch Waffenmacht berühmte, durch Künste, Wissenschaften und alter Gesetzgeber Weisheit blühende, Reiche stürzen.

Bei Jesukai's Tode rissen sich mehrere ihm unterworfene Horden von der Herrschaft seines Sohnes los. Dämudschin zog dreißigtausend Krieger zusammen, schlug die Aufrührer, und ließ die vornehmsten Aufwiegler in siebenzig mit heißem Wasser gefüllten Kesseln sieden. Immer noch erkannte der junge Chan des Tatarischen Selbstherrschers Obergewalt, und diente ihm rühmlich bei mehreren Kriegsunternehmungen; bald aber strebte er, voll stolzer Zuversicht auf den Glanz seiner siegreichen Waffen, nach Unabhängigkeit und dem höchsten Vorrange. Durch Rache den Feinden furchtbar werden, der Freunde Eifer durch reiche Belohnungen nähren, dem Volke ein übernatürliches Wesen scheinen, war seines Strebens Ziel und Grundsatz. Alle besonderen Anführer Mongolischer und Tatarischer Horden unterwarfen sich ihm freiwillig oder aus Furcht; an den Ufern eines reißenden Flusses versammelte er sie Alle, trank von dessen Wasser unter großen Feierlichkeiten und schwor das Herbe, wie das Angenehme

im Leben mit ihnen zu theilen. Der Chan von Kerait *) aber, der sich erkühnt hatte, das Schwert gegen diesen neuen Attila zu entblößen, verlor das Haupt, und seine in Silber gefaßte Hirnschale blieb in der Tatarei ein Denkmal von Dämudschins Zorne (148). Als das zahllose Mongolenheer an den Quellen des Amur (Onon) in neun Lagern unter vielfarbigen Zelten stand, mit beifälligem Erstaunen auf seinen jungen Herrscher blickte, und auf neue Befehle von ihm harrete, erschien ein heiliger Einsiedler oder vermeinter Seher, der dem versammelten Volke verkündigte: daß die Götter dem Dämudschin alles Land gegeben hätten, und daß dieser Weltbeherrscher nun Dschingis-Chan oder der große Chan heißen solle. Das Heer und die Anführer erklärten sich einstimmig als eifrige Werkzeuge des göttlichen Willens; die Völker folgten ihrem Beispiele. Die Kirgisen (149) des südlichen Sibiriens und die durch Volksbildung berühmten Iguren oder Uiguren, welche an den Gränzen der kleinen Bucharei wohnten, nannten sich Dschingis-Chan's Unterthanen. Diese Uiguren, selbst Götzendiener, duldeten Muhammedaner und Nestorianer; liebten Künste und Wissenschaften, und verbreiteten die Schreibekunst unter allen übrigen Tatarischen Völkern (150). Auch der Monarch von Tibet erkannte Dschingis-Chan als Oberherrn.

Dschingis-Chan.

Zu solcher Größe gelangt, verweigerte dieser stolze Chan ausdrücklich dem Beherrscher der Niudschen und der nördlichen Länder Sina's den Tribut. Spottend ließ er ihm sagen (151): „Seit lange nennen die Sinesen ihre Beherrscher Himmelssöhne; du aber bist „ein Mensch — und sterblich!“ Die große Mauer, welche Sina umgränzt, konnte der tapferen Mongolen Fortschritten kein Ziel setzen; sie eroberten neunzig Städte, vernichteten ihrer Feinde zahlloses Heer und tödteten viele

Dessen Eroberungen.

*) M. Chr. Sprengel Gesch. d. wichtig. geogr. Entdeck. S. 388. v. H.

gefangene Greise, als überlästige Wesen. Der Beherrscher der Niudschen entwaffnete seinen furchtbaren Feind durch ein Geschenk von fünfhundert Jünglingen und eben so viel schönen Mädchen, dreitausend Pferden und einer großen Menge Seide und Gold, doch Dschingis-Chan überzog Sina abermals, und belagerte die Residenz, das jetzige Peking. Der Bewohner verzweifelte Gegenwehr konnte die Stadt nicht retten ([152]); die Mongolen erstürmten sie (J. 1215) und steckten das Schloß an, das erst nach einem Monate in Asche fiel. Die wilden Sieger fanden in der Stadt reiche Beute und einen Weisen, Namens Ulitschuzai, den letzten Sinesischen Herrschern verwandt, den die Geschichte als großherzigen Menschenfreund preiset; denn als er Dschingis-Chan's Freundschaft und Zutrauen erworben hatte, entriß er Millionen Unglückliche dem Verderben, mäßigte dieses Herrschers Grausamkeit und ertheilte ihm weise Rathschläge zur Sittigung seiner wilden Mongolen.

Noch widersetzten sich die Niudschen dem Dschingis-Chan; er ließ ein starkes Heer unter einem tapferen Anführer in Sina zurück, und überzog westliche Länder, — zu Rußlands Unglück. Wir erwähnten bereits die Altai-Türken ([153]). Obgleich sie, gedrängt von einer Seite von den Sinesen, und von der andern von den Arabern (die im XII. Jahrhunderte Persien eroberten), Macht und Unabhängigkeit verloren, warfen doch ihre Stammgenossen, den Chalifen lange zinsbar, das Joch ab, und gründeten mehrere große Reiche. So beherrschte zu Ende des eilften Jahrhunderts der Emir der Seldschuk-Türken ([154]), Dschelaleddin *), die Länder vom Kaspischen Meere und der kleinen Bucharei bis zum Ganges, Jerusalem, Nicaea, und schrieb selbst dem

*) Sein ganzer Name ist: Malek Schah Dschelaleddin und Dschelaleddaula (des Glaubens und Reiches Ruhm) einzelne Läuflinge türkischer Stämme vereinigten sich unter einem Anführer, der, ebenfalls ein Türke, Seldschuk hieß; von ihm erhielt das neugebildete Volk den Namen. — v. H.

Chalifen von Bagdad Gesetze vor. Dieß Reich zerfiel, geschwächt durch der einzelnen Stammfürsten Fehden und der Kreuzfahrer Eroberungen in Asien. Aus seinen Trümmern erhob sich zu Ende des zwölften Jahrhunderts eine neue Türkische Dynastie der Sultane von Chorasan (Chowaresm) oder Chiva ([155]), die einen großen Theil von Persien und der Bucharei eroberten. Zur Zeit herrschte Muhammed II. daselbst, stolz nannte er sich den zweiten Alexander den Großen; Dschingis-Chan achtete ihn, suchte seine Freundschaft, und zeigte den Wunsch, sich mit ihm zu gemeinschaftlichem Vortheile zu verbünden; doch Muhammed ließ die Mongolischen Gesandten tödten. ... Da wandte sich Dschingis-Chan an Gottes Gericht und sein Schwert; drei Nächte hatte er betend auf einem Berge zugebracht, feierlich verkündigte er dann, Gott habe ihm im Traume durch den Mund eines christlichen, im Lande der Iguren lebenden Bischofes Sieg verheißen. Dieses zur Ermuthigung der Leichtgläubigen ersonnene Traumgesicht hatte für die Christen sehr glückliche Folgen, denn sie genossen seit dieser Zeit des Mongolen Chans besonderes Wohlwollen. Der Krieg begann, furchtbar durch die Wuth der Barbarei, verderblich durch seinen Erfolg für Muhammed. Zwar hatte dieser ein zahlloses Heer, doch da er des Feindes überlegene Tapferkeit erprobt hatte, wagte er es nicht, das offene Feld zu halten, und war nur auf Vertheidigung der Städte bedacht. Jener Theil von Hochasien, die große Bucharei genannt (früher Sogdiana und Bactrien), war von Alters her nicht nur durch fruchtbare Thäler, Reichthum an Metallen, schöne Wälder und Gewässer berühmt ([156]), sondern auch durch Bildung und Sitten seiner Bewohner, durch Künste, Handel, volkreiche Städte und den blühenden Zustand der Residenz, die jetzt noch unter dem Namen Bochara bekannt ist, woselbst sich für die Muhammedanische Jugend eine berühmte Schule befand. Bochara konnte sich nicht halten: Dschingis-Chan empfing die Schlüssel der Stadt

aus den Händen der Stadtältesten, ritt in den Haupt-Metschet und warf den daselbst liegenden Koran mit Verachtung an die Erde. Dieser Hauptsitz ward in Asche gelegt. Das künstlich befestigte Samarkand umschloß in seinen Mauern an hunderttausend Krieger und eine große Anzahl Elephanten, der Altasiatischen Kriegsheere vorzüglichste Stärke; dessen ungeachtet nahmen die Bürger ihre Zuflucht zu der Mongolen Großmuth, welche, nach Erpressung von zweimal hundert tausend Goldstükken noch nicht zufrieden gestellt (157), dreißigtausend Kriegsgefangene mordeten, und eine gleiche Zahl zu Sklaven machten. Chiva, Termed, Balkh (wo sich tausend zweihundert Metscheten und zweihundert Bäder für Fremde befanden) erfuhren gleiches Schicksal, wie so manche andere Städte, und Dschingis-Chan's wilde Krieger verheerten in zwei bis drei Jahren alle Länder vom See Aral bis zum Indus so sehr, daß diese sich im Laufe der sechs darauf folgenden Jahrhunderte nicht wieder zu ihrem vorigen blühenden Zustande erheben konnten. Muhammed aber, von seinem grausamen, unerbittlichen Feinde von Ort zu Ort verfolgt, flüchtete sich zuletzt auf eine Insel im Kaspischen Meere, wo er in Verzweiflung sein Leben endigte.

In dieser Zeit, ungefähr um das Jahr 1223, wollte Dschingis-Chan die Westküste des Kaspischen Meeres in Besitz nehmen; er übertrug diesen Kriegszug zweien seiner ausgezeichnetsten Heerführer, Sudaj Bajadur und Tschepnovian, mit dem Befehle, Schamachia und Derbent zu erobern. Die erste dieser Städte ergab sich, und die Mongolen wollten nun auf dem kürzesten Wege nach Derbent ziehen, welches der berühmte Perserkönig, Cosroes oder Nushirvan, im sechsten Jahrhunderte, nebst der Kaspischen Mauer, erbaute, um sein Reich gegen die Chasaren zu schützen (158). Die Mongolen geriethen, von ihren Führern hintergangen, in enge Pässe, wo sie von allen Seiten Alanen — Jassen, Bewohner von Dagestan (159) — und Polowzer umringten, bereit, mit

ihnen einen hartnäckigen Kampf zu bestehen. In solcher Gefahr nahm Dschingis-Chan's Heerführer zur List Zuflucht; er sendete den Polowzern Geschenke und ließ ihnen sagen, es gezieme sich nicht, daß sie, von demselben Stamme mit den Mongolen, sich gegen ihre Brüder erhüben, und mit Alanen, die doch von einem ganz fremden Geschlechte wären, sich verbündeten. Durch diese Schmeichelworte oder durch die Geschenke verführt, verließen die Polowzer ihre Bundsgenossen; die Mongolen aber benutzten dieß günstige Ereigniß und schlugen die Alanen. Jury Kontschakowitsch, der erste Polowzer-Chan, bereute bald die übereilte That, als er gewahrte, daß die angeblichen Stammbrüder in seinem Reiche zu herrschen gesonnen waren, und wollte in die Steppen fliehen; die Mongolen aber tödteten ihn und einen andern Fürsten, Daniel Kobjakowitsch; verfolgten deren Gefährten bis ans Azowsche Meer und den Polowzer Wall, oder unmittelbar bis an unsere Gränze; unterjochten die Jassen, Abasinzen, Kassogen, (Tscherkessen) und waren bald Herren von sieben Völkern in den Umgegenden des Meeres von Azov.

Polowzer flüchten nach Rußland.

Eine große Anzahl Polowzer flüchtete mit ihren Weibern, Kindern, Heerden und Schätzen ins Gebiet von Kiev. Unter der Zahl dieser Eingewanderten befand sich der berühmte Kotjan, des Mstislav von Halitsch Schwiegervater. Dieser Fürst verbreitete die größte Bestürzung in Rußland durch die Nachricht von dem Einfall der Mongolen; er beschenkte unsere Fürsten mit Kameelen, Pferden, Büffeln, schönen Sklavinnen und verkündigte ihnen: „heute haben sie unser Land genommen, morgen „nehmen sie das eurige.“ Die erschreckten Russen fragten einander, wer denn diese bisher unbekannten Feinde wären? Sie wurden von Einigen Taurmenen, von Andern Petschenegen, überhaupt aber Tataren genannt (160). Die Abergläubigen erzählten, dieses Volk, schon 1200 Jahre vor Christi Geburt von Gideon überwunden, und in die Wüsten des Nord-Ostens einge-

Meinungen von den Tataren.

schlossen, sey bestimmt gewesen, vor dem Untergange der Welt wieder in Asien und Europa zu erscheinen, und die ganze Welt zu erobern. Der tapfere Fürst von Halitsch, der von Eifer glühte, sich mit diesem neuen und schon so berühmten Feinde zu messen, entbot die Fürsten zur Berathschlagung nach Kiev, und stellte ihnen dringend vor: die Klugheit und das Wohl des Reiches legten ihnen die Pflicht auf, sich zu bewaffnen; die bedrängten Polowzer würden, wenn sie ohne Beistand blieben, sich unfehlbar mit den Tataren vereinigen und dieselben nach Rußland führen; es sey besser, mit einem gefährlichen Feinde außer dem Vaterlande zu kämpfen, als ihn über die Gränzen kommen zu lassen. Mstislav Romanowitsch von Kiev (der Alte und Gute in den Chroniken genannt), der Fürst von Tschernigov (161), welcher denselben Namen führte (Wsewolod des Schwarzen Bruder) und Mstislav von Halitsch hatten den Vorsitz im Rathe; gegenwärtig waren mehrere feurige Jünglinge, Daniel Romanowitsch von Wolynien, — Michael, ein Sohn Wsewolod des Schwarzen, und der gewesene Fürst von Novgorod, Wsewolod Mstislawitsch. Nach langer Berathung beschlossen sie einmüthig, den Feind aufzusuchen. Die hocherfreuten Polowzer zeigten sich von Dankbarkeit durchdrungen, und ihr Chan Basty nahm zu derselben Zeit den christlichen Glauben an.

Fürstenrath.

Schon stand unser Heer am Dnjepr bei Sarub und der Warägischen Insel; da erschienen zehn Gesandte der Tataren. „Wir vernehmen — sagten sie „zu den Russischen Fürsten — daß ihr, verblendet von „den Polowzern, gegen uns ziehet; wir aber haben ja „durch nichts die Russen beleidigt, wir fielen nicht in „euer Land, nahmen euch weder Städte noch Dörfer; „wir wollen nur die Polowzer, unsere Sklaven und „Troßbuben *), züchtigen. Wir wissen, daß sie aus

*) Im Russischen Konjuch, das Wort heißt eigentlich Reitknecht, Stallknecht. v. H.

„alten Zeiten her der Russen Feinde sind: so möget ihr „denn unsere Freunde werden; die Gelegenheit nützend, „rächt euch an ihnen, vernichtet die Bösewichter und „nehmt ihren Reichthum hin." Diese kluge Friedfertigkeit schien unseren Fürsten entweder Furcht oder Hinterlist zu seyn; des Völkerrechts Heiligkeit vergessend, ließen sie die Gesandten tödten; dennoch schickten die Tataren abermals Gesandte, die das Russische Heer am siebzehnten Tage seines Zuges an den Dnjeprufern unweit Oleschje trafen, und zu den Fürsten sprachen: „So „habt ihr also, den Polowzern Gehör gebend, unsere „Gesandten ermordet! Wohlan! ihr wollt Krieg, er „soll euch werden! wir aber haben euch kein Unrecht zu„gefügt. Derselbe Gott waltet über alle Völker; er „wird uns richten." Durch der Tataren Großherzigkeit gleichsam betroffen, entließen unsere Fürsten diese Gesandten unversehrt, und machten Halt, um das übrige Heer zu erwarten. Mstislav Romanowitsch, Wladimir Rurikowitsch und die Tschernigovschen Theilfürsten führten nun, unter ihren Fahnen, Kiev's Bewohner heran, ferner die: von Smolensk, Putiwl, Kursk und Trubtschewsk. Mit ihnen vereinigten sich die von Wolynien und Halitsch, die auf tausend Barken den Dnjestr herab bis an's Meer fuhren, dann in den Dnjepr gingen und bei dem Flusse Chortiza anhielten (162). Auch die Polowzer strömten zu den Russischen Kriegsschaaren. Unser Heer schlug am rechten Dnjepruser Lager. Auf die Nachricht, daß der Tatarische Vortrab heranrücke, warf sich der junge Fürst Daniel nebst einigen neugierigen Waffengenossen aufs Pferd, um demselben entgegen zu eilen. Nachdem sie dieß ihnen neue Kriegsheer besichtigt hatten, kehrten sie zurück, um dem Fürsten Mstislav von Halitsch Bericht zu erstatten. Die leichtsinnigen Jünglinge gaben die Tataren für schlechte, keiner Beachtung würdige Krieger aus; dagegen behauptete der Wojewode Jury Domarjewitsch, auf den Barken aus Halitsch angelangt, diese Feinde müßten wohl geübt und kriegser-

Ermordung der Tatarischen Gesandten.

fahren seyn, und im Bogenschießen wären sie geschickter noch als die Polowzer. Die jungen Fürsten brannten vor Kampfbegier: Mstislav von Halitsch stieß auf eine Tatarische Schaar und vernichtete dieselbe. Unsere Schützen zeigten in diesem Treffen große Geschicklichkeit und Tapferkeit. Die Chronisten erzählen, die Tataren hätten Hemjabek, ihren Anführer, in eine Grube versteckt, um ihn zu retten, er sey aber von den Russen gefunden und von den Polowzern auf Mstislav's Erlaubniß getödtet worden.

Stolz auf dieses erste Kriegsglück, wodurch sie eine große Anzahl Vieh erbeutet hatten, setzten nun die Russen insgesammt über den Dnjepr und zogen neun Tage bis an den Fluß Kalka (jetzt Kaleza in der Statthalterschaft Ekaterinoslav, unweit Mariupol), wo sie ein kleines Gefecht mit dem Feinde bestanden. Nachdem Mstislav von Halitsch sein Heer am linken Ufer der Kalka aufgestellt hatte, befahl er Jarum, dem Heerführer der Polowzer, und Daniel mit der Russischen Leibwache vorzurücken; er selbst folgte ihnen zu Pferde und ward
d. 31. Mai. Schlacht an der Kalka. bald das zahlreiche Tataren-Heer ansichtig. Die Schlacht begann. Der feurige Daniel setzte die Feinde durch seine Tapferkeit in Erstaunen; mit Oleg von Kursk dringt er in deren dichteste Haufen, und denkt, von einer Lanze in die Brust getroffen, nicht an seine Wunde. Ihm eilt Mstislav der Stumme, des Ingwar von Luzk Bruder, alsobald zu Hülfe, und trifft mit starkem Arme die Feinde. Aber die feigen Polowzer halten dem Anfalle der Mongolen nicht Stand: sie gerathen in Unordnung und wenden den Rücken; blind vor Schrecken werfen sie sich auf die Russen, brechen deren Reihen, und bringen selbst das entfernte Lager in Unordnung, wo die beiden Mstislav, der Kievsche und Tschernigovsche, noch nicht Zeit gewonnen hatten, sich zur Schlacht zu bereiten: denn Mstislav von Halitsch hatte, um allein den Ruhm des Sieges zu genießen, diesen noch nicht von der begonnenen Schlacht Kunde gegeben. Dieses ausgezeich-

neten Helden unmäßige Ruhmsucht war an dem Untergange unseres Heeres Schuld. Einmal geworfen, konnten die Russen nun keinen Widerstand mehr leisten. Der junge Daniel suchte, gleich den Uebrigen, sich durch Flucht zu retten; an den Fluß gelangt, hielt er, den Durst zu stillen, sein Pferd an, und nun erst ward er seine Verwundung gewahr. Die Tataren verfolgten die Russen, tödteten ihrer Viele, und unter diesen auch die sechs Fürsten: Swätoslav Janowsky, Isäslav Ingwarowitsch, Swätoslav Schumsky, Mstislav von Tschernigov nebst seinem Sohne und Jury Njeswishsky, den durch Tapferkeit berühmten Alexander Popowitsch, und noch siebzig der besten Ritter. Das Russische Land hatte, nach den Worten der Chronisten, seit es vorhanden war, keinen ähnlichen Jammer gesehen; ein prächtiges, mutherfülltes, starkes Heer war gänzlich aufgelöst; kaum der zehnte Theil davon hatte sich retten können; nur allein Kiever waren an zehntausend gefallen. Selbst unsere vorgeblichen Waffenbrüder, die Polowzer, dieses Kriegs und Unglücks Urheber, tödteten die Russen, um ihnen Pferde und Kleider zu rauben. Zum ersten Male hatte Mstislav von Halitsch des Glückes furchtbaren Unbestand erfahren, voll Bestürzung und tiefbetrübt warf er sich in ein Boot, setzte über den Dnjepr und befahl alle Fahrzeuge zu vernichten, um die Tataren am Verfolgen zu hindern. Er zog nach Halitsch, Wladimir Rurikowitsch, der Smolensker, nach Kiev.

Unterdessen stand Mstislav Romanowitsch von Kiev noch an dem Ufer der Kalka in einem befestigten Lager, auf einem steinigen Berge; er sah die Flucht der Russen, verschmähte es aber, seinen Standpunkt zu verlassen: ein denkwürdiges Beispiel von Hochherzigkeit und kriegerischem Stolze! Die Tataren näherten sich diesem befestigten Punkte, kämpften drei Tage mit den Russen, ohne die Oberhand zu gewinnen, und boten zuletzt Mstislav Romanowitsch freien Abzug an, wenn er für sich und seine Waffengenossen Lösegeld zahlen wolle. Der

Fürst willigte in diesen Vorschlag: und der Wojewode der Brodnik *), Namens Ploskinja, damals in Diensten der Mongolen, beschwor in ihrem Namen treuliche Erfüllung des Vertrages; aber er betrog die Russen, ließ Mstislav nebst dessen beiden Schwägern, die Fürsten Andreas und Alexander von Dubrowna (163), binden und überlieferte sie Dschingis-Chan's Heerführern. Ergrimmt durch die hartnäckige Gegenwehr des großherzigen Mstislav von Kiev, und eingedenk ihrer Gesandten Ermordung, hieben die Mongolen alle Russen nieder, erstickten drei Fürsten unter Brettern, und hielten auf deren Leichen ein Siegesmahl! — So endete sich dieser erste blutige Kampf unserer Altvordern mit den Mongolen, welche, nach dem Berichte eines Tatarischen Geschichtschreibers, absichtlich die Russen in die gefahrvolle Wüste lockten, wo sie mit ihnen sieben volle Tage kämpfen mußten.

Dschingis-Chan's Heerführer verfolgten des Russischen Heeres Ueberreste bis unmittelbar an den Dnjepr. In der Hoffnung, der Tataren Wildheit durch Unterwerfung zu mildern, zogen die Bewohner der Städte und Dörfer mit Vortragung des Kreuzes ihnen entgegen; doch die Mongolen tödteten ohne Erbarmen die Städtebewohner und Landleute. Ihnen galt als Grundsatz, die Besiegten könnten nie der Sieger Freunde werden, weswegen der Ersteren Tod zu der Letzteren Sicherheit nothwendig sey. Ganz Südrußland zitterte vor Schrekken; unter Seufzern und Thränen seines Untergangs gewärtig, betete das Volk in den Kirchen — und Gott erhörte diesesmal sein Gebet. Die Tataren, welche nicht den geringsten Widerstand fanden, wandten sich plötzlich gegen Osten, und eilten, sich in der großen Bucharei mit Dschingis-Chan zu vereinigen, wo dieser

Grundsatz der Tataren.

Die Sieger verschwinden.

---

*) Dieß Wort ist schon früher erklärt worden; die Brodnik (Landstreicher) bildeten bei dem Heere der Mongolen wohl eine Art von Vorhut des Heeres, und mochten die leichteste Schaar seyn. v. H.

wilde Held seine Fürsten und Heerführer versammelte, und auf einem allgemeinen Reichstage den eroberten Ländern Gesetze gab. Freudig ging er seinem Heere entgegen, das siegreich von den Ufern des Dnjepr's zurückkehrte; begierig vernahm er seiner Feldherren Berichte, pries und belohnte sie reichlich wegen der so glänzend bewiesenen Tapferkeit. Vom mächtigen Könige von Tangut beleidigt, zog Dschingis-Chan eben aus, um dessen Reich zu stürzen (164).

Rußland lebte wieder auf; so unvermuthet die furchtbare Gewitterwolke an den Gränzen erschienen war, so plötzlich ging sie auch vorüber. „Wer sind denn „diese, die Gott in seinem Zorne über das Russische Land „sendete?" fragte das Volk voll Erstaunen: „woher „kamen die furchtbaren Fremdlinge? wohin sind sie nun „gezogen? Gott allein mag es wissen, und Leute, de„nen die Kunst eigen ist, Bücher zu lesen." — Noch rauchten in ihren Ruinen die von den Tataren am östlichen Dnjepruser verheerten Dörfer; Aeltern und Freunde beweinten die Gefallenen: aber das leichtsinnige Volk war vollkommen beruhigt, denn es meinte, die vorübergegangnen Drangsale würden es nie wieder treffen. Erstaunen der Russen.

Als die Fürsten von Süd-Rußland sich anschickten, gegen die Tataren zu ziehen, sprachen sie den Großfürsten Georg um Hülfstruppen an. Sein Neffe, Wassilko Konstantinowitsch, war im Begriffe, mit der Schaar von Rostov zu ihnen zu stoßen, schon stand er bei Tschernigov (165): hier erhielt er Kunde von ihrer Niederlage, und kehrte zu seinem Oheime zurück, Gott dankend, daß ihm Leben und Kriegsruhm nicht geraubt worden war. Ohne Künftiges vorauszusehen, priesen sich die Wladimirer glücklich, daß der Himmel sie vor den Drangsalen bewahrt hatte, welche die übrigen Russen erdulden mußten. Georg sah vielleicht mit innerm Wohlgefallen das Unglück des Mstislav von Halitsch, der ihn ja früher gedemüthigt hatte und dessen Ruhm und Siege seit langer Zeit seinen Neid erregten. — Bald setzten fürchter-

Schreckliche Vorzeichen. liche Erscheinungen am Himmel die Abergläubischen abermals in Besorgniß, und verbreiteten allgemeine Furcht in Rußland (ja in ganz Europa). Ein Komet von ungewöhnlicher Größe zeigte sich sieben Tage lang in Westen, starkes Licht aus dämmernder Umgebung verbreitend. Denkwürdig ist dasselbe Jahr durch außergewöhnliche Dürre. Wälder und Sümpfe geriethen in Brand; Dampfwolken verfinsterten die Sonne, mit dichtem Nebel war die Luft erfüllt und mit Erstaunen sah man Vögel todt zur Erde fallen. Da erinnerte man sich, daß unter Wsewolod I. Rußland von einem gleichen Sommer war heimgesucht worden, und daß unser Vaterland damals unter der dreifachen Geißel auswärtiger Feinde, der Hungersnoth und Pest erseufzte.

Und in der That bereitete die Vorsehung Rußland alle ersinnliche Drangsale, sie verschob jedoch diese schwere Prüfung noch auf einige Jahre; die Russen aber schienen gleichsam die gegebene Frist benutzen zu wollen, um die frischen Wunden des Vaterlandes durch Bürgerkriege zu vergiften: Georgs junger Sohn verließ, auf einen geheimen Befehl seines Vaters, abermals Novgorod mit seinem ganzen Hofe und besetzte Torshek, wo bald nach ihm Georg selbst mit seinem Bruder Jaroslav, seinem Neffen Wassilko und seinem Schwager, Michail von Tschernigov, eintraf. Sie führten Kriegsschaaren heran, Novgorod zu bedrohen, denn der Großfürst war auf viele der dortigen Beamten, ihrer Eigenmächtigkeit wegen, unwillig geworden. Die Novgoroder fertigten zwei Gesandte an Georg ab, mit dem Vorschlage: er möge ihnen seinen Sohn wieder geben und Torshek räumen; der Großfürst hingegen forderte, daß sie ihm einige der namhaftesten Bürger auslieferten und sagte: „ich habe meine Rosse in der Twerza getränkt; sie sollen „nun auch den Wolchov trinken.“ Stolz darauf, daß selbst Andreas Bogoljubov sie nicht durch Gewalt der Waffen hatte zwingen können, befestigten die Novgoroder ihre Mauern, besetzten alle wichtige Punkte auf dem

Neue Bürgerkriege.

Wege nach Torshek, und antworteten Georg abermals durch eine Gesandtschaft: „Fürst! wir grüßen dich „ehrerbietig, doch unsere Brüder liefern wir nicht aus. „Wagst du es, Blut zu vergießen? dein ist das Schwert, „unser die Köpfe: wir sterben für die heilige Sophie." Georg gab nach, trat in Unterhandlungen, und sein Schwager Michail von Tschernigov zog nach Novgorod, um daselbst zu herrschen.

Dieses Fürsten Herrschaft war friedlich und glücklich. „Unser gesammtes Gebiet" — sagt der Novgo- J. 1225.
rodsche Chronist — „segnete sein Loos, keiner Beschwerde „Preis gegeben." Georg hatte, bei seinem Abzuge von Torshek, sich des Schatzes von Novgorod und des Eigenthumes vieler Privatpersonen bemächtigt: in Begleitung vornehmer Beamten zog Michael nach Wladimir, und bewog Georg, diese unrechtmäßige Beute wieder zu erstatten. Das Volk liebte den Fürsten; Michael aber betrachtete sich als Fremdling im nördlichen Rußland. Aus Tschernigov gezogen, als die Tataren sich dem Dnjepr näherten, sehnte er sich nun mit ganzer Seele nach der Heimath zurück, wo Ruhe und Sicherheit von neuem herrschten. Vergeblich stellten ihm die treuen Novgoroder vor, daß ein vom Volke geliebter Fürst dasselbe mit ruhigem Gewissen nicht verlassen könne; Michael nahm von ihnen auf Jaroslav's Hofe Abschied, sagte ihnen, daß Tschernigov und Novgorod sich hinfort als Ein Land betrachten müßten, und die Bewohner sich als Freunde und Brüder erkennen sollten; daß Handelsfreiheit und Gastfreundschaft sie durch das Band gemeinschaftlicher Vortheile und gleicher Wohlfahrt eng verbinden werde. Die Novgoroder, welche wohl oft Fürsten, denen sie übel wollten, mit Gewalt zurück hielten, ließen dagegen andern, die sie liebten, freie Wahl, bei ihnen zu bleiben, oder mit dem zeitgemäßen Ausdrucke, der heiligen Sophie Lebewohl zu sagen; sie bezeigten Michael ihre Dank-

barkeit; entließen ihn mit großen Ehrenbezeugungen, und schickten um Jaroslav-Theodor.

Einfälle der Littauer. Um diese Zeit fielen Littauer, siebentausend an der Zahl, in unsere Gränzen ein; sie plünderten die Gebiete von Toropez, Novgorod, Smolensk, Polozk; tödteten Kaufleute und schleppten Landbewohner als Sklaven fort. Die Chronisten sagen, daß diese Räuber dem Russischen Staate noch niemals so großen Schaden zugefügt hatten. Jaroslav, seine fürstliche Leibwache anführend, J. 1226. vereinigte sich mit David Mstislawitsch von Toropez, mit dessen Bruder, Wladimir von Pskov, und holte den Feind unweit Uswåt ein; tödtete zweitausend, nahm ihre Fürsten gefangen und befreite die Unsrigen insgesammt. Fürst David und Jaroslav's geliebter Schwertträger befanden sich unter den gefallenen Russen. Die Novgoroder waren nicht in der Schlacht: sie rückten blos bis zur Russe vor und kehrten dann wieder um. Bei seiner Rückkunft vernahm Jaroslav ihre Rechtfertigung, und J. 1227. zeigte sich nicht im geringsten unwillig; im nächsten Jahre zog er mit seinem Heere in den nördlichen, entfernten Theil von Finnland, welchen die Russen noch niemals betreten hatten; er bereicherte sich in diesen armen Gegenden weder mit Silber noch mit Gold, aber er raubte vielen Bewohnern ihre kostbarsten Güter: Vaterland und Freiheit. Die Novgoroder machten eine so große Anzahl Gefangene, daß sie bei der Unmöglichkeit alle fortzubringen, einige unmenschlich ermordeten, andere aber entließen sie wieder zu Hause. — Jaroslav zeichnete Das Christenthum in Karelien. sich in demselben Jahre durch eine der Menschheit viel nützlichere Handlung aus: er sendete Priester nach Karelien, und ohne alle gewaltsame Maßregeln ließ er einen großen Theil der Bewohner taufen, die schon lange Novgorod unterthänig und zur Annahme des Christenthumes geneigt waren (166). Schildern wir dem Leser Handlungen eines vernünftigen Glaubenseifers, mögen wir auch des Aberglaubens unselige Verirrungen nicht verhehlen: während unsere Kirchenlehrer den Karelen

verkündeten, wie der wahre Gott so liebevoll und barmherzig gegen die Menschen sich erweise, verbrannten die verblendeten Novgoroder vier angebliche Zauberer auf Jaroslav's Hofe. Zur Ehre der Geistlichkeit und des damaligen Erzbischofes von Novgorod, Antonius — welcher im J. 1225 aus Peremyschl in Galizien zurückgekehrt war — bemerken wir, daß an diesem bedaurungswürdigen Unsinne nur allein das Volk Theil hatte ohne alle Eingebung seiner geistlichen Hirten. Die Novgoroder verbrennen Zauberer.

Die Russen glaubten, daß sie nach so schrecklichen Verheerungen in Finnland, lange von jener Seite her sich der Ruhe erfreuen würden, aber Rache verleiht Kräfte. Ihrer Väter, Brüder, Kinder beraubt, von gerechter Wuth glühend, verheerten die Finnländer alle Dörfer um Olonez, und lieferten, 2000 an der Zahl, dem Stadthaupte von Ladoga ein Treffen, das nur die Nacht unterbrach. Als sie dann fruchtlos Friedensvorschläge gemacht hatten, tödteten sie alle Gefangene, gaben ihre Barken auf und flüchteten sich in dichte Wälder, wo aber die Ishoren und Karelen sie bis auf den letzten Mann vernichteten. Unterdessen stand Jaroslav, der nicht Zeit gewonnen hatte, sich mit denen von Ladoga zu vereinigen, unthätig an der Neva, und war Zeuge eines Aufruhrs der Krieger von Novgorod, die einen Beamten, Namens Sudimir, tödten wollten: nur mit Noth konnte der Fürst den Unglücklichen retten, indem er ihn in sein eigenes Boot verbarg. J. 1228.

Ueberhaupt genoß Jaroslav nicht die Liebe des Volkes. Um Pskov unter seine Herrschaft zu bekommen, begab er sich dahin mit den Beamten von Novgorod; aber die Pskover weigerten sich, ihn als ihren Herrn anzuerkennen, meinend, dieser Fürst führe ihnen Ketten und Sklaverei zu. Erbittert über diese Zurückweisung versammelte Jaroslav bei seiner Rückkunft nach Novgorod die Bürger im erzbischöflichen Hause und brachte förmliche Klage vor dieselben. „Der Himmel ist mein „Zeuge" — sprach er — „daß ich den Pskovern nicht Mißgunst gegen Jaroslav.

„die geringste Unbill zufügen wollte, ich brachte ihnen „nicht Fesseln, sondern Geschenke, Gartenfrüchte und „Stoffe. Meine Ehre ist beleidigt und fordert Rache." Unzufrieden über die Kälte der Bürger, berief der Fürst ein Heer aus Pereslawl Saljesk, und die Novgoroder sahen mit Erstaunen die Zelte seiner Kriegsschaaren um das Schloß aufgeschlagen. Der Slavische Stadttheil war gleichfalls mit Schaaren von Kriegern angefüllt, die, von Kopf bis zu den Füßen gewaffnet, dieß eigenwillige Volk wohl erschrecken konnten. Jaroslav gab vor: er wolle gegen die Deutschen Ritter ziehen, aber die Bürger glaubten ihm nicht, und fürchteten seine geheimen Anschläge. Dazu klagten die Armen über Theuerung; denn durch die Anwesenheit des zahlreichen Heeres stieg Fleisch und Brot im Preise: die Osmina Rokken kostete nach jetzigem Gelde 53½ Kopeken in Silber, Weizen 89½ und Hirse einen Rubel fünf und zwanzig Kopeken. Jaroslav forderte nun von den Pskovern, sie sollten ihm die Verleumder ausliefern, selbst aber mit ihm gegen Riga ziehen; aber die von Pskov hatten bereits ein besonderes, enges Bündniß mit dem Orden von Riga geschlossen, und im Vertrauen auf der Ritter Beistand sendeten sie einen Griechen mit folgender Antwort nach Novgorod: „Fürst Jaroslav! wir grüßen dich „und unsere Freunde die Novgoroder; aber unsere Brü„der liefern wir nicht aus, und in Krieg ziehn wir nicht, „denn die Deutschen sind unsere Bundsgenossen. Ihr „habt Kolywan (Rewal) belagert, so auch Keß (Wen„den) und Bärenhaupt (Odenpäh), habt aber überall „nicht Städte, sondern Geld genommen; war nun der „Feind erbittert, seyd ihr nach Hause gegangen, wir „aber mußten für euch leiden: viele unserer Mitbürger „fielen am Tschuden-See; andere wurden gefangen. „Nun steht ihr gegen uns auf: doch wir sind bereit, „unter dem Schutze der heiligen Jungfrau zu kämpfen. „Kommt heran, vergießet unser Blut; schleppt unsere „Frauen und Kinder gefangen fort: ihr seyd nicht besser

„als Heiden.“ Die Vorwürfe waren überhaupt nicht an die Novgoroder gerichtet; indessen nahm das Volk doch Partei für die Pskover: bestimmt erklärte es dem Fürsten seinen Entschluß, weder mit noch ohne die Pskover gegen den Deutschen Orden zu kämpfen, und forderte, daß die Pereslavsche Schaar von dannen zöge. Jaroslav befahl dem Heere den Abzug, doch voll Unmuth und Zorn entfernte auch er sich aus Novgorod, seine beiden jungen Söhne, Theodor und Alexander, ließ er unter Obhut zweier Bojaren zurück. Die Pskover triumphirten; entließen die Deutschen, Tschuden, Letten, die sie bereits zu ihrem Schutze herbeigerufen hatten, und vertrieben Jaroslav's Freunde aus der Stadt mit der Weisung: „geht hin zu eurem Fürsten, ihr seyd unsere Brüder „nicht mehr.“ Das damalige Bündniß der Russen mit dem Livländischen Orden und ihr freundschaftlicher Verkehr mit Honorius des dritten Legaten in Riga, dem Bischof von Modena, schien dem Papste so erfreulich, daß er im Jahre 1227 einen Brief in sehr wohlwollenden Ausdrücken an alle unsere Fürsten erließ, wo er ihnen Friede und Heil in den Armen der lateinischen Kirche verhieß, und den Wunsch äußerte, ihre Gesandte in Rom zu empfangen. „Eure Glaubensirrthümer erzürnen den Himmel, und sind alles Unglücks Ursache, das „Rußland trifft, aber noch schrecklicheres habt ihr zu „befürchten, wenn ihr euch nicht zum wahren Glauben „bekehret. Wir ermahnen und bitten euch daher, daß „ihr euren geneigten Willen hiezu durch treue Gesandte „uns schriftlich eröffnen, bis dahin aber mit den Livländischen Christen friedlich verkehren möget“ (167).

Verkehr mit dem Papste.

Von dieser Zeit an ward Novgorod von Landplagen sowohl, als auch von politischen Drangsalen heimgesucht. Vom halben August bis December war die Luft mit dichtem Nebel erfüllt und es regnete ohne Unterlaß, auf Wiesen und Feldern faulte Heu und Getreide, und die Scheuern waren leer. Das Volk wollte irgend Jemanden die Schuld dieser Bedrängnisse beimessen, und

Drangsale der Novgoroder.

empörte sich gegen den neuen Erzbischof von Novgorod, Arsenius (denn der kränkliche Antonius war freiwillig in das Chutynsche Kloster gegangen, als er sich der Sprache beraubt sah). „Gott züchtigt uns wegen des Ar„senius Arglist,“ sagten die Unvernünftigen: „er war „es, der den Antonius ins Chutynsche Kloster verwies, „und hat unrechtmäßig dessen Würde, den Fürsten be„stechend, an sich gerissen.“ Der fromme, ehrwürdige Seelenhirt flehte Tag und Nacht zu Gott für seiner Mitbürger Wohl; aber die Regengüsse hörten nicht auf, und der Erzbischof ward, nach einer stürmischen Volksversammlung aus seinem Hause gerissen, und einem Verbrecher gleich so gemißhandelt, daß er kaum am Leben blieb. Arsenius suchte in der Sophienkirche einen Zufluchtsort, und fand denselben später im Chutynschen Kloster, der sprachberaubte Antonius aber mußte in das Erzbisthum zurückkehren. Die Novgoroder gaben ihm zwei weltliche Gehülfen, konnten aber immer noch nicht zur Ruhe gelangen; sie griffen zu den Waffen, plünderten das Haus eines Tausendmannes, die Häuser des Erzbischöflichen Stolnik's und des der Sophienkirche, wollten einen Stadtältesten aufhängen, und schrieen: diese Leute verführten den Fürsten zum Bösen. Ein neuer Tausendmann wurde gewählt, drauf ließ die Volksversammlung dem Jaroslav verkünden, er solle ungesäumt nach Novgorod zurückkehren, die Kirchensteuer aufheben, den fürstlichen Richtern untersagen, die Provinzen zu bereisen, und bei genauer Beobachtung der falschen Schutzbriefe Jaroslav des Großen in allem den Satzungen der Novgorodschen Freiheiten gemäß handeln. „Sonst“ — sagten ihm die Abgesandten der Volksversammlung — „ist unsere Verbindung mit dir auf immer „zerrissen.“ Noch hatte der Fürst keinen Bescheid gegeben, als seine Söhne, Theodor und Alexander, durch der Novgoroder Aufruhr in Furcht gesetzt, sich heimlich mit ihren Bojaren zum Vater flüchteten. „Nur allein „Schuldbewußte mögen furchtsam entfliehen,“ sprachen

Falsche Privilegien von Jaroslav dem Großen.

die Novgoroder: „sie sollen uns nicht leid thun. Weder „den Kindern noch dem Vater haben wir Böses zugefügt, „als wir unsere Brüder richteten. Gott straft die Mein„eidigen; wir finden wohl wieder einen Fürsten. Gott ist „über uns: wen haben wir zu fürchten?“ Sie beschworen Einigkeit, und beriefen Michael von Tschernigov; doch ihre Gesandten wurden auf dem Wege von Jaroslav's Freunde, dem Fürsten von Smolensk, angehalten.

Seit der unglücklichen Schlacht an der Kalka sprachen wir nur von Ereignissen im nördlichen Rußland: werfen wir nun einen Blick auf den Süden unseres Vaterlandes. Michael aus Novgorod nach Tschernigov im J. 1225 zurückgekehrt, fand an Oleg von Kursk einen gefährlichen Feind, und bat Georg seinen Eidam um Hülfe, der ihm auch selbst ein Heer zuführte. Glücklicherweise war damals Cyrill, ein Grieche und Metropolit von Kiev, aus Nicäa vom Patriarchen in Konstantinopel gesandt, in Tschernigov anwesend. Dieser gelehrte, wohlgesinnte Mann wendete den Krieg ab, und versöhnte die Feinde: worauf sich Michael, als Georg's Bundsgenosse, ruhiger Herrschaft erfreute: seine Tochter vermählte sich mit Wassilko, einem Neffen Georg's, der Perejaslawl, als großfürstlich-Susdalsches Lehn seinem zweiten Neffen Wsewolod, und ein Jahr später seinem Bruder Swätoslav verlieh. Die Feindschaft unter Oleg's und Monomach's Nachkommen schien erloschen, diese, wie jene, ehrten den wackern Mstislav von Halitsch als Oberhaupt und Vermittler. Dieser Held, der lange den Beinamen des Glücklichen geführt hatte, brachte seine letzten Lebenstage in Kummer und Reue zu. Getäuscht durch böse Eingebungen des Alexander von Bjels, war er im Begriffe, sich als Feind seines trefflichen Schwiegersohnes, des tapfern, den Polen verbündeten, Daniel, zu erklären und diesem das Lehn zu entreißen; als endlich Alexander's Tücke offenbar wurde, eilte er, sich mit Daniel zu versöhnen, den Verleumder aber ließ er, gegen den Rath der übri-

Ereignisse in Süd-Rußland.

gen Fürsten, ungestraft. Eben so sehr beunruhigte ihn die unvermuthete Flucht aller vornehmen Bojaren von Halitsch und der Zwist mit dem Könige von Ungarn. Einer der Großen, Namens Shiroslav, überredete die übrigen, der Fürst hege die Absicht, sie, gleich Feinden, dem Polowzer-Chan Kotjan zur Ermordung auszuliefern: sie flohen nun mit allen ihren Hausgenossen in die Karpaten, und nur mit Mühe gelang es dem, zu ihnen gesandten, fürstlichen Beichtvater sie zur Rückkehr zu bewegen, nachdem er ihnen ihres Herrschers Biedersinn und Barmherzigkeit zu Gemüthe geführt hatte, der sich sogar mit des schamlosen Shiroslav Entfernung begnügte, ohne sonst die geringste Strafe über denselben zu verhängen. Eben so unschuldig war Mstislav an dem Bruche mit den Ungarn. König Andreas junger, zu Mstislav's Eidame bestimmter Sohn, gab tückischen Verleumdern Gehör, und reiste von Peremyschl zu seinem Vater, um sich über eine vorgebliche Ungerechtigkeit seines künftigen Schwiegervaters zu beklagen. Andreas griff zu den Waffen, eroberte Peremyschl, Swenigorod, Terebowl, Tichoml, und sendete ein Heer ab, um Halitsch zu belagern, weil er es nicht wagte, selbst gegen diese Stadt zu ziehen: denn Ungarische Wahrsager hatten, nach den Worten eines Annalisten, ihm geweissagt, er würde beim Anblicke dieser Stadt sterben. Der Wojewode von Sendomir befand sich bei dem Könige, auch Herzog Leschko wollte sich mit ihm vereinigen; aber treu dem Schwiegervater, wußte Daniel durch Versprechungen und List die Polen zu entfernen; Mstislav schlug die Ungarn, und König Andreas hätte können gänzlich erliegen, wenn der Halitscher Bojar, Sudislav, gegen Daniels Meinung, den Sieger nicht zum Frieden und zur Erfüllung des mit Andreas früher abgeschlossenen Vertrages überredet hätte, dergestalt, daß Mstislav nicht nur alle Feindseligkeiten aufhob, nicht nur seine Tochter dem Königssohne vermählte, sondern auch den Eidam auf den Thron von Halitsch erhob, wobei er sich

nur allein Ponisje (Podolien) oder die süd-östliche Provinz dieses Fürstenthumes vorbehielt. Ein beispielloser Fall in unserer Geschichte! daß ein Russischer Fürst, der angestammte Erben, ja sogar Söhne hatte, freiwillig, blos nach dem Wunsche einiger Bojaren, und ganz gegen die Gesinnung des Volkes, das die Ungarn haßt, die Herrschaft einem Fremden überläßt. — Mstislav bereute bald die Uebereilung, und innerer Gram kürzte sein Leben. Er fühlte, daß sein Betragen gegen Daniel um so ungerechter war, da dieser junge, mit den herrlichsten Eigenschaften begabte Fürst, ihm stets ungemeine Achtung bewiesen hatte. „Schmeichler haben „mich betrogen,“ sagte Mstislav zu Daniel's Bojaren: „doch, wenn es Gott gefällt, so wollen wir diesen Feh„ler wieder gut machen. Ich will Polowzer werben, „und mein Sohn, euer Fürst, soll seine Leibwache auf„bieten: ich vertreibe die Ungarn, verleihe ihm Halitsch, „ich selbst aber bleibe in Ponisje.“ Er konnte sein Vorhaben nicht mehr ausführen, von Krankheit befallen zeigte er den lebhaftesten Wunsch Daniel zu sehen, um ihm seine Familie zu übergeben; doch seine heimtückischen Bojaren raubten ihm diese letzte Beruhigung und er starb in Tortschesk, eingekleidet. Gleich seinem Vater, hatte er sich den Beinamen des Tapferen (168), ja sogar des Großen verdient; indessen zeigte er bei mancher Veranlassung allzu wenig Festigkeit, oft auch zu wenig Besonnenheit, er war das Spiel seiner verschlagenen Bojaren und Schuld an den ersten Drangsalen, welche Rußland von den Mongolen erduldete. Andreas, des Ungarnkönigs Sohn, benutzte alsobald Mstislav's Tod, indem er Podolien, als Lehn von Halitsch, in Anspruch nahm: und die Fürsten des südwestlichen Rußlands, des geachteten Vermittlers beraubt, erneuerten ihre blutige Fehden. Mstislav der Stumme erklärte auf dem Sterbebette Daniel als Erben der ihm gehörigen Städte: Peresopniza, Tschertorishsk und Luzk (wo früher Ingwar, des Stummen Bruder, herrschte); aber Jaro-

slav, Ingwar's Sohn, nahm mit Gewalt Luzk, und der Fürst von Pinsk besetzte Tschertorishsk. Dieß ereignete sich noch vor dem Tode Mstislav des Tapferen. Daniel, der mit seines Schwiegervaters Zustimmung, sein Recht durch das Schwert behaupten wollte, hatte dabei Gelegenheit, seine Großmuth zu zeigen: er begegnete Jaroslav von Luzk auf einer Wallfahrt, beinahe allein, und unbewaffnet; gab ihm freies Geleit und sagte zu seiner Leibwache: „wir wollen ihn gefangen „nehmen, nur nicht hier, sondern in seiner Residenz." In Luzk von ihm belagert, nahm Jaroslav Daniel's Großmuth in Anspruch und erhielt von ihm als Lehn Peremil und Meshiboshje. Bei der Einnahme von Tschertorishsk nahm Daniel des Fürsten von Pinsk, Rostislav's, Söhne gefangen. Dieser, ein Bundsgenosse Wladimir's von Kiev und Michael's von Tschernigov, verlangte von ihnen Hülfstruppen, voll Besorgniß, daß der männliche und kühne Daniel nach Mstislav's des Tapfern Tod sich die Obergewalt über die übrigen Fürsten zueigne. Wladimir Rurikowitsch ließ sich beikommen, des Vaters wegen sich an dem Sohne zu rächen: bekanntlich ließ in früherer Zeit Roman von Halitsch den Rurik mit Gewalt zum Mönche scheren. Vergeblich bemühete sich der Metropolit diese Feindschaft auszusöhnen. „Solche Schmach bleibt un„vergeßlich," sagte Wladimir, und sammelte ein zahlreiches Heer. Der Polowzer Chan, Kotjan, Michael von Tschernigov, die Fürsten von Sjewersk, Pinsk und Turow, traten in ein enges Bündniß mit Andreas, dem Ungrischen Königssohne, und belagerten Kamenez, Daniels Stadt; doch ernteten sie auf diesem Zuge nur Schande, und mußten selbst um Frieden bitten: denn Daniel wußte Kotjan zu gewinnen, rief die Polen zu Hülfe, und schickte sich an mit Pakoslav, den Wojewoden von Sendomir, Kiev zu belagern.

Nach Abschließung dieses allgemeinen Friedens, erfuhr Michael die Gefangenschaft der Novgorodschen Ge-

sandten in Smolensk: da Tschernigov von keiner Seite J. 1229.
Gefahr drohte, reiste er ungesäumt nach Novgorod, wo
ihn das Volk mit einmüthigem Freudensgeschrei empfing.
Um die Gemüther noch mehr für sich zu gewinnen,
schwor Michael, in Allem ihren Freiheiten und der Urkunde
Jaroslav des Großen gemäß zu verfahren; den armen
Landleuten, die sich gezwungen sahen, sich in fremden
Ländereien anzusiedeln, schenkte er auf fünf Jahre
Steuerfreiheit, die andern aber ließ er nur die mäßige,
von den alten Fürsten festgesetzte Abgabe entrichten.
Großmüthig ließ das Volk Jaroslav's Freunde ungekränkt — es plünderte nämlich deren Häuser nicht —
und forderte blos, daß dieselben auf ihre Kosten die,
durch eine Ueberschwemmung im verflossenen Herbste weggerissene, Wolchov-Brücke bauen ließen. Diese Geldbuße mußten besonders die Bewohner von Gorodeschtsche tragen, wo das fürstliche Schloß stand, und wo
Jaroslav noch zahlreiche Anhänger hatte.

Michael hatte wieder Ruhe hergestellt, und schlug
den Novgorodern vor, einen andern Erzbischof zu wählen, denn Antonius war seiner Kränklichkeit wegen unfähig, der Kirche vorzustehen. Einige wünschten mit
dieser Würde den Bischof von Wolynien Josaphat, andere den Mönch und Diacon Spiridon, durch Frömmigkeit berühmt, bekleidet zu sehen; noch andere schlugen
einen Griechen vor. Die Wahl sollte durch das Loos
entschieden werden: man legte die drei Namen auf den
Altar im Tempel der heiligen Sophie; Michael's junger
Sohn nahm zwei dieser Zettel vom Altar: der dritte liegengebliebene enthielt Spiridon's Namen. So wurde
nun ein Diacon das Haupt der Novgorodschen Geistlichkeit und der Beschützer des Freistaates: denn der Erzbischof hatte, wie wir schon früher bemerkten, einen großen Einfluß in die Angelegenheiten des Staates. —
Michael reiste nach Tschernigov, nachdem er seinen jungen Sohn, Rostislav, in Novgorod zurückgelassen und
einige angesehene Männer mit sich genommen hatte, an-

geblich um sich mit ihnen zu berathen, in der That aber als Unterpfand der Volkstreue. „Gebe Gott," sagte er den Bürgern, „daß ihr meinen Sohn mir mit Ehren „wieder zuführet und daß ich ihn stets für Gerechtigkeit „und Wahrheit vertreten könne." Unterdessen hatte sich Jaroslav in Besitz von Wolok-Lamsky gesetzt, und Michael's Gesandte bei sich zurückbehalten, welche sich über diese Ungerechtigkeit beklagten. Alle ihre friedlichen Vorschläge verwerfend harrte Jaroslav auf Gelegenheit, die Novgoroder noch mehr zu bedrängen. Dieser Fürst gerieth zu gleicher Zeit mit seinem Bruder Georg in Zwist; durch heimliche Anstiftungen entfernte er dessen Neffen, Konstantin's Söhne, von demselben, und suchte das Feuer des Bürgerkrieges anzufachen; doch Georg suchte auf alle mögliche Weise ihn zu entwaffnen. Endlich begaben sich Oheim und Neffen nach Susdal, wo der Großfürst so weise und rührend sprach, daß Jaroslav sich zu aufrichtigem Frieden bereit zeigte, seinen Bruder umarmte, und ihn, eben so wie die Neffen, seinen Herrn und Vater nannte.

Die Novgoroder, mit der Vertreibung der Littauer
J. 1230. beschäftigt, welche in den Gegenden am Seliger-See ins
d. 3. Mai. Land eingebrochen waren, konnten sich an Jaroslav, der erlittenen Beleidigung wegen, nicht rächen, sie schlugen diese Feinde im offenen Felde, bald aber stürmten viel schrecklichere Bedrängnisse in ihren Mauern selbst auf sie
Erdbeben. ein. Vorbote derselben war ein, in Rußland allgemein empfundenes, Erdbeben, das im Süden sich viel stärker zeigte, so daß die Mauern steinerner Kirchen wichen. Der Schlag wurde gerade während der Messe empfunden, als Wladimir Rurikowitsch von Kiev, die Bojaren und der Metropolit im Kloster das Andenken des heil. Theodosius feierten; der Speisesaal, im welchem bereits die Gerichte für Mönche und Gäste standen, wankte in seiner Grundveste, und Backsteine fielen von
d. 14. Mai. oben auf die Tafel herab. Zehn Tage darauf trat eine
Sonnenfinsterniß. ungewöhnliche Sonnenfinsterniß ein und vielfarbige Wol-

ken wurden am Himmel von starkem Winde umhergetrieben, welche Lufterscheinung das Volk, besonders zu Kiev, so sehr erschreckte, daß die Abergläubigen das Ende der Welt erwarteten, auf den Straßen seufzten und weinten und von einander Abschied nahmen.

Um die Novgoroder gleichsam wieder zu ermuthigen, die gleich den Uebrigen von diesen Erscheinungen betroffen waren, kam Michael auf einige Tage zu ihnen, und beging die Feierlichkeit der Haarbescherung an dem jungen Rostislav, worauf er nach Tschernigov zurückkehrte. Wodowik war damals Possadnik von Novgorod, ein Mann von wilder Gemüthsart, rachgierig und böse. Seine Feindschaft mit dem Sohne des bekannten Twerdislav, der zuerst ein stolzer Beamter und blinder Freund ausgelassener Freiheit, dann aber friedlicher Mönch des Arkadischen Klosters war, war die Veranlassung eines Aufstandes in der Stadt. Das Volk lärmte und empörte sich in den Versammlungen: bald gewann der Possadnik, bald seine Gegner die Oberhand, man griff zu den Waffen, steckte Häuser in Brand, plünderte. Der wilde Wodowik tödtete am Ende eigenhändig einen seiner vorzüglichsten Feinde und warf ihn in den Wolchov; die übrigen verbargen sich oder flüchteten zu Jaroslav. „Der Himmel," sagt der Chronist, „ward durch alle diese Verbrechen zum Zorne gereitzt, bei deren Anblicke die Engel ihr Antlitz mit ihren Flügeln verhüllen, und er suchte mein Vaterland heim." Den vierzehnten September zerstörte ein heftiger Frost die Wintersaat, und der Preis des Getreides ward unverhältnißmäßig groß; für ein Viertel Korn wurden fünf Griwnen oder ungefähr sieben Silberrubel, in unserer Münze, gezahlt, doppelt so viel für Weizen und Gerste; vier Rubel fünf und sechzig Kopeken für ein Viertel Hafer. Obgleich die Einwohner sich ihres Reichthumes rühmen mochten, so erschöpfte doch diese außerordentliche Theuerung alle Mittel. Hungersnoth, Seuchen und Pest bedrängten die Stadt zu gleicher Zeit. Der würdige Erzbischof suchte, als wah-

Aufruhr in Novgorod.

Hungersnoth und Pest.

rer Vaterlandsfreund, da es ihm an Mitteln gebrach, der allgemeinen Noth zu steuern, doch wenigstens das Uebel möglichst zu vermindern. Ueberall lagen Leichname in den Straßen umher, deren Modergeruch die Luft verpestete, er erbaute Hospitäler und erwählte einen menschenfreundlichen Bürger, Stanil genannt, zur schnelleren Beerdigung der Todten. Den ganzen Tag fuhr Stanil Leichen aus Novgorod, und in einem kurzen Zeitraume hatte er dreitausend und dreißig zur Erde bestattet. Mit Ungeduld erwartete man den Fürsten, der versprochen hatte, im Septembermonate wieder zu kommen und zum Schutze der Provinzen von Novgorod ins Feld zu ziehen, doch Michael war andern Sinnes geworden und wünschte nun Frieden mit Jaroslav, der sich anschickte, ihm wegen Novgorod Krieg zu erklären. Cyrillus, Metropolit von Kiev, Porphyr, Bischof von Tschernigov, und ein Gesandter des Wladimir Rurikowitsch von Kiev kamen zu dem Großfürsten Georg, mit der Bitte, er wolle doch, zur allgemeinen Wohlfahrt des Reiches, als Vermittler auftreten. Jaroslav beschuldigte den Fürsten von Tschernigov der Wortbrüchigkeit. „Seine hinterlistigen Eingebungen," sprach er, „haben die Novgoroder gegen mich aufgeregt." Indessen waren der Metropolit und Georg in ihrem wohlmeinenden Unternehmen glücklich, und die Gesandten kehrten mit der Urkunde des abgeschlossenen Friedens zurück.

Hiervon benachrichtigt ließen die Novgoroder Michael's jungem Sohne, der mit dem Possadnik Wodowik nach Torshek gereist war, verkündigen, sein Vater, der sie hintergangen habe, sey nicht mehr werth, ihr Oberhaupt zu seyn; Rostislav solle sich entfernen, sie würden einen andern Fürsten finden. Das Volk wählte einen neuen Possadnik und Tausendmann, plünderte die Häuser und Dörfer der früheren obrigkeitlichen Personen, mordete einen durch Eigennutz berüchtigten Bürger und eignete sich der Geächteten Reichthümer zu. Wodowik flüchtete sich mit seinen Freunden zu Michael nach Tscher-

nigov, wo er bald in Armuth starb; und die Novgoroder beriefen Jaroslav, welcher in der Volksversammlung ihnen feierliche und eidliche Zusage leistete, in Allem den alten Satzungen ihrer Freiheiten gemäß zu handeln; doch nach zwei Wochen reiste er nach Pereslawl Saljesſky, indem er abermals seine beiden Söhne, Theodor und Alexander, in Novgorod zurückließ.

Unterdessen wütheten Pest und Hungersnoth. Man zahlte für ein Viertel Korn bereits eine Silbergriwne oder sieben Griwnen in Kunen (Marderfellen). Die Armen nährten sich von Moos, Weiden- und Ulmenblättern, Lindenrinde, Hunden und Katzen, ja selbst von Leichen; es wurden sogar Menschen erschlagen, um zur Speise zu dienen: doch ward, wer dieses Verbrechen begangen hatte, mit dem Tode bestraft. Andere steckten in Verzweiflung wohlhabender Leute Häuser in Brand, um die vollen Scheunen zu plündern; dabei vermehrten Aufruhr und Unordnung die Drangsale. Bald waren zwei neue Gottesäcker voll Leichen, deren Anzahl sich auf 42,000 belief; in den Straßen, auf den Marktplätzen und Brücken zerfleischten gierige Hunde viele unbestattete Leichname und lebendig ausgesetzte Kinder, die ihre Eltern gern Fremdlingen zu ewiger Leibeigenschaft hingaben, um ihr ängstliches Stöhnen nicht länger zu hören. „Es war kein Mitleid mehr unter „den Leuten,“ sagt der Chronist, „schien es doch, als ob „kein Vater seinen Sohn, keine Mutter ihre Tochter mehr „liebe. Dem Nachbar wollte der Nachbar kein Stückchen Brod mehr abbrechen!“ Wer konnte, flüchtete sich in fremde Provinzen; aber das Uebel war über ganz Rußland, Kiev ausgenommen, ergangen; das damals volkreiche Smolensk zählte allein an dreißigtausend Leichen.

Noch ein anderes Bedrängniß sollte Novgorod im J. 1231.
Frühjahre erleiden: der ganze reiche Slawische Stadttheil erlag der Wuth des Feuers; aus den Flammen gerettet fanden viele Einwohner ihren Tod im Wolchov, der die Feuersbrunst nicht eindämmen konnte. „Novgorod

„war,“ nach den Worten der Chronik, „im Verscheiden (169).“.... Doch fremder Kaufleute großherzige Freundschaft rettete vom Untergange. Von der Nov-

Hülfsleistung der Deutschen.

gorodder Drangsalen in Kenntniß gesetzt, eilten Deutsche mit Getreide über die See, und mehr auf Menschenerhaltung als auf Gewinn bedacht, thaten sie der Hungersnoth Einhalt; bald verloren sich die Spuren dieser schrecklichen Landplage, und das Volk bezeigte für so großen Dienst den lebhaftesten Dank.

Michael's Falschheit.

Michael von Tschernigov nahm, trotz dem zu Wladimir geschlossenen Friedensvertrage, Novgorodsche Flüchtlinge, Jaroslav's Feinde, freundlich auf, und verhieß ihnen Schutz. Selbst der Großfürst Georg war durch dieß heimtückische Betragen empört, und zog mit Heeresmacht an die nördliche Gränze von Tschernigov. Zwar ging er wieder zurück, aber Jaroslav an der Spitze der Novgoroder, und Konstantin's Söhne steckten Serensk (in der jetzigen Stadthalterschaft Kaluga) in Brand, belagerten Mosaljsk und bedrängten vielfältig der Umgegenden Bewohner. Solchergestalt entbrannte der alte Geschlechtshaß auf's Neue. Die Novgoroder Flüchtlinge versicherten, Jaroslav sey der Mehrzahl ihrer Mitbürger verhaßt, die sich bereit zeigten, der Olgowitschen

J. 1232.

Partei zu nehmen, weswegen der Fürst von Trubtschewsk, Swätoslaw, Michael's Verwandter, sich mit Friedensvorschlägen nach Novgorod begab; doch seine Hoffnung schlug fehl, und mit Schande bedeckt mußte er nach Hause reisen. Der vertriebenen Novgoroder letzte Hoffnung war auf Pskov gestellt, und in der That wurden sie daselbst gleich Brüdern aufgenommen. Sie legten einen daselbst befindlichen Beamten von Jaroslav in Ketten, und rachedürstend wollten sie Krieg. Eifrig traten Pskov's Bürger für sie in die Schranken, doch nicht auf lange Zeit. Jaroslav war in Novgorod eingetroffen, und hemmte allen Handelsverkehr mit ihnen. An vielen Dingen Mangel leidend — ein Berkowez Salz kostete zehn Silberrubel in unserem Gelde — unterwar-

sen sich die Pskover alsobald. Jaroslav wollte ihnen seinen jungen Sohn, Theodor, nicht als Statthalter gewähren, aber er sendete ihnen seinen Schwager Georg (170), den sie voll Freuden empfingen, nachdem sie die Flüchtlinge aus Novgorod vertrieben hatten.

Diese aufrührerischen Verwiesenen begaben sich nach Bärenhaupt oder Odenpäh zu Jaroslav dem Sohne des gewesenen Fürsten von Pskov, Wladimir, und eroberten mit Hülfe der Livländischen Ritter Isborsk; doch die von J. 1233. Pskov nahmen sie Alle gefangen und lieferten sie dem Fürsten von Novgorod aus. Unter den Gefangenen war auch Jaroslav Wladimirowitsch. Gleich seinem Vater, bald Freund bald Feind der Deutschen, hielt er Pskov für sein rechtmäßiges Erbe, das er mit den Novgoroder Flüchtlingen zu erobern beabsichtigte, nun aber mit denselben ins Susdalsche Pereslawl verwiesen ward. Nach einigen Jahren empfing seine Gemahlin in Odenpäh den Märtyrertod von der Hand eines lasterhaften Stiefsohnes; Die heilige Eupraxia. zu Pskov im Johannes-Kloster beerdigt, wurde sie in Rußland durch Tugenden und Wunderwerke hochberühmt.

Zu Novgorod war des Jaroslav Wsewolodowitsch Gegenwart nothwendig; er aber, von seines älteren Sohnes plötzlichem Hinsterben tief ergriffen, zog sich nach Pereslawl zurück. In jugendlicher Schönheit blühend sollte Theodor eben die Hand einer geliebten Gemahlin erhalten; schon war die Braut angelangt, Fürsten und Große zum Feste geladen; doch die allgemeine Freude verwandelte sich schnell in Jammer, und dem Bräutigame ward im Sarge gebettet. Das Volk nahm innigen Antheil an dem Schmerze des zärtlichen Vaters; der Fürst aber hatte kaum seine Thränen getrocknet, als er schon zu Vertheidigung der Novgoroder das Schwert zog, und ihnen seine zahlreichen Kriegsschaaren zuführte.

Livlands Ritter, welche die Russischen Aufwiegler J. 1234. unterstützt, und bei Odenpäh einen Novgorodschen Be- Krieg gegen

die Deutschen und die Littauer.

amten gefangen genommen hatten, gaben Jaroslav Veranlassung, die Umgegenden dieser Stadt und die von Dorpat zu verheeren. Die Deutschen boten Frieden, der auch nach einer den Russen vortheilhaften Uebereinkunft geschlossen wurde. Nach Beendigung dieses Feldzuges eilte Jaroslav, die Littauer zu erreichen, die sich, nach Verheerung umliegender Kirchen und Klöster, beinahe der Stadt Russe bemeistert hatten. Im Fürstenthum Toropez schlug er sie, trieb sie in dichte Wälder, erbeutete dreihundert Pferde, viele Schilde und andere Waffen. Durch immerwährende Einfälle setzte dieses Volk die benachbarten Länder immer mehr und mehr in Schrecken, Krieg war nächst dem Ackerbau sein einziges Treiben, den Künsten des Friedens abhold, suchte es jedoch dessen Früchte gierig in gebildeten Ländern, immer bereit dieselben nicht einzutauschen, noch einzuhandeln, sondern für Blut zu erkaufen. Die Wohlfahrt des Staates forderte von unseren Fürsten die Vertilgung dieser Räuber und ihres Landes Unterwerfung: im Widerspiele hievon begnügten sie sich den Littauern nachzujagen, die denn nach einiger Zeit einen gänzlichen Sieg über das zahlreiche Heer der Schwertritter davon trugen; der Hochmeister selbst, der greise Volquin, fiel nächst vielen Deutschen und Pskovischen, beim Heere befindlichen, Rittern in der Schlacht (171).

Haben wir nun Novgorods Bedrängnisse geschildert, erwähnen wir auch Unglücksfälle und Veränderungen, welche in andern Russischen Fürstenthümern Statt fanden.

Drangsale in Smolensk.

Von der Pest verheert wollte Smolensk nach dem Ableben des Fürsten Mstislav Dawidowitsch (im J. 1230) sich dessen Vetter und Roman's Enkel, Swätoslav Mstislawitsch, nicht unterwerfen. An der Spitze der Polozker eroberte Swätoslav im Jahre 1232 das unglückliche Smolensk, und vergoß unbarmherzig der Bürger Blut.

In Rußlands Südwesten wütheten Krieg und Aufruhr unablässig. An diesen blutigen Ereignissen hatte

der streitbare Daniel den größten Antheil. An Leschko dem Weisen, von Verräthern meuchlerisch getödtet, eines Bundesgenossen verlustig, bot er seine Dienste des genannten Herzogs Bruder, Konrad, an und belagerte mit ihm Kalisch, wo Herzog Wladislav, Otto's Sohn, befehligte, der als einer der Hauptteilnehmer an Leschko's Tod bekannt war. In der Mitte von Wäldern und Sümpfen gelegen hätte diese Stadt, ungeachtet der heftigen Anfälle der Belagerer, wobei sich die Russen viel muthiger erwiesen als Konrad's Polen, langen Widerstand leisten können, aber die Bürger wollten Frieden. Hier erwähnt der Chronist eines Vorfalles, der, insofern er Daniel's Gemüthseigenheit bezeichnet, merkwürdig ist. Konrad wünschte, daß dieser Fürst, von dessen Freundschaft er überzeugt war, den Friedensunterhandlungen beiwohne. Pakoslav, der Wojewode von Sendomir, ritt an die Festungsmauern, Daniel aber hielt in einfacher Kleidung mit herabgelassener Helmdecke hinter ihm. Der Stadtmagistrat hoffte durch Schmeichelworte den Gesandten zu gewinnen. „Dasselbe Blut „fließt in unsern Adern," sagten sie, „heute sind wir „Konrad's Bruder unterthänig, ihm selbst werden wir „es morgen seyn. Kann denn Konrad an uns, gleich „als an Verräthern und Feinden Rache nehmen, und „gleichgültig es ansehn, daß Polen der Russen Sklaven „werden? Was mag es ihm denn für Ehre bringen, „wenn er sich dieser Stadt bemächtigt? Der grausame „Fremdling, Daniel, wird dieselbe ja sich allein zueig„nen." Pakoslav erwiederte: „Mein und euer Herr „ist zur Gnade geneigt; doch nicht also ist der Russische „Fürst gesinnt. Sprecht selbst mit ihm: hier ist er!" Daniel schlug das Visir auf und lachte recht herzlich, als er die Magistratspersonen, die allzu unvorsichtig auf ihn geschimpft hatten, so erstaunt und betroffen sah; dann aber beruhigte er sie, verhalf ihnen auch zu einem vortheilhaften Frieden, ja er leistete sogar eidliche Versicherung, daß die an Polnischen Fehden theilnehmenden

Daniel's Waffenthaten.

Russen hinfort den wehrlosen Landmann nie beunruhigen sollten, wogegen er die Bedingung festsetzte, daß auch die Polen dasselbe in Rußland zu beobachten hätten. Wobei noch die Jahrbücher bemerken, daß keiner unserer alten Fürsten, den heiligen Wladimir ausgenommen, so weit ins Innere von Polen gelangt war, als Daniel.

Ins Vaterland zurückgekehrt, verherrlichte er seinen Namen durch noch glänzendere Waffenthaten. Nach der Eroberung des Fürstenthumes von Halitsch, entließ er den Königssohn Andreas, der alten Freundschaft mit dessen Vater eingedenk, nach Ungarn mit dem Bojaren Sudislav, Statthalter von Ponisje (Podolien), der in Halitsch ein prächtiges Haus mit einem Arsenale besaß. Das Volk warf diesen aufrühreriscchen Bojaren mit Steinen und schrie: „zieh hin, Bösewicht, auf ewig!" Unempfindlich für Daniels Großmuth, war Sudislav nur auf Rache bedacht, und König Andreas sandte auf dessen Antrieb seinen älteren Sohn, Bela, Halitsch von neuem zu erobern. Dieser Kriegszug hatte für die Ungarn sehr traurige Folgen. Die Chronik sagt: Die Fenster des Himmels thaten sich auf über ihnen *) auf den Karpaten; von dem heftigen Regen wurden die Bergschluchten unter Wasser gesetzt, wobei Troß und Reuterei zu Grunde gingen. Doch konnten so große Unfälle des stolzen Bela Muth nicht brechen, und voll Hoffnung, durch blose Furcht Herr von Halitsch zu werden, kam er endlich unter den Mauern dieser Stadt an. Doch als er die Entschlossenheit des dortigen Befehlshabers gewahren mußte; als er Kunde bekam, daß Ljächen und Polowzer mit Daniel zum Schutze der Stadt heran zogen, als er dieselbe einige Mal ohne Erfolg berennt hatte und nun befürchten mußte, eigener Hartnäckigkeit zum Opfer zu werden: trat er eilig, vom

*) Die Chronik hat: Chlábi nebeßnyja otwersliß na nich, es wird nämlich hier, wie dieß häufig in den Chroniken geschieht, eine Bibelstelle gebraucht. v. H.

Geschicke und Daniel's Kriegern verfolgt, seinen Rückzug an. Im Dnjestr, der vom Regen übergetreten war, fanden so viele Ungarn ihren Tod, daß man im Lande Halitsch sprichwörtlich sagte: Der Dnjestr hat mit den Ugren gar schlimmes Spiel gespielt *). Eine große Anzahl erlagen dem Russischen Schwerte, viele ergaben sich, viele auch starben auf der Flucht aus Hunger und Ermattung.

Aber immer noch war die Zeit ruhiger, unbestrittener Herrschaft über Halitsch für Daniel noch weit entfernt. Unter Alexander von Bjels geheimer Leitung entstand eine Verschwörung unter den Bojaren, deren Zweck nichts Geringeres war, als Daniel und Wassilko im Schlosse den Tod in Flammen zu geben, oder sie beim Festmahle zu erschlagen. Auf eine sonderbare Weise ward diese Verschwörung vereitelt. Der junge Wassilko spielte mit seinen Hofleuten und entblößte das Schwert zum Scherze: die Verbündeten geriethen in Angst, in der Meinung, sie seyen entdeckt, und flohen alsobald aus dem Schlosse und der Stadt. Alexander selbst gewann nicht Zeit, seine Schätze mit sich zu nehmen, er floh aus Bjels nach Ungarn zu seinen Anhängern, denen es abermals gelang, Andreas gegen Daniel zu bewaffnen. Dießmal waren die Ungarn glücklicher. Jaroslav ergab sich ihnen durch seines Wojewoden Verrätherei. Sie belagerten darauf Wladimir, woselbst ein bisher durch Tapferkeit bekannter Bojar eine bedeutende Kriegsschaar befehligte. Bei dem Anblicke der befestigten Thürme und der von den Waffen des zahlreichen Heeres erglänzenden Mauern, sprach, nach dem Chronisten, der König: solche Städte gäbe es auch in Deutschland wenige. Die Ungarn würden Wladimir nicht erobert haben; doch Daniel's Heerführer, allen Gesetzen der Ehre treulos, schloß, von Furcht geblendet, ohne seines Fürsten Zustimmung Frieden mit dem Könige, wobei er dessen

*) Dnjestr sygral sluju igru Ugram. v. H.

Bundsgenossen, Alexander, Bjels und Tscherwen abtrat. Anderseits flohen Halitscher Bojaren, fühllos gegen Daniels seltene Milde, der ihnen zwei Verschwörungen großherzig verziehen hatte, aus dessen Lager zum Feinde und vollendeten der Ungarn Triumph, die nun Halitsch einnahmen, wo denn auch Andreas Sohn, von dem Vater auf dem Throne befestigt, trotz Daniel's und Wassilko's wiederholten Versuchen ihn abermals zu vertreiben, bis an seinen Tod herrschte. Zwei blutige, unentschieden gebliebene Schlachten dienten blos dazu, in der Folge zweier unwürdigen Russischen Fürsten Treulosigkeit zu offenbaren. Isäslav Wladimirowitsch, des Igor von Sjewersky Enkel, sonst Daniel's Freund, zeigte sich plötzlich als dessen Feind; des Andreas Bundsgenosse, Alexander von Bjels, nahm, den Ungarn treulos, Partei für seine Brüder, um sie abermals zu verrathen. Endlich erhielt Daniel durch des Königsohnes plötzlichen Tod, der im Jahre 1234 erfolgte, und des Volkes einmüthigen Wunsch Galizien wieder. Die Bojaren wagten keinen Widerstand: der vorzüglichste Aufrührer unter ihnen, Sudislav, begab sich in eiliger Flucht über die Karpaten, und der Fürst von Bjels, der treulose Alexander, wollte sich ins Gebiet von Kiev zurückziehen. Der Letztere konnte verdienter Strafe nicht entgehen, von Daniel's Kriegern auf dem Wege ergriffen, brachte er, aller Wahrscheinlichkeit nach, seine übrige Lebenszeit in der Gefangenschaft zu.

Noch mochte Daniel die Ungarn fürchten, als ihn ein Unglück betraf, dessen er nicht gewärtig war. Mit seinem Bruder Wassilko hatte er die räuberischen Jatwägen und Littauer zu Paaren getrieben, die damals besonders das Gebiet von Pinsk beunruhigt hatten, nun nahm dieser thätige Fürst an dem Streite Theil, in welchem sein Schwiegersohn Michael von Tschernigov und Wladimir von Kiev begriffen waren. Der Letztere, welcher seine Freundschaft gewinnen wollte, überließ ihm Tortschesk: großmüthig verlieh Daniel diese Stadt den

Söhnen Mstislav des Tapferen, wobei er sagte: „für „eures Vaters mir erwiesene Wohlthaten.“ Vergeblich bemüht, die in Feindseligkeit Lebenden zu versöhnen, setzte er sich in Besitz einiger Tschernigovschen Städte, und war nun gesonnen, nachdem er mit Michael's Vetter, Mstislav Gljebowitsch, Frieden geschlossen hatte, in sein Fürstenthum zurückzukehren; doch Wladimir erhielt Kunde von dem Zuge der Polowzer gegen Kiev, die Isäslav, der Enkel des Igor Sjewersky, heranführte, und bat Daniel flehentlich, ihnen entgegen zu ziehen. Als sie nun unweit Tortschesk auf den Feind stießen, wollte Wladimir, durch die große Anzahl der Barbaren in Furcht gesetzt, die Schlacht vermeiden. „Nein!“ — sprach Daniel — „du hast mich gegen meinen Willen „genöthigt, mit meiner von Beschwerden erschöpften „Leibwache den Feind im Felde aufzusuchen; nun, da er „vor mir ist, kann ich nur siegen oder sterben.“ Lange focht Daniel mit Heldenmuth, endlich aber mußte er doch sein Heil in der Flucht suchen, und die Polowzer nahmen, durch die Tschernigover verstärkt, Kiev, und Fürst Wladimir selbst mit seiner Gemahlin ward gefangen. Die bedrängten Bürger kauften sich um Geld von der Barbaren Wildheit los, die Fürsten Isäslav und Michael aber belegten alle daselbst wohnenden Ausländer mit Tribut. Der Erstere behielt Kiev; der Andere eilte, das Fürstenthum Halitsch in Besitz zu nehmen, und rückte in die Residenz, welche der tiefgebeugte Daniel, von neuen gefährlichen Anschlägen der dortigen Bojaren unterrichtet, verlassen mußte.

Damals lebte Andreas, der Ungarnkönig, nicht mehr: Bela der IV. hatte den Thron bestiegen, und Daniel entschloß sich, nachdem er seinen Bruder Wassilko als Schirmherrn von Wladimir eingesetzt hatte, persönlich seines gewesenen Feindes Schutz anzusprechen. Wahrscheinlich leistete er damals, in der Hoffnung, durch Hülfe von Andreas Nachfolger den bleibenden Besitz von

Halitsch zu erlangen, das Versprechen, ein Vasall von Ungarn zu werden; denn bei den Krönungsfeierlichkeiten ([172]) führte er Bela's Pferd am Zaume (was zu der Zeit Lehensunterthänigkeit bezeichnete). Unnütze Erniedrigung! Daniel kehrte nur mit trüglichen Hoffnungen zu seinem Bruder zurück. Die Staatskunst der Ungarn blieb sich treu: Bela wünschte, daß Rußlands Südwesten verschiedenen, folglich machtlosen, Beherrschern gehöre, er beschützte offenbar Michael eben so wie Konrad, den undankbaren Polnischen Herzog, welcher der ihm von Roman's Söhnen geleisteten Dienste nicht eingedenk war. Halitsch wieder zu erringen, war Daniel Winter und Sommer zu Pferde; zuweilen gewann er wohl Vortheile über den Feind und nahm die sogenannten Fürsten von Bolochov, Lehnsmänner des von Halitsch (die ihr Theilgebiet am Bug unweit Brest hatten), gefangen; doch konnte er Michael nicht vertreiben, und zeigte sich endlich zum Frieden bereit, nachdem er von ihm das Gebiet von Peremyschl erhalten hatte. — Außer diesen heimischen Fehden, außer den immerwährenden Kämpfen mit den Jatwägen, zog der streitlustige Daniel auch gegen die Schwertritter, die sich einiger unserer alten Besitzungen bemächtigt hatten. Er entriß ihnen dieselben, und nahm den Deutschen Beamten Bruno gefangen; sogar nach Deutschland wollte er seine Kriegsschaar führen, seinem Bundesgenossen, dem Herzog von Oesterreich zum Schutze, den Kaiser Friedrich bedrängte; doch kehrte er aus Ungarn zurück, aus Achtung für König Bela, der ihm von jeder Einmischung in die Angelegenheiten des Reiches abgerathen hatte.

Ohne nun immer glücklich zu seyn, verdunkelte doch Daniel durch treffliches Herz und die Thaten seines unermüdlichen Heldensinnes alle gleichzeitige Russische Fürsten. Jaroslav von Novgorod allein mochte als sein würdiger Nebenbuhler hinsichtlich der Geistesgaben und der Seelenstärke erscheinen, zu deren Bewährung in den

Drangsalen, die über unser Vaterland ergingen, die Veranlassung bald gegeben wurde. Durch doppelte Bande der Freundschaft und des Blutes vereinigt, berührten sich diese Fürsten damals auch durch die Lage ihrer Besitzungen. Isäslav, Michael's Bundsgenosse und Verwandter, stolzirte nicht lange auf Kiev's Throne: Wladimir Rurikowitsch verjagte ihn, nachdem er sich aus der Gefangenschaft losgekauft hatte; doch mußte er, in Folge eines Vertrages zwischen Daniel und dem Großfürsten Georg, Kiev zu Gunsten des Jaroslav Wsewolodowitsch abtreten, welcher, nachdem er in Novgorod seinen Sohn, den jungen Alexander, eingesetzt hatte, die Herrschaft des alten Russischen Hauptsitzes übernahm. Wladimir starb in Smolensk. J. 1236.

Das Großfürstenthum von Susdal oder Wladimir genoß Ruhe im Innern. Georg sendete von Zeit zu Zeit ein Heer, oder zog auch selbst gegen die Mordwen, Häuser und Getreide den Flammen zu opfern, Menschen und Vieh als Beute fortzuschleppen. Gewöhnlich suchten dann die Bewohner Zuflucht in dunkeln Wäldern; aber auch dort konnten sie selten den Russen entfliehen; zuweilen stellten sie aber auch den Unsrigen Fallen, wo diese dann kein Erbarmen hoffen durften; so wurden die Otroki oder die jungen Krieger der Leibwachen von Rostov und Pereslav einst das Opfer der Unvorsichtigkeit und Rache. Der Mordwenfürst, Purgas, wagte es sogar, Nishnej Novgorod zu belagern, obwohl ihm kein ordentliches Heer zu Gebote stand. Die übrigen Fürsten der Mordwen waren Georgs Rotniki, oder in Eid genommene Lehnsleute, und viele Russen siedelten sich in ihrem Lande an, ohne darauf zu achten, daß Bulgaren und Polowzer es oft beunruhigten. — Nach sechsjähriger Fehde bewarben sich die Bulgaren um Georg's Freundschaft; die gegenseitigen Gefangenen wurden alsobald ausgewechselt, Geißeln gegeben und der Friedensschluß mit Eidschwüren bekräftigt. Der Chronist sagt,

Krieg mit den Mordwen.

Friede mit den Bulgaren.

daß ihre Truny *), oder angesehene, namhafte Leute und das gemeine Volk der Uebereinkunft treue Erfüllung beschworen hätten. Uebrigens hielt der Friede diese eifrigen Muhammedaner nicht ab, den Haß gegen unseren Glauben zu zeigen, denn eben in dieser Zeit ermordeten sie unmenschlich einen reichen christlichen Kaufmann, der des Handels wegen in ihre sogenannte große Stadt gekommen war, und sich geweigert hatte, Muhammed anzubeten. Russische Kaufleute, welche Zeugen der Ermordung waren, nahmen die Leiche dieses

Der Märtyrer Abraham.

Märtyrers, Namens Abraham, und brachten ihn mit allen Ehren nach Wladimir, wo der Großfürst, seine Gemahlin und Kinder, der Bischof, die Geistlichkeit und das Volk demselben mit Kerzen entgegen kamen und ihn in der Muttergotteskirche beisetzten.

Nach der unglücklichen Schlacht an der Kalka erhielten die Russen während sechs Jahren keine Kunde von den Tataren und meinten, dieß wunderbare Volk sey, gleich den Obri **), auf immer aus der Welt verschwunden. Nach gänzlicher Unterwerfung von Tangut,

Dschingis-Chan's Tod.

kehrte Dschingis-Chan in seine Heimath zurück und schloß sein Leben, welches in der Geschichte berühmt, in den Jahrbüchern der Menschheit furchtbar und verhaßt erscheint, im J. 1227, nachdem er seinen älteren

Sein letzter Wille.

Sohn ***) Oktai oder Ugadai zu seinem Nachfolger erklärt und ihm anbefohlen hatte, nur mit besiegten Völkern Frieden zu schließen (173): ein wichtiger Grundsatz, durch dessen Befolgung die Römer der Weltherrschaft einst entgegen gingen! Nach völliger Eroberung von Sina's nördlichen Gebieten, und der Vernichtung des

---

*) Dieß Wort ist Bulgarisch und muß daher aus dieser Sprache erklärt werden, es steht hier in der Mehrzahl, im Russischen heißt: Trun, Mz. Truny, ein Spötter. v. H.

**) Ueber den Fall der Obri oder Awaren, vergl. diese Uebersetz. Th. I. S. 34, und desselb. Theiles Anmerk. 80. v. H.

***) Der älteste, Dschudschi, starb ein halbes Jahr früher. v. H.

Reiches der Niutschen, lebte Oktai im Innern der Tatarei, in einem prachtvollen, von Sinesischen Künstlern geschmückten Pallaste (174); doch glühend von Ruhmsucht und Eifer des Vaters Willen nachzuleben — dessen Leichnam unweit des Pallastes unter dem Schatten eines hohen Baumes ruhte — hieß der neue Chan seinen Neffen, Baty (Batů, Batu), an der Spitze von 300,000 Kriegern die nördlichen Küsten des Kaspischen Meeres nebst den entfernteren Ländern zu erobern, und dieser Befehl entschied das Loos unseres Vaterlandes.

Neuer Einbruch der Tataren oder Mongolen.

Schon im J. 1229 flüchteten sich Saxinen — wahrscheinlich den Kirgisen stammverwandt — Polowzer und Bulgarische Gränzwächter, von den Ufern des Jaik's, durch die Mongolen oder Tataren vertrieben, in die Bolgarei und verbreiteten Kunde von dem Einbruche dieser wilden Eroberer (175). Noch zögerte Baty; nach drei Jahren erst erschien er an der Wolga unweit der Großen Stadt und schlug sein Winterlager; im J. 1237 im Herbste legte er diesen Bolgarischen Hauptsitz in Asche und ließ die Bewohner tödten. Die Russen J. 1237. waren hievon kaum in Kunde gesetzt, als die Mongolen bereits, mitten durch dichte Wälder, in den südlichen Theil des Räsanschen Gebietes drangen und an unsere Fürsten eine Zauberin, von zwei Beamten begleitet, sendeten. Die Machthaber von Räsan — Jury, Ingwar's Bruder, Oleg und Roman, so auch die Fürsten von Pronsk und Murom — gingen ihnen selbst bis an die Ufer des Woroneshflusses entgegen, um Baty's Absicht zu erfahren. Aber die Tataren suchten dießmal in den Russen nicht mehr Freunde, sondern Unterthanen und Sklaven. „Wollt ihr Frieden," sprachen die Gesandten, „so mag der zehnte Theil all' eurer Habe unser seyn." Hochherzig erwiederten die Fürsten: „bleibt „von uns Keiner mehr unter den Lebenden, dann möget „ihr Alles nehmen," und damit hießen sie die Gesandten von dannen ziehn. Mit derselben Forderung reisten sie zu Georg nach Wladimir; die Fürsten von Räsan

Antwort der Fürsten.

hatten ihm unterdessen künden lassen: es sey Zeit, für Vaterland und Glaube zu stehen, wobei sie ihn um Hülfe baten. Doch der Großfürst, hochmüthig durch seine Macht, meinte, die Tataren allein zu vernichten; er verwarf stolz ihr Ansinnen, und gab ihnen Räsan als Opfer hin. Will die Vorsehung den Menschen Strafe bereiten, so schlägt sie ihren Verstand mit Blindheit.

Neuere Chronisten erzählen folgende Umstände: „Jury von Räsan schickte, vom Großfürsten verlassen, „seinen Sohn Theodor mit Geschenken zu Baty, der, „von Eupraxia's, Theodor's Gemahlin, Schönheit un„terrichtet, dieselbe zu sehen verlangte; doch dieser junge „Fürst antwortete ihm, es sey nicht Sitte, daß Chri„sten ihre Frauen gottlosen Heiden zeigten. Baty be„fahl, ihn zu tödten; die unglückliche Eupraxia aber, „als sie ihres geliebten Gatten Untergang erfuhr, stürzte „sich mit ihrem kleinen Sohne, Johann, von einem ho„hen Erker hinab, und endigte solchergestalt ihr Leben. „Ihr zum Gedächtnisse heißt seit jener Zeit die Stelle
Saras. „ihres Todes Saras oder Sturz. Theodor's Vater, „Jury, dem nur eine kleine Kriegsschaar zu Gebote „stand, wagte sich ins offene Feld zur Schlacht, in „welcher insgesammt Räsan's Kämpen fielen, zusammt „den Fürsten von Pronsk, Kolomensk (Kolomna) und „Murom. Blos Fürst Oleg Ingwarowitsch der „Schöne, ward lebend zu Baty gebracht, der, er„staunt über seine herrliche Bildung, ihm seine Freund„schaft und seinen Glauben anbot: Oleg wies beides mit „Verachtung zurück; an seinen Wunden verblutend, „sprach er allen Drohungen Hohn, denn er fürchtete den „Tod nicht." — Gleichzeitige Jahrbücher thun hievon keine Erwähnung; wir wollen aber ihre ferneren vollkommen glaubwürdigen Nachrichten vernehmen.

Baty setzte sein furchtbares Heer gegen Jury's Residenz in Bewegung, in welche sich dieser Fürst eingeschlossen hatte. Auf dem Wege verheerten die Tataren bis auf den Grund Pronsk, Bjelgorod, Isheslawez, und

tödteten ohne Schonung alle Bewohner. Vor Räsan angelangt, umgaben sie diese Stadt mit Spitzpfählen und Erdwällen, zu bequemerem Kampfe mit den Belagerten. Fünf Tage strömte Blut; Baty's Krieger lösten sich ab, die Bürger aber, die immerwährend unter Waffen waren, konnten am Ende vor Müdigkeit kaum auf den Mauern stehen. Am sechsten Tage, den 21. December, bereiten am frühen Morgen die Tataren die Sturmleitern, setzen Mauerbrecher in Bewegung und stecken die Festungswerke in Brand; durch Rauch und Flammen brechen sie in die Straßen und vertilgen alles mit Feuer und Schwert. Der Fürst, seine Gemahlin, seine Mutter, die Bojaren, das Volk, fallen als Opfer ihrer Unmenschlichkeit. An Verzweiflung und Martern sich ergötzend, spießen Baty's Wütheriche die Gefangenen, oder binden ihnen die Hände auf den Rücken und schießen nach ihnen zur Lust; entweihen der Tempel Heiligkeit, indem sie junge Nonnen, vornehme Frauen und Mädchen in Gegenwart ihrer sterbenden Gatten und Eltern schänden; verbrennen Gottes Priester oder besprützen die Altäre mit ihrem Blute. Die ganze Stadt mit den Klöstern der Umgegend versinkt in Asche. Das Morden dauert mehrere Tage, dann aber verhallen die Seufzer der Verzweiflung; denn jeder ächzende Mund, jedes weinende Auge ist geschlossen ([176]). Auf diesem fürchterlichen Schauplatze der Verheerung und des Todes feierten die Sieger ihren Triumph, und schleppten auf denselben von allen Seiten reiche Beute zusammen. — Einer von den Räsaner Fürsten, Ingor, befand sich nach der Erzählung neuer Chronisten in dieser verhängnißvollen Zeit mit dem Bojaren Evpaty Kolowrat in Tschernigov. Als dieser Bojar den Einbruch der Fremdlinge erfuhr, eilte er in seine Heimath; indessen aber war Baty bereits über die Gränzen gegangen. Glühend vor Begierde an den Feinden Rache zu nehmen, eilte ihnen Evpaty mit tausend siebenhundert Kriegern nach, erreichte sie und seinem wüthenden Anfalle mußte

Einnahme von Räsan.

Evpaty's Tapferkeit.

der Nachtrab erliegen. Die erstaunten Tataren vermeinten, Råsan's Leichen seyen wieder erstanden, und Baty fragte fünf von seinem Heere Gefangene: wer sie denn wåren? Des Fürsten von Råsan Diener, von Eypaty's Heerschaar, antworteten diese Leute: uns ward befohlen, dir ehrenvolles Geleit zu geben, wie es einem erlauchten Herrscher zusteht, und wie Russen gewöhnlich aus ihrem Lande Fremde hinaus begleiten: mit Pfeilen und Lanzen! Eine handvoll hochherziger Streiter konnte zahllosen Schaaren nicht obsiegen; Eypaty und seinen kühnen Waffengenossen blieb allein der Ruhm für's Vaterland zu sterben; nur wenige gaben sich gefangen, Baty aber ehrte so seltne Tapferkeit und befahl sie frei zu lassen. Unterdessen kehrte Ingor in das Gebiet von Råsan zurück, das ihm als eine furchtbar verödete Wüste, als ein unübersehbarer Gottesacker erschien. Dort, wo jüngst noch Städte und Dörfer blüheten, zeigten sich jetzt nur Haufen von Asche und Leichen, die von wilden Thieren und Raubvögeln zerfleischt wurden. Fürsten, Wojewoden, Tausende von tapferen Streitern lagen in Reihen auf dem gefrornen Grase, mit Schnee überweht. Von Zeit zu Zeit nur erschienen einzelne Menschen, die im Dunkel der Wålder Rettung gefunden hatten und dieselben nun verließen, des Vaterlandes Untergang zu beweinen. Ingor versammelte die Priester, welche dem Schwerte entgangen waren, und hielt unter heiligen Trauergesången ein allgemeines Leichenbegångniß. Nur mit Mühe konnte er Fürst Jury's Körper auffinden, er brachte ihn nach Råsan, und ließ auf des Theodor Jurjewitsch, seiner zärtlichen Gattin Eupraxia und seines Sohnes Grabe, am Flusse Osseter, steinerne Kreuze errichten, wo jetzt die berühmte Kirche von Nicolaus Sarasky befindlich ist (177).

Baty traf unweit Kolomna auf Georg's Sohn, Wsewolod. Dieser junge Fürst hatte sich mit Roman In-

gorowitsch, dem Neffen des Jury von Räsan vereinigt, und ging allzukühn in einen sehr ungleichen Kampf. Sein trefflicher Wojewode, Jeremias Gljebowitsch, Fürst Roman und der größte Theil ihrer Leibwache erlagen dem Schwerte der Tataren ([178]); Wsewolod flüchtete zu seinem Vater nach Wladimir. Zu gleicher Zeit zog Baty hin und steckte Moskwa in Brand, machte Wladimir, Georg's zweiten Sohn, gefangen, tödtete den Wojewoden dieser unglücklichen Stadt, Philipp Nänjka, und vergoß das Blut sämmtlicher Einwohner. Der tieferschütterte Großfürst sah nun mit Schrecken, wie gefährlich diese unbeachteten Feinde waren, er verließ den Hauptsitz, dessen Vertheidigung er seinen Söhnen Wsewolod und Mstislav übertrug. Georg zog sich nun in Begleitung von drei Neffen, Konstantin's Söhnen und mit einer kleinen Leibwache ins Gebiet von Jaroslav zurück; und schlug an der, in die Mologa fallende Sita, Lager; begann ein Heer zu sammeln und harrete voll Ungeduld auf seiner Brüder Ankunft, besonders auf die des eben so klugen als tapferen Jaroslav.

Schlacht bei Kolomna.

Brand von Moskwa.

Schon am zweiten Februar erschienen Tataren unter Wladimir's Mauern. Mit Furcht und Angst gewahrte das Volk ihre große Anzahl und die ungemeine Leichtigkeit ihrer Bewegungen. Wsewolod, Mstislav und der Wojewode Peter Osljädjukowitsch suchten die Bürger zu ermuthigen. Einige Befehlshaber von Baty kamen mit einer Schaar Reiter an das goldene Thor, und fragten, wo ist der Großfürst? in der Residenz, oder abwesend? Statt der Antwort schossen die Wladimirer einige Pfeile ab; die Feinde thaten ein Gleiches, schrieen aber dann: schießt nicht! und die Russen erblickten voll Schmerz unter den Mauern den jungen Wladimir Georgijewitsch, den Baty in Moskwa gefangen hatte. „Erkennt ihr „euren Fürsten?“ riefen die Tataren, und es war in der That nicht leicht, Wladimir zu erkennen, so zerstörend hatte eigenes Leiden und Rußlands unglückliches Verhängniß auf sein jugendliches Leben eingewirkt. Seine

J. 1238. Eroberung von Wladimir.

Brüder und die Bürger konnten bei seinem Anblicke sich der Thränen nicht erwehren; doch wollten sie sich nicht schwach erweisen und dem Antrage des übermüthigen Feindes kein Gehör geben. Die Tataren entfernten sich, umritten alsobald die ganze Stadt, und schlugen dann im Angesichte der Bewohner, dem goldnen Thore gegenüber, ihre Zelte auf. Glühend von Muth, wollten Wsewolod und Mstislav sogleich in die Schlacht. „Laßt „uns sterben," sprachen sie zu ihren Kampfgenossen, „aber ehrenvoll sterben und auf offenem Felde!" Der erfahrene Heerführer Peter hielt sie zurück, in der Hoffnung, Georg werde Zeit gewinnen mit dem Heere, das er sammelte, Residenz und Vaterland zu retten.

Baty schickte ungesäumt einen Theil des Heeres nach Susdal, welches keinen Widerstand leistete. Nach Eroberung dieser Stadt vertilgten die Tataren, ihrer Sitte gemäß, alle Bewohner mit Ausnahme der Mönche, Nonnen und Kirchendiener, die sie zu Gefangenen machten (179). Den sechsten Februar sahen die Wladimirer, daß die Feinde Sturmwerkzeuge und Leitern fertig hielten; in der folgenden Nacht aber umgaben die Mongolen die ganze Stadt mit Pfählen. Fürsten und Bojaren waren ihres Unterganges gewärtig; noch hätten sie um Frieden bitten können, doch sie wußten, daß Baty blos Unterthanen und Sklaven das Leben schenkte, sie aber stellten die Ehre höher als das Leben, und wählten den Tod der Helden. Nun zeigte sich ein Anblick, denkwürdig, ja unvergeßlich spätesten Geschlechtern: Wsewolod, seine Gattin, die Großen und viele Beamte versammelten sich im Tempel der Mutter Gottes, und baten den Bischof Mitrofan, sie mit dem großen Engelkleide zu schmücken. In tiefer Stille wurde diese heilige Feierlichkeit vollbracht: erlauchte Russen schieden von der Welt und vom Leben, aber an der Schwelle des Todes erhoben sie noch die Hände für Rußlands Errettung zum Himmel empor, auf daß nicht ewiglich untergehe des Vaterlands theurer Name und Ruhm! Den siebenten

Februar, am Fastnachts-Sonntag, begann gleich nach der Frühmesse der Sturm; die Tataren brachen in die Neustadt durch das goldne Thor, durch das eherne und jenes der heiligen Irene vom Lybedflusse her, endlich durch das Wolga-Thor an der Klesma. Wsewolod und Mstislav eilten mit ihren Leibwachen in die Altstadt, auch Petscherny genannt; Georg's Gattin aber, Agathe, ihre Tochter, Schwiegertochter und Enkelin nebst vielen Bojaren und Volk schlossen sich in die Domkirche ein. Der Feind steckte dieselbe in Brand. Da rief der Bischof laut: Herr! strecke deine unsichtbare Hand aus, und empfange in Frieden die Seelen deiner Knechte, segnete alle und weihte sie dem unvermeidlichen Tode. Viele erstickten vom Rauche, andere fanden den Tod in den Flammen oder erlagen dem Schwerte des Feindes; denn die Tataren hatten zuletzt die Pforten gesprengt, und waren, nach den reichen Kirchenschätzen lüstern, ins Heiligthum gedrungen. Gold, Silber, Edelsteine, alle kostbare Verzierungen der Heiligenbilder und Kirchenbücher, sammt den alten fürstlichen Prunkgewändern, die in dieser und den übrigen Kirchen aufbewahrt wurden, fielen den wilden Fremdlingen als Beute anheim. Schwimmend im Blute der Einwohner, nahmen die Sieger ihrer nur wenige gefangen, und diese wurden nackt ins feindliche Lager geschleppt, wo sie dem schrecklichen Froste zum Raube wurden. Die Fürsten Wsewolod und Mstislav, der Hoffnung beraubt, den Feind zurückzudrängen, wollten sich durchschlagen, und verhauchten ihr Leben außer der Stadt.

Nach Wladimir's Eroberung trennten sich die Tataren; eine Schaar zog gegen Gorodez an der Wolga, und Halitsch in der Statthalterschaft Kostroma, die andere gegen Rostov und Jaroslawl, doch nirgends fanden sie bedeutenden Widerstand. Im Februar nahmen sie, Dörfer und Flecken ungerechnet, vierzehn Großfürstliche Städte, unter andern: Pereslawl, Jurjev,

Verheerung vieler Städte.

Dmitrov, die sie gänzlich verwüsteten und die Bewohner entweder tödteten oder als Sklaven fortschleppten. Noch stand Georg an der Sita: als er von dem Untergange seines Volkes und seiner Familie, seiner Gattin und seiner Kinder die traurige Kunde erhielt, entströmten ihm bittre Thränen, und er flehte als ein eifriger Christ zu Gott: er wolle ihm gnädigst Hiob's Geduld verleihen. Ungewöhnliche Bedrängnisse erheben eine edle Seele; Georg zeigte preiswürdige Stärke im Unglücke und vergaß seines Grams, wo es Noth that zu handeln. Er übertrug den Befehl über seine Leibwache dem Bojaren Jaroslav Michailowitsch, und rüstete sich zur entscheidenden Schlacht. Sein aus 3,000 Kriegern bestehender Vortrab, von Doroshje angeführt, kehrte mit der Nachricht zurück, daß Baty's Schaaren sie bereits umgingen. Georg, sein Bruder Swätoslav und seine Neffen stiegen zu Pferde, ordneten das Heer und gingen dem Feinde entgegen. Die Russen kämpften lange und tapfer, endlich wandten sie den Rücken. Georg fiel am Ufer der Sita. Wassilko ward von den Siegern gefangen.

d. 4. März. Schlacht an der Sita.

Konstatin's würdiger Sohn konnte die Schmach des Sklavenlebens nicht ertragen. Durch heldenmüthige Anstrengungen einer heißen Schlacht, durch Gram und Hunger erschöpft, wies er Nahrung aus Feindes Hand zurück. „Werde unser Freund und kämpfe unter des „großen Baty's Fahnen!" sagten ihm die Tataren. „Blutgetränkte Ungeheuer, meines Erlösers und Vater„landes Feinde, können nimmer meine Freunde seyn," antwortete Wassilko: „O Volk der Finsterniß! es lebt „ein Gott, und du verdirbst, wenn das Maß deiner „Verbrechen voll ist." Die Barbaren zogen wuthknirschend ihre Schwerter; der hochherzige Fürst fleht zu Gott, daß er Rußland, die rechtgläubige Kirche, und seine beiden jungen Söhne, Boris und Gljeb, gnädig bewahre, und fällt unter den Streichen der Tataren, die seinen Leichnam in den Wald von Scherensk werfen. — Unterdessen war Cyril, Bischof von Rostov,

Held Wassilko.

aus Bjelosero zurückkehrend begierig, das für die Russen so unglückliche Schlachtfeld an der Sita zu sehen; hier nun suchte er unter Bergen von Leichen jene des Großfürsten aufzufinden. Er erkannte sie an der fürstlichen Kleidung, aber der Kopf war vom Rumpfe getrennt. Ehrfurchtsvoll nahm Cyril diese traurigen Ueberreste des erlauchten Fürsten, und setzte sie in der Rostover Muttergotteskirche bei. Dahin ward auch Wassilko's, von dem Sohne eines Landgeistlichen aufgefundener, Leichnam gebracht. Die verwittwete Fürstin, des Michael von Tschernigov Tochter, der Bischof und das Volk empfingen denselben mit Thränen. Dieser Fürst wurde von den Bürgern herzlich geliebt. Die Chronisten rühmen seine blühende Schönheit, seinen heiteren und majestätischen Blick; seine Kühnheit auf der Jagd, seine Wohlthätigkeit, seinen Verstand, seine Kenntnisse, Gutherzigkeit und Herablassung im Verkehre mit den Bojaren. „Wer ihm diente," sagen sie: „wer sein Brot „aß und aus seinem Becher trank, der konnte hinfort „keines andern Fürsten Diener seyn." Wassilko's Leichnam wurde in denselben Sarg gelegt, in welchem Georg's Rumpf lag, wohin denn auch der nachmals gefundene Kopf des Großfürsten gelegt wurde.

Baty's zahllose Schaaren zogen eilig gegen Novgorod, und nachdem sie Wolok-Lamsky und Twer (woselbst Jaroslav's Sohn fiel) genommen hatten, belagerten sie Torshek. Die Bewohner leisteten zwei Wochen hindurch tapferen Widerstand, in der Hoffnung, daß der Novgoroder treuer Beistand ihnen Rettung bereite. Aber in dieser unglücklichen Zeit war Jeder nur auf sich bedacht; Schrecken und Verwirrung herrschten in Rußland; Volk und Bojaren sagten: das Vaterland geht unter, doch nahmen sie keine gemeinschaftlichen Maßregeln es zu retten. Torshek erlag endlich den Tataren, den 5. Mai. und diese tödteten alles was lebte, denn die Bürger hatten ja Widerstand gewagt. Baty's Heer zog weiter ge-

gen den Seliger-See *), Dörfer verschwanden, und der Russen Häupter fielen zur Erde, sagt der Chronist, wie gemähtes Gras. Schon war Baty bis auf hundert Werst gegen Novgorod vorgerückt, wo die Früchte einer lange schon blühenden Handelsthätigkeit ihm reiche Beute verhießen; doch plötzlich — wahrscheinlich erschreckt durch dieses Landes undurchdringliche Wälder und Sümpfe — wandte er sich, zu nicht geringer Freude der Bewohner, rückwärts gegen Koselsk (in der Statthalterschaft Kaluga). Diese wenigbedeutende Stadt hatte damals einen besonderen Herrscher, der, noch Kind, aus dem Tschernigovschen Fürstenhause stammte (180). Seine Leibwache und das Volk beriethen sich über die zu nehmenden Maßregeln. „Unser Fürst ist noch Knabe," sagten sie: „wir wollen jedoch, als wahre Russen, für „ihn mit dem Leben einstehn, damit wir auf Erden einen „glorreichen Namen, jenseit des Grabes aber die Krone „der Unsterblichkeit erwerben." Sie thaten, wie sie gesprochen. Sieben Wochen standen die Tataren unter der Festung und konnten der Bewohner Festigkeit durch keine Drohungen beugen; sie zertrümmerten endlich die Mauern und erstiegen die Wälle: die Bürger wehrten sich mit Messern, und in einmüthiger heldhafter Begeisterung stürzen sie sich auf Baty's ganzes Heer; zertrümmern viele Sturmwerkzeuge der Tataren, und nachdem sie viertausend Feinde in den Staub gestreckt, fallen sie selbst auf ihren Leichen. Der Chan befahl, alle Wehrlosen in der Stadt, Weiber und Kinder zu tödten, und nannte Koselsk die böse Stadt: eine ruhmvolle Benennung in diesem Sinne! Der junge Wassilko war spurlos verschollen, und man sagte: er sey im Blute ertrunken.

Novgorod's Rettung.

Belagerung von Koselsk.

Baty entfernte sich nun, gleichsam übersatt des Mordens und Zerstörens, auf einige Zeit ins Land der Polowzer, an den Don; Jaroslav, Georg's Bruder — in der Hoffnung, der Sturm sey vorüber — eilte aus Kiev (181) nach Wladimir, um die Großfürstliche Würde zu übernehmen.

*) Aus welchem die Wolga entspringt. d. H.

Ibn-Foszlan

über

die heidnischen Russen.

I.

Rus, auch Rs geschrieben, ist ein Volk, dessen Land an das der Slawen und Türken gränzt. Sie haben ihre eigene Sprache, und eine Religion und ein göttlich Gesetz, worin sie mit keinem andern etwas gemein haben. Mukaddesi sagt: sie wohnen auf der Insel Wabia, die ein See umgiebt und die ihnen als Burg gegen diejenigen dient, welche ihnen etwas anhaben wollen. Ihre Zahl schätzt man auf hundert tausend. Saaten und Heerden haben sie nicht. Die Slawen thun Streifzüge gegen sie, und nehmen ihnen ihre Habe. Wird einem von ihnen ein Sohn geboren, so wirft er dem ein Schwert hin und spricht: „Dein ist nur das, was du „dir mit deinem Schwerte erwirbst." Wenn ihr König (melik) zwischen zwei Widersachern einen richterlichen Ausspruch gethan und diese damit nicht zufrieden sind, so spricht er zu ihnen: „Richtet unter euch selber mit „euren Schwertern." Wessen Schwert dann das schärfste ist, dessen ist der Sieg. — Die Russen sind es, die sich der Stadt Berda'a im Jahr . . *) bemeisterten, und diese hart mitnahmen; bis Gott sie von da zurück schlug und sie vertilgte.

---

*) In beiden Codd. fehlt die Jahrszahl, deren sich der Verfasser in dem Augenblicke, als er schrieb, vielleicht nicht erinnerte, und die er nachzutragen versäumte. Bar-Hebraei Chron. Syr. und Abulfed. Annal. Musl. zu Folge geschah dieser Einfall der Russen im J. der H. 332 = Chr. 944. Vergl. Krug's krit. Versuch zur Aufklär. der Byzant. Chronol. S. 228, und Ewer's krit. Vorarb. S. 300. Ausführlich erzählt diesen Feldzug Masudy, als Zeitgenosse, in Klaproth's Beschreibung der Ruſſ. Prov. zwischen dem Kasp. und Schw. Meere S. 210 — 217. v. H.

Ich habe eine kleine Schrift gelesen, welche den A'hmed ben (Sohn) Foszlan, ben 'Abbas, ben Raschid, ben 'Hammad, den Schutzgenossen von Mu'hammed ben Suleiman, und Gesandten (des Chalifen) Muktedir's an den König der Slawen, zum Verfasser hat, und in der er alles erzählt, was er auf seiner Reise von Baghdad aus und auf seiner Heimkehr sahe. Was er darin (von den Russen) erzählt, gebe ich hier, nicht ohne Verwunderung, wieder.

„Ich sah die Russen, sagt er, wie sie mit ihren Waaren angekommen waren und sich am Fluß Itil (Wolga) gelagert hatten. Nie sah ich Leute von ausgewachsenerm Körperbau; sie sind hoch wie Palmbäume, fleischfarben und roth. Sie tragen keine Kamisöler, auch keine Chaftane. Bei ihnen trägt der Mann ein grobes Gewand, das er um eine seiner Seiten herumwirft, so daß ihm eine Hand frei bleibt. Jeder führt eine Axt, ein Messer (Dolch), und ein Schwert bei sich. Ohne diese Waffen sieht man sie niemals. Ihre Schwerter sind breit, wellenförmig gestreift, und von Europäischer Arbeit (efrandschije). Auf der einen Seite derselben befinden sich, von der Spitze bis zum Halse, Bäume, Figuren und mehr dergleichen dargestellt. Die Weiber haben auf der Brust eine kleine Büchse angebunden, von Eisen, Kupfer, Silber oder Gold, dem Verhältnisse des Vermögens ihres Mannes und seinen Umständen angemessen. An dem Büchschen ist ein Ring, und an dem ein Messer, ebenfalls auf der Brust befestigt. Um den Hals tragen sie goldene und silberne Ketten. Wenn der Mann nämlich zehntausend Dirhem (Silberstücke) besitzt, läßt er seiner Frau eine Kette machen; hat er zwanzigtausend, bekömmt sie zwei Halsketten; und so erhält seine Frau, so oft er zehntausend Dirhem reicher wird, eine Kette mehr. Daher befindet sich oft eine ganze Menge Ketten an dem Halse einer Russischen Frau. Ihr größter Schmuck besteht in grünen Glasperlen von der Art, wie sie sich auf den Schiffen finden.

Sie übertreiben es damit, zahlen einen Dirhem für so eine Glasperle und reihen sie für ihre Weiber zum Halsbande.

Sie sind die unsaubersten Menschen, die Gott geschaffen hat; sie reinigen sich nicht, wenn sie ein natürlich Bedürfniß verrichten, und waschen sich eben so wenig, wenn sie sich nächtlich befleckt; wie wenn sie wild herumlaufende Esel wären.

Sie kommen aus ihrem Lande, legen ihre Schiffe im Itil, welches ein großer Fluß ist, vor Anker und bauen sich an dessen Ufern große Häuser von Holz. In so einem Hause leben ihrer zehn oder zwanzig, auch mehr oder weniger, zusammen. Jeder von ihnen hat eine Ruhebank, worauf er und mit ihm seine Mädchen und die Schönen, die zum Verhandeln bestimmt sind, sitzen. Da vergnügt sich denn wohl einer mit seinem Mädchen, während sein Freund zusieht. Ja zuweilen befinden sich mehrere von ihnen zugleich in solch einer Lage, einer Angesichts des andern. Es trifft sich auch wohl, daß ein Kaufmann zu ihnen in's Haus tritt, um ein Mädchen zu kaufen, und da den Herrn dasselbe in Lust umarmend überrascht, der auch dann nicht eher davon abläßt, als bis er seine Lust gestillt hat. — Jeden Tag waschen sie sich regelmäßig mit dem schmutzigsten und unreinlichsten Wasser, das es nur geben kann, Gesicht und Kopf. Alle Morgen nämlich kömmt das Mädchen und bringt eine große Schale mit Wasser, die sie vor ihren Herrn stellt. Der wäscht sich darin Gesicht und Hände, auch alle seine Haare wäscht er und kämmt sie mit dem Kamm in die Schüssel aus. Drauf schneutzt er sich und spuckt in's Gefäß; und läßt keinen Schmutz zurück, sondern thut ihn in dieses Wasser ab. Wenn er, was nöthig war, verrichtet, trägt das Mädchen die(selbe) Schüssel zu dem, der ihm zunächst ist. Der macht's wie jener. Sie aber fährt fort, die Schüssel von dem einen weg und zu dem andern hin zu tragen, bis sie bei allen, die im Hause sind, herumgewesen ist,

von denen jeder sich schneutzt, in die Schüssel spuckt, und Gesicht und Haare in derselben wäscht.

Sobald ihre Schiffe an diesen Ankerplatz gelangt sind, geht jeder von ihnen an's Land, hat Brot, Fleisch, Zwiebeln, Milch und berauschend Getränk bei sich, und begiebt sich zu einem aufgerichteten hohen Holze, das wie ein menschlich Gesicht hat und von kleinen Statüen umgeben ist, hinter welchen sich noch andere hohe Hölzer aufgerichtet befinden. Er tritt zu der großen hölzernen Figur, wirft sich vor ihr zur Erde nieder und spricht: „o mein Herr! ich bin aus fernen Lande ge„kommen, führe so und so viel Mädchen mit mir, und „von Zobeln (semmur) so und so viel Felle;“ und wenn er so alle seine mitgebrachte Handelswaare aufgezählt, fährt er fort: „dir hab' ich dieß Geschenk gebracht,“ legt dann, was er gebracht, vor die hölzerne Statue, und sagt: „ich wünsche, du beschereſt mir einen Käufer, „der brav Gold- und Silberstücke hat, der mir abkauft „alles, was ich mögte, und der mir in keiner meiner „Forderungen zuwider ist.“ Dieß gesagt, geht er weg. Wenn nun sein Handel schlecht geht und sein Aufenthalt sich zu sehr verzieht, so kommt er wieder und bringt ein zweites, und abermal ein drittes Geschenk. Und hat er noch immer Schwierigkeit zu erreichen, was er wünscht, so bringt er einer von jenen kleinen Statuen ein Geschenk dar, und bittet sie um Fürsprache, indem er sagt: „dieß sind ja unsers Herrn Frauen und Töch„ter.“ Und so fährt er fort, jede Statue, eine nach der andern, besonders anzugehen, sie zu bitten, um Fürsprache anzuflehn und sich vor ihr in Demuth zu verbeugen. Oft geht dann sein Handel leicht und gut, und er verkauft all seine mitgebrachte Waare. Da sagt er: „mein Herr hat mein Begehr erfüllt. Jetzt ist es meine „Pflicht, ihm zu vergelten.“ Drauf nimmt er eine Anzahl Rinder und Schaafe, schlachtet sie, giebt einen Theil des Fleisches an die Armen, trägt den Rest vor jene große Statüe und vor die um sie herumstehenden kleinen,

und hängt die Köpfe der Schaafe und Rinder an jenes Holz auf, das (hinter den kleinern) in der Erde aufgerichtet steht. In der Nacht aber kommen die Hunde und verzehren alles. Dann ruft der, der es hinlegte, aus: „Mein Herr hat an mir Wohlgefallen: er hat mein Geschenk verzehrt.“

Wird einer von ihnen krank, so schlagen sie ihm, entfernt von sich, ein Gezelt auf; in dasselbe legen sie ihn und lassen neben ihm etwas Brot und Wasser zurück. Nahe zu ihm treten sie dann nie, sprechen auch nicht mit ihm, ja, was noch mehr ist, sie besuchen ihn nicht einmal in all der Zeit (die er krank liegt), besonders wenn es ein Armer oder ein Sklave ist. Wenn er geneset und von seinem Krankenlager aufsteht, so begiebt er sich zu den Seinigen zurück. Stirbt er aber, so verbrennen sie ihn; jedoch, ist's ein Sklave, lassen sie ihn, wie er ist, bis er endlich eine Beute der Hunde und Raubvögel wird.

Ertappen sie einen Dieb oder Räuber, so führen sie ihn zu einem hohen dicken Baume, schlingen ihm einen dauerhaften Strick um den Hals, knüpfen ihn damit an denselben auf und lassen ihn hangen, bis er durch Wind und Regen aufgelöst in Stücke zerfällt.

Man sagte mir, sie trieben mit ihren Oberhäuptern Dinge, wovon das Verbrennen noch das geringste ausmache. Ich wünschte diese (Ceremonien) näher kennen zu lernen, als man mir endlich den Tod eines ihrer Großen berichtete. Den legten sie in sein Grab und versahen es über ihm mit einem Dache für zehn Tage, bis sie mit dem Zuschneiden und Nähen seiner Kleider fertig waren. Zwar, ist es ein armer Mann, so bauen sie für ihn ein kleines Schiff, legen ihn hinein und verbrennen es. Beim Tode eines Reichen aber sammeln sie seine Habe und theilen sie in drei Theile. Das eine Drittheil ist für seine Familie, für das zweite schneiden sie ihm Kleider zu, für das dritte kaufen sie berauschend Getränk (nabis), um es an dem Tage zu trinken, wo

das Mädchen sich dem Tode Preis giebt und mit ihrem Herrn verbrannt wird. — Sie überlassen sich aber dem Genusse des Weins (chamr) auf eine unsinnige Weise und trinken ihn Tag und Nacht hindurch. Oft stirbt unter ihnen einer mit dem Becher in der Hand.

Wenn ein Oberhaupt von ihnen gestorben ist, so fragt seine Familie dessen Mädchen und Knaben: „wer „von euch will mit ihm sterben?" Dann antwortet einer von ihnen: „ich." Wenn er dieß Wort ausgesprochen, so ist er gebunden, und es bleibt ihm nicht frei gestellt, sich jemals zurück zu ziehen; und, wollt' er es ja, so läßt man ihn nicht. Größtentheils aber sind es die Mädchen, die es thun. Als daher jener Mann, dessen ich oben erwähnte, gestorben war, so fragten sie seine Mädchen: „wer will mit ihm sterben?" Eine von ihnen antwortete: „ich." Da vertraute man sie zween Mädchen an, die mußten sie bewachen, und sie überall, wohin sie nur ging, begleiten, ja bisweilen wuschen sie ihr sogar die Füße. Die Leute fingen dann an, sich mit der Sache des Verstorbenen zu beschäftigen, die Kleider für ihn zuzuschneiden und alles, was sonst erforderlich ist, zuzubereiten. Das Mädchen trank indeß alle Tage, sang und war fröhlich und vergnügt.

Als nun der Tag gekommen war, an dem der Verstorbene und das Mädchen verbrannt werden sollten, ging ich an den Fluß, in dem sein Schiff lag. Aber dieß war schon an's Land gezogen; vier Eckblöcke von Chalendsch- und anderm Holze wurden für dasselbe zurecht gestellt, und um dasselbe herum wieder große, Menschen ähnliche Figuren von Holz. Drauf zog man das Schiff herbei und setzte es auf das gedachte Holz. Die Leute fingen indeß an ab- und zu zu gehn, und sprachen Worte, die ich nicht verstand. Der Todte aber lag noch entfernt in seinem Grabe, aus dem sie ihn noch nicht herausgenommen hatten. Darauf brachten sie eine Ruhebank (serir), stellten sie auf das Schiff und bedeckten sie mit wattirten, gesteppten Tüchern, mit

Griechischem (rumi) Goldstoff (dibadsch) und mit Kopfkissen von demselben Stoffe. Alsdann kam ein altes Weib, das sie den Todes-Engel nennen, und spreitete die erwähnten Sachen auf der Ruhebank aus. Sie ist es, die das Nähen der Kleider und die ganze Ausrüstung besorgte, sie auch, die das Mädchen tödtet. Ich sah sie, es war ein Teufel mit finsterm, grimmigen Blicke. — Als sie zu seinem Grabe kamen, räumten sie die Erde von dem Holze (dem hölzernen Dache), schafften dieß selbst weg und zogen den Todten in dem Leichentuche, in welchem er gestorben war, heraus. Da sah ich, wie er von der Kälte des Landes ganz schwarz geworden war. Mit ihm aber hatten sie in sein Grab berauschend Getränke (nabis), Früchte und eine Laute gethan, welches alles sie nun auch heraus zogen. Der Verstorbene aber hatte sich, die Farbe ausgenommen, nicht verändert. Ihn bekleideten sie dann mit Unterbeinkleidern, Oberhosen, Stiefeln (chuff), einem Kurtak und Chaftan von Goldstoff mit goldenen Knöpfen, und setzten ihm eine goldstoffene Mütze mit Zobel besetzt auf. Darauf trugen sie ihn in das auf dem Schiffe befindliche Gezelt, setzten ihn auf die mit Watte gesteppte Decke, unterstützten ihn mit Kopfkissen, brachten berauschend Getränk (nabis), Früchte und Basilienkraut und legten das alles neben ihn. Auch Brot, Fleisch und Zwiebeln legten sie vor ihn hin. Hierauf brachten sie einen Hund, schnitten ihn in zwei Theile und warfen die in's Schiff; legten dann alle seine Waffen ihm zur Seite; führten zwei Pferde herbei, die sie so lange jagten, bis sie von Schweiß troffen, worauf sie sie mit ihren Schwertern zerhieben und das Fleisch derselben in's Schiff warfen. Alsdann wurden zwei Ochsen herbeigeführt, und ebenfalls zerhauen und in's Schiff geworfen. Endlich brachten sie einen Hahn und ein Huhn, schlachteten auch die und warfen sie eben dahinein.

Das Mädchen, das sich dem Tode geweiht hatte, ging indeß ab und zu, und trat in eins der Zelte, die

sie dort hatten. Da legte sich der Inwohner desselben zu ihr und sprach: „sag deinem Herrn, nur aus Liebe „zu dir that ich dieß.“

Als es nun Freitag Nachmittag war, so führte man das Mädchen zu einem Dinge hin, das sie gemacht hatten, und das dem vorspringenden Gesims einer Thür glich. Sie setzte ihre Füße auf die flachen Hände der Männer, sah auf dieses Gesims hinab und sprach dabei etwas in ihrer Sprache, worauf sie sie herunter ließen. Dann ließen sie sie wieder aufsteigen, und sie that, wie das erste Mal. Wieder ließ man sie herunter und zum dritten Male aufsteigen, wo sie sich wie die beiden ersten Male benahm. Alsdann reichten sie ihr eine Henne hin, der schnitt sie den Kopf ab und warf ihn weg. Die Henne aber nahm man und warf sie in's Schiff. Ich erkundigte mich beim Dolmetsch nach dem, was sie gethan hätte. Das erste Mal (war seine Antwort) sagte sie: „Sieh! hier seh' ich meinen Vater und meine „Mutter;“ das zweite Mal: „Sieh! jetzt seh' ich „alle meine verstorbenen Anverwandten (zusammen) „sitzen;“ das dritte Mal aber: „Siehe! dort ist „mein Herr, er sitzt im Paradiese. Das Paradies ist „so schön, so grün. Bei ihm sind die (seine) Männer „und Knaben. Er ruft mich; so bringt mich denn zu „ihm.“ Da führten sie sie zum Schiffe hin. Sie aber zog ihre beiden Armbänder ab und gab sie dem Weibe, das man den Todes-Engel nennt und das sie morden wird. Auch ihre beiden Beinringe zog sie ab und reichte sie den zwei ihr dienenden Mädchen, die die Töchter der Todes-Engel Genannten sind. Dann hob man sie auf's Schiff, ließ sie aber noch nicht in das Gezelt (kubba). Nun kamen Männer herbei mit Schildern und Stäben, und reichten ihr einen Becher berauschenden Getränkes (nabis). Sie nahm ihn, sang dazu und leerte ihn. Hiermit, sagte mir der Dolmetsch, nimmt sie von ihren Lieben Abschied. Drauf ward ihr ein anderer Becher gereicht. Sie nahm auch den und stimmte ein langes

Lied an. Da hieß die Alte sie eilen, den Becher zu leeren und in das Zelt (kubba), wo ihr Herr lag, zu treten. Das Mädchen aber war bestürzt und unentschlossen geworden; sie wollte schon in's Gezelt gehen, steckte jedoch (nur) den Kopf zwischen Zelt und Schiff. Stracks nahm die Alte sie beim Kopfe, brachte sie in's Gezelt, und trat selbst mit ihr hinein. Sofort begannen die Männer mit den Stäben auf ihre Schilder zu schlagen, auf daß kein Laut ihres Geschreies gehört würde, der andere Mädchen erschrecken und abgeneigt machen könnte, dermaleinst auch den Tod mit ihren Herren zu verlangen. Dann traten sechs Männer in's Gezelt und wohnten sammt und sonders dem Mädchen bei. Drauf streckten sie sie an die Seite ihres Herrn. Und es faßten sie zwei bei den Füßen, zwei bei den Händen. Und die Alte, die da Todes-Engel heißt, legte ihr einen ... Strick um den Hals, reichte ihn zwei von den Männern hin, um ihn anzuziehen, trat selbst mit einem großen breitklingigen Messer hinzu und stieß ihr das zwischen die Ribben hinein, worauf sie es wieder heraus zog. Die beiden Männer aber würgeten sie mit dem Stricke, bis sie todt war.

Nun trat nackend der nächste Anverwandte des Verstorbenen hinzu, nahm ein Stück Holz, zündete das an, ging rückwärts zum Schiffe, das Holz in der einen Hand, die andere Hand auf seinem Hintertheil haltend, bis das unter das Schiff gelegte Holz angezündet war. Drauf kamen auch die übrigen mit Zündhölzern und anderem Holze herbei; jeder trug ein Stück, das oben schon brannte, und warf es auf jenen Holzhaufen. Bald ergriff das Feuer denselben, bald hernach das Schiff, dann das Gezelt und den Mann und das Mädchen und alles, was im Schiffe war. Da blies ein fürchterlicher Sturm, wodurch die Flamme verstärkt und die Lohe noch mehr angefacht wurde.

Mir zur Seiten befand sich einer von den Russen, den hört' ich mit dem Dolmetsch, der neben ihm stand,

sprechen. Ich fragte den Dolmetsch, was ihm der Russe gesagt, und erhielt die Antwort: „ihr Araber, „sagte er, seyd doch ein dummes Volk: ihr nehmt den, „der euch der geliebteste und geehrteste unter den Men„schen ist, und werft ihn in die Erde, wo ihn die krie„chenden Thiere und Würmer fressen. Wir dagegen „verbrennen ihn in einem Nu, so daß er unverzüglich „und sonder Aufenthalt in's Paradies eingeht." Dann brach er in ein unbändiges Lachen aus, und setzte darauf hinzu: „seines Herrn (Gottes) Liebe zu ihm macht's, „daß schon der Wind weht, und ihn in einem Augen„blicke wegraffen wird." Und in Wahrheit, es verging keine Stunde, so war Schiff und Holz und Mädchen mit dem Verstorbenen zu Asche geworden.

Darauf führten sie über dem Orte, wo das aus dem Flusse gezogene Schiff gestanden, etwas einem runden Hügel ähnliches auf, errichteten in dessen Mitte ein großes Büchen-Holz und schrieben darauf den Namen des Verstorbenen, nebst dem des Königs der Russen. Alsdann begaben sie sich weg.

Es ist bei den Königen der Russen Brauch, daß sich mit dem Könige in seiner Burg (oder Pallast) vierhundert der tapfersten und zuverlässigsten von seinem Gefolge befinden, die mit ihm zu sterben oder für ihn ihr Leben zu opfern bereit sind. Jeder derselben hat ein Mädchen, das ihn bedient, ihm seinen Kopf wäscht und Essen und Trinken bereitet; aber neben diesem hat er noch ein anderes Mädchen, das ihm als Beischläferinn dient. Diese vierhundert sitzen unten an des Königs Hochsitz (serir), welcher groß und mit kostbaren Edelsteinen verziert ist. Auf dem Hochsitz selbst läßt er vierzig Mädchen, die für sein Bett bestimmt sind, bei sich sitzen. Zuweilen vergnügt er sich wohl mit einer derselben in Gegenwart der erwähnten Edeln seines Gefolges. Von seinem Hochsitze steigt er nicht herunter. Wenn er daher ein Naturbedürfniß befriedigen will, thut er es vermittelst einer Schale; will er ausreiten,

so führt man ihm sein Pferd bis zum Hochsitze hin, von wo ab er es besteigt; und will er absteigen, so reitet er so nahe an demselben an, daß er auf ihn wieder absitzen kann.

Er hat einen Stellvertreter (Chalifa, Vice-König), der seine Heere anführt, mit den Feinden kriegt, und seine Stelle bei seinen Unterthanen vertritt."

Dieß sind die Nachrichten, die ich buchstäblich aus Ibn-Foszlan's Schrift entlehnt. Für die Zuverlässigkeit derselben mag der Autor bürgen. Gott weiß es besser (als wir alle, ob es seine Richtigkeit damit habe).

Was die Russen jetziger Zeit anbetrifft, so weiß man, daß sie sich zur Christlichen Religion bekennen.

II.

Die beiden folgenden Abschnitte sind aus einem seltenen kosmographischen Werke genommen, das den Titel führt: Das Auserlesene des Zeitalters in den Wundern der Länder und der Meere, und zum Verfasser hat den Schems-ud-din-Abu-'Abd-ullah Mu'hammed ben Abi Talib, aus Damaskus gebürtig. Dieser muß, so viel ich beim flüchtigen Durchblättern seiner Schrift gefunden, nach 1283 und vor 1392 gelebt haben. In der Folge wird sich hoffentlich sein Zeitalter näher bestimmen lassen. Nur das mag hier noch bemerkt werden, daß der Catalogus librorum Biblioth. Univers. Lugduno-Batavae, wo sich dieses Werk auch befindet, S. 478 einen Codex desselben unrichtig, als im Jahr H. 95 geschrieben, aufführt. Es wird 795 heißen sollen.

So interessant diese beiden Abschnitte sind, so sind sie hier doch vorzüglich ihrer Kürze wegen ausgehoben. Weit interessantere, wichtigere, und ältere Nachrichten über die Russen, Chasaren und Bulgharen, vom Jahre Chr. 922 und von einem Araber, der Augenzeuge war, geliefert, mußten, weil sie für den vorliegenden Zweck zu ausführlich sind, andrer Gründe zu geschweigen, für jetzt übergangen werden. Sie sollen mit vielen andern, in den Mscpt. des Asiatischen Museums der Akademie aufgefundenen, Nachrichten über die genannten Völker sobald als möglich, in Text und Uebersetzung, und mit Anmerkungen und litterarischen Notizen begleitet, erscheinen.

Von den Russen.

Die Russen haben ihren Namen von der Stadt Rusija, die am nördlichen Ufer des nach ihnen genannten Meeres (des Schwarzen?) liegt. Andere sagen, sie führen ihn von Rus, dem Sohne Turk's und Enkel von Taudsch. Sie haben im See Maeotis Inseln, die sie bewohnen, und Kriegsschiffe, mit denen sie die Chasaren bestreiten. Sie dringen auf einem andern Canale (oder Arme eines Flusses oder Meeres), der sich in's Chasaren-Meer ergießt, in das Land derselben und richten da weit und breit Verheerung an. Sie waren ehmals der Magier-Religion zugethan, wurden aber in der Folge Christen. Sie verbrennen ihre Todten. Einige unter ihnen scheeren sich den Bart, andere färben ihn safrangelb. Sie haben eine eigene Sprache.

Ibn-ul-Asir (ein berühmter Arabischer Historiker, der im Jahre Chr. 1232 starb) äußert sich in seiner Chronik etwa folgender Maßen. Die beiden Söhne des Romanus (Wassily und Konstantin), sagt er, welche in Kostantinija regierten, baten den König der Russen gegen einen Feind um Beistand, und gaben ihm (bei der Gelegenheit) eine Schwester, die sie hatten, zur Frau. Da diese aber sich einem Manne, der sich zu einer andern Religion, als sie selbst, bekannte, nicht hingeben wollte, wurde er Christ. Und dieß ist der Anfang der christlichen Religion unter den Russen. Als er den christlichen Glauben angenommen hatte, überließ sie sich ihm. Dieß geschah im Jahre dreihundert und fünf und siebenzig (d. i. 985 nach Christi Geburt. Nach Nestor's Zeitrechnung im Jahre 958). Man vergleiche Krug's Chronologie der Byzantier S. 318 u. s. w.

Von den Chasaren.

(Siehe Thl. I. dieser Uebersetzung Anmerk. 86.)

Der Chasaren Wohnungen sind an dem Chasaren-Meere, welches jetzt das Meer Kursûm (Kulsûm) heißt. Ibn-ul-Asir sagt: sie wären die Gurdschen (Grusinier), aber das ist der Wahrheit nicht gemäß; denn Gurdschen sind vielmehr Armenier, die sich zur christlichen Religion bekennen. Sie haben vier Städte: Chamlidsch, Belendscher und Semender (der Schreiber hat den Namen der vierten Stadt ausgelassen. Es wird Itil gewesen seyn). Man sagt, sie alle hätte Anuschirwan erbauet. Die Chasaren zerfallen in zwei Klassen: die Soldaten, welches Muhammedaner, und die eigentlichen Unterthanen, welches Juden sind. Vorher kannten sie keine Religion, wie die Türken; und nur die Großen unter ihnen (hier muß nothwendig wieder etwas ausgefallen seyn), wie Ibn-ul-Asir von ihnen erzählt, daß der Beherrscher von Kostantinija zur Zeit Harun-er-Raschid's die Juden, die sich in seinem Reiche befanden, vertrieben habe. Diese hätten sich ins Land der Chasaren begeben, hätten gemerkt, daß das ein unbekümmert und arglos Volk wäre, und ihm also ihre Religion angetragen. Wie die Chasaren gefunden, daß diese der ihrigen vorzuziehen sey, hätten sie sich dazu bequemt und wären eine Zeit lang dabei geblieben. Darauf hätte ein Heer aus Chorasan sie mit Krieg überzogen, ihr Land in Besitz genommen und es beherrscht. Sie wären also dem unterthan geworden.

Ibn-ul-Asir erzählt auch, sie hätten im Jahr zweihundert und vier und funfzig den Islam angenommen. Als Veranlassung ihres Uebertritts giebt er an:

sie wären von den Türken mit Krieg überzogen worden, hätten deßhalb die Choresmier um Beistand ersucht, aber von ihnen die Antwort erhalten: „ihr seyd Un„gläubige. Wollt ihr euch zum Islam bekennen, so „wollen wir euch helfen.“ Da bekannten sie sich dazu, nur ihr König nicht. Die Choresmier aber kamen ihnen zu Hülfe, und zwangen die Türken von ihnen abzustehen. Nachher nahm auch ihr König die muhammedanische Religion an. Die Chakans-Würde bei ihnen befand sich bei einer bekannten Familie. Chakan aber war der, welcher den König einsetzte. Er hatte zwar nicht das Recht, etwas zu gebieten oder zu verbieten; jedoch ward er hoch geehrt, man warf sich vor ihm mit der Stirne auf dem Boden, keiner durfte zu ihm gehen, als nur der König und wer von seinem Range ist *). Wann der zu ihm hineintrat, wälzte er sich vor ihm im Staube und legte die Stirne auf den Boden. Dann richtete er sich auf und blieb stehen, bis ihm die Erlaubniß ward, zu sprechen und näher zu treten.

Ereignet sich bei ihnen irgend ein großes Unglück, so begiebt sich der Chakan aus seinem Pallast; keiner von den Türken aber und von den ihm begegnenden Ungläubigen sieht ihn, ohne sich abzuwenden: aus hoher Achtung wagt er nicht, ihn anzusehn. Ist der Chakan gestorben und begraben, so geht keiner vor seinem Grabe vorüber, ohne abzusteigen und sich mit der Stirne bis zum Boden zu verneigen, und steigt nicht eher wieder auf sein Pferd, als bis er fern vom Grabe ist.

Ihr Gehorsam gegen ihre Könige ging so weit, daß, wenn einer sich tödten sollte, er sich nach seiner Wohnung begab und dort das Leben nahm.

---

*) Obgleich das Folgende in der Note 86 des I. Theils beinahe wörtlich enthalten ist, so glaubte ich es doch hier geben zu müssen. v. H.

Wenn sie einen zum König einsetzen wollten, strangulirten sie ihn fast; wenn er dann dem Tode nahe war, fragten sie ihn, wie lange er regieren wolle. Sagte er dann: so und so viel Jahre, so schrieben sie das auf und ließen seine Aussage durch Zeugen bekräftigen, und hatte er in der Folge die festgesetzte Zeit erreicht und war noch nicht gestorben, brachten sie ihn ums Leben.

Anmerkungen

zum dritten Theile

der Geschichte des Russischen Reiches.

1) Das Gebiet von Susdal gränzte an das von Novgorod unweit Torshek, an das Fürstenthum Smolensk in der Statthalterschaft Kaluga, in der von Tula an das Land der Wätitschen und an Räsan, in den Statthalterschaften Nishegorod und Wladimir an das Gebiet von Murom.

In der Kiev. Chron. wird bei Erwähnung des Krieges, welchen im J. 1173 Andreas mit den Rostislawitschen führte, ausdrücklich gesagt, daß die Fürsten von Smolensk, Polozk, Wolynien, Murom und Räsan von ihm abhingen.

2) Mit Mstislav Andrejewitsch zogen nach Novgorod Roman von Smolensk, dessen Bruder Mstislav, der Sohn des Fürsten von Räsan, der Sohn des Fürsten von Murom und mehrere Andere. — In der Novgorod. Chron. ist hinzugefügt: „das ganze „eigentlich Russische Land" (Prostoruskaja), statt: das Russische (Ruskaja). Im Stufenbuche und in neueren Chroniken heißt es: „nur allein Fürsten waren da„mals zwei und siebenzig." Tatischtschev bemerkt, daß es in ganz Rußland damals nicht 72 Fürsten gab; aber wurden uns denn auch alle durch die Chroniken bekannt?

3) Dieses Urtheil befindet sich in der Pergament-Chron., im Stufenb. (I. 300) und andern handschriftlichen Werken.

Ueberhaupt sprechen die Annalisten von der Novgoroder Kühnheit und ihrem Wankelmuth in eben so mißbilligenden als überkräftigen Worten. So heißt es zum Beispiele (Woskresen. II, 87): „solches war „üblich bei diesen elenden, lumpigen Verräthern;" in andern Handschriften aber noch kräftiger und derber: „das war dieser Hurenkinder Brauch!"

4) Damals wurde von den Novgorodern das Fest der Muttergottes Fahne *) eingesetzt.

*) Snamenija Bogomateri s. Prolog d. 27. November.
v. H.

5) Siehe diese Uebersetz. Th. II., Anmerk. 64; so auch Th. I., Anmerk. 486. — In der Chronik: „Man bezahlte eine Kadj (einen Kübel) Rocken mit „vier Griwnen, das Brod (Chljeb Weizen?) mit „zwei Nogaten, und das Pud (vierzig Pfund) Ho„nig mit zehn Kunen (Marderfellen).“ Die Kadj, Botschka (das Faß), oder das Okov enthielten vier Tschetwert (Viertel). Zum Beweise dient folgende von mir abgeschriebene Stelle aus unseren Chronographen unter dem Jahre 7110 (1602): „Von dieser Zeit an „(nehmlich seit der unter Godunov eingetretenen Hun„gersnoth) begann man in Moskwa und in allen Rus„sischen Städten das Getreide in Tschetwerik *) zu kau„fen; ein Tschetwerik aber nennt man den achten Theil „eines Tschetwert (Viertel); das vorige Tschetwert ge„nannte Maß war der vierte Theil einer Kadj oder „Botschka; dieselben nannte man auch Okov **), „weil nehmlich ein solches Faß oben mit einem eisernen „Reife beschlagen war, damit man davon nichts ab„schneiden könnte.“ Die Richtigkeit dieser Aussage wird durch unsere alten Rechenbücher belegt. — Zehn Kunen machten ungefähr sieben und funfzig jetzige Kopeken, wenn wir ein Pfund Silber für den Werth von zwanzig Silber-Rubeln annehmen; folglich kostete ein Pfund Honig weniger als drei Silber-Dengen ***).

6) Gljeb starb den 20. Januar 1170 oder 1171; und wurde zum Heilande in Berestov, wo auch sein Vater Georg begraben war, zur Erde bestattet. Von Gljeb's Charakter gibt die Kiev. Chron. Nachricht.

7) Dieser Jaropolk, der Sohn von Rostislav Jurjewitsch, ward früher vou Andreas aus dem Susdalschen Gebiete entfernt, wie wir dieß bereits anführten. Blos Wassilko Georgijewitsch kehrte aus Griechenland nicht zurück.

(Note zu: den Ereignissen in Halitsch S. 15 d. B.) In der Kiev. Chron. „In demselben

*) Die Sylbe ik bezeichnet oft das Verkleinerungswort, wie auch hier. v. H.

**) Okov von dem Wandelworte okowatj, beschlagen. v. H.

***) Eine Denga oder Deneshka ist eine Scheidemünze, deren zwei einen Kopeken machen, nach obiger Berechnung kostet das Pfund Honig einen ganzen und siebzehn vierzigstel Kopeken, folglich nicht drei ganze Dengen. v. H.

„Jahre" — Gljeb's Todesjahr, folglich 1170 oder 1171 — „flüchtete die Fürstin Jaroslawl aus Halitsch „zu den Ljächen (Polen) mit ihrem Sohne Wolodimer „(Wladimir) und dem Konstantin Sjeroslawitsch" (den Tatitschtschev irrig Jaroslawitsch nennt und ihn zu der Fürstin Sohne macht) „und viele Bojaren zogen mit „ihr, und sie verweilte daselbst acht Monate, während „dieser Zeit beschickte sie Swätopolk (der Bojar) und „andere Freunde mit der Versicherung, sie würden die „Herrschaft wieder erlangen. Wladimir auch sendete zu „Swätoslav Mstislawitsch" (dem Sohne des zur Zeit verstorbenen Mstislav Isäslawitsch) „ihn um Tscherwen „zu bitten: „damit ich daselbst hausend beque„mer mit Halitsch verkehren möge, und „wenn ich in Halitsch sitze, so will ich dein „Busheſk dir wieder geben, und noch dar„über dir drei Städte verleihen. Swätoslav „erfüllte sein Verlangen, und verpflichtete sich durch den „Kreuzkuß, ihm zu helfen; und Wolodimer ging mit „der Mutter nach Tscherwen, da erhielt er Kunde von „Swätopolk aus Halitsch: komm eiligst, den Va„ter haben wir dir festgesetzt und seinen „Freund (Tschäreg?) getödtet; so geschah „auch deiner Feindin Nastaska (Anasthasia). „Die Halitscher legten Feuer zusammen, ver„brannten sie und verwiesen ihren Sohn „aus dem Lande; den Fürsten aber führten „sie zum Kreuzkusse, auf daß er hinfort mit „der Fürstin in rechtmäßiger Ehe lebe. Und „solchergestalt haben wir alles ins Gleis „gebracht. . .

(Note zu: Charakter Mstislav des Tapferen Seite 16) In der Kiev. Chron.: „Mstislav, „von Jugend auf gewohnt Niemand zu fürchten, nur „Gott allein zu ehren, befahl sogleich in seiner Gegen„wart Andreas Gesandten Kopf und Bart zu scheren „u. s. w." *)

---

*) Im Texte steht (S. 16 unten): „Geh jetzt zu deinem Fürsten „und wiederhol' ihm meine Worte; bis jetzt ehrten wir dich wie einen „Vater, wenn du dich aber nicht schämst, mit uns wie mit deinen „Lehnsleuten u. s. w." Herr von Karamsin setzt hier im Russischen für Lehnsmann das Wort Podrutschnik, und sagt, es habe im Altrussischen gleiche Bedeutung mit dem Römischen Vassus, Vassallus oder dem Polnischen Holdownik, welches letztere

Ferner hat die Kiev. Chron.: „Als Andreas „dieß von Michna vernahm" (nehmlich Mstislav's stolze Antwort und des Gesandten Beschimpfung) „verfinsterte „sich sein Antlitz, und ihn verlangte Wuthentbrannt „nach Krieg ... und er sammelte Rostover und Sus„daler, und Wolodimerzer (Wladimirer), Perejaslawzer, „Bjelooserzer, Muromzer und Novgorodzer und Räsan„zer, und es waren ihrer funfzig tausend .... und er „befahl ihm (seinem Sohne) zu Swätoslav zu zie„hen. ... Als er bei Smolenesk (Smolensk) vor„über zog, zwang er auch Roman, seinen Sohn mit „den Smolnjanern (Smolenskern) ausziehn zu lassen, „weil sich nun Roman in seinen Händen sah, ließ er „nothgedrungen seinen Sohn dahin ziehen. Auch sämmt„lichen Polowzer Fürsten befahl er in's Feld zu rücken, „denen von Turov und Pinsk und Gorodensk (Gorodez). „Er vereinigte sich bei Kiev mit den Olgowitschen, da„selbst stießen zu ihm die Georgewitschen, Michalko und „Wsewolod, und die Rostislawitschen (Georg Dolgoru„ky's Enkel) Mstislav und Jaropolk, so auch Gljebo„witsch (Dolgoruky's Enkel) und die Perejaslawzer ins„gesammt. ... Sie zogen von Kiev am Geburtsfeste „der Muttergottes ab .... und er (Swätoslav) de„tachirte Wsewolod Georgljewitsch und Igor Swätosla„witsch (Sjewersky) mit den jüngsten Fürsten gegen „Wyschegorod. ... Mstislav Rostislawitsch aber ritt „durch Gehölz ihnen entgegen .... und als die Heere „auf einander trafen, so begannen die Schützen das „Treffen. ... Und Mstislav warf sich auf den Feind „der Leibwache zurufend: Brüder vertraut auf „Gottes Gnade und die Hülfe der heiligen „Märtyrer Boris und Gljeb. ... Das Heer „war in drei Schaaren getheilt: in die von Novgorod, „von Rostov und die, welche von Wsewolod befehligt, „den Mittelpunkt bildete. Alsobald warf sich Mstislav

---

Wort in das Wörterbuch der Russischen Akademie (Slowar Akademii Rossiiskoi) nur Boltin zu Gefallen aufgenommen sey, der nehmlich meinte, es fehle der Russischen Sprache ein Wort, diesen Begriff zu bezeichnen. Oleg's Vertrag mit den Griechen erwähnt Fürsten: welche sind unter der Hand des Großfürsten (s. Th. I. S. 111 dies. Uebersetz.) ische sutj pod rukoju Welikago Knäsja: nehmlich seine Podrutschnik oder Holdownik (Lehnsmänner), weswegen denn der weniger bekannten und bezeichnenden Polnischen Benennung die Russische vorzuziehen wäre. v. H.

„auf ihre Schaaren, und warf die mittlere; andere „Haufen, die es gewahrten, umzingelten ihn: beinahe „wäre Mstislav aus dem Gewirre nicht mehr heraus„geritten .... beide Heere waren in Unordnung .... „und das Gestön und Geschrei war groß, dabei ver„nahm man unbekannte Stimmen; da mochte man Lan„zen zersplittern sehn und Waffengetöse hören; in dicken „Staubwolken war Fußvolk von Reuterei nicht zu un„terscheiden .... zuletzt schwieg der Kampf; viele wa„ren verwundet, weniger getödtet ...."

8) So erzählen die Woskresen., Rostov. und andere Chron., aber in der Pergament-Chron. wird dieser Gräuelthat Ursache auch nicht mit einem Worte erwähnt. In der neuen Chronik von Moskva's Ursprunge (Synod. Biblioth. No. 92.) wird gesagt, des Mordes Urheberin sey Andreas Gemahlin, der Kutschkowitschen Schwester, gewesen: „aus Un„enthaltsamkeit und Hang zu unmäßiger Sinnes„lust berieth sie sich mit Andern zu verruchter That an „ihrem Herrn, und führte diese einige Zeit darauf in „ihres Gatten Schlafzimmer, ihn Feindeshand überlie„fernd." Diese Nachricht stimmt mit der alten Chronisten Erzählung nicht überein.

Das Städtchen Bogoljubov ist jetzt ein Kirchdorf an der Kläsma, woselbst sich eine Kirche und ein Kloster mit sehr alten Zellen befindet. In der Kiev. Chron.: „da sie (die Mörder) zu seinem (des Andreas) Schlaf„gemache gingen, befiel sie Furcht und Zittern, und sie „flohen aus dem Vorhause, stiegen in die Methkammer „(in den Keller) hinab und tranken Wein (Brannt„wein) .... und so des Weines voll kamen sie wieder „in die Vorhalle." — In Woskresen. II, 92, und in mehrern andern: „es befand sich bei ihm (bei Andreas) „nur ein Koschtschej" (so wurde der jüngste Knappe oder Page genannt).

9) Es befindet sich im Zeughause von Moskwa ein altes Schwert von Griechischer Arbeit mit folgender Griechischer Inschrift: „Allerheiligste Mutter Gottes! „steh deinem Knechte bei .... Im Jahre nach Chri„sto." ... Sollte dieß nicht des heiligen Boris und dann des Andreas Schwert gewesen seyn? Von Alters her ward es mit Monomach's Mütze (Krone) als ein Heiligthum aufbewahrt.

Andreas sagte zu den Bösewichtern: „warum ahnt „ihr Goräsjer (des heil. Gljeb's Mörder) nach? Gott „wird mich rächen, ihr (aßt) mein Brot." —

In der Erzählung des an Andreas begangenen Mordes wird das Wort Dworän (wörtlich: Höfling) zum ersten Male Edelleuten beigelegt, um sie als Hofbediente oder Hofleute zu bezeichnen.

„Auch plünderten die Arbeiter, die zur Arbeit ge„kommen waren" — nehmlich die von Andreas berufenen Bauleute oder Künstler. In der Troizk. Chron. werden unter den fürstlichen Beamten auch die Posteljnik erwähnt.

In der Kiev. Chron.: „Er wurde getödtet in „der Nacht von Sonnabend auf den Sonntag, und es „brach der Morgen der Gedächtnißwoche der zwölf Apo„stel an. Die Verworfenen brachten auch Procopius „um, seinen (des Andreas) Begnadigten; und als sie „in das Vorgemach gekommen waren, bemeisterten sie „sich des Goldes und der Edelsteine, der Perlen und „alles köstlichen Vermögens, legten es auf des Begna„digten Roß, und fertigten es vor Tagesanbruch ab. „Sie selbst aber schmückten und rüsteten sich mit allen „fürstlichen Gnadenwaffen" (welche den Leibwachen und fürstlichen Günstlingen verliehen wurden). „Darauf „begannen sie, die ihrigen um sich her zu sammeln, „sprechend: haltet euch fertig, denn die Kriegsschaar „Wladimir's wird über uns kommen .... und sie „schickten nach Wladimir: wie seyd ihr gegen uns ge„sinnt? denn wir wollen Alles mit euch ins Reine brin„gen; nicht von uns allein ward es ja erdacht, sondern „auch von den Euren hegten gleichen Gedanken. Und „es sprachen die Wolodimerzer (Wladimirer): wer mit „euch gleichen Sinnes ist, der mag mit euch „seyn, uns thut es nicht noth. ... Und das „Plündern war schrecklich anzusehn. Und es kam zur „Stelle Kusmischtsche (Cosmos) der Kiever; da dieser „den Fürsten nicht auf dem Platze fand, wo er ermor„det worden, fragte er, wo ist er? sie sprachen, er „ward in den Küchengarten hinausgeschleppt; aber Ku„smischtsche konnte die Leiche nicht nehmen, denn sie „sprachen alle zu ihm: wer ihn anrührt, den „schlagen wir todt. Und Kusmischtsche weinte über „den Leichnam: mein Heer! warum hast du denn deiner „häßlichen Feinde Kommen nicht geahnet? oder warum

„ist dir es nicht in Sinn gekommen, sie niederzuwer„fen, der du öfter die Schaaren der heidnischen Bol„garen besiegest? Und so jammette er, und es kam „Anbal, der Beschließer, ein Jasse seines Geschlechtes; „dieser hatte den Schlüssel vom ganzen fürstlichen Hause, „und seinem Willen war Alles anheim gestellt; und „Kusmischtsche sprach, als er ihn gewahrte: Anbal „du Räuber! lange mir einen Teppich oder „sonst etwas unseren Herrn zu bedecken. Und „Anbal sagte: geh' fort, wir wollen ihn den „Hunden aufbewahren. Und Kusmischtsche sprach: „o Ketzer (Eretitsche)! erinnerst du dich „nicht, Jude, in was für Lumpen du hieher „kamst? du stehst nun in Sammet vor mir, „und der Fürst liegt nackt, aber ich bitte „dich, wirf mir irgend etwas zu — und als „jener ihm Mantel und Decke hingeworfen hatte, um„wickelte und trug er die Leiche zu der Kirche, und „sprach, schließt auf .... sie sprachen: wirf ihn drau„ßen im Vorhofe hin, und beweine du ihn, denn sie „waren schon betrunken. Und Kusmischtsche sprach: „schon kennen dich, Herr, deine Knechte „nicht mehr. Kam zuweilen ein Gast aus „Zarágorod (Konstantinopel) oder aus an„deren Gegenden, aus Rußland, oder von „den Lateinern, und aus der ganzen Chri„stenheit, ja aus dem ganzen Heidenthume, „so sprachst du: führet ihn zur Kirche und in „den Pallast, damit er das wahre Christen„thum erkenne und die Taufe empfange — „wie es denn auch geschah: und du tauftest „Bolgaren und Juden und allerlei Heiden. „Und jene beweinen dich am meisten, diese „aber verwehren es sogar, dich in die Kirche „zu legen. Und so legte er die Leiche in der Vor„halle nieder, und sie lag daselbst zwei Tage und zwei „Nächte. Am dritten Tage kam Arsenij, Abt von St. „Kosmos und Demian, und sprach: sollen wir „lange noch auf die ältesten Aebte warten, „und soll dieser Fürst noch lange hier lie„gen; schließt das Gotteshaus auf, um ihn „abzusingen; wir wollen ihn unterdessen „in einem hölzernen Sarge in's Grab legen, „bis diese Wuth vorüber geht, wo man

„denn aus Wladimir kommen wird, um ihn „dahin zu bringen. Und die Geistlichkeit von Bogoljubov kam, nahm ihn auf und trug ihn in das „Gotteshaus, und legte ihn in ein steinernes Grab, „nachdem sie mit Arsenij die Todtenlieder über ihn gesungen hatte. . . . Die Plünderer, aus den Dörfern „gekommen, plünderten: sowohl in Bogoljubov als auch „in Wladimir, und dieß hörte erst auf, als Mikuliza „ankam" (ein Priester, der aus Wyschegorod mit dem Wladimirer Muttergottesbilde gekommen war) „und im „Meßgewande die heilige Mutter Gottes tragend durch „die Stadt ging, da hörte denn das Plündern auf. . . . „Am sechsten Tage, an einem Freitage, sprachen die „Wladimirer zu dem Abte Feodul (Theodulus) und zu „Luz (Lucas) dem Küster zur Mutter Gottes: bestellt „Träger, damit wir uns aufmachen, den Fürsten zu holen; und zu Mikuliza: versammle „alle Priester, zieht Meßgewänder an und „aus der silbernen Pforte mit der Mutter „Gottes herausgezogen, erwartet den Fürsten. Feodul, Abt zur Mutter Gottes von Wladimir, „zog dann hin mit der Geistlichkeit und den Wladimirern; sie nahmen die Leiche des Fürsten in Bogoljubov, „und brachten sie unter großen Feierlichkeiten und Thränen herbei, ihr Zug aber währte nicht lange. Von „Bogoljubov an trugen sie die Fahne" (denn es war gebräuchlich, eine solche bei Leichenbegängnissen über den Körper einer fürstlichen Person zu tragen) . . . . „und „alle Leute waren in Thränen, und konnten vor Weinen „nicht umher blicken, und das Gestön war weithin zu „vernehmen." . . .

10) In der Susdalschen Chronik, in der Puschkin. und Troizk., wird nicht einmal gesagt, daß die Wladimirer den Großfürsten beweinten, obgleich diese Chronik von einem Manne verfaßt ist, dem Andreas Andenken theuer und der selbst ein Wladimirer war.

11) „Er war ein zweiter weiser Salomon." — Andreas erreichte kaum das sechzigste Jahr. Sein Vater vermählte sich im J. 1107, hatte aber ältere Kinder. Tatischtschev sagt: Andreas sey 63 Jahre alt geworden.

In der Synopsis wird gesagt: dieser Fürst Bogoljubsky (der Gott Liebende), wegen seiner Liebe zu Gott (sa jego ljubov k'Bogu) also benannt, habe bis

zur Taufe Kitaj geheißen. Die alten Chroniken haben nichts davon — und sollte Andreas erst in spätern Jahren die Taufe erhalten haben? Der Beiname Bogoljubsky ward ihm, wie ich glaube, von der Stadt Bogoljubov, deren Erbauer er war, beigelegt. —

(Note zu Seite 25.) In einigen Chroniken wird gesagt, dieser Großfürst habe die Absicht gehegt, Wladimir zu einem Metropolitansitze zu erheben u. s. w. Die fabelhafte Nikon. Chron. erzählt, Andreas habe zu den im J. 1160 zusammenberufenen Fürsten und Bojaren gesprochen: „diese Stadt ward von dem heiligen, gott„erlesenen Großfürsten erbaut, welcher ganz Rußland „durch die heilige Taufe erleuchtete. Nun habe ich, „Sünder, durch die Gnade der Mutter Gottes ver„größert und in die Höhe gebracht: ich will denn also „dieser Stadt durch Gründung einer Kathedralkirche noch „höheren Glanz verleihen, auf daß sie der Großfürstliche „Sitz und das Haupt aller übrigen Städte werde." Fürsten und Bojaren waren solcher Absicht beifällig, und Jacob Stanislawitsch ging als Gesandter nach Konstantinopel. Aber der Patriarch Lucas verweigerte seine Zustimmung: sein wortreiches, angebliches Sendschreiben an den Großfürsten, das dieser Annalist mittheilt, scheint eines Russischen Mönchen Machwerk zu seyn. Lucas sucht Nestor, den vertriebenen Bischof von Rostov, zu rechtfertigen und bittet Andreas, ihm das Bisthum wieder zu ertheilen.

12) Unter Leon's Widersachern war auch der heil. Cyril Bischof von Turov, ein Mann, der in jener Zeit den Ruhm großer Gelehrsamkeit genoß. Er stand in schriftlichem Verkehr mit Andreas Bogoljubsky (s. Prolog den 28. April) und verfaßte einige theologische Werke.

13) Die Nikon. Chron. sagt, daß dieser Mönch vom Orden des heiligen Basilius des Kievschen Klosters, Theodor, ein Neffe von Peter Borislawitsch im J. 1170 mit großen Schätzen nach Konstantinopel reiste, und daselbst vom Patriarchen zum Bischof von Rostov eingesetzt ward. In andern Chroniken wird erzählt, Andreas habe Theodor zur Einsetzung nach Kiev gesendet (s. Woskre. II, 81): folglich war er noch nicht geweiht, sondern nur vom Fürsten oder dem Volke erwählt. So wählte Jaroslav der Große den Shidäta

(s. den gedruckt. Nestor S. 105), das Volk in Novgorod aber Arcadius (s. Novgor. Chron. S. 31) und andere Chroniken. Daß Andreas den Theodor des Erzbischöflichen Ranges würdig hielt, schließe ich aus eines alten Chronisten Worten: „Der Fürst aber hatte „gute Meinung von ihm und wollte ihm Gutes.“ — Im Prolog (August I.) wird dem Rostower Bischofe, Nestor, die Einsetzung des jährlichen Festes zum Andenken des im J. 1164 über die Bolgaren erfochtenen Sieges zugeschrieben; aber die alten Chroniken erwähnen nicht, daß der, im Jahre 1156, seines Bisthums verlustige Nestor in seinen Kirchsprengel zurückgekehrt sey. Die Verfasser des Kataloges scheinen mir auch fälschlich einen zweiten, angeblich im J. 1164 in Konstantinopel eingesetzten, Nestor zu erwähnen.

Ferner heißt es in der Chronik: „Viele Leute aus „den Dörfern, welche zu Theodor's Kirchsprengel ge„hörten, wurden von ihm gequält, er beraubte sie ihrer „Waffen und Pferde: andere wurden zu Sklaven ge„macht, oder vertrieben und ihres Eigenthumes verlustig, „und zwar nicht nur Laien, sondern auch Mönche, Aebte, Priester u. s. w.“ In der Nikon. Chron. heißt es, daß Feodor (oder Feodorez, wie man ihn zum Zeichen der Verachtung nannte) auch Fürsten, Bojaren und die Posteljnik des Andreas verfolgte, Weiber in Kesseln sott, Nasen und Ohren abschneiden ließ; daß alles vor ihm zitterte: denn er „brüllte wie ein „Löwe, war hoch wie eine Eiche, und seine Zunge war „gewandt, wohlberedt, klüglich und listig u. s. w.“

Dieser wunderbare Bösewicht wurde den achten Mai 1169 verhaftet. Die Nikon. Chron. hängt ihm aus Barmherzigkeit einen Mühlstein an Hals und ersäuft ihn im Meere (ob nun gleich das Meer sich von Kiev weit genug befindet); Tatischtschev aber verweiset ihn auf die Insel Psi.

14) Auszüge aus dieser Chronik gab Rütschkov in seiner Geschichte von Kasan, und im Tagebuche seiner Reisen, Th. II, S. 30. Die Originalhandschrift befindet sich im Archiv des Kollegiums der auswärtigen Angelegenheiten, in den von Müller gesammelten historischen Papieren unter No. 73. Es finden sich in derselben Zeitverstöße, veranlaßt durch der Ergänzer Unwissenheit. So konnte zum Beispiel der Verfasser nicht sagen: Jaroslav der Große, der im J. 1020 herrschte,

habe auch im J. 1174 regiert als die Novgoroder in das Land Wätka kamen; und daß sie, im Begriffe das Städtchen Bolwan anzugreifen, Boris und Gljeb also anflehten: „wie ihr zuweilen Fürst Alexander dem Ne„wischen Sieg geschenket habt.“ Alexander war in jener Zeit noch nicht geboren.

15) Diese Feierlichkeit wird auch jezt noch geübt: nur die Pfeile blieben weg. Aus dem Dorfe Nikulizky wird gleichfalls nach Wätka das Heiligenbild von Boris und Gljeb gebracht, zum Gedächtnisse der glücklichen Einnahme der Stadt Bolwan.

16) Fürst Gljeb war Rostislav's Sohn und der Enkel von Jaroslav Swätoslawitsch, dem Fürsten von Räsan und Murom.

Note zu S. 32 ob.: wagte es sogar das heilbringende Marienbild von Wyschegorod seinem Schwager, Gljeb von Räsan zu schenken. — In der Pergamentchronik wird hier der Dualis gebraucht, es wird nämlich zugleich von Jaropolk und Mstislav gesprochen, und gesagt: daß sie den Schlüssel nähmen, der Kirchenschätze sich bemächtigten u. s. w. In andern Abschriften wird Jaropolk allein erwähnt.

Ferner: „Sie schickten (die Wladimirer) zu den „Rostovern und Susdalern, um denselben ihre Be„schwerden kund zu thun; diese nun waren mit dem „Munde für sie, mit der That aber gar weit von ihnen; „und die Bolgaren hielten fest an den Fürsten.“ — Weiter unten: „sie wollten (die Bojaren) nur ihr eige„nes Gesetz und waren auf Gottes Satzungen nicht be„dacht, sprachen: wie es uns gefällt, so schaf„fen wir: Wolodimer ist unser Vorwerk „(Prigorod).“ Hier steht für das ältere Bojar, Boljar.

17) Im Stufenbuche I, 285. In der neueren Chronik von Moskwa's Ursprung (o Satschalje Moskwů) Synod. Biblioth. No. 92. ist sogar gesagt: daß Michael die schuldige Schwägerin an das Thor hängen und erschießen, die Mörder aber in einen See werfen ließ.

18) S. Russ. Biblioth. 255. Hier wird Pereslawl Saljesssky, woselbst damals Wsewolod herrschte, in der Chronik eine Stadt am See Kleschtschin ge-

nannt: „die Stadt Pereslawl, am Kleschtschin-See" (Nikon. II, 229).

19) Woronesh wird hier zum ersten Male erwähnt.

20) Mstislav, mit dem Beinamen Besoky (s. Novgorod. Chron. in der Fortsetz. der alt. Biblioth. S. 314), starb im J. 1178 am 20. April, und wurde in der Sophienkirche begraben. Tatischtschev schreibt diesen Fürsten irrig einen Kriegszug nach Livland zu. Mit den Tschuden kriegte zwar ein Mstislav, aber es war ein anderer (s. weit. unt.): Tatischtschev unterschied dieselben nicht.

21) In der Nikon. Chron. wird er Iwan (Johann) genannt. Er sowohl als der Großfürst Wsewolod waren mit zwei Schwestern vom Geschlechte der Jassen vermählt (s. Russ. Bibl. S. 271, 272). Nach einer andern Nachricht war Wsewolod's erste Gemahlin, Maria, des Tschechen oder Böhmenfürsten Schwarn's Tochter (s. Chron. in der Synodal-Bibl. No. 349, Litt. 225 auf der Rückseite). Ihr Leichnam ruht in Wladimir im Uspenschen Jungfrauenkloster, am Altare, und die Aufschrift nennt diese Fürstin Martha Schwarn's Tochter (Marfa Schwarnownaja). Den Namen Martha erhielt sie bei ihrem Eintritte ins Kloster.

22) Mit Wsewolod zogen die Gljebowitschen Roman, Igor, Wsewolod, Wladimir, die Fürsten von Räsan und Murom, Wladimir Jurjewitsch mit seinem Bruder David. — Tatischtschev gibt die Veranlassung dieses Krieges an; er sagt, daß die Bulgaren an den Russischen Räubern ihr Recht suchend, die Gegenden um Murom verheerten, daß Wsewolod hierüber an Swätoslav schrieb u. s. w.

23) S. die Chronik von Strykovsky B. VIII, c. b; auch Gruber Liefländ. Chron. I, 67, 64. Im Gesange von Igor's Heerzuge (S. 33) wird der Tod des Fürsten Isäslav Wassiljkowitsch erwähnt, welchen die Littauer um diese Zeit erschlugen. Folgende Worte: „Zum Sumpfe stockt die Dwina den furchtbaren Polotschanen" (nicht aber Polowtschanen) „bei dem Waffengeklirre der Heiden," schildern das Schrekken der damaligen Einfälle der Littauer in's Kriwische Land.

24) Der hier in der Geschichte erwähnte Fürst Gljeb, war ein Sohn des Jury Jaroslawitsch, Swätopolk's Enkel, und Mstislav Wsewolodkowitsch war ein Enkel von Monomach.

25) Die alte Stadt Donez lag nicht weit von der Stelle, wo der Fluß Charkov in den Fluß Uda fällt (s. d. Gr. Charte), und gehörte entweder in das Gebiet von Kursk oder in jenes von Perejaslav. — Tatischtschev sagt: die Polowzer haben 2,000 Griwnen Lösegeld für Igor verlangt, 1,000 für die übrigen Fürsten, 200 für einen Wojewoden; daß Igor mit nur noch vier Mann und mit Lawer entfloh, und zwanzig Werste vor Novgorod sich den Fuß verrenkte, daß die Fürstin mit den Großen des Hofes ihm bis in das Dorf zum H. Michaïl entgegen ging, daß er Lawer zum Bojaren erhob, sich mit der Tochter des Tausendmannes Raguïl verheirathete u. s. w.

26) Bis hieher ist Pronsk nirgends erwähnt worden, das hier zum ersten Male in der Pergament-Chron. vorkömmt und Prynsk genannt wird.

27) Von diesem Ereignisse sprechen die Polnischen Geschichtschreiber, Kadlubek und Boguphal, doch ist ihr Bericht über dasselbe zum Theil unwahr, zum Theile auch verwirrt. Kadlubek sagt: Kasimir habe damals, nach der Eroberung von Brest und Halitsch und nach gänzlicher Besiegung des Wsewolod von Bels, Jaroslav's ganzes gewesenes Gebiet seinem Schwestersohne dem Russischen, von seinen Brüdern vertriebenen, Fürsten verliehen, diese aber hätten ihn fälschlich den Verräther ihrer Mutter genannt; Wladimir Jaroslawitsch habe sich nach Ungarn geflüchtet; Kasimir's Neffe sey von den Halitschern mit Gift vergeben worden, der den Lächen mehr Zutrauen als den Russen gezeigt habe; Roman Mstislawitsch von Wolynien, des vergifteten Fürsten Bruder, habe mit Kasimir's Zustimmung den Thron von Halitsch bestiegen; der Ungarnkönig habe, nach geleisteter Verheißung, sich als den Beschützer Wladimir's zu erweisen, diesen hintergangen, ins Gefängniß geworfen, und seinen Sohn Andreas auf den Thron von Halitsch erhoben. Wladimir sey aus dem Kerker entflohen, mit Haufen von Landstreichern einige Zeit herumgezogen, Polens Gränzens beunruhigend (limites Cazimiri cum latrunculis quondam irrepserat, et raptas illustrinum foeminas trans ultima Barbarorum

exterminia jure praedocinii distraxerat: defloratos taceo virginum flosculos, quosdam etiam immaturos); der großmüthige Kasimir habe demungeachtet mit ihm ein Bündniß geschlossen, und ihm den Wojewoden von Krakau, Nicolaus, gegeben, der die Ungarn aus Halitsch vertrieb (Kadlub. Hist. Polon. p. 787). Boguphal (p. 47) bezeichnet den unglücklichen, vergifteten Fürsten, nur von mütterlicher Seite als Verwandten des Roman von Wladimir, und als den Sohn Koloman's des Ungarn, des Ersten dieses Namens, des Gemahls von Boleslav's Tochter, der Schwester Kasimir's. Die Geschichtschreiber (oder ihre neuern Ergänzer, wie Naruschewitsch meint: s. dessen Hist. nar. Polsk. IV, 57) haben die Personen und die Ereignisse verwechselt. Nicht in Polen, sondern in Halitsch hat Wladimir Frauen und Mädchen Gewalt angethan; von Gift starb daselbst nicht Roman's Bruder, auch nicht Kasimir's Neffe, sondern Berladnik's Sohn u. s. w. Gebhard und Engel, die in Boguphal's Erzählung von Koloman's Sohne Licht bringen wollten, nahmen an, der Vater des Roman von Wladimir, Mstislav Isäslawitsch, sey entweder mit der Witwe von Boris Koloman's Sohne (Monomach's Enkel) oder mit der von dessen Sohne Koloman (vergl. Th. II. d. Gesch.) hinterlassenen Gattin vermählt gewesen. Doch scheint hierüber des Naruschewitsch Urtheil wohl richtiger, er sagt: Zdaie sie, ze jakis medrek klastorny slysac cos o awanturach Borysa Wegrezyna, zklecil te niezgrabna rzeczy mieszanine, i czusta naracya Kadlubka z Bogufalem plonnym przudatkiem pofalszowal.

Dlugosch neueres Mährchen hinsichtlich dieses Ereignisses lassen wir ungewürdigt: es springt in die Augen, daß ihm dafür außer Kadlubek und Boguphal keine Quellen zu Gebote standen. — Dlugosch sagt noch: Kasimir der Gerechte habe sich im J. 1168 mit des Wsewolod Mstislawitsch, Fürsten von Bels, Tochter, Helena, vermählt. Kasimir's Gemahlin wird auch in unseren Chroniken die leibliche Nichte von Roman Mstislawitsch genannt (s. Russ. Bibl. S. 300). Wsewolod Mstislawitsch starb als Mönch im April des Jahres 1195 (s. Kiev. Chron.) und liegt im Wolynschen Wladimir in der Muttergotteskirche begraben.

28) S. Naruschew Hist. Nar. Polsk. IV, 68, und Pray Ann. Reg. Lib. III, p. 179.

29) S. Dalin's Gesch. des R. Schw. Th. II. S. 119, 120. Dalin sagt, daß diese Kirchenthüren in Novgorod die Saturnskischen genannt wurden *): es ist wahrscheinlich, daß er von den Korsunskischen gehört hatte (s. dies. Gesch. Th. I. Anmerk. 431); aber in der Sophienkirche befinden sich wirklich sogenannte Schwedische Thüren, doch sind sie nicht von Silber, sondern von Erz.

Nach Finnländischen Nachrichten legten die Russen ungefähr um diese Zeit Abo in Asche (s. Juust. Chron. Episc. Finnl. p. 12).

30) Vergleiche: Gruber's Liefländ. Chronik I, 69, und Dalin's Geschichte des Reiches Schweden II, 97, 98.

31) S. Gruber's Liefländ. Chron. I, S. 46 u. s. f. Wer nach Wseslav Wassilkowitsch, oder im J. 1181 in Polozk die Herrschaft überkam, blieb uns unbekannt. Wolodar von Minsk hatte einen Sohn, Namens Wassilko: sollte dieser nicht auch Wladimir geheißen haben? Tatischtschev beruft sich auf die Chruschtschevskische Chronik und erzählt, daß Wassilko Jaropolkowitsch von Drogitschin mit Wladimir Wolodarewitsch von Minsk im J. 1182 Krieg führte; daß der Erstere, nachdem er sich mit den Polen und Masoviern vereinigt hatte, Wladimir am Flusse Bug besiegte, und nach Einnahme von Brest, seiner Frau Bruder, Fürsten von Masovien, daselbst zurück ließ; daß Wladimir mit den Leibwachen der Polozker Fürsten Brest abermals eroberte, Masovier zu Gefangenen machte, und jenseit des Buges Wassilko und die Lächen schlug; daß Wassilko sich zu seinem Schwiegervater Leschko flüchtete, der Wladimir aus Podläschja (Podlachien) nach Brest vertrieb; daß Wassilko, der nicht

---

*) Größerer Deutlichkeit wegen gebe ich die von Dalin hier angezogene Stelle: „Die Heiden machten hier (in Sigtuna) sehr reiche „Beute, und sollen unter andern aus einer von den Kirchen, vermuthlich S. Peter's, welche die größte in Sigtuna war, ein Paar „Pforten oder Schrankwerke von Silber weggeführt haben, die noch „in der großen Kirche zu Nogård (Novgorod) vor dem Altar im „Chor zu sehen seyn, und Sartunski Worota, oder Sigtuna's „Pforten genannt werden sollen." — Ueber diese Pforten, wie nicht minder über die hinsichtlich ihrer Alterthümer so bedeutende Sophienkirche in Novgorod, dürfte uns Hr. Staatsrath v. Adelung in Kurzem mit einer sehr wichtigen Schrift erfreuen. v. H.

wußte, womit er seines Schwiegervaters Bemühungen belohnen sollte und kinderlos war, jenem sein Gebiet abtrat, welches die Polen in der Folge Leschko's Kindern entrissen; daß Roman Mstislawitsch, als er dieses vernommen, das Gebiet von Drogitschin eroberte. Diese Nachricht hätte zum Belege dienen können, daß Wolodar's Sohn Wladimir geheißen habe, wäre sie nicht von einem offenbaren Irrthume verwirrt. Brest gehörte nicht den Fürsten von Minsk, sondern den von Wolynien, und Leschko, der Masovier, war kinderlos (s. Narusch. Hist. Nar. Polsk. IV, 69).

32) „Wir wollen Silber und Zobeln und andere „Kostbarkeiten in Menge zusammen treiben.“ In den Bergen am Jenisey finden sich Schlacken und Schmelzgeräthe der dortigen früheren Bergleute, die zum Beweise dienen, daß die Sibirischen Völker schon lange Gold und Silber schmelzten, wobei alles dazu nöthige Hüttenzeug nicht aus Eisen, sondern aus Kupfer gefertigt war (s. Pallas Reisen, Th. III.).

33) Auch Kadlubek thut hievon Erwähnung (Hist. Pol. p. 810): a principe de Kiow, cujus filiam repudiaverat (Roman). —

34) S. Naruschev. Hist. Nar. Polsk. IV, 106.

35) S. Kadlub. Hist. Pol. p. 812: Caput (regni) ergo et custodiri et defendi convenit, donec nostrorum livor vulnerum detumescat. Piscis enim quorsumvis sequitur, si illius filo branceam teneas.

36) In Torshek, im J. 1181.

37) Der Tod des Wladimir von Halitsch wird weder in der Pergamentchronik, noch in der Rostov. noch auch in der Woskres. und Kiev. erwähnt. Tatischtschev sagt: Wladimir sey im J. 1197, nach Einiger Meinung vom Trunke, nach Anderer an Gift, gestorben; die Halitscher haben Rath gepflogen, wen sie zum Fürsten wählen sollten, und seyen begierig gewesen, Rurik's Meinung zu wissen; Roman habe des Schwiegervaters Gunst in Anspruch genommen, und ihn um die Verleihung von Halitsch gebeten; Rurik, den Schwager fürchtend, habe diesen zum allgemeinen Fürstenrath berufen; Roman habe Hülfe bei seiner Nichte, Kasimir's Gemahlin, gesucht, und sey mit Polnischen Streitern nach Galizien gekommen; die Bewohner haben sich mit der Hoffnung geschmeichelt, Rurik's Sohn, Rostislav, zum Fürsten zu bekommen, doch als von Rurik lange keine Ant-

wort erfolgte, und sie den Anzug der Ungarn vernahmen, unterwarfen sie sich dem Roman, die Ungarn aber, hie- von in Kunde gesetzt, kehrten wieder zurück. — Dlu- gosch spricht von Wladimir's Tode unterm Jahre 1198, Kadlubek vor dem J. 1200, und sagt: Wladimir habe keinen rechtmäßigen Erben hinterlassen; theils durch List, theils durch Gewalt, haben die Russischen Fürsten sich Halitsch zuzueignen gesucht. Derselbe Geschichtschrei- ber sagt, Roman sey in Polen aufgewachsen: meminit Romanus, quanta erga se Cazimiri fue- rint beneficia, apud quem pene a cunabu- lis educatus (p. 810).

38) Kadlubek, p. 814: quia non possumus ferre iram terrae, principum seditiones, invidiam. Weiter sagt er bei Erwähnung von Ro- man's Tyrannei, S. 815; quosdam vivos terrae in- fodit, quosdam membratim discerpit, alios excoriat, multos quasi signum ad sagittam figit, nonnullos prius exenterat, quam interimit etc.

39) Kadlubek, p. 816: unde solenne illi erat quasi proverbium: melle securius uti apum non posse, nisi penitus oppresso, non ra- refacto examine. Dieses Sprichwort, das bei den Römern zur Zeit ihrer Tyrannen bekannt war, habe ich in der Wolyn. Chron. (in der handschriftlichen S. 657) gefunden. Der Halitscher Tausendmann Mikula sagt zu Roman's Sohne, Daniel: „Herr, hast du die „Bienen nicht getödtet, wirst du kein Honig essen."

40) Von Roman's damaligem glücklichen Feldzuge in's Land der Polowzer sprechen übereinstimmend unsere und die Byzantischen Chronisten (s. Mem. Popul. II, 1023). Nicetas Choniates nennt namentlich Roman, und setzt hinzu, daß dieser (homo robustus et strenuus) in derselben Zeit den Herrscher von Kiev, Rurik, schlug, dessen vorzüglichste Krieger Polowzer waren.

41) Der Brief des Bischofes Matthäus befindet sich in den Auszügen, die der Abt Albertrandi in der Vati- canschen Bibliothek im J. 1790 für den Geschichtsforscher Naruschewitsch auf Befehl des Königs Stanislaus ver- anstaltete. Jakob Iwanowitsch Bulgakov erhielt diese merkwürdigen Auszüge von Albertrandi selbst, und theilte mir dieselben mit. Ueber den Bischof von Krakau, Mat- thäus, sehe man Dlugosch. Hist. Polon. T. I. p. 461, 509. Der Brief fängt also an: Matthaei Craco-

viensis Episcopi epistola ad Abbatem Clarevallensem de suscipienda Ruthenorum conversione. Wir heben aus demselben Folgendes aus: Gens illa Ruthenica multitudine innumerabili ceu sideribus adaequata .... Christum solo quidem nomine confitetur, factis autem penitus abnegat..... Ruthenia, quae quasi est alter orbis etc. ... Si enim gloria celeberrima et Thracius Orpheus et Thebanus Amphion coelo inseruntur et astris, et post mortem carmine vivunt, quod sylvestres et lapideos homines lyrae cantibus delinivit, quanto magis nos speramus, quod gentes exteras et immanes sacer Abbas Christo conciliet etc.

Innocentius III. vergleicht die geistliche Macht der Sonne, die weltliche aber dem Monde, wodurch er sich nur niedriger als Gott, und viel höher als alle Herrscher stellt. Er schuf gerne Könige: der Armenische, Bolgarische, Tschechische (Böhmische) verdankten ihm diese Würde.

42) Dlugosch schreibt, daß Roman, nachdem er drei Jahre den Gedanken gehegt, Polen zu verheeren, von dem Bischofe von Wladimir den Segen dazu verlangt habe; aber der Bischof verweigerte denselben, indem er diesen Kriegszug widerrechtlich nannte, denn oft waren die Polen für die Russen, wie für Freunde, in den Tod gegangen; daß der Fürst gedroht habe, ihn bei seiner Rückkehr hinrichten zu lassen, der Bischof aber antwortete: „Kann denn Roman von seiner glücklichen Heim„kehr überzeugt seyn?" daß Leschko und dessen Bruder, Conrad, in blutiger und überaus hartnäckiger Schlacht am Tage des heiligen Gervasius die Halitscher schlugen; daß des gefallenen Roman's Leiche in Sendomir zur Erde bestattet, nachher den Halitscher Großen für 1000 Mark Silber übergeben wurde; daß Leschko in der Krakauer Kirche den Heiligen Gervasius und Prothasius einen besonderen Altar errichtete; daß von derselben Zeit an die Russen es nicht mehr wagten die Polen zu beunruhigen, und den Wladimirer Bischof für einen Propheten hielten. In der Nacht vor dem Treffen träumte Roman, wie Dlugosch erzählt, daß aus Sendomir Distelfinken herbei flogen, sich auf Sperlinge warfen und dieselben insge-

sammt tödteten: die jungen Bojaren gaben diesem Traume eine günstige Vorbedeutung, die Greise aber befürchteten Unglück für die Russen. Hist. Polon. L. VI. p. 595 — 599. — Tatischtschev fügte den Nachrichten unserer Chronisten einige geringfügige Umstände hinzu, er sagt: Roman war nicht sehr groß, aber breitschulterig, stark und roth im Gesichte; seine Augen und Haare waren schwarz, seine Nase lang und gebogen, heftig von Gemüthsart, stotterte er im Zorne; er vergnügte sich gern mit den Bojaren, trank aber nie unmäßig; er liebte die Frauen, gestattete ihnen aber keinen Einfluß; zeichnete sich durch Tapferkeit und Kriegskunst aus, und schlug mit einem kleinen Heere eine große Anzahl Ungarn; als er nun gegen die Polen zog, sprach er: „ich besiege sie oder kehre „nie wieder zurück" u. s. w.

Im Nekrologe des Peterkloster's zu Erfurt (s. traditiones veteres Coenobii S. Petri Erfordiae p. 19) steht: XIII cal. Julii Romanus Rex Ruthenorum: hic dedit nobis XXX marcas; d. h.: „am neunzehnten „Juni (starb) der Russische König Roman, der uns dreißig Mark gab." In der That feiert die Römische Kirche an diesem Tage das Gedächtniß des heiligen Gervasius, welches der Tag ist, an welchem Roman, nach Dlugosch, fiel.

Hier beginnt die Erzählung des Wolynischen Chronisten, er gibt aber in der Beschreibung der Begebenheiten die Zeit nicht an, und sagt, er werde dieß hernach in Uebereinstimmung mit der Griechischen und Lateinischen Zeitrechnung thun. Obgleich in der Hypatischen Handschrift die Jahre angegeben sind, so geschah dieß, ohne Zweifel, nicht vom Verfasser, sondern von dem Abschreiber, und auf's Gerathewohl, denn seine Zeitrechnung ist bei allen, uns bekannten, Ereignissen unrichtig. So wurde, zum Beispiele, nach unseren andern Annalen und nach der Geschichte von Dlugosch, Fürst Roman im J. 1205 getödtet, in welchem Jahre auch Rurik nach Halitsch zog; in der Hypatischen Handschrift steht bei diesen Ereignissen das Jahr 1202.

43) Von den Bedrängnissen, welche die Littauer durch Roman erlitten, sagt Matt. Strykovsky folgendes nach einer alten Russischen Uebersetzung: „Littauer und „Jatwägen fielen einst in Russische Fürstenthümer und „machten große Beute, Roman zog gegen sie, und ereilte die nach den Wäldern Fliehenden .... und fing

„deren viele und legte ihnen harte Frohn auf; gefesselt „spannte er sie vor den Pflug, um Gestrüpp und Wurzeln auf neuem Ackerlande umzupflügen u. s. w." Strykovsky hielt diesen Fürsten irrig für Roman Rostislawitsch von Smolensk (ihm folgte in diesem Irrthume auch Tatischtschev). Roman von Halitsch und Wolynien, und nicht jener von Smolensk, war damals der Littauer Nachbar im Norden.

44) Igor Swätoslawitsch Sjewersky starb im J. 1202, Oleg Swätoslawitsch im J. 1204, und dessen Bruder, Wladimir, im J. 1201, im Herbste.

45) „Die Beute ward in Suben *) von der ganzen Stadt drei Griwnen auf das Schild vertheilt; wer aber heimlich raubte, mag Gott allein wissen." Hier ist, trotz Boltin's Meinung, Sub kein Schreibfehler, dasselbe Wort findet sich in der Pergamentchronik und in andern Handschriften. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß diese Benennung in der Novgorodschen Geldrechnung gebräuchlich war. Die Nikon. Chron. ließ das Wort Sub aus, weil dasselbe unverständlich war. Der Großfürst Rostislav beschenkte im J. 1159 den Swätoslav Olgowitsch mit Fischzähnen (Rybimi Subami). In unseren alten Mährchen werden oft kostbare Fischzähne erwähnt. Zum Beispiele „im Erkerzimmer befand sich ein „Stuhl einen Fischzahn theuer." Der gewöhnliche Preis eines solchen Zahnes konnte in Geldrechnung aufgenommen werden eben so wie Kunen (Marder) und Wekschen (Eichhörnchen). Im J. 1641 schickte der Patriarch Joasaph ins Solowezkische Kloster fünf Fischzähne,

*) Russisch heißt Sub, der Zahn, Suby, Zähne, Subami ist der Instrumentalis der Mehrzahl von Sub. Eine große Menge von Mammouthzähnen, die an der Lena unter sehr vielen verwitterten oft ganz frisch, oder nur wenig kalcinirt gefunden werden, bearbeitet man in Archangel zu mancherlei zierlichen Kästchen und sonstigen kleinen Geräthschaften. Ueberdieß begegnen uns diese zahlreichen Ueberreste einer früheren Thierwelt nicht nur im Norden, sondern auch im Südosten von Rußland. Ich besitze Zähne, Kinnladen, Schulterblatt und das ungeheuere Becken von einem dieser Riesenthiere, dessen Knochengebäude wohlerhalten, beinahe vollständig, im Wolgasande unweit Sarepta, zwischen Zaryzin und Dubrowka entdeckt, mir von einem Freunde nach Petersburg geschickt wurde. Herr Professor Weiß in Berlin zeigte mir in der schönen Sammlung der dortigen Universität Stockzähne von diesem Thiere, die wohlerhalten waren, obgleich sie längere Zeit als Straßenpflaster gedient hatten; seiner Versicherung nach finden sich ähnliche Zähne oft genug im Sande der Umgegend. — In Zeiten nun, wo Münze selten, diese und ähnliche Zähne aber häufiger, wohl auch gesuchter waren, mochten sie als bedeutender Handelsartikel eben auch als Geldbezeichnung dienen. v. H.

eilf Pfund an Gewicht, eilf damalige Rubel an Werth (s. Solowezk. Chron. S. 48). Bekanntlich sind die Zähne des zum Wallfischgeschlechte gehörigen Narval's (s. Bomar. Diction. d'Hist. Nat. unter Baleine Narwhal, Licorne de mer) zu aller Art von Kunstarbeiten dem Elfenbeine vorzuziehen. In Dänemark zeigt man im Rosenbergischen Schlosse einen aus diesen Zähnen verfertigten Thron, der im Werthe höher geachtet wird, als ein ähnlicher goldener. Die Novgoroder konnten dieselben von den Norwegern bekommen haben. Dieß wäre meine Meinung gewesen, hätte uns Herberstein nicht gesagt, daß man im alten Rußland Wallroßzähne Fischzähne nannte, die denn auch jetzt zu mancherlei Verzierungen angewendet werden (s. dess. de R. M. Comment. p. 85). Das Wallroß (Trichechus Rosmarus) zeigt sich oft an den Küsten des nördlichen Ocean's.

46) Bjelgorod stand in der Nähe des alten Räsan.

47) Der gleichzeitige Boguphal, sagt ebenfalls, Leschko sey mit einer Russin vermählt gewesen: Post haec (nach dem J. 1207) Lestko Albus accepit uxorem nobilem de Russia, nomine Grzimislavam (ohne Zweifel Gremislawa). Dlugosch nennt sie eine Tochter des Fürsten Jaroslav.

48) Nicht im J. 1213 starb Wsewolod, wie Tatischtschev angibt, sondern im J. 1212, den 15. April, nach Beendigung der Liturgie (s. Woskres. Chron.). — Ihm wird in verschiedenen Stellen der Chronik der Beiname des Großen gegeben, und in den Geschlechtsbüchern wird er das große Nest, wegen seiner zahlreichen Nachkommenschaft, genannt.

Wsewolod reiste mit seiner Mutter im J. 1162 nach Konstantinopel und kehrte um das J. 1169 zurück.

49) S. Stufenb. I, 285. — Diese vermeinten Körbe sind mit Moos bewachsene Erdschollen, die der Wind auf dem See umher treibt: s. Lepechin's Tageb., Th. I, S. 20.

50) S. Nikon. Chron.: die Troizk. Pergamentchron. hat dasselbe. Maria nahm den Schleier im J. 1206 den 2. März und starb den 19. desselben Monates. Ihr geliebter Sohn Konstantin reiste damals nach Novgorod, und beweinte trostlos seiner Mutter Tod.

51) Zum Beispiele: Georg ward geboren im J. 1189, Jaroslav-Theodor im J. 1190 den 8. Februar, Wladimir-Dimitry im J. 1194 den 25. October: die Haarbeschneidung des Ersteren wurde im J. 1192, des

zweiten 1194, und des dritten 1196 gefeiert. Von Georg heißt es: „an eben demselben Tage ward er auf's „Pferd gesetzt, und groß war die Freude in Susdal, „gegenwärtig war der selige Bischof Johann u. s. w." Von Wladimir-Dimitry: „Am 26. October, am Gedächtnißtage des heil. Märtyrer's Dimitry, war die Haarbescherung des Sohns des Großfürsten Wsewolod's, Wolodimer, in der Stadt Wladimir, in Gegenwart der Fürsten von Räsan und seiner Mannen, und die Lustbarkeiten bei seinem Vater dauerten über einen Monat, und „dann ritten sie auseinander, begabt mit unschätzbaren „Geschenken an Pferden, goldnen und silbernen Gefäßen, „wie auch Gewändern, ihre Mannen aber wurden beschenkt mit Rossen, Pelzwerk und Stoffen."

52) Tatischtschev sagt, daß zu seiner Zeit angesehene Leute diese Sitte noch beobachteten, und daß die Knaben, wenn dieser Zeitpunkt eingetreten war, aus den Händen der Weiber denen der männlichen Aufseher übergeben wurden.

53) Martin Gallus sagt: Parato de more convivio et abundanter omnibus apparatis, hospites illi (es wurde weiter oben von denselben gesprochen) puerum totonderunt, eique Semovith vocabulum ex presagio futurorum indiderunt. Kadlubek erwähnt diesen feierlichen Gebrauch ebenfalls und sagt, daß diese Haarbeschneidung eine geistige Verwandtschaft bewirkte, daß die Mutter dessen, dem die Haare beschnitten wurden, für desjenigen Wahlschwester gehalten ward, der diese Feierlichkeit vorgenommen hatte: Qui tondetur, incipit esse tondentis nepos per simplicem adoptionem, mater vero ejus fit soror adoptiva per arrogationem (Kadl. Hist. Polon. p. 639).

54) S. historisches Gemälde von Grusien (Russisch) in der Alexander Newischen Akademie *) verfaßt, S. 15—17.

55) Die Briefe Innocentius III. im J. 1680 von Baluzi **) in zwei Bänden herausgegeben; viele noch

*) Die Alexander Newische Akademie in St. Petersburg, in dem Kloster gleichen Namens, hat den Zweck, Geistliche zu bilden, dem sie immer mehr und mehr entspricht; für dieses Institut wurde der Generalsuperintendent Feßler als Lehrer der Philosophie und der orientalischen Literatur im J. 1809 berufen, und lehrte daselbst gegen ein Jahr zu großer Befriedigung seiner jetzt noch dankbaren Schüler. v. H.

**) Innocentii III., Papae, epistolarum libri XI. Accedunt gesta ejusdem Innocentii. — Stephanus Baluzius, Tute-

handschriftliche hat die Vaticanische Bibliothek. Der Hirtenbrief an die Russ. Geistlichkeit befindet sich in Albertrandi's oben erwähnten Auszügen (s. ob. Anmerk. 41); er beginnt folgendermaßen: „Archiepiscopis, „Episcopis etc. per Rutheniam constitu„tis. Licet hactenus elongati fueritis ab uberibus „matris vestrae tanquam filii alieni, nos tamen qui „sumus in officio pastorali a Deo licet immeriti con„stituti ad dandam scientiam plebi suo, non possu„mus affectus paternos exuere, quin vos sanis ex„hortationibus et doctrinis studeamus tanquam mem„bra vestro capiti conformare, ut Ephraim conver„tatur ad Judam, et ad Jerusalem Samaria reverta„tur." — Weiter unten: „Ut autem ad praesens de „reliquis taceamus, cum Graecorum Imperium et Ec„clesiae pene tota ad devotionem Apostolicae sedis „redierit, et ejus humiliter mandata suscipiat et „obediat jussioni, nonne absonum esse videtur, ut „pars toti suo non congruat et singularitas a suo „discrepet universo?" Seinen nach Rußland bestimmten Gesandten nennt der Papst: „filium nostrum G. „tituli S. Vitalis Presbyterum Cardinalem, virum ge„nere nobile, litterarum scientia praeditum etc. — „Unterzeichnet: Datum Viterbii, Nonis Octobris anno „Xmo" (nemlich im zehnten Regierungsjahre des Papstes). — Die gleichzeitige Novgor. Chron. erzählt Konstantinopels Einnahme sehr umständlich, und sagt: die Kreuzfahrer haben in der Sophienkirche vierzig Tonnen reinen Goldes, die Gefäße ungerechnet, vorgefunden. Wahrscheinlich war der Chronist von diesen Einzelnheiten durch irgend einen Landsmann und Augenzeugen unterrichtet.

56) Jo. Dan. Gruber: Liefländ. Chronik Th. I. S. 14, 31, 45, 47, 51, 52, 63; Christ. Kelchen: Liefländ. Histor. S. 25—30, und Balthasar Russow: Chronica der Provinz Lieflandt, Blatt 1—3. Der Bischof Albert schickte im J. 1205 dem Russ. Fürsten Wladimir sein Leibroß zum Geschenke, aber es gelangte nicht zu

---

lensis, in unum collegit, magnam partem nunc primum edidit, reliqua emendavit; Paris, 1682. T. I. II. fol. — Innocentius stand der Römischen Kirche vom J. 1198—1216 vor. Die Sammlung seiner für die Geschichte höchst merkwürdigen Briefe besteht eigentlich aus neunzehn Büchern, das vierte bis inclus. das neunte Buch, so auch die drei letzten Bücher sind noch nicht gedruckt. v. H.

seiner Bestimmung, denn die Littauer erbeuteten es auf dem Wege. — Dem Erzbischofe von Lunden, Andreas, welcher hier erwähnt wird, widmete Saxo Grammaticus seine Dänische Geschichte. Russow sagt, die Livländer hätten auch die Himmelslichter und die Schlange angebetet. Die Letten nannten den Jumala Auxtheias Vissagistis. Den Weibern waren die Göttinnen Laim und Djäkl heilig: die erstere stand den gebärenden bei, die andere war der Knaben Schutzgöttin. Dem Idol Waizganthos opferten die Mädchen und beteten zu ihm um Flachs zu Gewändern.

57) Liefländ. Chron. I, 74, 75. In dieser Chronik wird gesagt, Wsewolod habe, vom jenseitigen Ufer der Düna auf seinen brennenden Hauptsitz schauend, ausgerufen: „O Gersika, theure Stadt! Erbe meiner Väter! O unvermutheter Untergang meines Volkes! Weh „mir, daß ich geboren ward, solches Elend zu sehen!" u. s. w. In der Lateinischen Urschrift steht das Wort: patschka (batjuschka wörtlich: Väterchen) als Benennung, welche Wsewolod dem Bischofe Albert gibt. — Ueber Gersika s. Büschings Erdbeschr. Th. I, 1027.

58) Nach der Lebensbeschreibung des rechtgläubigen Fürsten Konstantin und seiner Söhne, Michail und Feodor, der Muromschen Wunderthäter, abgedruckt im Prolog (den 21. Mai), herrschte das Heidenthum in Murom bis zu Wsewolod des III. Zeiten. Es wird daselbst gesagt, daß Gljeb, Sohn Wladimir des Heiligen, die Muromer nicht zum Christenthume bekehren konnte, noch auch sie zu unterjochen vermochte, und zwei Werste entfernt von dieser Stadt wohnte; daß im J. 1192 der große Fürst Konstantin Swätoslawitsch, ein Nachkomme des heil. Wladimir, nachdem er ein Heer in Kiev gesammelt, mit seinen Söhnen, Michail und Feodor, Murom belagerte und eroberte; daß Michael in heißer Schlacht an den Stadtmauern getödtet wurde; daß Konstantin daselbst die erste Kirche, zur Verkündigung Mariä, erbaute, und in derselben Michail begrub, auch mehrere andere Kirchen gründete, einen Bischof erwählte, das gesammte Volk durch die Taufe erleuchtete, und nach seinem Tode in derselben Kirche zur Verkündigung beerdigt wurde; daß ein Verwandter von ihm, Georg Jaroslawitsch (im XIII. Jahrhunderte), diesen Tempel erneuerte, und daß seit dieser Zeit Konstantin's und seiner Söhne Reliquien sich durch Wunder be-

rühmt zu machen begannen; daß Zar Iwan Wassiljewitsch, im J. 1553, als er an der Spitze seines Heeres nach Kasan zog, zwei Tage in Murom verweilte, und auf Konstantin's Grabe betend das Gelübde that, daselbst einen Tempel zu erbauen, der auch nach Kasan's Eroberung errichtet ward; daß die Arbeiter, als sie einen Graben zur neuen steinernen Kirche gruben, Konstantin's und seiner Söhne unverweste Reliquien fanden; daß dieselben in eine Nische der Kirchenmauer gelegt wurden; daß der Zar reiches Kirchengeräthe sendete, und dem Bischofe von Räsan, Jury, auftrug, den neuen Tempel einzuweihen. — Wir bemerken, daß der Fürst Konstantin Swätoslawitsch weder in den Chroniken noch in den Geschlechtsbüchern erwähnt wird; daß von Andreas Bogoljubsky Zeiten bis auf den Einbruch der Tataren des Jaroslav Swätoslawitsch Nachkommen in Murom herrschten, der selbst ein Urenkel des heiligen Wladimir war, und von dessen Nachkommen keiner Konstantin hieß; daß vom J. 1175 bis 1204 Wladimir Jurjewitsch daselbst herrschte, und vom J. 1204 bis 1228 dessen Bruder, David Jurjewitsch. — In der handschriftlichen Lebensbeschreibung dieses Konstantin, des Muromschen Wunderthäters (s. dies. Uebersetz. Th. I. Anmerk. 206) ist hinzugefügt, Murom habe früher steinerne und marmorne Mauern gehabt, wovon es auch Murom geheißen habe; Konstantin habe daselbst den wahren Glauben im J. 1223 mit eben solchen Feierlichkeiten eingeführt wie der heilige Wladimir in Kiev, die Götzendiener seyen in der Oka getauft worden; der heilige Fürst habe sie bald durch Freundlichkeit, Geschenke, Erlaß der Steuern, bald auch durch Drohungen bekehrt; den Beamten habe er Dörfer und wohl auch Kleider und Geld verliehen; die erste Verkündigungs-Kirche sey in der obern Altstadt erbaut, die zweite Boris und Gljeb geweiht worden. Aus gleichzeitigen Chroniken wissen wir, daß schon im J. 1096 Christliche Kirchen in Murom standen.

Der Verfasser des Stufenbuches (Th. I. S. 315) erzählt, daß während der Regierung Wsewolod des III. der junge Michail, Sohn Wsewolod des Rothen, nach Pereslawl Saljesski zum hochwürdigen, in einer Säule lebenden, Nikita, zu Erlangung seiner Gesundheit reiste, daß der Wunderthäter ihn durch Berührung seines Hirtenstabes heilte; daß Michail an derselben Stelle ein Kreuz errichten ließ mit der Jahrszahl 6694 (1186);

daß dieses Kreuz noch zu Ende des XVI. Jahrhunderts daselbst stand u. s. w.

59) Die Ursache von Wladimir's Verbannung erzählt die Liefl. Chron. I, 97. Nachdem er vergeblich bei dem Polozker Fürsten um Schutz angesucht hatte, begab er sich nach Riga.

60) S. Gruber Liefl. Chron. I, 98, 121. Dieses ereignete sich im J. 1214.

61) Ueber den in diesem Abschnitte genannten Fürsten Wladimir von Pskov vergleiche man Liefländ. Chron. I, 104 — 107. Wladimir's Schwiegervater, Dietrich, des Bischofes Albert Bruder, übergab ihm die Verwaltung des Idumeischen Gebietes (zwischen Riga und Wenden); da aber seine Regierung dem Orden nicht gefiel, so entfernte sich Wladimir nach Rußland. Nach einigen Monaten kam er mit seiner Gattin nnd seinen Kindern zurück, übernahm wieder die Verwaltung dieses Gebietes, wohnte im Schlosse Metimna, richtete das Volk, und suchte auf alle Weise seinen Schatz zu bereichern. Einer der dortigen Geistlichen, Namens Alobrand, sprach zu ihm voll Unzufriedenheit über seine Habsucht: „Herr! „du sollst die Leute nach der Gerechtigkeit richten, nicht „aber sie bedrängen. Wenn du Armen das Letzte nimmst, „wie soll denn unser Volk hier im Christlichen Glauben „erstarken?" Der Fürst ward aufgebracht und sprach zu jenem im Zorne: „Alobrand! ich will dich wohl zwin„gen, deine eigenen Reichthümer mit mir zu theilen." Wladimir reiste abermals nach Rußland, und hielt, wie wir in der Folge sehen werden, dem Geistlichen Wort.

62) Johann, Bischof von Susdal, Rostov und Wladimir, entsagte der Eparchie, und wurde (wie in den Chroniken steht) zum schwarzen Geistlichen *) des Bogoljubschen Klosters geschoren. Konstantin schickte damals seinen Beichtvater Pachomius, Abt des Peterklosters, nach Kiev, und der Metropolit Matthäus weihte ihn zum Bischofe von Rostov (den 1. November). Als nun Pachomius (im J. 1215, den 28. Januar) nach

*) Die Russen nennen schwarze Geistliche, Mönche, die im Cölibate leben müssen, die weißen Geistlichen hingegen sind Weltpriester, und dürfen nicht nur, sondern müssen sogar sich vor dem Antritte priesterlicher Funktionen vermählen, stirbt jedoch die Gattin eines solchen Weltpriesters, so darf er sich nicht zum zweiten Male verheirathen. v. H.

Rostov kam, wollte Georg einen besondern Bischof haben und wählte Simon, vormaligen Abt im Rosheschtwenischen Kloster, und der Kievsche Metropolit weihte ihn. In der gleichzeitigen Chronik wird Simon (er starb den 22. Mai 1226) lehrreich und mildthätig genannt. Seine Leiche wurde in der Kathedralkirche zu Wladimir begraben: wie diese von dort in das Kievsche Höhlenkloster *), wo man dieselbe zeigt, gelangen mochte, ist uns unbekannt. Ueber die Werke dieses Bischofes s. Paterikon (Bl. 196 und 201 auf der Rückseite), wo auch sein Sendschreiben an Polykarp abgedruckt ist, jedoch mit Auslassung der merkwürdigsten, auf Polykarp's Leben und Charakter Bezug habenden, historischen Stellen.

Ohne allen Grund nennt Tatischtschev den Bischof Simon einen Chronisten.

63) Der gleichzeitige Livländische Chronist (Liefländ. Chron. I, 125) sagt: die Russen, in Verbindung mit denen von Oesel und den Tschuden, hatten ungefähr 20,000 Krieger; sie warfen die Leichen in den Fluß, am Fuße des Berges, an welchem das Schloß von Odempäh stand, damit die Belagerten ihren Durst zu löschen verhindert würden; die Deutschen hatten Mangel an Mundvorrath und Futter, so daß die hungrigen Pferde der Ritter sich die Schweife benagten. Dieses trug sich im J. 1217 zu.

Nach der Erzählung des Livländischen Chronisten, hatte Wladimir die Absicht, seinen Schwiegervater nach Pskov zu führen, aber die Novgorodschen Krieger führten Dietrich gewaltsam mit sich fort.

64) S. Rainald. Annal. eccl. T. XIII. p. 236. Noverit igitur Sanctitas Vestra, schreibt der König, quod Halicienses Principes et populus, nostrae ditioni subjecti, humiliter a nobis postularunt, ut filium nostrum Colomanum ipsis in Regem praeficeremus in unitate et obedientia sacrosanctae Romanae Ecclesiae perseveraturis in posterum, salvo tamen eo, quod fas illis sit, a ritu proprio non decedere. Verum ne tam expediens nobis et vobis illorum propositum ex dilatione sustineat impedimentum, quod quidem multis ex causis accidere posse constat, si legatum ad hoc exequendum a latere

*) Nehmlich in die dortigen Katakomben, wo auch Nestor's Reliquien gezeigt werden. v. H.

vestro destinatum praestolamur, a Sanct. Vestra postulamus, quatenus venerabili in Christo patri nostro Strigoniensi Archiepiscopo detis in mandatis, ut apostolica fretus auctoritate dictum filium nostrum eis in Regem inungat, et sacramentum super obedientia sacrosanctae Romanae Ecclesiae exhibenda ab eodem recipiat. — Der König fürchtete, daß sich die guten Gesinnungen der Halitscher nicht plötzlich veränderten!

Dlugosch sagt, daß Kadlubek, Bischof von Krakau den Koloman krönte, mit dessen Braut er nach Halitsch gekommen war; doch Papst Honorius spricht in seiner an Andreas erlassenen Urkunde vom J. 1222, vom Graner (oder Strigauer) Erzbischof: per venerabilem fratrem nostrum, Strigoniensem Archiepiscopum auctoritate sedis Apostolicae coronato (Colomano) in Regem: s. Rainald. Ann. Eccl. T. XIII. p. 324. In unseren Chroniken (s. Woskres. II, 156): „Im J. 6722 „(1214) setzte der Ungarnkönig seinen Sohn über Ha„litsch, die Erzbischöfe und Popen aber jagte er aus der „Kirche, und brachte seine lateinischen Popen (Priester) „zum Gottesdienste." Andreas Verlobung und Krönung, wurde vielleicht erst nach zwei Jahren gefeiert.

65) Konstantin verschied um sieben Uhr des Morgens. Wassilko war damals neun Jahre alt, Wsewolod zehn. Tatischtschev zwingt den sterbenden Konstantin zu einer langen Rede über die Eitelkeit der Welt, über Fürstenpflichten u. s. w., und sagt, er habe diese Rede auf eine Rolle geschrieben und sie Nikanor, Wassilko's Sittenmeister, eingehändigt, dem Wladimir, der auf den Armen seiner Wärterin gewesen, habe er Bjeloosero bestimmt.

Ueber Konstantin's Charakter: „Er betrübte Nie„mand, und suchte alle durch geistige Unterhaltungen in „der Weisheit zu stärken; oft las er Bücher mit großem „Fleiße, und hielt sich in Allem nach dem Gesetze. Gott „hatte ihn mit Davids Sanftmuth und Salomons Weis„heit begabt." Tatischtschev ersann, daß Konstantin seine Bibliothek der Schule zu Wladimir vermachte; daß er viele griechische Bücher um große Summen erkaufte, um sie in's Russische übersetzen zu lassen, und selbst die Thaten der früheren Fürsten schilderte; daß ihn die Patriarchen gewöhnlich mit Büchern beschenkten, deren er mehr denn tausend hatte u. s. w. Konstantin's Gemahlin starb

im J. 1221, den 24. Januar, und ward in Rostov beerdigt.

66) Der Chronist der großen Stadt Ustjug (diese Chronik befindet sich in der Bischöflichen Bibliothek zu Wologda) sagt in Uebereinstimmung mit den Traditionen dieses Ortes: „Diese alte Stadt Gleden befand sich „von der jetzigen, an der schwarzen Priluka liegenden „Stadt Ustjug in einer Entfernung von drei Wersten die „Suchona abwärts, bis ans Dreifaltigkeitskloster, von „diesem Kloster aber bis zu dem Berge von Gleden über „das Ackerland, betrug die Entfernung eine Werst. Die„ser Berg heißt darum Gleden, weil man von seinem Gi„pfel auf alle umliegenden Gegenden bequem sehen (glädetj) „kann." Die alten Bewohner von Ustjug verlegten ihre Wohnungen darum an den jetzigen Ort, weil der Fluß Jug (nach des Verfassers Worten) den Berg zu untergraben begann. Im Leben des heiligen Johannes von Ustjug (s. Prolog den 29. Mai) wird gesagt, diese Stadt habe einst da gestanden, wo das Dorf Puchowo am Ufer der Suchona liegt. — Ueber die Ustjugischen Fürsten s. Novgorod. Chron. S. 176.

Die Urbewohner der Statthalterschaften Wologda und Archangel werden in unseren Chroniken gewöhnlich die Sawolotschije-Tschuden genannt. Woher die Russen nach Ustjug kamen, ob aus dem Novgorodschen oder Susdalschen Gebiet, und wer diese Stadt gründete, Russen oder Tschuden, wissen wir nicht. Hier wird diese Stadt zum ersten Male erwähnt. Ustjug hing damals vom Susdalschen Großfürsten ab: denn die Einwohner machten einen Theil von Georg's Kriegsheer aus; in der Folge aber vom Rostower Fürsten (s. Anmerk. 108 im IV. Bande d. Uebers.). — Der älteste von den Ustjugischen Heiligen, der im Prolog eine Biographie erhielt, ist Procopius Jurodiwy, der im J. 1309 starb, ein Deutscher Kaufmann, welcher in Novgorod den Griechischen Glauben angenommen hatte (s. Prolog den 8. Juli); aber in dem handschriftlichen Brevier *) wird noch Johann der Gerechte und seine Gemahlin als Oberhäupter des alten Ustjug erwähnt, so auch der hochwürdige Cyprian, Erbauer des Archangelschen Klosters, die viel früher lebten.

*) Im Russischen steht hier das Wort Swätzy, welches ein Buch bezeichnet, in welchem die Feste der Heiligen angegeben und zugleich Morgen- und Abendgebete enthalten sind. v. H.

67) Nach der Pergamentchronik ward im J. 1221 der Grundstein zu Nishnij-Novgorod gelegt. Tatischtschev sagt, es habe sich an derselben Stelle früher eine Bolgarische Stadt befunden, die von den Russen zerstört worden.

68) In der Wolyn. Chron.: „Mstislav zog gegen „Halitsch auf Leschko's Rath. Alle Halitscher, auch Su„dislav (einer der Großen von Halitsch) schickten um „Daniel. Dieser aber konnte nicht schnell genug heran„kommen, und Benedikt (der Tyrann, dessen früher er„wähnt wurde) entfloh mit Sudislav nach Ungarn, und „Mstislav setzte sich in Halitsch." Von Koloman nicht ein Wort; wahrscheinlich war er in Ungarn. Dlugosch schreibt, daß Koloman damals mit Kadlubek, Bischof von Krakau, und mit Jwon, dem Kanzler Leschko des Weisen, aus Halitsch flüchtete; aber die genannten Polnischen Beamten konnten zur Zeit sich nicht bei Andreas Sohne befinden, denn Leschko war mit Andreas entzweit. Naruschewitsch setzt Kadlubek's Flucht richtiger in die Zeit, als der Ungrische Feldherr Filin geschlagen wurde. — Mstislav's erster Kriegszug gegen Halitsch war im J. 1219.

69) Dlugosch sagt, Mstislav sey, nachdem er Halitsch erobert hatte, nach Kiev gereist, um sich mit seinen Brüdern zu belustigen: vielleicht setzte er damals Wladimir Rurikowitsch auf den Thron von Kiev; jedoch nicht auf lange Zeit: denn im J. 1223 herrschte abermals daselbst Mstislav Romanowitsch.

70) Dlugosch beschreibt die Einzelnheiten dieser Schlacht (Hist. Polon. I, 606) und sagt, daß mit Wladimir von den Polen Rostislav Dawidowitsch und Rostislav Mstislawitsch wegflüchteten. Tatischtschev, der Strykovsky und Kromer kannte, setzte ihrer Schilderung mehrere Umstände zu: er spricht von der Halitscher Gesandtschaft an Mstislav Romanowitsch, von der Zahl der Krieger, von siebenzehn Russischen Fürsten, von zwei unter Mstislav getödteten Pferden; von dem Tode des Igor Romanowitsch und des Swätoslav Wladimirowitsch; von des Mstislav Romanowitsch und Wladimir's Wunden; von 7,500 Pfund Silber, bestimmt Koloman loszukaufen u. s. w. Dieser Geschichtschreiber gibt als die erste handelnde Person nicht Mstislav Mstislawitsch, sondern Mstislav Romanowitsch von Kiev.

71) S. Dlugosch und Strykovsky. Einer ähnlichen List bediente sich Isäslav II. Dlugosch I, 607:

O magne lux et victor Mscislae! o fortis accipiter etc.

72) „In Torczsko transmissus" — ohne Zweifel Tortschesk, und nicht Torshek.

Dlugosch sagt, daß der Polowzer Heerführer Misferwica unter Halitsch getödtet wurde, und daß diese Barbaren seinen Tod durch Verheerung der Umgegenden rächten. — Einige der hier beschriebenen Umstände sind aus Dlugosch entlehnt, dessen Erzählung dießmal, wie es scheint, Glauben verdient, da sie in den vorzüglichsten Umständen mit der Wolyn. Chron. übereinstimmt. Er benutzte ohne Zweifel Halitscher Nachrichten.

73) S. Narusch. Hist. Nar. Polsk. IV, 190.

74) Strykovsky, die Littauische Chronik und Mjechov. Hist. Pol. Auf diese sich berufend sagt der Verfasser der Synopsis von Mstislav: „er wurde vom Bischofe mit der Zarenkrone gekrönt, die von Koloman sich „bei ihm befand, und wurde ausgerufen Zar und des „ganzen Rußlands Selbstherrscher."

75) Dieser friedliche Vertrag ist uns durch das, vom Papste Honorius III. an den Ungernkönig, Andreas, erlassene, Sendschreiben vom J. 1222 bekannt (s. Rainald. Annal. Eccles. XIII, 324, 325). Der Papst sagt in seiner Antwort an diesen König: Casu sinistro accidit regem ipsum (Colomanum) cum sponsa sua et pluribus aliis viris nobilibus a tuis hostibus capturari, et tamdiu extra regnum ipsum mancipatos custodia detineri, donec, necessitate compulsus, cum ipsos aliter liberare non posses, juramento praestito promisisti, quod filio tuo, tertio genito, concesseris ipsi regnum (nehmlich das von Halitsch) praefatum ... filiam nobilis Mizoslai (des Mstislav) matrimonialiter copulares, super quo utique Apostolicae provisionis suffragium postulasti. Die Wolyn. Chron., ohne etwas vom Frieden zu sagen (nach der Hypatischen Abschrift vom J. 1226) erwähnt doch die Vermählung von Mstislav's Tochter. — Dlugosch sagt, der Ungrische Königssohn habe, dem Vertrage gemäß, nach drei Jahren die Herrschaft über das Halitscher Fürstenthum bekommen. Dieser Geschichtschreiber kannte den dritten Königssohn des Andreas nicht, und glaubte, daß Mstislav's Tochter, die er Maria nennt (andere aber Helena; s. Gebhard. Gesch. des Reichs Hung. II, 91) sich mit

Bela vermählt, und daß Mstislav dem Koloman Halitsch zurückgegeben habe.

76) In Honorius Sendschreiben (s. ob.): Regi, nato suo secundogenito (Colomano) ad Regnum Gallitiae sibi datum per venerabilem fratrem nostrum Strigoniensem Archiepiscopum, auctoritate sedis Apostolicae coronato in Regem. Ueber Andreas erste verlobte Braut, der Erbin des Königreiches Armenien, s. Pray. Annal. Reg. Hung. III, 216). Ferner sagt der Papst: Cum enim, sicut accepimus, praefatus filius tuus et filia supra dicti Misoslai in minori existant constituti aetate, antequam ad nubiles annos perveniant, tibi cautius et consultius provideri poterit in hoc casu etc.

77) Dlugosch sagt, daß die Russischen Fürsten, nach Besiegung der Ungern, mit den Littauern vereint die Gebiete des Herzogs Leschko durch Einbrüche beunruhigten; daß Sudislav, Kastellan von Sendomir, ihr Heer schlug und Fürst Mstislav mit den andern vier Fürsten, Georg, Jaroslav, Wladimir und Konstantin, gefangen nahm, die dann in der Folge in Freiheit gesetzt wurden; daß Leschko's Bruder, Konrad der Masovier oder der Masowezkische Herzog, sich mit der Tochter des Swätoslav Mstislawitsch vermählte. Derselbe Geschichtschreiber erwähnt an einem andern Orte, Leschko habe Swätoslav mit vier der ausgezeichnetesten Russischen Feldherrn umzubringen befohlen. Was soll davon geglaubt werden?

78) Vielleicht waren sie von ihm mit einigen Städten im östlichen Galizien belehnt worden. —

79) Jetzt noch nennen die Letten die Stadt Wenden Kesis und Zehsis. Der Livländische Chronist bleibt auch hier in der Zeitbestimmung vier Jahre hinter dem unsrigen zurück.

80) S. Mallet. Hist. de Dannemarc III, 395—401. Reval wurde im J. 1218 oder 1219 erbaut. Es stand früher das Schloß Lindanisse daselbst: die Dänen zerstörten es. Diese ganze Provinz hieß früher Rewal. Woher die Russische Benennung Kolywan ihren Ursprung hat, ist mir unbekannt; sie muß aus der Tschudischen Sprache genommen seyn.

81) Liefl. Chron. I, 160, 180, 189. Der Schwedenkönig Johann landete ungefähr im J. 1220 an der Küste von Esthland, und zwar bei der Gegend, die Ro-

talia hieß, Oesel gegenüber, und woselbst jetzt noch ein Kirchdorf Rötel heißt. Der König ließ im Schlosse Leala Besatzung und kehrte nach Schweden zurück. — Den Kriegszug der Russen gegen Kolywan oder Rewal setzt unsere Chronik in's Jahr 1223, die Livländische aber in das Jahr 1222.

82) Liefl. Chron. I, 64, 189, 191, 193, 196. Dieser Chronist erzählt, Wätschko (Viesceka), der in Kukenois befehligte, sey von den Rittern gefangen, vom Bischofe aber im J. 1206 in Freiheit gesetzt worden; in der Folge habe er viele Deutsche geplündert und getödtet, dann aber habe er sich aus Furcht vor verdienter Rache nach Rußland geflüchtet. In der Novgorodschen Chronik (S. 36) wird schon im J. 1167 ein Fürst Wätschko erwähnt, wir lassen es unentschieden, ob dieß der in Rede stehende war. — Die Deutschen selbst befestigten das Schloß von Jurjev.

83) Liefl. Chron. I, 201.

84) Vergl. dies. Uebers. B. II. S. 148, das J. 1133. Isäslav Mstislawitsch reiste nach Smolensk, um von dem dortigen Machthaber die Geschenke für den Großfürsten in Empfang zu nehmen: diese Geschenke waren die gewöhnliche Steuer.

85) S. dies. Uebers. B. II. S. 101, unter d. J. 1098.

86) In diesem Sinne nannten sich Großfürsten die Beherrscher von Räsan, Twer, und zuweilen auch die von Smolensk und Tschernigov (nicht Mjestny, wie Boltin sagt, sondern Weliky).

87) Sluzk, Mosyr und andere am Pripätflusse gelegene Städte wurden von Georg Dolgoruky dem Tschernigovschen Fürstenhause verliehen. S. dies. Uebers. B. II. in der Beschreib. der Jahre 1149 und 1155; so auch Woskres. Chron. II, 67, und Novgorod. S. 20, 79.

88) S. d. Uebers. B. II. S. 97, und oben S. 140.

89) So bestieg nach Isäslav I. Tode den Thron von Kiev nicht dessen Sohn, sondern Wsewolod I. Bruder; dem Wsewolod folgte in der Herrschaft sein ältester Neffe Swätopolk, so wie Mstislav dem Großen sein Bruder Jaropolk u. s. w.

90) Nehmlich, Jaroslav Swätopolkowitsch, sein Sohn Georg, Gljeb's Enkel u. s. w.

91) S. Russ. Biblioth. S. 210, und Woskres. Chron. I, 290. Der Mönch Rubruquis traf im J. 1253 auf einen Polowzer, der sogar Latein sprach (s. Bergeron. Voyages I, p. 45).

92) S. Memor. Popul. II, 672—722.

93) S. Jaroslav's Prawda und die Novgorod. Chron. S. 81, 89 und 112, wo gesagt wird, daß der Fürst das gemeine Volk auf fünf Jahre von den Abgaben befreite.

94) Wir sahen bereits mehrere Beispiele solcher Eigenmächtigkeit des Volkes. Ohne die berühmten Novgorodschen Volksversammlungen zu erwähnen, erinnern wir nur an den Aufruhr der Kiever unter Isäslav dem I. und an die Forderungen, die sie in der Volksversammlung durch Swätoslav an Igor ergehen ließen (s. dies. Uebers. B. II. S. 60 und 170).

In der Fortsetzung vom Nestor oder in der Russ. Biblioth. S. 261 steht: „Die Novgoroder zuerst, „Smolnjaner, und Kijaner (Kiever) und Polotschaner „und alle Gauen, wann sie zur Wjetsche (Volksversamm„lung) zusammen kommen, so bestehen auf dem, was „die Aeltesten meinen, auch die Bewohner der Vor„städte."

In der Volksversammlung, welche nach dem Tode des Andreas Bogoljubsky gehalten wurde, befand sich die sämmtliche Leibwache (Drushina) „von der kleinen „bis zur großen." s. Russ. Biblioth. S. 255.

95) S. oben S. 13, vergleiche Russ. Biblioth. S. 202, 203, und Novgorod. Chron. S. 40.

96) S. Novgorod. Chron. S. 75, wo gesagt wird, daß Dmitry, ein Possadnik und reicher Kaufmann, Dörfer besaß; s. ebenfalls oben S. 26, und Anmerkung 13.

97) Wie mochte sich doch Tatischtschev einbilden, daß unsere Kormtschaja Kniga (das Nomocanon) den Patriarchen Nikon zum Verfasser habe? Folgendes sind Tatischtschev's Worte: „Nikon verfaßte ein großes Buch „von Kirchengesetzen, und nannte es Kormtschaja Kniga" (s. den Sudebnik *) des Zar Joann Wassiljewitsch, S.

---

*) Eine Bearbeitung des Sudebnik, oder des, hier erwähnten, Gerichtsbuches, befindet sich in den Beiträgen zur Kenntniß Rußlands und seiner Geschichte, herausgeg. von Gustav Ewers und Moritz von Engelhardt; I. Bd. zweite

232, Anm. 4). Er wurde unter Zar Alexej (Alexis) Michailowitsch nach vorher hierzu ertheiltem Segen des Patriarchen Joseph (folglich vor Nikon) abgedruckt, war aber schon vier Jahrhunderte vor seiner Zeit bekannt: was die Pergament Kormtschaja Kniga beweiset, welche für die Novgoroder Sophienkirche um das Jahr 1280 geschrieben wurde (s. dies. Uebers. B. II., Anmerk. 54). Angenommen, Tatischtschev habe die alten Abschriften davon nicht gesehen, so mußte doch schon die Sprache ihn lehren, daß dieß Buch nicht zur Zeit des Alexej Michailowitsch verfaßt, ja daß solches gewiß nicht bei uns übersetzt ward; denn es werden in demselben Beamte erwähnt, die in Rußland nie vorhanden waren; zum Beispiele Shupane (Hauptstk. 46). Nur im Lande der Südslawen (s. dies. Uebers. B. I. S. 62) gab es Shupane, woselbst auch dieser Nomokanon übersetzt wurde; die Russen aber, als sie denselben annahmen, waren blos bedacht, dunkle Ausdrücke zu erklären, und fremdem Dialekte gehörige Wörter mit solchen, die unserer Sprache eigenthümlich sind, zu vertauschen.

Die Kormtschaja Kniga enthält auch einige politische Gesetze, nach welchen in Fällen, die das Russische Recht nicht bestimmte, unsere Richter unter der Regierung Johann III. (vergl. dies. Gesch. B. VI. in den Anmerkungen) ihren Urtheilsspruch fällten. Als Alexej Michailowitsch bereits die Uloschenije (das Gesetzbuch) gegeben hatte, hielt er für nothwendig, im J. 1654 allen Wojewoden Abschriften der Griechischen Gesetze des Nomokanon's zuzuschicken und verordnete nach denselben in Criminalfällen zu richten, wovon wir in der Geschichte des XVII. Jahrhunderts sprechen und die denkwürdigen Zarischen Ukasen urschriftlich beibringen werden.

98) S. Woskres. Chron. I, 284, 301; II, 57 und Novgor. Chron. 83.

99) S. Woskres. Chron. II, 39 und 140, die Novgorod. 62, und diese Gesch. in der Beschreibung des Jahres 1150 (in dies. Uebers. B. II. Hauptstück 12).

100) S. dies. Uebers. B. II. Anmerk. 86, und

Hälfte, Dorp. 1818, unter dem Titel: der Sſudebnik. — Gerichtsbuch des Zar's und Großfürsten Iwan IV. Wassil'iéwitsch, 1550. Die Uebersetzung ist nach des Geheimenrathes Tatischtschev Ausgabe (der zweiten, Moskwa, 1786) gearbeitet, mit Benutzung des in der Fortsetzung der alten Russischen Bibliothek befindlichen Abdruckes. v. H.

Woskres. Chron. I, 205; ferner vergl. Russ. Bibliothek S. 94 u. 204. Woskres. Chron. II, 33. Die Konjuchy (Knappen, Stallmeister) werden in Jaroslav's Prawda erwähnt.

101) S. S. 264 in d. Anmerk. d. B. *)

102) So bewaffneten sich die Bürger von Pereßaslawl zur Rettung des Wladimir Gljebowitsch (s. oben S. 56) und die Landleute von Susdal zur Vertreibung der Novgoroder und Smoläner im J. 1216 (s. oben S. 127).

103) S. d. Uebers. B. II., Anmerk. 80.

104) S. Woskres. Chron. II, 84, 111. — Russ. Biblioth. 136, und Novgor. Chron. 93.

105) Das Heer des Andreas Bogoljubsky, das im J. 1173 Wyschegorod belagerte; bei der Angabe der Anzahl dieses Heeres sind jedoch die Schaaren (Leibwachen) seiner Verbündeten nicht mit gerechnet.

106) Russ. Biblioth. 223, 224. — Novgor. Chron. 38, und Liefl. Chron. I, 193, 195.

107) S. Woskres. Chron. II, 76.

108) S. Bergeron. Voyages des Rubruquis Reise (im J. 1253) S. 1 und 5. Die Russen gaben für eine Fuhre Salz bis zwei Stücke Baumwollenstoffe, die ein halbes Hyperperum oder zwei Konstantinopolitanische Ducaten galten (S. Du Cange de infer. aevi numismat. Dissert. pag. 71).

109) S. Foliet. Hist. Genuens. p. 297.

110) S. oben S. 56, und Russ. Biblioth. 278.

111) S. Paterikon im Leben des heiligen Agapet, und im Gesange von Igor's Heerzuge S. 22. — Die Venetianer lernten die Russen zur Zeit der Kreuzzüge über Konstantinopel kennen. — Von Martin's Vertreibung sagt Dlugosch Hist. Polon. L. VI, pag. 649: Wladimirus Kioviensis Dux veritus ritum suum Graecum per fratres Praedicatores, videlicet Martinum de Sandomiria, Priorem Kioviensem, et alios fratres ejus, utpote viros religiosos et exemplares, pessundari et confundi, praefatos Fratres de

*) „Der Edle mußte überall und immer zu Diensten des Groß„fürsten bereit seyn. Die geleisteten wurden in ein Register (Poslu„shnoj Spissok) verzeichnet, deren Andenken zu Gunst und Glanz der „Familien erhaltend, unter welchen jedoch die ältesten für die vornehm„sten galten" J. Ph. G. Ewers Gesch. der Russen, Thl. I, S. 218, vergl. auf derselben Seite über den Hofstaat des Großfürsten.

v. H.

Ecclesia s. Mariae in Kiow, ordini praefato consignata, et circa quam habebant suum conventum, expellit, redeundi facultatem eis interminans. Engel in seiner Geschichte von Halitsch S. 556 beruft sich auf Okolsky den Verfasser der: Russia Florida und erzählt, Wladimir habe damals Hyacinth, einen Dominicaner, vertrieben; dieser Mönch habe früher des Fürsten Tochter geheilt, und ihr das Gesicht wieder gegeben, weswegen er, von Wladimir hochbegünstigt, mit dessen Bewilligung den Lateinischen Glauben in Tschernigov, Smolensk, Moskwa u. s. w. gepredigt habe. Dieß ist ein Mährchen. Wladimir konnte Hyacinth die Erlaubniß in Tschernigov und Moskwa zu lehren nicht ertheilen, weil diese Städte nicht unter seiner Herrschaft standen. Ueberdieß befand sich Hyacinth nach dem Jahre 1240 in Kiev (s. dies. Uebers. B. IV., Anmerk. 4).

112) S. Pallas Reisen I, 192. — Lepechin's Tagebuch I, 272. — Müller's Samml. Russ. Gesch. V, 214, 428. Jwan Wassiljev, ein Kasanischer Armenier übersetzte diese Inschriften für Kaiser Peter I. im J. 1722. Eine dieser Inschriften ist vom neunten Jul. 557; dabei aber muß man nicht vergessen, daß die Armenische Zeitrechnung mit unserem J. 552 den 9. Juli beginnt (s. l'Art de vérif. les dates).

Das jetzige Dorf Bolgary (unweit Tetjusch) ist unmittelbar auf den Ruinen der alten Bulgarenstadt erbaut. Man sieht Graben und Wälle, ja selbst steinerne Gebäude, welche der Zeit widerstanden; unter diesen sieben Palläste, vier Thürme, zwei Säulen. Der Tatarische Meschtschet, welcher sich daselbst erhalten hatte, ward in die jetzige Nicolaus-Kirche verwandelt. Die Bewohner nennen die Trümmer eines andern Prachtgebäudes den Griechischen Pallast und das Gerichtshaus. Der Arabische Geograph des zehnten Jahrhunderts Ibn Haukal (s. Géographie Orientale d'Ebn-Haukal par Silvestre de Sacy) erwähnt die Stadt Bolgar, wie auch eine andere benachbarte, und sagt, die Zahl ihrer Bewohner habe sich auf zehntausend belaufen.

113) S. Herbelot. Biblioth. Orient. unter dem Worte Bulgar, und Müller's Samml. Russ. Gesch. VII, 428.

114) Nehmlich vom J. 619 bis 742 der Hedschra (s. Pallas I, 193). Es sind überhaupt sieben und vierzig solcher Arabischer Inschriften, wovon zwei und zwan-

zig insgesammt vom J. 623 oder 1226: Pallas glaubt daher, es habe in diesem Jahre daselbst eine pestartige Seuche gewüthet. Wir geben hier eine von den Inschriften: „Der Herr ist der lebendige und unsterbliche „Gott ... Das Grab des Machthabers Schachim, Mamák's Sohnes. Mamák (war) Martuls Sohn, Martul „Suwarov's. Der Allerhöchste verleihe ihm Ruhe nach „seiner Barmherzigkeit. Er starb im J. Muhamed's 623". (s. Lepechin's Tagebuch I, 274).

115) S. oben Anmerk. 30.

116) S. Saxo Grammat. pag. 271, und Sartor. Gesch. des Hanseat. Bund. I, 191, wo folgende Stelle aus der Urkunde von Kaiser Friedrich, vom J. 1187, angeführt ist: Ruteni, Goti, Normanni et caeterae gentes orientales ad civitatem saepius dictam (Lübeck) veniant et recedant. Dasselbe wird im Vertrage des Fürsten von Smolensk mit den Deutschen gesagt: s. unten. Adam von Bremen (in Lindenbr. S. 58) schreibt um das J. 1070, daß die Dänen zu seiner Zeit zuweilen in vier Wochen bis Novgorod schifften. Ueber die Russische Kirche in Gothland s. Nov. Act. Societ. Upsal. T. II. pag. 101, und weiter unten.

Die königlichen Schwedischen Beamten, welche im XVII. Jahrhunderte auf die Insel Gothland gesendet wurden, brachten von daselbst folgende Nachrichten: Ex India, Persia, Arabia, Graecia devehebantur merces Derbendam, Caspii portum maris, hinc per mare istud et Wolgae fluvium ad urbem Moscuae, tum porro terrestri primum itinere non longo, et aquis dein variorum fluminum mariumque Wisbyam usque, utpote in centro sitam Balthici oceani, et in qua, sicut gentes aliae, ita Russi quoque templum habuere publicum domumque convehendis ac permutandis mercibus propriam. S. Sartor. Gesch. des Hanseat. Bund. I, 381.

117) Im Archive zu Lübeck fand sich eine Lateinische Abschrift von dem Vertrage der Gothländer und Deutschen mit Novgorod, den Dreyer in seinem: Specimen juris publici Lubecensis, S. 177 abdrucken ließ, jedoch lückenhaft und sogar mit groben Fehlern, wie dieß eine neue und genaue Abschrift der in Rede stehenden Urkunde, welche der Herr Reichskanzler Graf Rumänzov aus Lübeck erhielt, hinlänglich beweiset. So hat unter Andern Dreyer am Schlusse des Vertrages

folgende wichtige Worte nicht abdrucken lassen: Via a curia Gotensium trans curiam Regis usque ad forum libera erit et aedificiis inoccupata libertate, quam rex edidit Constantinus; und zu Anfang statt Rex, Borchravius (nehmlich: Possadnik, Stadthaupt, Burggraf) Dux (Tausendmann) et Nogardienses discretiores, setzt er: Rex Borchramus. Ohne die neue Abschrift noch gesehen zu haben (deren baldigen Abdruck wir nun entgegen sehen), hat A. C. Lehrberg's Kritik das Wahre hierin ausgemittelt (s. dess. Untersuchungen, S. 239—272 *)). — Wir geben hier den Inhalt der Urkunde.

„Im Namen des allmächtigen Gottes .... Amen, „rc. Es sollen die Deutschen und Gothländischen Kaufleute können, wie vor Alters, in dem Novgorodschen „Gebiete Handel treiben; sie dürfen, in die Newa gelangt, für ihren Bedarf Holz fällen, und bei sich ereignendem Schiffbruche sollen die Bewohner sie nicht „plündern, sondern ihnen allen nöthigen Beistand leisten: „zu dessen Bekräftigung der Fürst und die Novgoroder „Bojaren das Kreuz küssen." (In der Urschrift: Cum mercatores Theutonici vel Gotenses veniunt in Berko, in regno regis Nogardiensium etc. Dieses Berko ist Biorko, südwestlich von Wyburg. Wenn diese Insel damals zu dem Gebiete von Novgorod gehörte, so wurde der vorliegende Vertrag vor dem Jahre 1293 geschrieben, in welchem sich die Schweden dieses Theiles von Karelien bemeisterten. S. Lehrberg's Untersuchungen S. 258).

„Die Regierung ist für jede Beleidigung verantwortlich die dem Fremden (Gaste) widerfährt. Wird „auf dem Wege dem Fremden eine Sache unter dem „Werthe einer halben Griwne in Kunen gestohlen, so „kann der Dieb sich von der Strafe mit zwei Griwnen „in Kunen loskaufen; wenn aber der Diebstahl sich über „diese Summe beläuft, doch nicht über eine halbe Griwne „Silber, so soll der Schuldige mit Ruthen gestraft „und auf der Backe gebrandmarkt werden,

*) Die Untersuchungen zur Erläuterung der älteren Geschichte Rußland's sind in den Wiener Jahrbüchern der Literatur XIV. B. 1821, im Anzeige-Blatt für Wissenschaft und Kunst No. XIV. mit des verstorbenen Friedrich Rühs Lob erwähnt; durch allgemeinere Verbreitung dieser vortrefflichen Abhandlungen wird der Nordischen Geschichtsforschung ein wesentlicher Dienst geleistet.
v. H.

„oder er zahlt zehn Griwnen Silber. Ein noch wichti„gerer Diebstahl wird mit dem Tode bestraft. Ein auf „dem Ishorischen Gebiete verübtes Verbrechen wird von „dem dortigen Thiunen (Oldermann, Schuldheiß) gerich„tet; wenn aber dieser nach zwei Tagen nicht erscheint, „so können die Aeltesten (Vorsteher) der „Kaufleute den Dieb nach den erwähnten „Festsetzungen selber bestrafen."

„Wenn die Wintergäste (hospites hiemales) „oder diejenigen, welche in Novgorod überwintern wol„len, auf der Ishora sind, so sendet der Schuldheiß die „Lichter (lodiae ductores), die ungesäumt mit den Gä„sten abgehen, von denen ein Jeder acht Kunen oder „Marderschnauzen und 2 Servietten oder statt dieser 3 „Marderschnauzen erhält, die Sommergäste (hospites „aestuales) aber geben ihnen überdieß vier Brodte und „ein Maß (scultella) Butter, oder zwei Kunen für die „Brodte, und drei Mordki (Marderschnautzen) für die „Butter." (Im Originale werden die Lootsen vectores und ductores oder Vorschkerle, die Ishora wird Vorsch, der Thiun Oldermannus genannt. Der Aufseher an der Ishora war verpflichtet, dem Thiun die Ankunft der Fremden zu melden. Wann sich die Schiffsleute versammelt hatten, so war ihnen nur einmal im Tage erlaubt zu kochen (decoquetur eis unum caldarium, et non plus) damit die Kaufleute nicht aufgehalten würden. Kuni Mordki, capita Martatorum, waren im Allgemeinen dasselbe, was Kunen oder Marderfelle; S. dies. Uebers. B. I., Anmerk. 483; nur gab es verschiedene Kunen. Im Vertrage des Fürsten von Twer, Michael, werden lange Kunen erwähnt (s. weit. unt.). Die eigentliche Kunja Mordka *) stand, wie es scheint, höher im Werthe als die gewöhnliche Kune: denn es wird im Vertrage gesagt, daß die Gäste für ein Brodt zwei Kunen bezahlten, und für ein Gefäß (Maß?) Butter drei Mordken, dasselbe auch für zwei Servietten. Die Lootsen empfingen diese Bezahlung, wann sie mit den Gästen bei den Fischerhütten angelangt waren). „Der Zoll in Novgorod" — welcher bei einem gewissen Orte, Gestevelt genannt, entrichtet wurde — „ist derselbe für Winter- und Sommergäste: für

*) Kunja Mordka, Marderkopf, oder richtiger Marderschnauze. d. H.

„jedes Kaufmannsschiff eine Griwne in Kunen; hat es „Salzfleisch geladen, Mehl oder Weizen eine halbe „Griwne, von allem übrigen Mundvorrathe wird kein „Zoll entrichtet. Die Gäste, welche eine Barke auf der „Newa gemiethet haben, geben dem Bootsmanne den „festgesetzten Preis und einen Schinken oder fünf Griw-„nen in Kunen; haben sie aber der Barke auf dem Wol-„chovflusse oder dem Ladoga-See (Aldagen) begegnet, so „zahlen sie nur die Hälfte. Bliebe die Barke unterwegs „von den andern zurück, oder ginge sie in Trümmer, so „soll der Botsmann für dieses Unglück zwar nicht verant-„wortlich seyn, doch kann er keine Bezahlung fordern; „aber für Waare, die durch seine Fahrlässigkeit verdor-„ben wurde, muß er dem Kaufmanne bezahlen. Haben „Gäste und Schiffsleute unterwegs Streit gehabt, sind „aber wieder einig geworden, so ist es weiter nicht nöthig, „desselben in Novgorod Erwähnung zu thun."

„Die Gäste können, nach alter Art, wann sie in „die Newa kommen, ungehindert mit Karelien und den „Ishorzen handeln."

„In Novgorod zahlen die Deutschen für das Ueber-„fahren der Waaren nach dem Kaufhofe (Gostinoj Dwor) „funfzehn Kunen für das Boot, die Gothländer aber „zehn. Daselbst dürfen die Novgoroder bei dem Kaufe „keine Gesetze vorschreiben. Diese Kaufhöfe genießen un-„beschränkte Freiheit. Wann sich ein Verbrecher in den-„selben verbirgt, so sind die Fremden nicht verpflichtet, „ihn auszuliefern: nur allein der dortige Richter darf „sein Urtheil fällen."

„Kein Novgorodscher Herold oder Schalk (Bir-„jutsch) darf weder einen Deutschen noch Gotländschen „Hof betreten, dieß Recht steht blos dem fürstlichen Ge-„sandten zu. Wenn ein Fremder von einem Russen be-„leidigt wird, so soll er bei dem Fürsten und Thiunen „von Novgorod Klagen anbringen, wenn einer dieser „Fremden sich an einem Russen vergreift, so entscheidet „darüber der Fremden Oldermann, welcher ihn allein un-„ter Wache nehmen darf. Die Streitigkeiten zwischen „den Fremden und Russen werden auf des heiligen Jo-„hannes Hofe (s. dies. Uebers. B. IV., Anmerk. 91) „von dem Fürsten, dem Oldermanne (der Ausländer) und „den Novgorodern entschieden. Die wilde Belustigung,

„bei welcher sich die Leute mit dem Drekolj *) herum„schlagen (s. d. Uebers. B. IV., Anmerk. 91), soll zwi„schen den Deutschen Höfen auf der Straße nicht gedul„det werden, damit Russen und Gäste keine Veranlassung „zu Streitigkeiten haben. Wer mit Gewalt in einen „Kaufhof dringt und den Deutschen eine Beleidigung zu„fügt, der ist ihrer willkührlichen Rache ausgesetzt, und „die Obrigkeit nimmt sich seiner nicht an; entwischt er „und wird durch sieben Zeugen überwiesen, soll er das „doppelte Wehrgeld oder zwanzig Silbergriwnen zahlen „und jeder seiner Theilnehmer zwei Silbergriwnen, außer „dem durch diese Gewaltthat verursachten, besonders zu „vergütenden Schaden. Wird der Verbrecher auf dem „Deutschen Hofe fest gehalten, so soll er öffentlich gezüch„tigt werden. Wer es wagt, die Thore oder die Umzäu„nung dieses Hofes zu erbrechen, in denselben einen „Pfeil schießt, oder einen Stein wirft, der soll zehn „Griwnen Silber bezahlen."

„Alle die auf den Gostinoj Dwor (Kaufhof) kommen, „treiben daselbst frei Handel; kein Unterschied zwischen „Russen und Deutschen (modica vel nulla est differen„tia). Die Gäste genießen dieselbe Freiheit auch außer „dem Hofe."

„Die Deutschen können ungehindert ihren Knaben „die Russische Sprache lehren lassen. Von der Kirche des „heiligen Nicolaus bis zum Gostinoj Dwor und der Straße „selbst soll kein Platz bebaut werden. — Der Gottes„acker des heiligen Peter, die Kaufhöfe der Deutschen und „Gotländer können mit Zäunen umgeben werden wie vor„dem. Die (Deutschen) Kirchen zum heiligen Peter und „heil. Nicolaus in Ladoga, genießen, wie vor Alters, „das Besitzrecht besonderer, ihnen angewiesener Wiesen."

„Erhebt sich ein Streit zwischen den Winter„gästen und den Russen, so haben die Sommergäste „damit durchaus nichts zu schaffen, und überhaupt steht „jedem fremden Kaufmanne, ohne Rücksicht auf solche „Zwistigkeit, das Recht zu, aus Novgorod ungehindert zu „reisen. Wird ein solcher Streit weder in einem, noch

---

*) Herr von Ewers setzt in seinem Handb. der Gesch. der Russen, für Drekolj das Wort Velen mit einem Fragezeichen; sollte dieses Drekolj nicht eine Art von dreikantiger Keule gewesen seyn? ein ähnliches Keulenspiel ist bei den Persern jetzt noch üblich.

v. H.

„in zwei Jahren beigelegt, so können im dritten Jahre die „Novgoroder mit den Gästen schon wie mit Feinden ver„fahren: können deren Vermögen beschreiben, sie verweisen „u. s. w." (Fiet Pandatio, admittetur. Das Wandelwort pandare bedeutete: apposer ban sur quelque chose, auf etwas Beschlag legen; s. Du Cange Gloss. So verfuhren die Novgoroder mit den Deutschen im J. 1188). „Der Russe hat gleichfalls kein „Recht, einen Fremden bei sich im Hause zurück zu hal„ten; sondern er muß dessen Vergehen bei dem Older„manne angeben, der seinen Landsmann benachrichtigt und „warnt."

„Im Falle eines Krieges zwischen den Novgorodern „und benachbarten Ländern nimmt der Deutsche oder „Gotländische Gast nicht den geringsten Antheil daran, es „steht ihm frei zu reisen, wohin es ihm beliebt. Er kann „nicht gezwungen werden, sich zu bewaffnen und mit den „Novgorodern in den Krieg zu ziehen. — Ein Deut„scher Gast, der aus Novgorod nach Gotland zu reisen „wünscht, gibt eine Silbergriwne in die Kirche zum hei„ligen Freitag (Scti. Vridach)."

„Bei jeder Rechtsstreitigkeit eines Gastes mit einem „Russen müssen zwei Gäste und zwei Russen als Zeugen „gegenwärtig seyn. Sind die Russen und Gäste in ihrem „Zeugnisse nicht übereinstimmend, so entscheidet das Loos, „auf welcher Seite das Recht ist. Ein Novgoroder, wenn „er eines Gastes oder eines andern Novgoroders Schuld„ner ist, hat die Verpflichtung, den Fremden zuerst zu „bezahlen; ist er dieß nicht im Stande, so geht er seiner „Freiheit mit Frau und Gesinde verlustig. Der Gläubi„ger bringt ihn auf den Markt, und darf ihn aus Nov„gorod wegführen, wenn sich Niemand findet, diesen „Schuldner loszukaufen."

„Wenn — was Gott verhüte — irgend Jemand „einen Priester, Oldermann oder Gesandten (Boten) er„schlägt, so soll der Todtschläger das doppelte Wehrgeld „oder zwanzig Silbergriwnen bezahlen; in andern Fällen „zehn Griwnen; für einen Knecht zwei Griwnen; eben „so viel für die Verwundung eines Freien, für die Ver„wundung eines Knechtes aber eine halbe Griwne; für „einen Backenstreich eben so viel. Die Gewichte des Go„stinoj Dwor mögen zweimal im Jahre geregelt werden: „alle Deutsche und Russische Waaren sind mit denselben „zu wägen. Der Gast zahlt dem Wäger neun Wekschen

„(Eichhörnchen) für das Kap, oder für zwölf Pud“ (9 Schin de Cap.) s. über das Kap weiter unten. Das Eichhörnchen (russisch Wekscha) wird hier Schin genannt. Nach dem Smolensker, unten anzuführenden, Vertrage wurde dem Wäger für zwei Kap eine Kune (ein Marder) bezahlt: woraus man schließen darf, daß die Smolensker Kune am Werthe achtzehn Novgoroder Wekschen gleich stand; und da eine Silbergriwne im J. 1228 in Smolensker Kunen vier Griwnen galt, und in Novgorod im J. 1230 sieben Griwnen, so ist wahrscheinlich, daß die Kune überhaupt zehn Wekschen enthielt (s. dies. Uebers. B. I., Anmerk. 486). „Der von den Novgorodern bestellte Wäger küßt das Kreuz darauf, daß er „Niemanden bevortheilen wird, und nimmt für das Wägen kostbarer Metalle keine Bezahlung. Der bestellte „Probierer, welcher vom Gaste Silber zum Einschmelzen „bekommen hat, muß bei der Zurückgabe die Beschickung „(den Zusatz) ausscheiden. Der Fremde kann eine abermalige Probe des Metallgewichts verlangen. Für den „Probierer, falls er dem Gaste sein Silber nicht wieder „erstattet, haften die Novgoroder. Das Gewicht, Kap „genannt, enthält acht Livländische Talente“ (das Talent hatte sechzig Pfunde). „Das gesetzliche Maß für Kauf „und Verkauf ist dasjenige, welches in der (Deutschen) „Kirche des heiligen Peter aufbewahrt wird.“

„Die Winter- und Sommergäste, wenn sie Novgorod verlassen, können einen Führer auf der Ishora nehmen, dem sie acht Mordken und ein Brodt geben. Es „steht ihnen frei mit ihrer Waare auch mit eigenen Pferden zu reisen.“

„Der Gotländische Hof mit der Kirche und dem Sct. „Olaus Gottesacker und den Wiesen umher sollen nach „alter Satzung von Allem befreit seyn. Der Raum auf „acht Schritte rings um den Hof gehört den Gotländern: „darauf ist es verwehrt, irgend ein Gebäude zu erbauen, „oder Holzstöße aufzuschichten. Sie sind weiter nicht verpflichtet, bei dem vorigen, von ihnen verkauften, Hofe „zu brücken, noch auch die Brückung *) rein zu erhalten.“

---

*) Im Russischen steht mostitj, Most heißt eine Brücke. Die Russischen Städte sind selten mit Steinen gepflastert, sondern mitten in der Straße, oder auch an den Häusern mit bretternen, mehr oder weniger breiten, Fußsteigen versehen, unter welchen gewöhnlich die

„Dieselben Rechte und Vortheile, welche die Gäste „im Novgorodschen Lande genießen, sollen auch den Nov„gorodern in Gothland nicht entstehen." — Amen.

Wahrscheinlich wurde dieser merkwürdige Vertrag bald nach Konstantin, oder ungefähr um das J. 1230 abgefaßt; aber haben ihn auch die Novgoroder angenommen und bestätigt? wir zweifeln daran: denn wir finden bei demselben weder die Jahrzahl, noch den Namen des Fürsten, des Possadnik und des Tausendmannes, die doch gewöhnlich in den Novgorodschen Urkunden verzeichnet wurden. Kann man denn auch annehmen, daß Novgorod Fremden das Recht, Russische Verbrecher zu richten, sollte zugestanden haben, wenn der Thiun zur bestimmten Zeit nicht erschien; und daß für einen geringen Diebstahl (der nach unserem jetzigen Gelde von einem Rubel bis fünf oder sechs Rubel betrug), der Schuldige mit Brandmarkung, daß bei einem wichtigeren der Dieb mit dem Tode sollte gestraft worden seyn, in einem Lande, wo selbst Todtschläger sich mit Silber loskaufen durften? Ausländer, welche die häufigen Diebstähle mehr, als die selten sich ereignenden Morde fürchteten, konnten wohl dieß Gesetz vorschlagen; konnte aber die Regierung von Novgorod ihre Zustimmung zu demselben geben? Alexander der Newische ließ die Verführer seines Sohnes hinrichten, und das Volk stürzte die Aufrührer über die Brücke; doch dieß waren Staatsverbrechen; Verbrechen der Einzelnen an Privatleuten wurden bei uns, von Jaroslav bis zum vierzehnten Jahrhunderte, mit Geldbußen bestraft. — Indessen ist auf jeden Fall dieses Denkmal unserer Handelsverbindungen mit Deutschland, das mit dem Stempel des Alterthumes bezeichnet ist, der Beachtung vollkommen würdig, indem es den Gang und die Mittel des Deutschen Handels in den Nordwestlichen Gebieten Rußlands bezeichnet; und so haben wir denn auch nicht Anstand genommen, einige Umstände dieses Vertrages in unsere Geschichte aufzunehmen.

Von welcher Zeit an die Deutsche Kirche in Novgorod vorhanden war, können wir nicht bestimmen.

118) Diese kurzen aber glaubwürdigen Nachrichten hat Herr Sartorius in seiner Geschichte des Hanseatischen Bundes, Thl. I., S. 189—198, und

---

Abzugsgraben befindlich sind, dieß ist selbst in Petersburg in entfernteren Stadttheilen der Fall. v. H.

Thl. II., S. 428—454. Da wird erwähnt, vom XIV. bis zum XV. Jahrhunderte, der Novgoroder oftmalige Klage über die Betrügereien der Hanseatischen Kaufleute in der Güte und im Maße der Flammändischen Tücher u. s. w. — Mit Recht bezweifelt Sartorius die angeblichen unzählbaren Reichthümer des damaligen Novgorod's, und setzt hinzu, bis zum J. 1383 sey sogar über den Wolchov keine Brücke vorhanden gewesen! Dieser gelehrte Geschichtsforscher würde dieß nicht gesagt haben, wenn er die Chronik von Novgorod gekannt hätte.

119) Die Bibliothek des Grafen Alexis Jwanowitsch Mussin Puschkin besitzt von diesem wichtigen Vertrage eine Abschrift auf Pergament, die wir hier wörtlich zu geben für Pflicht halten:

„Fürst Mstislav Dawydowitsch schickte seine Männer, „den Priester Jeremej, den Hundertmann Pantelej, von „den Smoljnänern nach Riga, und von Riga an's Gothi„sche Ufer, den Frieden zu bekräftigen, und die Uneinig„keiten zu beseitigen, welche zwischen den Deutschen und „Smoljnänern Statt gefunden; und um diesen Frieden „bemühten sich Rulf aus Kaschel (Kassel?) und Tumasch „Michailowitsch, auf daß sie Eintracht verbinde, und der „Russische Kaufmann in Riga und am Gothischen Ufer, „wie der Deutsche Kaufmann in dem Smolenskischen Gaue „zufrieden sey, damit, so wie der Friede gestiftet ist, die „Eintracht auch in Ewigkeit bestehe; und es beliebte dem „Fürsten und allen Smoljnänern und Rishanen und allen „Deutschen, die auf dem östlichen Meere ziehen, daß sol„cher Vertrag aufgeschrieben würde, welcher dem Russen „in Risa (Riga) und am Gothischen Ufer als Gesetz „gelte, welches in Ewigkeit beobachtet werde."

„Gott verhüte, daß zwischen Russen und Deutschen „Straßenraub (Rasboj) vorfiele, dann aber werde was „gebührt bezahlt, der Friede aber nicht gebrochen, auf „daß die Deutschen zufrieden seyen. — Und dieß ist der „Anfang der Satzungen:"

1) „Wenn ein freier Mensch erschlagen wird, zahle „man für den Kopf zehn Griwnen Silber, (jeden) zu „vier Griwnen in Kunen oder Pjenäsen (Pjenäsi „Münze), und für einen Knecht eine Silbergriwne; wer „aber einen Knecht schlägt, (zahlt) eine Griwne in Ku„nen. Dasselbe sey Rechtens wie in Smolensk, so in „Riga und am Gothischen Ufer."

2. „Wird ein Auge ausgeschlagen, eine Hand abge„hauen, oder ein Fuß; oder zeigt sich am Körper eine „sonstige Verstümmelung, fünf Griwnen Silber; für einen „Zahn aber drei Griwnen Silber. Dasselbe sey Rechtens „in Smolensk und am Gothischen Ufer."

3. „Und wer einen Menschen mit einem Holze blut„rünstig schlägt, anderthalb Griwnen Silber; wer in's „Gesicht schlägt, an den Haaren nimmt oder mit einem „Knittel wirft, zahlt weniger ein Viertel, eine Griwne Sil„ber; ist aber der Unfug an einem Gesandten oder Popen „(Priester) verübt, so wird bei jeder Beleidigung für „zwei Menschen gesteuert."

4. „Wer einen Andern verwundet, ohne daß Ver„stümmelung erfolgt, zahlt anderthalb Griwnen in Sil„ber."

5. „Wenn ein Russischer Gast entweder in Riga oder „am Gothischen Ufer eine Schuld begeht, so soll ihm „kein Klotz (Kolodka) angelegt werden, wenn er einen „Bürgen hat; fehlt dieser, mag man ihn in Eisen schla„gen. Ist ein Deutscher Gast eines Verbrechens schuldig, „kann man ihn nicht in den Keller werfen; hat er keinen „Bürgen, so mag er in Eisen gesetzt werden."

6. „Gibt ein Deutscher Gast seine Waare auf „Schuld in Smolensk, und der Russe ist auch noch einem „Russen schuldig, so soll der Deutsche das Seinige zuerst „nehmen. Dasselbe Recht habe der Russin (Russe) in „Riga und am Gothischen Ufer."

7. „Wenn der Fürst seinen Zorn auf einen Russen „wirft, und befiehlt denselben nebst Frau und Kindern „auszuplündern (rosgrabitj), der Russe aber einem Deut„schen schuldig ist, so soll (der Deutsche) zuerst das seinige „erhalten, dann aber: wie es Gott und dem Fürsten be„liebt. Gleiches Recht werde dem Russen in Riga und „am Gothischen Ufer.

8. „Wenn ein Deutscher Gast einem fürstlichen „oder Bojarenknechte auf Borg gibt, so soll derjenige, „welcher (nach dem Tode des Knechtes) die Erb„schaft empfängt, auch die Waare (käuflich) nehmen. „Dasselbe Recht genießt der Russe in Riga und am Go„thischen Ufer."

9. „Der Russe kann nicht (nur) Einen Russen

„vor Gericht als Zeugen aufführen, noch zwei. Dasselbe „gilt auch für die Deutschen in Smolensk“ *).

10. „Der Russe kann den Deutschen nicht zum Ei„sen führen (die Reinigung mittelst glühenden Eisens) „wie der Deutsche den Russen; wer aber selbst dazu wil„lig ist, dem steht es frei.“

11. „Der Russe kann keinen Deutschen in's Feld „fordern (zum Zweikampfe) in Smolensk, noch auch der „Deutsche in Riga und am Gothischen Ufer; die Deut„schen Gäste sollen sich in Rußland nicht mit Schwertern „oder Wurfspießen unter einander schlagen, dem Fürsten „gefällt dieß nicht und keinem Russen, und sie sollen sich „selbst Recht sprechen nach ihrer Gerechtigkeit.“

12. „Trifft ein Russe bei seinem Weibe einen Deut„schen, zahlt dieser für die Schande zehn Griwnen Sil„ber; dasselbe der Russe in Riga und am Gothischen „Ufer.“

13. „Wenn ein Deutscher einem freien Weibe in „Smolensk Gewalt anthut, und sie bis dahin nicht als „Hure bekannt war, zahlt er zehn Silbergriwnen für die „Schmach; dasselbe Recht gilt für den Russen in Riga „und am Gothischen Ufer.“

14. „Sobald der Thiun am Wolok die Ankunft „eines Deutschen Gastes in Smolensk bei dem Wolok „vernimmt, soll er eiligst seinen Diener zu den Wolot„schanen **) senden, damit sie den Deutschen Gast mit „den Waaren überführen; und Niemand soll ihnen Scha„den zufügen, weil für solchen Unfug den Smolenskern „großes Unglück von den Heiden (?) bevorsteht. Die „Deutschen sollen unter sich loosen, wer voran ziehe. „Ist einer von den Gästen ein Russe, soll er den An„dern folgen.“

15. „Sobald der Deutsche Gast in der Stadt ein„trifft, soll er der Fürstin ein Stück Leinwand geben, „und dem Thiun von dem Wolok Gothische Fingerhand„schuhe (Rukawizy s perstami).“

16. „Wenn ein Fuhrmann (Wolotschan) Deut„sche oder Smolenskische Waare auf seine Räder nimmt,

---

*) Der Sinn dieses Artikels ist nehmlich: für die Russen wie für die Deutschen ist das Zeugniß von einer oder auch von zwei Personen (wenn diese nicht beiden Nationen angehören) unzulänglich.
v. H.

**) Bewohner des Wolok. v. H.

„um sie über den Wolok zu führen, und von der Waare „etwas verloren oder zu Grunde geht, so müssen alle „Wolotschanen bezahlen. Dasselbe Recht genieße der Russe „auch am Gothischen Ufer."

17. „Und wie der Deutsche Gast in der Smolenski„schen Stadt seine Waare ohne alles Hinderniß verkau„fen kann; so soll auch der Russische Gast in Riga und „am Gothischen Ufer Freiheit haben ohne alles Hinderniß „zu verkaufen."

18. „Will ein Deutscher mit seiner Waare nach einer „andern Stadt ziehen, soll ihm weder von dem Fürsten, „noch von den Smolnänern Hinderniß in den Weg ge„legt werden; eben so wenn ein Russe vom Gothischen „Ufer in's Deutsche Land, nach Lübeck, gehen will, so „sollen ihm die Deutschen auf dem Wege nicht hinder„lich seyn."

19. „Wenn ein Russe von einem Deutschen Waare „nimmt, und dieselbe aus dem Hofe trägt, so wird diese „Waare nicht mehr zurück genommen; oder wenn Einer „Waare von einem Russen kauft und sie aus dem Hofe „trägt, so wird diese Waare nicht wieder zurück genom„men."

20. „Der Russe kann (den Deutschen) nicht vor das „allgemeine Gericht, und nur allein vor den Fürsten von „Smolensk fordern; es wäre denn, dem Deutschen be„liebte das allgemeine Gericht, dann geschehe nach seinem „Willen. Eben so kann der Deutsche den Russen in „Riga oder am Gothischen Ufer nicht vor das allgemeine „Gericht laden; will aber der Russe, so steh' es ihm „frei."

21. „Dem Russen ist es nicht erlaubt einen Djetsky „(oder Otrok, hier ein militärischer Aufseher oder Po„lizeidiener) bei dem Deutschen in Smolensk anzustellen, „bevor er den Oldermann benachrichtigt hat: wenn ihn „aber der Oldermann nicht beschwichtigt, so kann er den „Djetsky anstellen."

22. „Wenn ein Russe Waare von Deutschen in Ri„ga, am Gothischen Ufer, oder in irgend einer Deut„schen Stadt zu fordern hat, so soll der Kläger zu dem „Schuldigen gehen, und nach den Gesetzen mit ihm ver„fahren, die in derselben Stadt bestehen; doch soll er „jenem keine Gewalt (Rubesh) anthun; und der Deut„sche soll nach demselben Grundsatze in Rußland handeln." (Das Wort Rubesh wird hier im Sinne einer gewalt-

thätigen Besitznehmung gebraucht; s. dies. Uebers. B. IV., Anmerk. 114).

23. „Ein Deutscher soll dem Wäger für zwei Kap „(24 Pud) einen Smolenskischen Marder bezahlen.“

24. „Wenn ein Deutscher eine Griwne Goldes kauft, „soll er dem Wäger eine Nogate bezahlen, verkauft er „aber, so soll er ihm nicht eine Wekscha (Eichhörnchen) „geben.“

25. „Oder irgend ein Deutscher kauft ein Gefäß von „Silber, soll er von der Griwne dem Wäger einen Mar„der geben, wenn er es verkauft, soll er dem Wäger „nicht ein Eichhörnchen geben.“

26. „Wenn der Deutsche eine Griwne Silbers kauft, „soll er dem Wäger zwei Eichhörnchen geben, verkauft er „es, so bezahlt er nichts.“

27. „Wenn der Deutsche Silber hergibt als Be„zahlung, soll er für jede Griwne einen Smolenskischen „Marder bekommen.“

28. „Wenn das Eichpfund (es wog 12 Pud oder 480 Pfund) „unrichtig wird, so liegt ein Kap in der „Muttergotteskirche am Berge, und ein anderes in der „Deutschen Muttergotteskirche: mit diesem vergleiche man „und berichtige das Pud. Dasselbe Recht haben die „Russen in Riga und am Gothischen Ufer.“

29. „Es steht dem Deutschen frei, jede Waare ohne „Hinderniß in Smolensk zu kaufen, so ist auch der Russe „berechtigt, jede Waare ohne Hinderniß in Riga und am „Gothischen Ufer zu kaufen.“

30. „Der Deutsche entrichtet keinen Zoll von Smo„lensk bis Riga, und von Riga bis Smolensk; eben so „zahlet auch der Russe keinen Zoll vom Gothischen Ufer „bis Riga, und von Riga bis Smolensk.“

31. „Zieht der Fürst von Smolensk in den Krieg, „so hat er (der Deutsche) nicht nöthig mitzuziehn; will „er aber mit dem Fürsten, so steht es ihm frei; so sey „es auch des Russen Willen anheim gestellt in Riga und „am Gothischen Ufer.“

32. „Ertappt ein Russe oder Deutscher einen Dieb „bei seiner Waare, so steht es ihm frei, mit ihm nach „Belieben zu verfahren.“

33. „Die Russen zahlen keine Gerichtsgebühren, „weder in Riga, noch am Gothischen Ufer, so auch zah-

„len die Deutschen keine Gerichtsgebühren in Smolensk, „weder dem Fürsten, noch dem Thiunen, es wäre denn, „gute Leute riethen, etwas zu geben; mehr als dieß soll „aber nicht genommen werden, weder in Riga, noch am „Gothischen Ufer. Dasselbe Recht hat der Deutsche Gast „in Smolensk."

34. „Das Pud (Gewicht) haben die Deutschen „den Wolotschanen gegeben, nach welchem sie die Waaren „aller Fremden überführen; und wenn es verdirbt, so „liegt ein gleiches in der Deutschen Kirche, und es soll „dann nach diesem ein neues geschmiedet werden."

35. „Der Bischof von Riga, Folkun (Volquin) der „Meister der Gottesritter, und alle Landesherren im „Rigischen Lande geben den Dwinafluß frei von der Mün„dung bis oben zu Wasser, und längs dem Ufer jedem „Rigischen und Deutschen Gast, der abwärts und aufwärts „ziehet. Gott wolle nicht geben, daß Jemand Unglück „habe, wenn aber eine Russische oder Deutsche Barke „scheitert, so steht es frei, die Waare ohne alles Hinder„niß ans Ufer zu bringen. Sollten zu wenig Menschen „zur Hülfe gegenwärtig seyn, so können Leute zugemiethet „werden, ohne daß diese mehr als das Bedungene for„dern dürfen. Dasselbe Recht sollen die Russen in Riga „und am Gothischen Ufer, und die Deutschen in den „Gauen von Smolensk, von Polozk und Witebsk ge„nießen. Diese Urkunde ist geschrieben vor dem Popen „Jwan und vor den Rigischen Männern, und vor vielen „Kaufleuten des Rigischen Reiches (Zarstwo), deren Sie„gel sich auf dieser Urkunde befindet. Dieses bezeigen „Folgende: Regembod, Tjetart, Adam, Bürger am Go„thischen Ufer; Memeber, Weredrik (Friedrich?) Domon „aus Lübeck; Jndrik, Tonlier: diese sind aus Juschat „(Danzig?) — Kondrat der Krumme, Jegan Kinot: „diese sind aus Münster — Bernik und Folkir: diese sind „aus Glugli (Gröningen?) — Jarem, Bracht (Al„brecht?): diese sind aus Dortmund — Jndrik (Heinrich), „Zishik: diese sind aus Dräm (Bremen?) — Albrecht „Sluk, Bernard Weleter (Walter?) Aleber Richter in „Riga: diese sind Rigaer. Wer immer, Russe oder „Deutscher, sich gegen diese Satzung auflehnt, der soll „für einen Feind Gottes und dieser Satzung gehalten „werden."

(Jm II. Theil der: Sobranije gossudarstvennych

Gramot i dogoworov *) ist eine Abschrift des Originals dieser Urkunde abgedruckt, welche sich im Stadtarchive zu Riga befindet **); auf einem der zwei silbernen, daran hängenden, Siegeln ist der Name W. K. Feodor ***) nehmlich Mstislav, zu lesen. Da aber die Abschrift des Grafen Puschkin einige Stellen in jener von Riga erläutert, so habe ich sie auch in dieser zweiten Ausgabe der Gesch. des Russ. Reiches abdrucken lassen).

120) S. dies. Uebers. B. II., S. 48.

121) Dieß ist die älteste Nachricht von den gerichtlichen Zweikämpfen in Rußland, welche in des Zar Joann Wassiljewitsch Gesetzen so oft erwähnt werden.

122) Wolok wird hier der Landstrich zwischen der Dwina und dem Dnjepr genannt, über diesen mußten die Waaren auf der Achse geführt werden.

123) In allen unseren alten Rechenbüchern steht Folgendes von den Gewichten: „Ein Berkowez hat zehn „Pud, das Wachs-Viertel (Tschetwertj woschtschaja oder Kap) zwölf Pud, das Ansyr zwei und eine „halbe Griwne und acht Solotnik (oder 128 Solotnik), „und das jetzige Ansyr ein Pfund oder 96 Solotnik, die „Litra ein und eine halbe Griwne, oder zwei und siebenzig „Solotnik u. s. w." Unser altes Gewicht, Kap genannt, enthielt acht Livländische Talente, wie dieß im Vertrage zwischen den Deutschen und Novgorodern erwähnt wird (s. oben Anmerk. 117) Statera, quae dicitur Cap, debet in gravitate continere VIII Livonica talenta. — Hier werden ausdrücklich Smolenskische Kunen angegeben: folglich waren diese, die Novgorodschen und andere Kunen von einander verschieden.

124) S. Liefländ. Chron. II, 23. Daselbst wird gesagt, er sey im J. 1228, in Lateinischer und Russischer Sprache, geschlossen worden, und Mstislav von Smolensk habe für den Fürsten von Polozk und die Russen von Witebsk denselben unterzeichnet.

125) Wenn zu Jaroslav's Zeiten eine Silbergriwne nicht mehr als, zum Beispiele, zwei Griwnen in Kunen

---

*) Sammlung von Reichsakten und Verhandlungen, auf Kosten des Herrn Reichskanz. Gr. Rumänzov, bereits drei Foliobände. v. H.

**) Die von Herrn G. v. Ewers benutzte Handschrift. v. H.

***) W. K. Feodor, heißt: Weliky Knjäs, Großfürst. v. H.

gegolten hätte, wäre es dann wahrscheinlich, daß der Fürst von Smolensk die Geldbuße für Mord im Silberwerthe um das Doppelte sollte erhöht haben, während er festsetzte, nur dieselben vierzig Griwnen in Mardern von dem Todtschläger beizutreiben? Die Masse der edlen Metalle wurde ohne Zweifel in Rußland vom XI — XIII. Jahrhunderte um ein Bedeutendes vermehrt. — Ueber die Novgorod. Griwne im J. 1230 s. d. Uebers. Bd. I., Anmerk. 486.

126) Die Sophienkirchen zu Kiev und Novgorod, so auch die Hauptkirche in Wladimir erbaute Andreas, und wahrscheinlich auch andere Kirchen; denn der Chronist führt als eine Seltenheit an, daß die Susdalsche allein von Russischen Künstlern erbaut und verziert wurde.

127) S. Woskres. Chron. II, 118. In der Pergamenthandschrift ist namentlich hinzugefügt: „er suchte „Deutsche Meister, aber ein Meister von der heiligen „Mutter Gottes verfertigte es." Der hier (S. 179 d. B.) erwähnte Milonjeg erbaute auch, wie ich meine, im J. 1185 die Novgorodsche Himmelfahrts-Kirche (siehe Novgor. Chron. J. 6693).

128) Kievsches Paterikon, 120, 123.

129) Ich habe einige solche bemahlte Blätter in alten Evangelien und anderen Kirchenbüchern gesehen, wovon zwei besondere Erwähnung verdienen; das Erstere von diesen ist ein Psalter vom XII. Jahrhunderte in der Bibliothek des Professor Bause in Moskwa, das Andere ein sehr altes Evangelium in der Bibliothek des Graf. Mussin-Puschkin. — Hier dürfen wir die sogenannten Capponianischen Tafeln (Tabulae Capponianae) nicht unerwähnt lassen, über die viel geschrieben und gestritten ward (s. Asseman. Kalend. Eccles. Univ. T. I. pag. 1 et seq.). Der Priester Gerassim Fokas, ein Cephalonier von Geburt, der, wie versichert wird, in Moskwa Beichtvater Peter des Großen war, erhielt von diesem zum Geschenke die Abbildung aller Russischen Heiligen (im Kleinen) auf fünf Tafeln, mit der Angabe der Monate und Tage, wenn ihr Gedächtniß gefeiert wird. Gerossim starb bald darauf an der Pest in Konstantinopel; sein Bruder und Erbe überließ dem Marquese Alexander Capponio diese Gemälde für dreihundert Ducaten, der sie, als unschätzbare Erzeugnisse altrussischer Kunst, der Bibliothek des Vaticans verehrte. Der ungewöhnliche Glanz, das Zarte oder Feine der Farben, ja selbst die Regelmäßigkeit der Zeich-

nung setzten die Italischen Künstler in Erstaunen. Capponius selbst schrieb im J. 1731 ein ganzes Buch hierüber, und äußerte die Meinung, daß die Farben aus dem Safte unbekannter Pflanzen, oder aus einem chemischen Gemische zusammen gesetzt seyn müßten (la vernice è bellissima, e le figure non avendo corpo, ei fanno sospettare che i colori delle medesime sieno composizione de' sughi d'erbe, o di mistura somigliante all' alchimia). Ignatius Kuljtschinsky, Verfasser des Specimen Ecclesiae Ruthenicae, vermuthet, daß diese Bilder zur Zeit Wladimir des Heiligen gemahlt wurden. Assemani hielt sie für ein Denkmal des XIII. Jahrhunderts: denn es befinden sich auf denselben einige Heilige abgebildet, welche die Griechische Kirche erst nach Wladimir anerkannte, aber auch nicht ein Einziges aus dem XIV. Jahrhunderte; eine Folgerung, die nur für Ausländer Wahrscheinlichkeit hat: denn auch jetzt noch werden bei uns solche Heilige auf Tafeln abgebildet, jedoch nur die alten Griechischen. — Die Glätte und Zartheit der Farben, welche Capponio so sehr bewundert, kömmt daher, daß unsere Heiligenmahler diese Gemälde mit Eierweiß überziehen, sodann Gesichter und Gewänder mit einem Zahne oder sonstigem Werkzeuge sorgfältig glätten. Mit einem Worte, die Tabulae Capponianae können füglich in das XVII. Jahrhundert gehören. Unten auf den Tafeln (nach Capponio's Meinung aus Cedern von Libanon verfertigt) haben die Maler ihre Namen angezeigt; auf der einen steht: pissal Andrej Iljin; auf der andern: pissal Nikita Iwanov; auf der dritten: pissal Sergej Wassiljev (gemalt von Andrej Iljin u. s. w.). Assemani will uns sogar überreden, diese Malereien habe ein Mönch vom Berge Athos, ein Grieche, verfertigt!

130) Auf des Papstes Innocentius IV. Sarge, der im J. 1254 begraben wurde, lagen seidene, mit Gold gestickte Handschuhe, und die Italiäner mochten sich in Europa als Erfinder einer Kunst rühmen, die bis zum XV. Jahrhunderte in Frankreich unbekannt war. Uebrigens erwähnt die Bibel schon gestickten Byssus u. s. w.

131) S. Paterikon Bl. 125, 126, 127, 178.

132) S. d. Uebers. B. II. Anmerk. 26, 104, und oben Anmerk. 12, 62 und 65; so auch das Kiev. Paterikon, und Stufenb. B. I., 270, 272.

133) „Da waren Gothische schöne Jungfrauen „. . . klingelnd mit Russischem Golde u. s. w.“ Zur Zeit des berühmten Hermanrich's wohnten Gothen (s. d. Uebers. B. I., Anmerk. 84) in Taurien, wo zur Zeit die Polowzer herrschten.

134) Im Gesange von Igor's Heerzuge, S. 31. Die Herausgeber halten irrig Roman und Mstislav für die Söhne des Großfürsten Rostislav. Roman Rostislawitsch starb um das J. 1175, und Mstislav, dessen Bruder, den 14. Juni 1180 (s. Novgor. Chron. S. 44): folglich konnte ein gleichzeitiger Schriftsteller sie nicht im J. 1185 gegen die Polowzer aufrufen. Hier ist die Rede von Roman Mstislawitsch dem Wolynier oder Wladimirer (der hernach Fürst von Halitsch ward) und von seinem Vetter, Mstislav, dem Sohne des Jaroslav von Luzk. Der Verfasser sagt weiter unten: „Ingwar, Wse„wolod (Bruder des Mstislav Jaroslawitsch) und alle drei „Mstislawitschen, kein schlechtes Nest von sechs Schwin„gen.“ Da er diese drei Brüder mit Gefieder vergleicht, so nennt er sie sechsfach beschwingte, weil drei Vögel sechs Flügel haben; und Mstislawitschen nennt er sie nach ihrem Urgroßvater, Mstislav dem Großen.

135) Er nennt Jaroslav von Halitsch den Hochweisen; hier ist (im Russischen) das Wort Osmomysl gebraucht (achtmal verständig), in dem Sinne, daß sein Verstand für acht gelten konnte. „Oeffnest den Weg „nach Kiev:“ nehmlich, Wen du willst, lässest du nach Kiev ziehn.

136) Ueber Swätoslav's hier erwähnten glücklichen Feldzug vergl. oben S. 53.

137) Nehmlich, dem Chane, dessen Gefangener Igor war.

138) Diese Kirche erbaute Mstislav der Große. — In demselben Buche, in welchem sich der Gesang von Igor's Heerzuge befindet (in der Biblioth. des Graf. Mussin-Puschkin) sind auch zwei Mährchen aufgenommen, welche in keiner Beziehung auf dasselbe stehn. Synagrip, Zar (König) der Adoren, und: Thaten tapferer Männer der Vorzeit. Sicher sind dieß nicht Russische Erzeugnisse, aber das Alterthümliche der Sprache ist der Aufmerksamkeit nicht unwerth. Das Erstere ward aus dem Arabischen ins Französische übersetzt, und in der Fortsetzung der Tausend und Einen Nacht abgedruckt. Wie mag wohl dieß Mährchen im

alten Rußland bekannt worden seyn? — Das zweite erzählt die Großthaten treuer Söhne einer gottesfürchtigen Witwe, und ihres Vetters, Dewgenij. Der Schauplatz ist Griechenland. Dieß Werk ist nicht sonderlich reich an dichterischer Einbildungskraft: die tapferen Recken schlagen die Leute wie Fliegen todt und säbeln Köpfe zu — Tausenden ab.

In demselben Buche befindet sich auch die Erzählung von dem reichen Indien, oder der angebliche Brief des Priesters Johannes an den Griechischen Kaiser Emanuel. Von diesem Priesterkönige soll weiter unten gesprochen werden (s. Anmerk. 148). Johannes erzählt dem Emanuel, ihm gehorchten zwei und siebenzig Könige in Indien; sein Reich erzeuge Potami (halb Mensch halb Hund), Urschi, Bären, Phönixe, Fische mit goldnem Blute, Thiere mit fünf Füßen, und Satyren: die Bewohner daselbst wären jeder Lüge feind, denn von jeder Lüge würden sie leichenblaß; die Straßen seyen mit Edelsteinen gepflastert u. s. w.

139) So flehten die Bischöfe Swätopolk den II. an, Wassiljko nicht zu martern, und den Dolgoruky, dem Berladnik Freiheit zu schenken; so hielt der Metropolit die Novgoroder vom Bürgerkriege zurück; so versöhnte der Erzbischof Mitrofan das Volk mit dem Fürsten (s. oben S. 173) u. s. w.

140) In den Klöstern selbst wurde zuweilen ein festlicher Schmaus gegeben, wogegen der Metropolit Johannes in seiner Kirchenregel (s. d. Uebers. B. I., Anmerk. 104) eifert. — Von Wsewolod I. sagt Nestor (im gedruckt. S. 133): „es geschah, daß er sich vom Trunke „enthielt.“ — Ueber die natürlichen Kinder s. d. Uebers. Band II., S. 50 im Russischen Rechte Artikel XXXVII.

141) Unter Wsewolod I. (d. Uebers. B. II., S. 82), unter Jaropolk II. (d. Uebers. B. II., S. 151), unter Igor II. (d. Uebers. B. II., S. 170), nach Andreas Boguljubsky (s. oben S. 23) u. s. w.

142) S. Woskres. Chron. I, 69.

143) In der Pergamenth. Kormtscha. Knig. oder in den alten Regeln der Sophienkirche (Synod. Biblioth. No. 82) befindet sich ein Aufsatz mit dem Titel: Fragen des Kirikowo u. s. w. In den Antworten des Niphontes auf diese Fragen über wichtige und minder wichtige Sünden, wird gesagt: daß wenn jemand

im Kirchenbann sey, und er entweder schwer krank werde, oder in den Krieg ziehe, so solle ihm das Abendmahl nicht verweigert werden.

144) Ohne Swätoslav I. anzuführen, der noch ein zarter Knabe, schon den Wurfspieß gegen die Drewier schwang, bemerken wir, daß Wsewolod III. bei der Belagerung von Pronsk zwei Söhne bei sich hatte, wovon Georg zehn, und Wladimir fünf Jahre alt war.

145) S. in Bergeron. Samml. Th. I. Voyage de Benjamin, p. 65. Benjamin nennt die Stadt Pin oder Fin: wofür, nach einiger Meinung, Chive, nehmlich Kiev zu lesen wäre (s. Sprengel's Gesch. der Entdeck. 278).

Bemerkenswerth ist, daß ein Persischer Dichter des XII. Jahrhunderts, Nizami, in seinem Gedichte Alexander der Große, die Russen als Bundsgenossen dieses Helden aufführt: wegen der Verheerung des Hauptsitzes der Armenischen Königin erzürnt, nimmt er einen Russischen Zaren, Namens Kaital, gefangen (s. Hammer, Fundgruben des Orientes, über Nizami's Werke S. 119). Allerdings ist dieß ein Mährchen, doch mag daraus wohl erhellen, daß der Russen Macht im XII. Jahrhunderte den Persern bereits bedeutend erschien.

146) S. Deguignes Histoire génerale des Huns, T. III, L. XV, p. 2 etc.; so auch Abulgasi-Bajadur Chan, Histoire généalogique des Tatars; Gobil, Histoire des Mongous; Petis de la Croix, Histoire du grand Genghis-Khan; Herbelot, Bibliothèque Orient. article Genghis-Khan, Mohammed etc. Alles von uns Angeführte ist aus diesen Quellen geschöpft.

147) Jesukai hatte einen Tataren-Chan, Dämutschin genannt, besiegt; als er von seines Sohnes Geburt eben Nachricht erhielt, da gab er dem Knaben den Namen des überwundenen Chanes.

148) Deguignes erzählt (Histoire des Huns, livre XV, page 20), daß dieser Tataren-Chan, von Nestorianer Missonären zum Christenthume bekehrt, derselbe Priester und König Johannes sey, der mit dem Papste und den Europäischen Herrschern in schriftlichem Verkehre stand. Sein Name war in Europa bereits rühmlich bekannt, als Karpin und Rubruquis auf ihrer Reise begriffen waren (s. Bergeron, voyages etc. T. I.). Fischer meinte, der Patriarch der Nestorianer habe Priester Johannes

geheißen (s. Sibirische Gesch., S. 43 u. s. f.). Andere haben diesen romanhaften Priesterkönig in Abyssinien gesucht. Unter den Schriften, die ich aus dem Königsberg. Archive erhielt, befinden sich zwei Briefe des Großmeisters des Deutschen Ordens, Konrad von Jungingen, vom Januar 1407 an den König von Armenien und Abassien oder dem Priester Johannes (Regi Abassiae sive Presbytero Joanni). Abassia soll hier nicht Abyssinien seyn, sondern das Kaukasische Abasien oder Avchasien. Abermals ein neuer Vorwurf für die Erläuterung des dunklen Mährchens vom Priester Johannes!

149) Sie schickten dem Dschingis-Chan einen Geierfalken, Türkisch: Schungar (s. Abulgasi Hist. des Tatars, p. 205) zum Geschenke. Die Sibirischen Mongolen oder Mungalen erzählen, Dschingis-Chan habe seinen Hauptsitz am Onon und Kurulum gehabt, von welchen der erstere in die Schilka, der andere in den See Dalai sich ergießt (s. Müller Gesch. von Sibir. S. 3); die Großen haben, nach Erwählung dieses königlichen Prinzen zum Chane, Rath gehalten, was sie ihm für einen neuen Namen beilegen sollten; in demselben Augenblicke rief ein gewisser Vogel: Dschingis! und — siehe, die Großen gaben ihm diesen Namen.

150) S. Deguignes Hist. des Huns Liv. XV, p. 24, und d. Ueb. B. I, Anmerk. 37.

151) Tataren, Türken und Russen nennen das Sinesische Reich Kitaj nach dem Namen des Tatarischen Volkes der Kitaer oder Kitaner, welche den nördlichen Theil von Sina bewohnten, aber im XII. Jahrhunderte größtentheils von den Niudschen-Tataren vertilgt wurden, als diese auch den nördlichen Theil von Sina erobert hatten. Die nach der kleinen Bucharei geflüchteten Kitaner gründeten daselbst ein besonderes Reich, Kara-Kitaj oder das schwarze Kitaj genannt, zum Unterschiede von ihrem früheren östlichen Vaterlande. Diese Kitaner wohnten, nach ihrer Flucht vor den Niudschen, einige Zeit an den Ufern des Irtysch und des Ob, wie dieß jetzt noch die Sibirischen Tataren erzählen, mit dem Zusatze: die dortigen dichten Wälder hätten ihnen Hörner geschienen und sie in Furcht gesetzt (s. Fischer. Sibirische Gesch. S. 9).

152) Nur allein Abulgasi sagt (S. 225), daß die Bewohner diese Stadt, ohne Gegenwehr, den Mongolen übergaben.

153) S. dies. Uebers. B. I, S. 19.

154) S. ihre Geschichte in Deguignes Hist. des Huns, T. I. pag. 241 und T. III. pag. 174 — 251. Die Seldschucken stürzten das Reich der Ghasnaviden, deren Herrscher im XI. Jahrhunderte der Erste war, welcher den Titel Sultan führte. Die Muhammedanischen Monarchen nannten sich früher Malek (s. Deguignes, T. III. pag. 162).

155) Auf den Charten wird dieses Land Charasm, Kharasm und Chowaresm genannt, wir nennen es auch Chiva (s. Rytschkov Topograph. von Orenburg S. 19).

156) S. Abulgasi Hist. des Tatars, p. 257 in den Anmerkungen.

157) S. Deguignes Hist. des Huns, Livr. XV, pag. 51.

158) S. Bayer. Opuscula, de muro Caucaseo, pag. 122 et seqq. Als Peter der Große Derbend nahm, überreichte ihm der Befehlshaber dieser Stadt ein sehr merkwürdiges Arabisches Buch über die Alterthümer von Daghestan. Unter Müller's Papieren fand ich auch eine Handschrift mit der Aufschrift: Nachrichten von der Stadt Derbend aus dem Arabischen übersetzt in Kisljar, im J. 1758, durch die Bemühung des Kisljarschen Obercommandanten und Generalmajoren von Frauendorf. Beide Handschriften sind in den Hauptumständen vollkommen übereinstimmend, ich gebe einen Auszug aus der von Müller: „Kubat Schah herrschte in Persien um die Zeit von Muhammed (schon im VI. Jahrhunderte) und führte unablässig mit dem Chagan der Türken (Chasaren) Krieg. „Der Chagan beherrschte die Bergseite der Wolga, hatte „daselbst einen reichen Hauptsitz in der Nähe des Kaspischen Meeres, und gegen 400,000 Krieger. Endlich „schlossen sie Frieden. Der Chagan vermählte seine Tochter mit Nuschirwan (Chosroes I.) Kubat's Sohne, und „gestattete dem Perser Shah an der Gränze eine steinerne „Mauer zu erbauen, damit ihre Unterthanen ruhig leben „könnten. Der Shah erneuerte die alte Kaspische Mauer „Alexander des Großen (s. d. Uebers. B. I, S. 35), ließ „in dieselbe mehrere eiserne Pforten machen und befestigte „sie dergestalt, daß hundert Krieger sie gegen 100,000 „Feinde vertheidigen konnten (s. Bayer. Opuscula, pag. „123). Sein Sohn, Nuschirwan, gründete, während der „Vater noch lebte, Derbend nebst anderen Städten und

„führte die Mauer von besagter Stadt bis Agrachan,
„dem Sitze des Zaren Issendiar, des Chagans Vasallen,
„der in einem reichen marmornen, mit kostbaren Metallen
„angefüllten Pallaste wohnte."

„Als die Araber Persien erobert hatten, besiegten sie „den Chagan, und ihr Heerführer (angeblich Muhammed) „rieth den Persern, Derbend, als den Schlüssel zu ihrem „Reiche, noch stärker zu befestigen. Nach einigen Jahren „fiel diese Stadt von Persien ab, und begab sich unter „des Chagan's Herrschaft. Unter dem Chalifen Welit „(oder Walid, der vom Jahre 705 bis 714 herrschte) „eroberten und zerstörten die Araber dieselbe bis auf den „Grund, doch erbauten sie dieselbe von neuem wieder, „aus Besorgniß vor den Einfällen der Kaspischen Völker. „Abu-Abent-Dsherra, Persischer Wesir, bemächtigte sich „des ganzen Daghestan, befestigte Derbend, und erbaute „daselbst sieben Metscheten und sieben eiserne Pforten. „Der Nachfolger dieses Wesir's befreite die Bürger von „Derbend von allen Abgaben, und befahl, daß die, des „Handels wegen dahin kommenden, Ungläubigen „außer der Stadt ein besonderes Karawan-Saraï be-„wohnen, und daß fremde Gesandten immer nur mit ver-„bundenen Augen in die Festung geführt werden sollten. „Wesir Merwan belegte die Derbender, wie auch die Be-„wohner der Umgegend abermals mit Abgaben. Die Ku-„myk gaben ihm funfzig Arbeiter, funfzig Weiber und „zwanzig tausend Handvoll Weizen. — Die Kubitschin-„zen stellten funfzig Arbeiter, die von Chaidan entrich-„teten 500 und zwanzig tausend Handvoll Weizen, das „Städtchen Kura gab, so wie Achty, Miskin zu 20,000 „Handvoll Weizen und zu 400 Rubel Geld, und der „Chan von Chamachan 12,000 Batman *) Weizen. „Das Getreide wurde aus allen Gegenden nach Derbend „geführt, und in einem großen steinernen Vorrathshause „aufbewahrt. Diese Stadt war in den entferntesten Rei-„chen berühmt; aber ein Bösewicht, Namens Dshiul, „ein heimlicher Anhänger des Chagan, bemächtigte sich „Derbend's, bedrängte das Volk und brachte es an den „Bettelstab! Die Bewohner suchten ihre Zuflucht in Berda „und Schamacha. Der berühmte Kalife Harun-al-Ra-„schid (Karl des Großen Zeitgenosse) begab sich selbst

* Batmán ist ein türkisches, in einigen Gegenden Rußland's übliches, Gewicht; das Batman wiegt zehn Pfund. v. H.

„nach Derbend und bemühte sich demselben seinen vorigen „Glanz wieder zu geben. Endlich unterließen auch die „benachbarten Vötker dieser Stadt den Tribut zu entrich„ten, welche dann gänzlich sank; die verarmten Bewoh„ner, die sich nun nicht mehr mit den Waffen beschäf„tigten, handelten in fremden Ländern.“ — Wir bemerken, daß Moses von Chorene (s. dess. Geograph. S. 356) die Mauer von Derbend erwähnt (murus Darbandius).

159) S. Abulgasi Hist. des Tatars, pag. 310; so auch dies. Uebers. B. I. Anmerk. 27. Die Russischen Chronisten sagen, daß die Tataren die Jassen überwanden: Abulgasi nennt die Alanen.

160) Dschingischan war, wie wir bereits erwähnten, ein Mongole; da aber der größte Theil seines Heeres aus ihm unterwürfigen Tataren-Horden bestand, so ward die Benennung der Tataren die allgemeine. Die jetzigen Mongolen oder Mungalen unterscheiden sich in der Sprache sowohl, als im Aeußern, gar sehr von den Tataren: die Erstern gleichen den Kalmücken, diese den Türken. Abulgasi leitet diese wie jene in der siebenten Generation von Turk, Japhets Sohne, ab, und sagt: Alanza-Chan habe zwei Söhne gehabt, Tatar und Mogol (Hist. des Tatars, chap. II et III.) und ihr Ururältervater, Taunak, sey der Erste gewesen, der sich des Salzes bediente (er habe zufällig ein Stückchen Fleisch auf salzige Erde fallen lassen). Kein einziges jetziges Tatarenvolk nennt sich nach diesem Namen, sondern nach der besondern Benennung des von ihm bewohnten Landes, wobei jedes behauptet, es stamme von den Türken ab; da aber Abulgasi sagt, daß die Tataren einen zahlreichen Volksstamm unter den Türkischen Völkern ausmachten, so darf man vermuthen, daß früher irgend eine bedeutende Horde wirklich diesen Namen führte (s. Fischer Sibir. Geschicht. S. 86 u. ff.). Diese Vermuthung erhält dadurch noch mehr Wahrscheinlichkeit, daß die Jakuten unter ihren Götzen auch einen Gott Tatar anbeten. Die Persischen und Arabischen Geschichtschreiber kennen diesen Namen nicht, und nennen gewöhnlich Dschingis-Chan den Beherrscher des Mongolenvolkes. Einige Gelehrte hielten dieß Wort für Sinesisch, weil die Sinesen jedes Nachbarvolk Ta-ta nennen. Nach Karpini's Erzählung (s. dess. Voyage in Bergeron. p. 38) entstand der Name Tatar von dem Flusse gleiches Namens.

161) Dieser Mstislav Swätoslawitsch wird hier der Koseljskische genannt. — Daniel's junger Bruder, Wassiljko, war damals im Wolynischen Wladimir zurückgeblieben. In der Woskres. und Wolyn. Chron. wird gesagt: Daniel Romanowitsch sey damals achtzehn Jahre alt gewesen, aber Roman ward im J. 1205 getödtet, und Daniel war dazumal vier Jahre alt. — Ueber Wsewolod Mstislawitsch s. oben S. 143. Tatischtschev hielt ihn für Daniel's leiblichen Bruder. Dieser Geschichtschreiber nennt den Polowzer Chan, der sich zum Christenthume bekehrt hatte, Kotjak, und die Nikon. Chron. Baty. Der Schwiegervater des Mstislav von Halitsch wird in der Novgorod. Chron. Kotjan (Kotän) und in andern Kotjak (Koták) genannt.

162) Tatischtschev bestimmt hier die Anzahl der Russen, Tataren und Polowzer, er sagt: die Ersteren wären über 83,000, die Anderen über 200,000 gewesen. In einigen Chroniken wird blos gesagt, daß Wladimir Rurikowitsch 400 Mann aus Smolensk herbeiführte.

163) Dubrowna ist ein kleiner Ort in der Statthalterschaft Mohilev, im Orschinskischen Kreise. Wahrscheinlich war der Dubrowezkische Fürst von Geburt ein Polozker oder Kriwitsche *).

164) S. Abulgasi Hist. des Tatars, pag. 314.

165) Tatischtschev sagt: Georg habe, die Tataren verachtend, nicht mehr als achthundert Mann mit Wassilko abgesendet.

166) In der Puschkin. in der Beschreibung des Jahres 1227: „Fürst Jaroslav Wsewolodowitsch ließ eine „Menge Korelen taufen; und es fehlte nicht viel daran, „daß alle die Leute getauft wurden.“

167) S. Rainald. Annal. Eccl. T. XIII. pag. 371. Der Brief beginnt so: „Universis Regibus Russiae. Gaudemus in Domino, quod, sicut audivimus, „nuntii vestri ad venerabilem fratrem nostrum Mutinensem episcopum A. S. L. a latere nostro trans„missi, eum humiliter rogaverunt, ut partes vestras „personaliter visitaret, quia cupientes sana doctrina „salubriter instrui, parati estis omnes errores penitus

---

*) Unter den Zusätzen, welche der Verfasser dem achten Theile des Originals beigibt, befindet sich zu obiger Anmerkung Folgendes: „Am „Fluß Nishnej-Goryn liegt Dubrowizy, welchen Ort die Polen „lange ein Fürstenthum nannten.“ v. H.

„abnegare." Vielleicht hatten die Beamten von Pskov sich zu der Vereinigung der Griechischen und Lateinischen Kirche bereit gezeigt, damit der Römische Legat und die Livländischen Ritter sie um so eifriger beschützten. In der Livländischen Chronik (Th. I. S. 205) wird gesagt, daß Novgorodsche Gesandte und Andere im J. 1224 zu dem Bischofe von Modena nach Riga kamen, jedoch in keiner andern Absicht, als ihn zu bitten, er möge im Namen des Papstes den, von ihnen mit dem Orden geschlossenen, Frieden bestätigen. — Ferner sagt Honorius (nach großen Drohungen, Falls unsere Fürsten sich nicht zum Lateinischen Glauben bekehren wollten): „Per vos „itaque certificari volentes, an velitis habere ab Ec„clesia Rom. legatum, ut ejus salutaribus monitis in„formati, catholicae fidei amplectamini veritatem, „universitatem vestram rogamus, monemus et hor„tamur attente, quatenus super hoc voluntatem ve„stram nobis per literas et fideles nuntios intimetis. „Interim autem pacem cum christianis de Livonia et „Esthonia firmam habentes etc. . . . Dat. later. „XVI. Kal. Febr. pont. nostri anno XI."

168) Dlugosch. Hist. Polon. Lib. IV. pag. 604: „Mscislaus, ob praestantiam Chrobri appellatus." In der Wolyn. Chron.: „Alexander hegte immer die„selbe Feindschaft gegen seine Brüder, die Romano„witschen .... er zwang Mstislav in's Feld zu ziehn (im J. „1225). Mstislav kam mit seinen Streitern auf Lyssa„Gora (auf den kahlen Berg) .... Alexander verleum„dete Daniel ohne Unterlaß, und sagte, er strebe dem „Mstislav nach dem Leben. Aber dieser, als er die Ver„schwärzung erkannt hatte, behandelte Daniel mit der „größten Auszeichnung, machte ihm große Geschenke, ja „er gab ihm sogar sein Lieblingspferd, und vermählte ihm „seine Tochter Anna."

Der unglückliche Feldzug der Ungarn wird in einer gleichzeitigen Deutschen Chronik und im Chronic. Austriac. et Claustro-Neoburgensi unter dem Jahre 1227 erwähnt: „Andreas, Rex Ungariae, in „Russiam cum exercitu veniens, ab ipsis statim fu„gatus recessit, interfectis nonnullis de exercitu suo;" s. Engel's Gesch. von Halitsch, S. 526.

Dlugosch sagt, Mstislav sey in der, von ihm errichteten Kievschen heiligen Kreuzkirche begraben: „in Ec„clesia St. Crucis, quam fabricaverat." —

169) Wahrscheinlich waren es Gotländer, die aus Wisby das Getreide herbeiführten; vielleicht aber auch wirkliche Deutsche aus Lübeck und andern Städten. Tatischtschev erzählt, daß die Bolgaren damals Getreide auf der Oka und Wolga allen Russischen Städten zuführten und dem Großfürsten Georg dreißig Barken mit Korn sendeten: wofür sie dieser mit Gold, Silber und Fischzähnen beschenkte.

170) Jaroslav hatte des Mstislav Mstislawitsch von Halitsch Tochter zur zweiten Gemahlin, indessen ist es möglich, daß er sich zum dritten Male vermählte.

171) Albert von Stade setzt diese Schlacht in das Jahr 1236 (s. Arndt. Liefl. Chron. II, 37), unsere Chroniken aber in das J. 1237 oder 1238.

172) S. Thurocz. Chron. Hung. cap. 74: „Da„niele vero, Duce Ruthenorum, equum ejus, ante „ipsum, summa cum reverentia ducente.“ — Dlugosch sagt (Hist. Polon. Lib. VI, pag. 633): nach dem Tode des Ungrischen Königssohnes, Coloman, habe Daniel Halitsch erobert, und Isäslav, der sich als Bundsgenosse bald dieser Provinz bemächtigte, habe dieselbe dem Michael abgetreten.

173) Deguignes Hist. des Huns, liv. XV, pag. 72, und Carpin. Voyage, pag. 44. Carpin sagt, Dschingis-Chan sey vom Blitze erschlagen worden; die Sibirischen Mungalen aber erzählen, daß er dem Tanguten-Chan mit Gewalt dessen junge Gemahlin entriß, die ihn ermordete, und sich dann, aus Furcht vor der Hinrichtung, in einen Fluß stürzte, der deswegen auch Chatun-Golj oder Weiber-Fluß genannt ward (s. Müller. Sibir. Hist. S. 6).

174) Abulgasi Hist. des Tatars, p. 367. Bei Ugadai's Schlosse befand sich ein prächtiger Brunnen, in welchem das Wasser aus dem Rachen eines silbernen Tigers sprang. Die vornehmsten Beamten wohnten in besondern Häusern, und dieser kleine Ort Karakarum genannt, war von einem Thiergarten umgeben. S. Beschreibung von Karakarum in Voyage de Rubruquis, p. 106.

175) In der Puschkin. Chron. „In demselben „Jahre (im J. 1229) flüchteten die Sarinen (in Car„pin. Voyage Sasses, p. 58) und Polowzer abwärts „zu den Bolgaren vor den Tataren, und auch die Vor„wachen der Bolgaren flüchteten herbei, von den Tataren

„unweit des Flusses Jaik geschlagen.“ — „Die Tataren „zogen nun heran (im J. 1232) und überwinterten vor „der großen Bolgaren-Stadt.“ — „In demselben Herbste „(im J. 1237) kamen von den östlichen Ländern in's Bul-„garen-Land die gottlosen Tataren und nahmen die herr-„liche große Stadt der Bolgaren und tödteten mit den „Waffen vom Greisen bis zum Jünglinge, ja selbst die „zarten Kinder; und sie eroberten eine Menge von Waa-„ren, die Stadt aber verbrannten sie mit Feuer, und „brachten Sklaverei über das ganze Land.“ Tatischtschev setzt hinzu, daß die Bolgaren vom Großfürsten Hülfe verlangten, Georg aber ihnen dieselbe verweigerte.

176) Im Russk. Wremenikje (die Chron. von Kostroma) „und es blieb kein Seufzender noch „Weinender . . . . sondern Alle lagen vereint als Todte.“ Die Nikon. Chron. sagt von der Tataren Grausamkeit Folgendes: „sie zerhieben die Brust und rissen die „Eingeweide aus dem Leibe, und andern zogen sie die „Haut ab, andern aber trieben sie Nadeln und Holzsplit-„ter unter die Nägel u. s. w.“

177) Im Russk. Wremen. 101—103: „In-„gor (Ingwar's Sohn) zog zu der Stadt Pronsk, und „sammelte die zerstückten Ueberreste seines Bruders, Oleg, „und brachte sie nach Räsan, und legte sie mit Fürst „Georg in einen Sarg.“ Dieß verhält sich nicht so. Ueberhaupt scheint diese Erzählung sich nur allein auf mündliche Ueberlieferung zu gründen: doch wenn sie auch nicht ganz glaubwürdig erscheint, so verdient sie doch beachtet zu werden. Ich habe das Original des Russkoj Wremenik oder der Chronik von Kostroma in Händen: er wurde im XVII. Jahrhunderte (abgesehen von neueren Zusätzen) geschrieben, und gehört dem Grafen Mussin-Puschkin.

Zu Saraisk bei der Sct. Nicolaus-Hauptkirche, die im J. 1681 zur Zeit des Zaren Feodor Alexejewitsch erbaut wurde, befindet sich eine andere Kirche Johann des Täufers, welche, wie erzählt wird, auf den Gräbern des Fürsten Feodor, der Fürstin Eupraxia und des Sohnes dieser beiden, Johannes, erbaut ist. In dieser Kirche steht das Bild des heiligen Nicolaus des Wunderthäters, welches unter der Regierung des Wassily Iwanowitsch Schuisky im Jahre 1608 mit Gold und Silber beschlagen, und aus dem alten Cherson dahin gebracht wurde. Im Wremenik oder in der Chronik von Ko-

stroma (I, 77) sind folgende Umstände angeführt: „Im „J. 1224 erschien der heil. Nicolaus dem Chersonschen „Priester Jevstafy (Eustachius) im Traume und sagte „ihm: nimm mein wunderthätiges Bild, dein Weib Feo= „dossia (Theodosia), deinen Sohn Jevstafy, und ziehe „in's Räsansche Land. Der Priester kannte die Lage die= „ses Landes nicht. Der heilige Nicolaus erschien ihm „abermals, stieß ihn in die Ribben und befahl ihm, gegen „Osten zu ziehn (allenfalls gegen Norden). Noch zögerte „Jevstafy, und zur Strafe erblindete er; doch erhielt er „alsobald sein Gesicht wieder als er beschlossen hatte, den „Willen des Heiligen zu vollführen. Der heilige Nico= „laus verbot ihm durch's Land der Polowzer zu gehn, er „befahl ihm, sich auf eine Barke an der Mündung des „Dnjepr's zu begeben, bis zum Waräger Meere zu schif= „fen, an das Deutsche Gebiet, oder Riga; und von da „zu Lande nach Novgorod und Räsan zu reisen. Jev= „stafy that dem also. Sein Weib wollte in Novgorod „zurückbleiben, und wäre deßhalb beinahe an einer schwe= „ren Krankheit gestorben. Durch ein Traumgesicht von „des Bildes Ankunft benachrichtigt, reiste der Fürst von „Räsan, Feodor, demselben entgegen und sah mit Er= „staunen dessen hellstrahlenden Schein. Theodor's Vater, „Georg oder Jury, der den Räsanschen Bischof, Jefrosin „Swätogorz mit sich genommen hatte, kam ebenfalls, „um das Heiligenbild zu begrüßen, für welches sie eine „besondere Kirche gründeten. Der heilige Nicolaus ver= „kündigte auf eine wunderbare Weise dem Theodor dessen „ruhmvolles Ende u. s. w." Wir wollen noch eine an= dere Denkwürdigkeit von Räsan erwähnen. Sechs und dreißig Werste vom heutigen Räsan steht das alte soge= nannte Bogoslovskische Kloster. Man bewahrte in dem= selben ein gewisses goldenes Siegel von Baty auf, wel= ches der Erzbischof Missail um das J. 1653 in die Me= tropolitankirche nahm, aus Besorgniß, die Mordwischen Räuber möchten sich dieser Kostbarkeit bemächtigen, wel= ches einige Jahre hindurch zum Vergolden des Gefäßes zum Weihwasser, so wie anderer Kirchengeräthe diente. Man erzählt, das Gemälde Johann des Evangelisten, wel= ches sich in dieser Kirche befindet, sey von einem Russen abgebildet, welchen der Apostel selbst in dieser Kunst un= terrichtet habe, und es sey von dem Patriarchen von Je= rusalem oder Konstantinopel dem Fürsten von Räsan gesen= det worden.

178) Abulgasi (Hist. des Tatars, 479) erzählt das Mährchen, nach welchem sich die Russen mit ihren Freunden den Deutschen, bei Moskwa verschanzten und drei Monate lang den Tataren widerstanden, bis Scheibani, Baty's Bruder, mit einer Verstärkung von sechstausend frischen Streitern, von einer Seite die Schanzen angriff, so wie Baty auf der andern; wo denn die Russen sich endlich zur Flucht wendeten, nachdem sie siebenzigtausend Mann auf dem Platz gelassen hatten.

179) In der Puschkin. Chron.: „Die Tataren schlugen vor dem goldnen Thore (von Wladimir) Lager." Tatischtschev sagt, daß sie Wladimir tödteten: so auch das Stufenbuch, aber die Chroniken erwähnen nichts hiervon. Die Nicon. Chron. sagt, daß der Wojewode Peter die Mongolen für die Geißel Gottes hielt: nicht der Wojewode, sondern die Fürsten machten diese Bemerkung (nach der Troizk. u. Puschkin.): „i rekosscha „oba Knäsja: sivsä nawede na ny Bog" (und beide Fürsten sprachen: alles dieß hat Gott über uns ergehen lassen) etc.

„Sie (die Tataren) eroberten Sushdal (Susdal), „plünderten die Muttergotteskirche, verbrannten den Fürstlichen Hof und das Kloster des heiligen Dmitry mit Feuer, „und plünderten die übrigen Klöster; und die Mönche, die „Nonnen, die Alten, und die Popen, die Blinden, Lahmen, Tauben und Preßhaften und allerlei Leute tödteten „sie; junge Mönche und Nonnen aber, Priester und Diaconen und ihre Weiber, Töchter und Söhne führten sie „insgesammt in das Lager." Im Russk. Wremenik heißt es, daß die Tataren Kirchen und Klöster in Brand steckten mit Ausnahme eines Frauenklosters, in welchem sich Feodulja (Theodulia) Tochter des Großfürsten Michael von Tschernigov und Gemahlin des Wassilko von Rostov bereits befand, und daselbst als Nonne den Namen Euphrosine erhalten hatte. Aber diese Fürstin, die als Nonne starb, wurde erst nach dem Tode ihres Mannes eingekleidet.

Ferner sagt die Novgorod. Chron.: „und alle „(die Großen von Wladimir) ließen sich die Haare abschneiden, ja sogar einkleiden von dem Erzbischofe Mitrofan, so auch der Fürst (Wsewolod) und die Fürstinnen, „die Töchter und (Georg's) Schwiegertöchter und die guten „Männer (dobrii mushi)." In der Russischen Kirchengeschichte wird irrig behauptet, daß nur allein die

Novgorodschen Bischöfe den Titel Wladyka (Erzbischof) führten.

In der Wolyn. Chron.: „Als Fürst Wsewolod „gewahrte, daß der Kampf heftiger wurde, erschrak er „— denn er war jung — ritt mit einer kleinen Leib„wache aus der Stadt und nahm viele Geschenke mit, in „der Hoffnung, er (Baty) werde ihm das Leben schenken. „Dieser aber, gleich einem wilden Thiere wüthend, be„fahl, ihn vor seinen Augen niederzuhauen." An demselben Orte wird gesagt: Fürst Georg sey vor der Einnahme der Residenz von Wladimir getödtet worden, indem ihn plötzlich Burundaj's Schaaren umzingelt hätten. Des Susdalschen Chronisten Nachrichten sind wahrscheinlicher. — In der Puschkin. Chron.; „Sie wurden erbarmungslos ver„brannt. . . . Die Tataren öffneten die Kirchenthüren „mit Gewalt." In der Chronik von Novgorod: „Sie „flüchteten sich in die Muttergotteskirche, und schlossen „sich in's Innerste (w polatje); aber die Heiden „sprengten die Thüren, und verbrannten mit herbei„gewälztem Holze die Kirche." — Georg's Gattin, Agathe, ist in der Wladimirschen Himmelfahrtskirche begraben. In den alten handschriftlichen Legenden werden ihre Schwiegertöchter Maria und Christina genannt (s. das Hauptstück von den Heiligen der Stadt Wladimir). Ferner: „Sie zerrissen oder zerhauten „die Heiligenbilder, Andere nahmen dieselben mit sich, „so auch Kreuze und Gefäße; sie zerrissen die Kirchen„bücher und die Gewänder der gottseligen ersten Fürsten, „die zu deren Andenken in den Kirchen aufgehängt wa„ren. . . . Und da wurden auch Pachomy (Pachomius), „Archimandrit des Klosters zu Mariageburt; Daniel Abt „von der Himmelfahrts-, Theodosius von der Heilands„kirche und Andere getödtet. . . Sie tödteten Wsewolod „und seinen Bruder außer der Stadt." Die Nikon. Chron. aber sagt, sie seyen schon in der Neustadt erschlagen worden. Ferner: „Die Tataren nahmen Wla„dimir und zogen gegen den Großfürsten Georg; die Ei„nen gingen auf Rostov, die Andern auf Jaroslawl; „noch Andere auf Gorodez an der Wolga; und diese er„oberten alles Land an der Wolga, bis zu dem Merischen „Halitsch (vom Namen des Volkes der Meren) . . . . „sie gingen auf Perejaslawl (Saljesskj) und nahmen auch „dieses; von da an unterwarfen sie sich alles Land bis „Torshek, und es gibt keinen Platz, weder Marktflecken

„noch Dorf im Susdalschen Land, der unerobert geblieben „wäre, sie nahmen vierzehn Städte, Dörfer und Flecken „ungerechnet, nur allein im Monate Februar, welcher das „Jahr 45 schloß (d. h.: 6745).“ —

180) Nach den Geschlechtsbüchern war Michaels von Tschernigov Sohn: Mstislav von Karatschev, Mstislav's Sohn: Titus, des Titus Sohn: Iwan, Iwan's Sohn: Wassily, von Baty in Koselsk getödtet; konnte denn zu jener Zeit Michael bereits einen Ururenkel haben, da sein älterer Sohn, Rostislav, im J. 1229 oder 1230 noch ein Kind oder Knabe war? Solche Ungereimtheiten finden sich leider in unsern Geschlechtsbüchern häufig genug. Tatischtschev erzählt, der Fürst Wassily habe den Zunamen Koslja gehabt. Nach der Woskres. Chron. II, 201 sagen die Einwohner: „Laßt uns das Leben für „ihn hingeben; haben wir dann hier den Ruhm dieser „Welt erlangt, so werden wir auch dort die Himmelskrone „von Gott empfangen.“ Ferner: „und sie tödteten den „Tataren drei Söhne der Temnik; und die Tataren „suchten sie, konnten sie aber unter der Menge von Leich„namen nicht auffinden. Baty aber ging nach der Ein„nahme von Koselsk in's Land der Polowzer“ (und nicht nach Räsan, wie die Nikon. Chron. sagt). Temnik hießen bei den Tataren Befehlshaber über zehntausend Streiter.

181) Nicht aber aus Novgorod. In der Woskres. Chron.: „Jaroslav aber, aus Kiev angelangt, setzte „sich auf den Thron in Wolodimer (Wladimir).“ —

Ende der Anmerkungen des dritten Theils.

Zusätze

zu den beiden ersten Theilen dieser Geschichte.

Theil I.

dieser Uebersetzung, zur Seite 58 Zeile 22.

Folgende Erklärung des Wortes Rújen, der Benennung des September's, scheint mir die befriedigendeste.

Die Serben nennen Rújen oder Rujen das Gelbholz (Rhus cotinus, Perücken-Baum, Walachisch Dazik), das bekanntlich zum Färben gebraucht wird. Alles was Gelb ist — zum Beispiel Wein — nennen sie ruino oder rujewno (s. Buk. Stephanowitsch Serbisches Wörterbuch). Die Slawen gaben dem September den Namen des gelben (Rujen) vom Gelbwerden der Blätter (den October nannten sie Listopad, Blätterfall).

Daselbst, zur Seite 72 und zur Note 194.

Die Indier haben im Januar einen Feiertag, Perun-Pongol, oder der große Pongol genannt. An diesem Tage kochen sie Hirse (Reis?) mit Milch, und weissagen aus dem Sieden Zukünftiges. Pongol heißt wörtlich sieden. S. Voyage aux Indes orientales et à la Chine, par Sonnerat, T. I, p. 240. Sollte dieß nicht zu der Vermuthung berechtigen, Perun sey eine alte Indische Gottheit? Die Slawen konnten ihn Gott im Sinne des Großen nennen.

Daselbst, zu den Anmerkungen 385, 388, 390.

Im Besitz der ganzen Chronik des Leo Diaconus, gebe ich als Zusatz noch einige, im achten Buche angeführte Umstände.

Tzimiskes sandte, außer den Galeeren, dreihundert Schiffe aus Konstantinopel nach Dorostolum. In Adrianopel erfuhr er, daß die Barken von den Scythen d. h. Russen, nicht besetzt waren. Er hält eine Rede an sein Heer. In der Schlacht unter den Mauern von Perejäslawez fallen 8,500 Russen; nicht ein Wort vom Unterrichte in den Kriegsübungen, von welchem die andern Byzantischen Chronisten sprechen. Theodosius Mesonyctes ersteigt der Erste die Mauern. Die Russen werfen sich in's Schloß, wo sich die Reichthümer oder der Schatz der Bolgaren befand. Man führt Boris *) vor den Kaiser. Nachdem die Griechen das Schloß belagert haben, stecken sie es in Brand. Durch die Flammen vertrieben, erscheinen 7,000 Russen auf offenem Felde, kämpfen und fallen. Sfenkal rettet sich mit Wenigen. Tzimiskes schickt die Gefangenen zu Swätoslav, mit dem Vorschlage, er solle ungesäumt Mösien räumen, oder sich in Kampf mit den Römern einlassen. Swätoslav durfte keinen Sieg hoffen, aber, von Scythischer Unvernunft geblendet, stolz auf den Sieg über Bulgaren, stand er im Wahne, er werde auch über Tzimiskes die Oberhand gewinnen. Er opfert 300 Bolgaren dem Tode, andere wirft er in's Gefängniß und eilt dem Feinde entgegen. Die Russen, die sich in einem engen Passe in Hinterhalt gelegt hatten, schlugen den Griechischen Vortrab. Einige von ihnen wurden im Walde gefangen und vor den Kaiser geführt, der diese Gefangenen zu tödten befahl. — Die blutige, lange zweifelhaft gebliebene, Schlacht entschied am Abende ein glücklicher Anfall von Tzimiskes Reiterei.

Daselbst, zu Anmerkung 410.

„Im Süden vom kleinen Orte Uchano, am Flusse „Gutschwa, unterhalb Tyschowzov, in der Nähe von Ko-

---

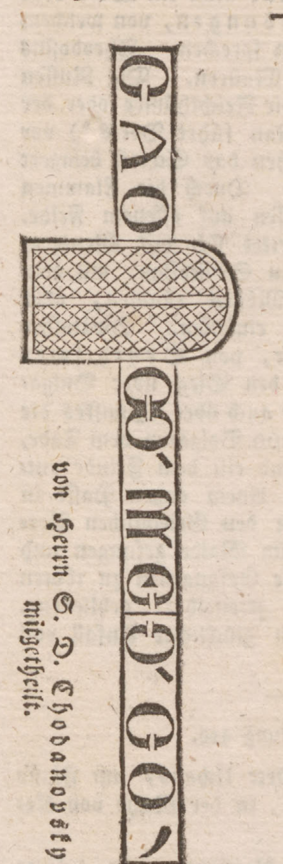
*) Leo Diaconus sagt hier: „Borin Moesorum regem, rufa ac „densa barba insignem, una cum uxore duobusque infantibus „comprehensum, ad Imperatoremque adductum esse ajunt."

v. H.

„marowo, ist das alte Tschermo, wo man Ueberreste „von Erdbefestigungen sieht. In den alten Festen (Ur„kunden) heißt dieser Ort Tschermno oder Tscherwo„nogrod." Diese Nachricht wurde mir von Herrn S. D. Chodanovsky mitgetheilt, der sich mit Aufsuchung von Alterthümern und merkwürdigen Lokalitäten, die auf die Slawische Nation überhaupt in Bezug stehen, eifrig beschäftigt. Ich verdanke ihm noch mehrere Bemerkungen, die ich diesen Zusätzen, mit seinem Namen bezeichnet, beifüge.



Daselbst, zur Anmerk. 443.
Dieß ist die genaue Abbildung der Inschrift in der Zehnt-Kirche.



von Herrn S. D. Chodanovsky mitgetheilt.

Theil II.

zur Seite 17 Zeile 15 von unten.

In Puschkin's ältester Abschrift von Nestor: „Jakun kam mit den Warägern, und Jakun war blind: „er trug eine Luda von Goldstoff; und kam Jaroslav „zu Hülfe." Ich bin (wie Mehrere) der Meinung, Luda habe überhaupt eine Bedeckung, besonders aber eine Maske, eine Verkappung bezeichnet. Das Polnische Wort Ludzic bedeutet nach Linde, locken, berücken, äffen (welches der Zweck der Maske ist). Bei uns heißt das Wandelwort Luditj, verzinnen; Luda werden mit Wasser bedeckte Steine genannt; Lut bezeichnet einen dummen Menschen (Tropf), bei Linde: ineptus, gleichsam das Widerspiel eines offenen Kopfes. Der blinde Ritter Jakun mochte, wie der Böhme Siska, oder Zischka, auf seinen kranken Augen einen Schirm oder eine Binde tragen, um sie vor Licht und Luft zu schützen. In Skandinavien und überall werden ja Augenbinden getragen. Jakun's Binde war von Goldstoff, weil sie der Blinde in eine Zierde verwandeln wollte.

In der neuen Ausgabe des Paterikon steht statt Jakun's Luda, Odeshda (Gewand); ist es aber wahrscheinlich, daß der Chronist nach den Worten „und Jakun war blind," unmittelbar hinzugefügt haben würde: „er hatte ein Gewand von Goldstoff," gleichsam als hätte hiezu seine Blindheit, oder sein Augenübel, Veranlassung gegeben? Goldstoffene Kleider waren damals nichts Seltenes oder Außerordentliches bei fürstlichen Personen: die Skandinaven kauften sie gewöhnlich in Rußland, in Novgorod (S. Thl. I. S. 189). Ferner sagt Nestor, daß dieser Ritter seine goldene Luda auf dem Schlachtfelde ließ: mochte wohl Jakun in einem Gewande von Goldstoff kämpfen? Man schlug sich ja in Harnischen. Die alten Heerführer trugen zwar über den Harnisch einen Mantel (χλαμύς, pallium); aber dieser Mantel oder die Chlamys hieß bei den alten Russen Korsen, Kotsch oder Koz (s. den IV. Thl. dies. Uebers. Anmerk. 25), und nicht Luda.

Daselbst, zur Anmerkung 42.

Auf dem Denkmale Jaroslav des Großen ist auch das Griechische Wort *NIKA* (Sieg) eingegraben. S. Chodanovsky.

Daselbst, zur Anmerkung 150.

Die Handschrift der in der Synodalbibliothek befindlichen Werke des Methodius von Patara gehört in den Anfang des XVI. Jahrhunderts.

Druckfehler.

Seite 184 Zeile 4. Scharfbeschwingte, lies Sechsbeschwingte.






BIBL